This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

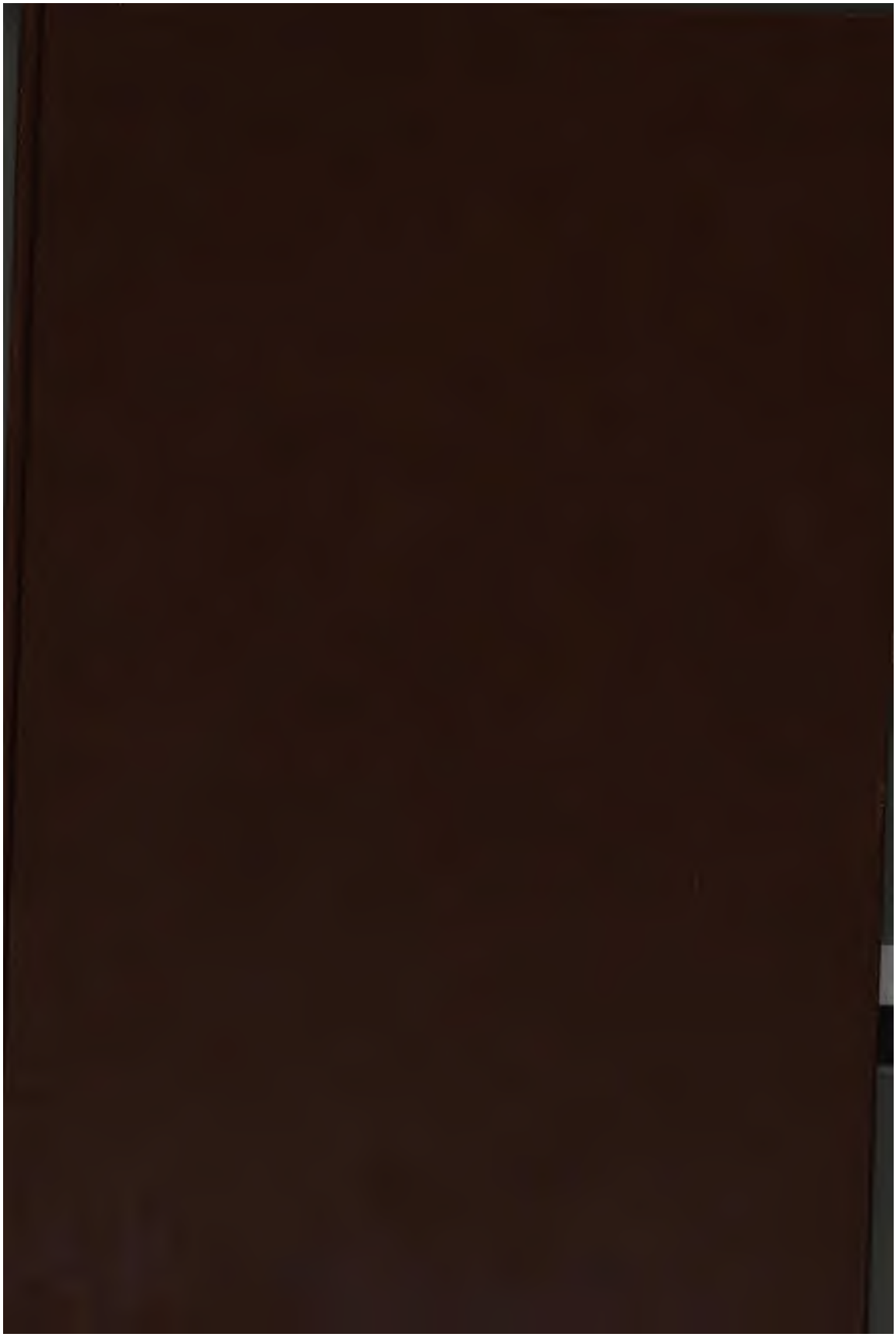
+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

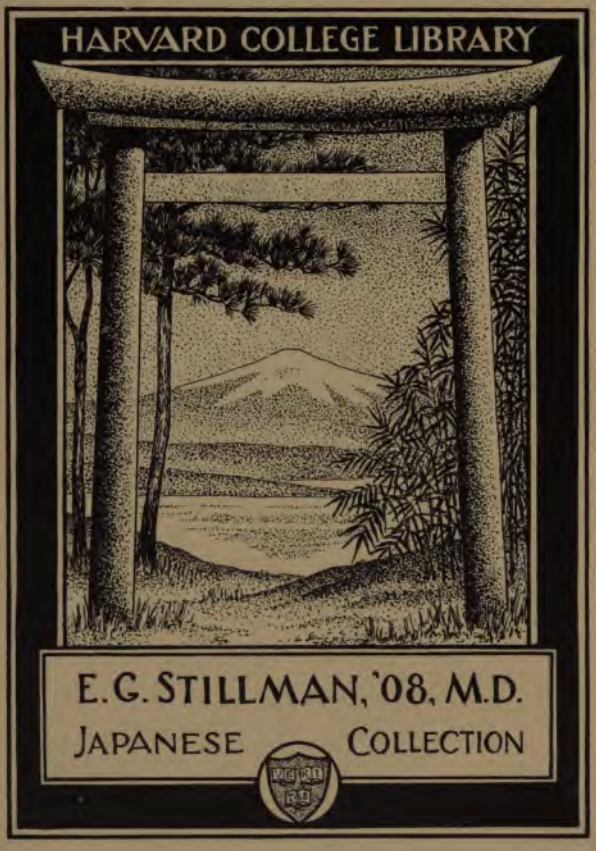
+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

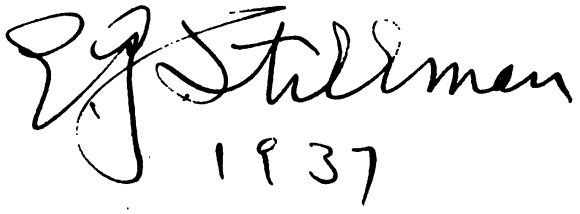
Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

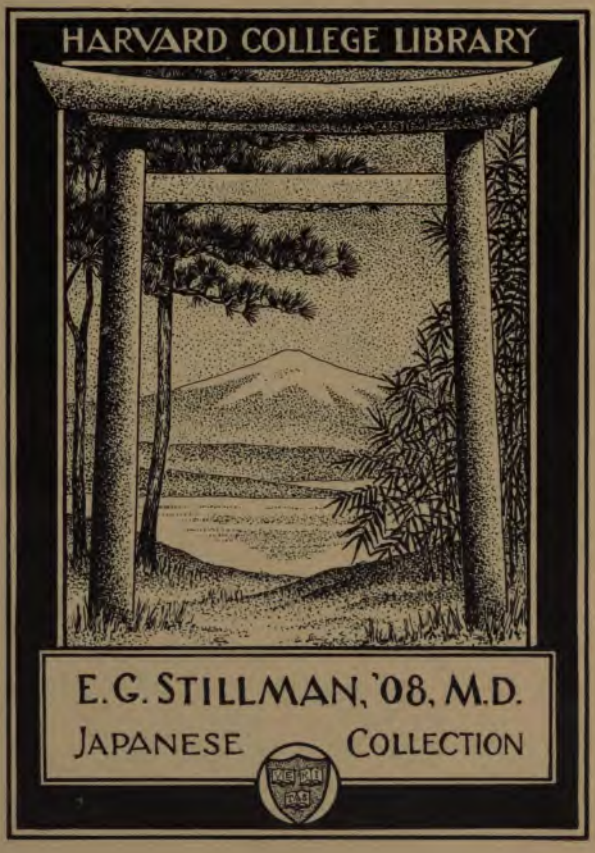


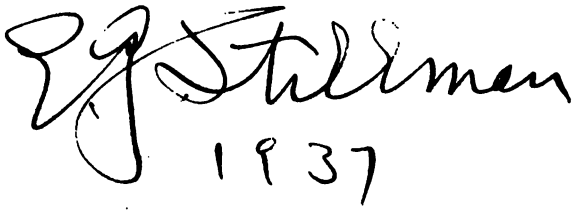
Text listed in Bibliographies
~~p1308.57.5~~
pn 1308.57.5




1937

not listed in Bibliographies
~~jp 1308.57.5~~
pn 1308.57.5




1937

Acht Monate
in
JAPAN
NACH DEM VERTRAGE
von
KANAGAWA.

3866

Acht Monate in Japan

CANCELLED
B. M.

nach Abſchluß des Vertrages

Abschluss

von

Kanagawa.

Von

Fr. Aug. Lühdorf,
Supercargo der Brigg „Greta“.

Mit 11 verſchiedenen Illuſtrationen.

Bremen, 1857.
Druck und Verlag von Heinrich Strack.

~~Jap 13.8.54.5~~
pn 1308.57.5

HARVARD COLLEGE LIBRARY
GIFT OF
ERNEST GOODRICH STILLMAN
Sept. 20, 1943

915.2
L968

Decatalogued 6/92
DEZ

CANCELLED
D. M.

Vorrede des Herausgebers.

Durch ein unglückliches Zusammentreffen verschiedener Umstände ist das Manuscript des Herrn Lühdorf, welches er Mitte April von Hongkong abgesandt hatte, erst am Schluß des Octobermonats in meine Hände gelangt. Inzwischen waren zwei neuere Werke über die Expedition der Nordamerikaner nach Japan erschienen, in denen dieses Land besondere Berücksichtigung gefunden hatte, „Reise um die Erde nach Japan am Bord der Expeditions-Escadre unter Commodore M. C. Perry, in den Jahren 1853, 1854 und 1855, unternommen im Auftrage der Regierung der Vereinigten Staaten, von Wilhelm Heine“ und „Narrative of the expedition of an American squadron to the China seas and Japan, performed in the years 1852, 1853 and 1854, under the command of Commodore M. C. Perry, U. S. N., by order of the government of the United States. Compiled from the original notes by Francis L. Hawks, D. D. Lh. D.“ Ich konnte mich deshalb der Besorgniß nicht erwehren, daß den Mittheilungen des Herrn Lühdorf dadurch vorgegriffen sein und diese ihr Interesse zum größten Theile

verloren haben möchten. Eine Durchsicht des Manuscripts überzeugte mich indeß bald von dem Ungrunde meiner Besorgniß. Manches, was in den genannten beiden Werken angeführt worden, wird allerdings auch in dem vorliegenden Buche gefunden werden, schon aus dem Grunde, weil dieselben Quellen den verschiedenen Verfassern vorgelegen haben und weil dieselben Verhältnisse und Thatsachen vielfach berührt worden sind. Aber Herr Lühdorf hat in einer spätern Zeit in Japan gelebt, nachdem der Vertrag von Kanagawa zwischen den Vereinigten Staaten und Japan abgeschlossen war, mit dessen Abschluß die vorher genannten Werke rücksichtlich Japans schließen, weil ihre resp. Verfasser gleich darauf das Land verlassen hatten. Herr Lühdorf hat Gelegenheit gehabt, während eines längeren Aufenthalts, unter eigenthümlichen Verhältnissen, wie sie bisher keinem Europäer geboten worden, persönlich mannigfaltige Erfahrungen darüber zu sammeln, wie der erwähnte Vertrag zur Ausführung gelangt, er hat practisch nachweisen können, was erreicht worden, was zunächst anzustreben ist, um das an Producten und Kunstarbeiten reiche Land dem Verkehr zu öffnen, und dazu nimmt er endlich einen unpartheiischen Standpunkt ein, der ihn befähigt, sein Urtheil mit größerer Unbefangenheit abzugeben. Die Erkenntniß hievon mußte mich bestimmen, dem Wunsche des Verfassers thunlichst rasch nachzukommen und den Druck seiner Arbeit zu veranlassen.

Dabei ist meine Thätigkeit nur untergeordneter Art gewesen. Sie hat der Hauptsache nach nur in einer mehr systematischen Zusammenstellung einzelner Theile und darin bestehen können, der Ausdrucksweise des Verfassers, so weit dies geschehen konnte, ohne der Eigenthümlichkeit gar zu nahe zu treten, das Fremdartige zu nehmen, was ein langjähriger Aufenthalt

unter Nationen fremder, namentlich engliſcher Zunge, ihr beigemiſcht hat.

Das vorliegende Werkchen iſt von einem practiſchen Kaufmann für den practiſchen Kaufmann geſchrieben. Der Maaßſtab der Wiſſenſchaftlichkeit darf an daſſelbe nicht angelegt werden, hier und da wäre auch eine weitere Ausführung wünſchenswerth geweſen. Die weite Entfernung des Verfaſſers, der von Hongkong aus neue Expeditionen nach Japan und Siam unternommen hatte, machte jeden Verkehr mit ihm zur Unmöglichkeit, und anderntheils durfte ich mich nicht unterfangen, meine Anſchauungen, ſelbſt wo ſie in dem Studium der neueſten und beſten Werke über Japan ihre Begründung zu finden ſchienen, unterzuſchieben. Ich würde dadurch der Arbeit des Herrn Lühdorf das Hauptverdienſt, daß ſie ein naturwüchſiges Produkt der unmittelbarſten Anſchauung iſt, genommen haben.

Den practiſchen Werth des Werkes habe ich dadurch zu erhöhen gemeint, das die Segeldirectionen für die Häfen von Hakodade und Simoda, dem oben genannten Reiſeberichte des Commodore Perry entnommen, demſelben beigefügt worden, und um möglichſt vollſtändig die neueſten Verhandlungen der Seemächte mit Japan zu vereinigen, iſt als fünfter Anhang eine Ueberſetzung des zwiſchen der ruſſiſchen und japaneſiſchen Regierung abgeſchloſſenen Vertrages, wie er in der Times publicirt worden, beigegeben worden.

September 1857.

Vorrede des Verfaſſers.

Im April 1855 nahm ich ein Engagement als Supercargo der Brigg „Greta“ an, die vom amerikaniſchen Gouvernement gechartert war, 100 Tonnen Kohlen für den Gebrauch des amerikaniſchen Geſchwaders nach Hakodade zu bringen. Die Ladung der Brigg, die 350 Tonnen trug, wurde mit verſchiedenen Gütern completirt, womit man den Markt in Japan, von dem nach Abſchließung des Vertrages von Kanagawa die größten Erwartungen gehegt wurden, verſuchen wollte. Indem ich meine Beobachtungen niederſchrieb, hatte ich Anfangs nur den Zweck im Auge, den Eigenthümern der „Greta“ eine genaue Darſtellung der Verhältniſſe in Japan und von dem Verlaufe der Expedition zu geben. Daher die Form eines Journals und manches Unweſentliche, das ſich hierbei nicht vermeiden ließ. Später, als mein Aufenthalt in Japan ſich wider Erwarten beträchtlich in die Länge zog, und ich viele Monate unter den Japaneſen lebte, entſtand bei mir die Idee, mein Journal dem Drucke zu übergeben, einestheils, weil das Intereſſe an dieſem merkwürdigen Lande ſich in Folge der mit demſelben nun-

mehr ins Leben gerufenen Verbindungen fortwährend vermehren wird, anderntheils weil ich glaubte, daß ſich aus dieſem Journal beſonders für den Handel manche wichtige Schlußfolgerungen würden ziehen laſſen. Als nothwendiges Mittel zur Verſtändniß mancher von meinen Mittheilungen habe ich dem Journal als Einleitung einen geſchichtlichen Rückblick auf die ältern Verkehrsverhältniſſe Japans mit andern Nationen vorangeſetzt, an die eine Erzählung der neueſten Bemühungen der Nordamerikaner und Engländer, mit dieſem Lande in Verbindung zu treten, angeknüpft, und der eine vollſtändige Ueberſetzung des zwiſchen der Regierung der nordamerikaniſchen Freiſtaaten und dem Kaiſerreich Japan geſchloſſenen Vertrages von Kanagawa beigefügt iſt. — Was ich von dem Lande, ſeinen Bewohnern und Erzeugniſſen erfahren, habe ich in einem Anhange zuſammen gefaßt; ſo weit meine Mittheilungen nicht auf ſelbſt Erlebtem und Geſehenem beruhen, habe ich aus den beſten und glaubwürdigſten Quellen geſchöpft; die Illuſtrationen ſind, mit Ausnahme einer Anſicht von Nagaſaki, von mir gezeichnet. In einem zweiten Anhange habe ich die Frage zu beantworten verſucht, was die Nordamerikaner durch den abgeſchloſſenen Vertrag von Kanagawa zunächſt erreicht haben, wozu ich mich ſowohl nach meinen Erlebniſſen als in Folge des unpartheiiſchen Standpunktes, den ich einnehme, für geeignet halten durfte. Zwei fernere kurze Anhänge über Sprache und Preiſe dürften practiſchem Bedürfniſſe entgegenkommen, wie ich denn überhaupt meine Leſer bitte, in mir ſtets den practiſchen Geſchäftsmann zu ſehen, der durch Mittheilung ſeiner Erlebniſſe und Erfahrungen nützen möchte, aber nicht den Ehrgeiz fühlt, als Schriftſteller zu glänzen. Wer mehr wiſſenſchaftliche Forſchungen über Japan und ſeine Bewohner beabſichtigt, den verweiſe ich auf das Studium der Werke von

Charlevoix, Thunberg, Capit. Golowin, Doeff, Fiſcher, Kämpfer, v. Siebolt, und des in neueſter Zeit herausgekommenen ſchätzbaren Werkes Mac Farlane's, der über viele der von mir gemachten Angaben weit ausführlicher ſpricht, wie ich es für nothwendig erachtet habe, endlich auf die älteren Werke der Jeſuiten über die Miſſion in Japan.

Hongkong, den 14. April 1856.

Fr. Aug. Lühdorf.

Inhalt.

Vorrede des Herausgebers ..... Seite III.
Vorrede des Verfassers ..... „ VII.
Historische Einleitung ..... „ 1.
Tagebuch.
Hakodade ..... „ 59.
Simoda ..... „ 114.
Anhang I. Land und Volk ..... „ 190.
„ II. Was haben die Nordamerikaner erreicht? ..... „ 212.
„ III. Die Sprache in Japan ..... „ 243.
„ IV. Preisliste verschiedener Lebensmittel und Artikel ..... „ 248.
„ V. Russisch-japanesischer Vertrag ..... „ 250.

Illustrationen.

Titelzeichnung.

Die auf dem linken Pfeiler geschriebenen Charaktere bedeuten in japanesischer Hiragana Schrift: Nipon, Kanagawa sojacku notschini. Japan nach dem Vertrage von Kanagawa.

Die Charaktere rechts heißen: Kieutse, singokuni zoonschi ta te matsuru soro, eine unter den höhern Ständen übliche Glückwünschungsformel.

Ansicht von Nagasaki ..... Seite 36.
Englischer Vertrag mit Japan vom Jahre 1613 ..... „ 52.
Ansicht von Hakodade ..... Seite 58.
Japanesische Pfeife ..... „ 61.
Japanesische Wappen ..... „ 62.
Japanesische Jonke ..... „ 63.
Japanesische Schuhe und Strümpfe ..... „ 67.
Ansicht von Simoda ..... „ 114.
Ansicht des Tempels Joksensi zu Kakizaki ..... „ 121.
Japanesische Trachten ..... „ 208.

Hiſtoriſche Einleitung.

Historische Einleitung.

Die erste Kunde von einem im Osten von Asien belegenen großen und mächtigen Inselreiche hat der berühmte venetianische Reisende Marco Polo um das Ende des 13ten Jahrhunderts nach Europa gebracht. Er war Jahrelang im Gefolge des tartarischen Eroberers Kublai-Khan gewesen, der verschiedene vergebliche Versuche zur Unterjochung Japans gemacht hat, und hatte hier von jenem Reiche gehört, es indeß nicht persönlich besucht. Er nannte es Zipangu. In den folgenden zwei Jahrhunderten erfuhr Europa nichts weiter und jede Kunde war verwischt, bis in der Mitte des 16ten Jahrhunderts Zufall die Entdeckung Japans herbeiführte. Fast gleichzeitig, im Jahre 1543 nach japanesischen, 1545 nach europäischen Quellen, ein halbes Jahrhundert nach der Entdeckung Amerikas, sind zwei portugiesische Schiffe durch stürmische Winde nach zwei verschiedenen Inseln des japanesischen Archipelagus getrieben worden. Auf dem einen befanden sich die portugiesischen Abenteuerer und Piraten Fernando Mendez Pinto, Diego Zeimoto und Antonio Pexoto. Pinto hat einen Bericht über seinen Besuch gegeben, doch ist er, was Daten anlangt, sorglos und ungenau, daher eben nicht mit Gewißheit anzugeben ist, ob sein Besuch gleichzeitig mit einem zweiten, später näher zu erwähnenden Besuche anderer Portugiesen stattgefunden hat. Pinto landete mit seinen Gefährten in einem unter der Botmäßigkeit des Fürsten von Bungo stehenden Hafen auf der Insel Tansiximaa; sie wurden gastfreundlich von den

Eingeborenen aufgenommen, sie selbst, ihr Schiff wie ihre Waffen erregten großes Interesse. Der Gouverneur der Insel kam persönlich an Bord des Schiffes und that Alles, um den Fremden den Aufenthalt angenehm zu machen.

Nach einem Aufenthalt von einem Monat machten sie sich wieder fertig zur Abreise, als eine Botschaft vom Prinzen von Bungo ankam, der die Portugiesen einlud, an seinen Hof zu kommen. Pinto begab sich in Folge dessen nach Bosugui, der Hauptstadt, und da es ihm glückte, den Prinzen von einem Gichtanfalle zu befreien, so stand er bald in hoher Gunst. Nach einem kurzen Aufenthalt indeß kehrten die Portugiesen wieder nach dem Hafen zurück und segelten bald darauf in dem Schiff, das sie gebracht hatte, nach China ab.

Von der andern Parthie ist wenig mehr bekannt, als die einfache Thatsache ihres Schiffbruchs auf der Insel Kanguſima, in dem Königreich von Satzuma, auf einer Reise von China nach Macassar. Dieser Besuch scheint indeß ein größeres Aufsehen als der von Pinto gemacht zu haben, wie aus der folgenden merkwürdigen Note, die sich in den japanesischen Annalen vorfindet, hervorzugehen scheint. Es heißt darin:

„Unter dem geistlichen Kaiser (Mikado) Konaru und dem Ziogun (weltlichen Kaiser) Josi-nao, im 12ten Jahr des Neugo Tenbun, am 22ten Tage des 8ten Monats (October 1543) erschien ein fremdes Schiff auf der Insel Tanega-Sima, bei Kouru, in der Provinz Nisimura. Die Mannschaft, ungefähr 200, hatte ein eigenthümliches Aussehen, ihre Sprache war unverständlich, ihr Heimathsland unbekannt. Am Bord war ein Chinese, der schreiben konnte, Namens Go-hou, von diesem erfuhren wir, daß dies ein nan-ban (südliches Barbaren) Schiff sei. Am 26. wurde das Schiff nach dem Aku-oki Hafen gebracht im N. W. der Insel, und Toki-taka, der Gouverneur von Tanega-Sima, erließ eine dasselbe betreffende strenge Verordnung. Der japanesische bonze (Priester) Tsynsynzu handelte vermittelst chinesischer Charaktere als Dolmetscher. Am Bord des nan-ban Schiffes waren zwei Befehlshaber, Mura-Synkya und Krista-Moota, sie brachten Feuerwaffen und machten die Japanesen

zuerst mit dem Gebrauch derselben und der Zubereitung des Schießpulvers bekannt."

Zu jener Zeit waren die Japanesen ein Handelsvolk, und die über ihren Reichthum und gastfreundlichen Charakter durch die zurückgekommenen, gescheiterten Portugiesen gegebenen Berichte brachten bald viele andere Kaufleute und Abenteurer nach ihren Inseln. Alle wurden freundlich und zuvorkommend empfangen, die neuen Waaren fanden einen guten und sichern Markt, und ein beständiger Handel entstand zwischen der Westküste von Japan und der portugiesischen Niederlassung in Lampaçao. So bereitwillig waren die Eingeborenen, sich mit den Fremden zu vereinigen, daß sie denselben sogar ihre Töchter zur Heirath gaben, wenn sie sich entschlossen, unter ihnen zu bleiben.

Das immer wachsame Auge der Gesellschaft „Jesu" wurde bald durch die Berichte der Reisenden von der Größe und dem Reichthum der Eilande angezogen, und demgemäß segelte Xavier mit zwei anderen Jesuiten und einigen bekehrten Christen von Indien nach Malacca und von dort in einer chinesischen Jonke nach Japan. Nach einer stürmischen Reise von 7 Wochen landeten sie in Kangasima am 15. August 1549. Hier wurden sie höchst wohlwollend empfangen, der Prinz von Satzuma gab Xavier eine Audienz und ertheilte ihm Erlaubniß, das Evangelium zu lehren und zu predigen. Der Prinz gewahrte bald die große Achtung und Ehrfucht, welche die Portugiesen Xavier erwiesen. Um seinen eigenen Interessen zu dienen, behandelte er ihn mit vieler Gnade, erzeigte ihm große Aufmerksamkeit und bestrebte sich, ihn durch Güte und Ueberredung an seinen Hof zu fesseln, wohl begreifend, daß, wenn es ihm gelänge, Xavier zurückzuhalten, der Handel der Portugiesen ebenfalls in seinem Staate seinen Sitz nehmen und für ihn eine Quelle großen Einkommens sein werde. Xavier blieb an seinem Hofe, und wahrhaft wunderbar war der Erfolg seiner Thätigkeit. Er verließ Japan im Jahre 1551, um nach China zu gehen, und starb am 2. December 1552 zu Shan-Shan, am Canton-Fluß, nicht weit von Macao. Bei seiner Abreise ließ er in Japan tüchtige und enthusia-

ſtiſche Miſſionaire zurück, bald auch kamen neue hinzu, die ſich über das ganze Reich verbreiteten. Man ſagt, daß Xaviers Nachfolger 50 Kirchen gegründet und über 30,000 Einwohner des Landes bekehrt haben. Dieſer wunderbare Erfolg hat wohl hauptſächlich darin ſeinen Grund gehabt, daß es zur Zeit der erſten Miſſionaire keine allein herrſchende Religion in Japan gab. Indeß ein Glaube, von dem man ſagte, daß er brahminiſchen Urſprungs und von Indien hergebracht worden ſei, war unter dem Volke weit verbreitet. Dieſer Glaube hatte mit den durch die Portugieſen eingeführten Lehren ſehr viel Aehnlichkeit, ſo daß er ihre Aufnahme ſehr begünſtigte. Hierzu kamen noch der Pomp und die Ceremonien der römiſchen Kirche, welche die empfänglichen Japaneſen ergötzten, die aller Wahrſcheinlichkeit nach einem einfacheren Gottesdienſt weit weniger Aufmerkſamkeit erzeigt haben würden. Auch waren die erſten Miſſionaire Leute von exemplariſchem Lebenswandel, beſcheiden, tugendhaft, uneigennützig, gütig und mitleidig gegen die Betrübten und Armen. Dieſe und andere Gründe mögen zuſammen gewirkt haben, — ſie machten zahlreiche Proſelyten unter den ärmeren ſowohl wie unter den höheren Claſſen, die Prinzen von Bungo, Arima und Omura beſchirmten nicht nur offen die chriſtliche Religion, ſondern wurden ſelbſt nachher bekehrt und getauft. Anfangs hatten die jeſuitiſchen Väter mit ſehr vielen Schwierigkeiten zu kämpfen, da ſie mit der Sprache, den Sitten und Gebräuchen der Japaneſen gänzlich unbekannt waren. Indeß durch eifriges Studium wurden ſie der Sprache bald Meiſter, und nun überſtieg ihr Erfolg die größten Erwartungen. Wer weiß, ob nicht mit der Zeit ganz Japan chriſtlich geworden wäre, ohne die Herrſchſucht, den Ehrgeiz, den Stolz und die unüberlegten Handlungen der ſpäter ins Land gekommenen Geiſtlichen. Ungefähr ums Jahr 1566 zeigten die Portugieſen zuerſt dem Fürſten von Omura die großen Vortheile des Hafens von Nagaſaki. Ihre Vorſtellungen hatten die Gründung einer portugieſiſchen Niederlaſſung zur Folge, welche in kurzer Zeit eine wichtige Handelsſtadt wurde und welche bis auf die heutige Zeit ihre unglückliche Berühmtheit bewahrt hat. Die drei Haupthäfen wurden in der Folge Bungo, Firando und Nagaſaki.

Von der ersten Landung der Holländer wissen wir Folgendes. Im Jahre 1598, am 24. Juni segelte eine Flotte von 5 holländischen Schiffen unter dem Befehl von Jaques Mayhay vom Texel ab. Von diesen 5 Schiffen erreichte nur ein einziges die Küste von Japan, die übrigen waren durch widrige Winde zerstreut worden. Dieses eine war der „Erasmus“, dessen Steuermann, Adams, ein Engländer war. Dem Muth, der Ausdauer und den Kenntnissen dieses Mannes haben die Holländer den größten Theil ihres späteren Erfolges zu danken. Der „Erasmus“ ankerte am 11. April 1600 im Hafen von Bungo. Die Mannschaft war fast ohne Ausnahme krank vor Hunger und Elend und unfähig zu gehen, selbst die gesundesten von ihnen, ungefähr 9—10 Mann, konnten nur auf den Knieen sich fortbewegen und erwarteten stündlich zu sterben. Die Japanesen stahlen alles Bewegliche vom Schiffe, thaten übrigens den Leuten nichts an. Tags darauf kamen portugiesische Jesuiten und andere Portugiesen an Bord, und da die letzteren damals die Todtfeinde sowohl der Holländer wie einer jeden andern mit ihnen rivalisirenden Nation waren, so wurden die Holländer von ihnen als Piraten angegeben und auf jede mögliche Weise gesucht, das japanesische Gouvernement dahin zu bringen, sie alle als Seeräuber tödten zu lassen. Doch glücklicher Weise wurde die Sache dem Kaiser vorgelegt, der Adams und einen der Seeleute zu sehen wünschte. Diesem Befehl Folge leistend begab sich Adams mit einem Matrosen auf den Weg und erreichte am 12. Mai 1600 des Kaisers Residenz zu Osakka. Vor den Kaiser gebracht, mußte er mancherlei Fragen beantworten, was er mit großer Geistesgegenwart that. Dann wurde er in ein Gefängniß geführt, aber noch öfters vor den Kaiser gebracht, dem er mehr und mehr gefiel. Endlich nach 39 Tagen erhielt er seine Freiheit wieder und die Erlaubniß, an Bord seines Schiffes zurückzukehren. Er fand den Capitain und die Mannschaft genesen. Die Portugiesen vermochten mit allem ihrem Haß beim Kaiser nichts auszurichten, derselbe antwortete ihnen zuletzt, daß, wenn ihre Nation mit der holländischen Krieg führe, er darin doch keinen Grund sehe, die hierher verschlagenen Holländer, die ihm noch keinen Anlaß zur

Klage gegeben hätten, zu tödten. So scheiterte also der Racheplan der Portugiesen. Kurz nachher wurde das Schiff nach Jeddo gebracht und die Holländer wurden angewiesen, sich in ihr Schicksal zu fügen und so glücklich und zufrieden als möglich unter den Japanesen zu leben. Die Mannschaft vertheilte sich darauf, nur Adams blieb am kaiserlichen Hofe zurück und stieg nach und nach so sehr in Gunst, daß er die höchsten Stellen des Reichs bekleidete. Obgleich sich ihm mehrmals Gelegenheit darbot, in dem einen oder andern Schiffe nach seiner Heimath zurückzukehren, wo er Frau und Kinder hatte, so wurde ihm die Erlaubniß dazu doch jedesmal verweigert. Der Kaiser konnte ihn nicht entbehren. Er starb 1620, nach einem 20jährigen Aufenthalt in Japan zu Firando, der ersten holländischen Niederlassung. Durch ihn erhielten die Holländer trotz aller Ränke der Portugiesen im Jahre 1609, in welchem zwei holländische Kriegsschiffe nach Firando kamen, Erlaubniß, alljährig ein mit europäischen Gütern beladenes Schiff nach Firando zu senden, wo die Holländer vorläufig eine Factorei errichteten, während die Portugiesen die ihrige auf der Insel Desima, im Hafen von Nagasaki hatten.

Wenn viele Geschichtsschreiber behaupten, es sei die Schuld der Holländer gewesen, daß die Missionaire und Christen in Japan zuerst Verfolgungen erlitten haben, so sind diese Angaben ungenau. Schon im Jahre 1597, also drei Jahre bevor Adams nach Japan kam, hatten die Verfolgungen angefangen, der Grund dazu wird den Uneinigkeiten und Feindseligkeiten, welche unter den verschiedenen Mönchsorden ausbrachen, zugeschrieben. Wäre das Werk der japanesischen Bekehrung ganz in den Händen der klugen und schlauen Jesuiten geblieben, welche so rasche und wunderbare Fortschritte machten, so hätte vielleicht gar keine Verfolgung stattgefunden und das ganze Volk wäre nach und nach zur römischen Kirche übergegangen. Aber die weltklugen, vorsichtigen und talentvollen Jesuiten wurden bald von einer Schaar von Franciscanern, Dominicanern, Augustinern und andern Brüdern verdrängt, welche mehr Eifer als Klugheit besaßen, von Goa, Malacca, Macao und andern

portugiesischen Niederlassungen aus förmlich das Land überschwemmten und welche, anstatt die Regierung mit dem Volke zu versöhnen, ihren Gesetzen und Gebräuchen Trotz boten. Die Franciscaner stritten mit den Dominicanern, und alle Orden zusammen mit den Schülern Loyala's, und nur zu häufig bot sich das widerliche Schauspiel dar, daß Leute, die sich Christen und Diener Gottes nannten, mit Heiden sich vereinigten, um gegen ihre Mitchristen und Mitarbeiter in dem Werke des Heils zu intriguiren. Obgleich der Kaiser wiederholt das weitere Einführen von Mönchen und Missionairen verboten hatte, wurden doch fortwährend frische Haufen eingeschmuggelt und die herannahende Crisis durch den Uebermuth, die Raubgier und die Sinnlichkeit der religiösen Orden beschleunigt.

Im Jahre 1597 wurden 26 Christen, darunter zwei Jesuiten und mehrere Franciscanermönche, gekreuzigt. Als, ohne dieses Warnungszeichen zu beachten, die Priester fortfuhren, die japanesischen Tempel niederzureißen, die Bonzen zu mißhandeln und alle Heiden zu verdammen, wurde auf einmal die bisher tolerante Regierung eine verfolgende, die in diesen Demonstrationen nichts als die Absicht einer Staatsumwälzung sah.

Im Jahre 1612, als die Holländer erst begannen, sich in Firando niederzulassen, fing eine schreckliche Verfolgung der Portugiesen an. Dieselbe raste mit noch größerer Wuth im Jahre 1614, zu welcher Zeit viele der japanesischen Bekehrten einen grausamen Tod erlitten. Die Kreuze, welche die Mönche errichtet hatten, wurden niedergerissen und mit Füßen getreten, die christlichen Schulen wurden geschlossen, die Kirchen dem Boden gleich gemacht, der christliche Glaube wurde für ungesetzlich und alle alten Gebräuche und Gesetze umstürzend erklärt. Inzwischen hatten die portugiesischen Kaufleute nichts von dieser Verfolgung gelitten, da die Japanesen zu sehr an fremde Bequemlichkeiten gewöhnt waren und der Handel mit den Holländern noch nicht die Bedeutung gewonnen hatte, um regelmäßige Zufuhren zu versprechen. Nun aber wurde den portugiesischen Kaufleuten nicht länger die freie Benutzung der Häfen gestattet, man verbannte sie auf die kleine Insel Desima im Hafen von Nagasaki, die heu-

tige holländiſche Factorei. Im Jahre 1622 wurde auf einem Felſen in der unmittelbaren Nähe dieſes Platzes ein gräßliches Blutbad verübt. Viele eingeborene Chriſten und ihre fremden Lehrer fanden hier ihren Tod. Unter der Zahl der Letzteren war auch der Jeſuit Spinola, ſo wie ſich auch viele Franciscaner und Dominicaner darunter befanden, die überwieſen waren, ins Land zurückgekehrt zu ſein, nachdem der Kaiſer ihre ewige Vertreibung angeordnet hatte. Sie wurden ſchrecklichen Torturen unterworfen, die ſich in den Büchern der ältern holländiſchen Schriftſteller beſchrieben und dargeſtellt finden. Den letzten Stoß erhielt die portugieſiſche Macht durch das Auffinden verſchiedener Briefe, aus denen ſich klar erwies, daß die Portugieſen eine Verſchwörung gegen die beſtehende Regierung vorbereiteten und nur auf Schiffe und Mannſchaft aus Portugal warteten, um zur Ausführung ihrer Pläne zu ſchreiten. Dieſe Briefe wurden am Bord eines portugieſiſchen Schiffes vorgefunden, das von den Holländern am Cap der guten Hoffnung gekapert worden war. Letztere, nicht wenig erfreut über eine ſo ausgezeichnete Gelegenheit, den vollſtändigen Ruin der Portugieſen herbeizuführen, verloren keine Zeit, die aufgefangenen Briefe dem Fürſten von Firando vorzulegen, der ſie dem Gouverneur von Nagaſaki, dem Miniſter der auswärtigen Angelegenheiten, mittheilte. In Folge deſſen wurde noch in demſelben Jahre (1637) ein kaiſerliches Edikt erlaſſen, welches die ganze Race der Portugieſen, „mit ihren Müttern, Ammen und was zu ihnen gehörte,“ auf ewig aus Japan verbannte.

Dieſelbe Proklamation befiehlt ferner bei Todesſtrafe und Confiscation, daß kein japaneſiſches Schiff oder irgend ein Eingeborner von Japan das Land verlaſſen dürfe, daß jeder von einem fremden Lande zurückkehrende Japaneſe ſofort getödtet werden ſolle, daß keinem Edelmanne oder Soldaten erlaubt ſein ſolle, etwas von einem Fremden zu kaufen, daß ein Jeder, der einen Brief von auswärts bringt und zurückkehrt, nachdem er verbannt worden ſei, mit ſeiner ganzen Familie ſterben ſolle, ebenſo ein Jeder, der zu Gunſten eines ſolchen ſich verwendet, daß alle Perſonen, welche die chriſtlichen Lehren verbreiten oder den „böſen

Namen" Christ tragen, eingekerkert werden sollen ꝛc. Eine große Belohnung wurde für die Entdeckung eines jeden Padre oder Priesters gelobt, eine kleinere für die Entdeckung eines jeden eingeborenen Christen.

Bis zum Jahre 1639 hielten sich noch portugiesische Kaufleute in Desima; in diesem mußten alle noch übrigen Portugiesen das Land räumen, nachdem die japanesische Regierung sich nunmehr versichert hatte, daß die Holländer das Land mit den von den Portugiesen bisher bezogenen Waaren hinlänglich versehen würden. Portugiesen und Castilianer wurden für Erbfeinde des Reiches erklärt, ihr und ihrer Freunde Eintritt in dasselbe wurde für ewige Zeiten verboten, auch die Einfuhr aller in Portugal oder Spanien verarbeiteter oder erzeugter Waaren, mit Ausnahme der spanischen Weine, die zum Gebrauch des Hofes zugelassen wurden. Wie ernst es der japanesischen Regierung mit ihrem Verbot war, beweisen folgende Thatsachen. Als im Jahre 1640 die Portugiesen eine Gesandschaft von Macao schickten, um über ihre Wiederzulassung zu unterhandeln, wurden die Gesandten und ihr aus 73 Personen bestehendes Gefolge mit Ausnahme von 12 untergeordneten Bedienten, die man entließ, damit sie die Kunde von dem Vorgefallenen nach Macao brächten, das sie aber nicht erreicht haben, hingerichtet; ein spanisches Schiff wurde später zerstört und die Mannschaft nach einer verzweifelten Gegenwehr, wobei 3000 Japanesen ihr Leben einbüßten, niedergemacht.

Die eingeborenen Christen waren nun zwar ihrer Priester und Lehrer beraubt, sie waren mit Einkerkerung, Tortur und Tod bedroht, beharrten aber nichts desto weniger bei ihrem Glauben; Bedrückung trieb sie zu offener Empörung und sie verschanzten sich in Simabara. Leider ist es nicht zu leugnen, daß die Holländer, um dem japanesischen Gouvernement gefällig zu sein und für sich Handelsvortheile zu gewinnen, diesem gegen diese Christen zu Hülfe kamen. Mynheer Kökebecker, der damalige Direktor der holländischen Faktorei zu Firando, legte sich mit einem Schiff vor die Wälle von Simabara und beschoß 14 Tage lang die Stadt mit 426 Kanonenkugeln, sowohl

von Bord des Schiffes aus als aus einer am Lande errichteten Batterie. Dadurch ſchmolz die Zahl und Stärke der Chriſten und ſie waren genöthigt, ſich den kaiſerlichen Truppen nach heroiſchem Widerſtande zu ergeben. Nun folgte eine grauſame Metzelei, keiner wurde geſchont, Männer, Frauen und Kinder, alle wurden in Stücke zerhackt. In dieſem Religionskriege fielen auf beiden Seiten nach einer ſehr geringen Schätzung mehr als 40,000 Menſchen. Ueber dem großen gemeinſchaftlichen Grabe wurde die folgende gottloſe Inſchrift errichtet:

„So lange als die Sonne die Erde erwärmen wird, möge „kein Chriſt ſo kühn ſein, nach Japan zu kommen, und „werde es Allen bekannt, daß der König von Spanien ſelbſt, „oder der Chriſten Gott, oder der große Gott über uns „Allen, mit ſeinem Kopf büßen ſoll, wenn er dieſen Befehl „bricht.“

Obgleich der Kaiſer über den Beiſtand der Holländer ſehr erfreut war, ſo brachten die letztern die ſtolze und eiferſüchtige japaneſiſche Nation dadurch doch zu keinem größern Vertrauen, noch vermochten ſie, ihre Freundſchaft zu gewinnen. Im Gegentheil, durch ihre niedrige und demüthige Gefälligkeit ſchien das Mißtrauen und die Verachtung der Japaneſen ſeit jener Zeit nur noch größer zu werden. Niemals haben die Holländer auch nur entfernt die Freiheit erlangt, welche die Portugieſen in früherer Zeit genoſſen hatten, und ſelbſt bis zum heutigen Tage ſind ſie nur eine verachtete Anzahl von Krämern geblieben. Im Jahr 1641, bald nach der gänzlichen Ausrottung der Portugieſen und der Unterdrückung des Chriſtenthums unter den Eingeborenen, wurde ihnen der Befehl ertheilt, ihre bequeme Faktorei zu Firando zu verlaſſen und ſich auf das kleine Eiland Deſima zu begeben, welches mehr einem Gefängniß als einer Factorei gleicht. So groß iſt die Habſucht der Holländer und ſo verlockend die mächtige Verſuchung des japaneſiſchen Goldes, daß ſie ſich lieber einer beſtändigen Einkerkerung unterwarfen — denn dies iſt in der That in ihrer Faktorei auf Deſima der Fall — als die Ausſicht auf einen allerdings ſehr vortheilhaften Handel aufgaben.

Sie dürfen keinerlei Gottesdienst ausüben, keine Psalmen oder Gebete singen, sie müssen das Zeichen des Kreuzes vermeiden, ja es ist nicht ganz unglaublich, daß sie dasselbe öffentlich beschimpfen und mit Füßen treten müssen; sie dürfen den Namen „Christus“ in Gegenwart von Japanesen nicht aussprechen und sind genöthigt, selbst den Schein des Christenthums zu meiden. Sie sind ferner gezwungen, sich den schimpflichsten Beschränkungen ihrer Freiheit, den beleidigendsten Bedingungen für ihren Verkehr mit den Japanesen zu unterwerfen.

Desima, das Gefängniß der Holländer von jener Zeit an, ist ein künstliches Eiland, ungefähr 600 Fuß lang und 240 Fuß breit, in der Form eines Fächers. Die Insel ist mit der Stadt Nagasaki durch eine kleine steinerne Brücke verbunden, an deren Ende sich ein starkes japanesisches Wachthaus befindet, mit Soldaten, die beständig wachen, daß Niemand ohne ausdrückliche Erlaubniß ein- oder ausgeht. Auf der Nordseite der Insel befinden sich zwei große Thore, welche die Wasserthore heißen, die aber nur beim Ein- und Ausladen der holländischen Schiffe geöffnet werden; dabei sind fortwährend einige wachsame japanesische Beamte mit einer starken bewaffneten Macht anwesend. Im Hafen, wenige Schritte von der Faktorei, sind 13 hohe Pfosten errichtet, in regelmäßigen Zwischenräumen, mit daran befestigten hölzernen Tafeln, auf denen der Regierungsbefehl geschrieben steht, daß bei schwerer Strafe keine Böte oder Personen sich den holländischen Quartieren nähern dürfen. Die ganze Insel ist mit einem starken und hohen Pfahlwerk eingezäunt, auf welchem eine doppelte Reihe eiserner Spitzen eingeschlagen ist, in Art der chevaux de frise. Die holländischen Häuser in dieser häßlichen Umzäunung sind niedrig und schlecht, von Tannenholz und Bambus erbaut, da den Fremden verboten ist, etwas von Steinen zu erbauen. Jeden Augenblick kann die ruhelos spähende Polizei der Stadt Nagasaki in Desima eindringen, und von Zeit zu Zeit läßt die japanesische Regierung dort Schmuggler hinrichten. (Schmuggeln ist ein Hauptverbrechen in Japan.) Nicht genug, daß der japanesischen Polizei die holländischen Häuser zu jeder Zeit offen stehen,

die Holländer werden noch beſtändig durch beſondere Wächter, geheime Agenten und Spione bewacht, und für die Plage, die ihnen dieſe Leute verurſachen, ſind ſie noch genöthigt, dieſelben zu bezahlen. Eine ſtrengere Bewachung iſt wohl niemals von Menſchen erdacht worden. Die Holländer auf Deſima ſind zu einem eheloſen Leben verdammt, keine Frau darf am Bord des jährlichen Schiffs ankommen. Selbſt ihre japaneſiſchen Diener dürfen zwiſchen Sonnenunter- und Sonnenaufgang nicht in der Factorei gefunden werden. Auch werden ihre Diener häufig gewechſelt, damit ſie ſich nicht zu ſehr an holländiſche Sitten und Gebräuche gewöhnen. Sobald ein Schiff ankommt, werden zuerſt Munition und Kanonen ans Land geſchafft. Die Japaneſen durchſuchen dann einen jeden Theil des Schiffes, und machen eine genaue Liſte von allen am Bord befindlichen Sachen. Darauf wird den Leuten die Erlaubniß ertheilt, nach Deſima zu gehen, wo ſie während 2 bis 3 Monate wie die Häringe zuſammen leben. Sollte ein armer Matroſe einmal verſuchen, ſich am Wachthaus vorbei in die Stadt zu ſchmuggeln, ſo wird er ſofort zurückgetrieben. Das japaneſiſche Volk, geſellig in ſeinen Neigungen und ohne Abneigung gegen Fremde, bedauert augenſcheinlich alle dieſe harten Maßregeln, doch darf es den Buchſtaben des Geſetzes nicht übertreten.

Alle diejenigen, welche den Holländern dienen, oder mit denſelben in Berührung kommen, ſind gezwungen, einen feierlichen Eid der Entſagung und des Haſſes der chriſtlichen Religion abzulegen, oft zwei, ſogar dreimal des Jahres, und wenigſtens einmal; bei dieſer Ceremonie müſſen ſie das Kreuz mit dem Bildniß des Erlöſers darauf mit Füßen treten; der allgemein verbreitete Glaube, daß auch die Holländer dies zuweilen zu thun haben, mag, wie bereits erwähnt, nicht ganz grundlos ſein. Die Portugieſen nämlich, durch ihre gehaßten Nebenbuhler zur Verzweiflung getrieben, verwickelten dieſe beinahe in ihren eignen Untergang, indem ſie die Holländer bei der kaiſerlichen Regierung als Chriſten angaben. Da nun die Holländer die Japaneſen überzeugen mußten, daß ſie einer ganz anderen Sekte als die Portugieſen angehörten, und daß ſie den

Pabſt, die Jeſuiten und alle Mönchsorden haßten, ſo mag es wohl möglich ſein, daß ſie, um dies zu beweiſen, wenig Bedenken getragen haben, das Kreuz mit Füßen zu treten.

Ein oder zweimal jährlich dürfen die Holländer die Stadt Nagaſaki beſuchen. Doch ſelbſt bei dieſen ſeltenen Gelegenheiten werden ſie ſehr ſtreng bewacht und ſind genöthigt, viel Geld auszugeben. Jedesmal, wenn ſie die Tempel beſuchen, müſſen ſie dort ein ziemlich bedeutendes Geſchenk machen und außerdem den Prieſtern und dem ſie begleitenden Gefolge ein glänzendes Mahl geben, wofür ſie ſehr theuer zu bezahlen haben. Und alle dieſe Bedrückungen und Demüthigungen haben die Holländer bis auf den heutigen Tag erduldet, um nur den Handel zu monopoliſiren. Erſt in den letzten Jahren hat die Strenge der japaneſiſchen Regierung etwas nachgelaſſen, weil es ihr darum zu thun war, ſich die Vermittlung der holländiſchen Regierung bei den ihr von andern Nationen drohenden Eingriffen in die Abgeſchloſſenheit des Landes zu ſichern. Früher begab ſich der Director der Factorei jährlich einmal an den Hof des Kaiſers nach Jeddo, mit Geſchenken für denſelben und von zahlreichem Gefolge begleitet. Selbſt dieſe Reiſe kann ohne große Koſten nicht gemacht werden, und in Anbetracht deſſen iſt nunmehr bekannt gemacht worden, daß der Beſuch in Jeddo nur einmal alle 4 Jahre ſtattfinden ſolle.

Dies iſt die Entſtehung des Handels der Holländer mit Japan und eine kurze Darſtellung ihres einförmigen Gefängnißlebens auf Deſima. Inzwiſchen haben auch die Engländer, Amerikaner und Ruſſen wiederholte Verſuche gemacht, mit Japan Handelsverbindungen anzuknüpfen, die erſt in neuerer Zeit zu einigem Erfolg geführt haben.

Aufmerkſam gemacht auf Japan durch einen Brief des mit den Holländern dorthin gekommenen Adams, deſſen oben erwähnt worden, rüſtete die „achtbare Genoſſenſchaft Londoner Kaufleute für den oſtindiſchen Handel“, aus der die Oſtindiſche Compagnie hervorgegangen iſt, im Jahre 1611 ein Schiff unter dem Capitain John Sarris aus, welcher mit Briefen Königs Jacob I. an den Fürſten von Firando und mit Geſchenken für den Kaiſer im Juni 1613

Firando erreichte. Adams ebnete seinen Landsleuten den Weg und es kam ein Vertrag zu Stande, auf den ich bei Besprechung der neuesten Unternehmungen des brittischen Gouvernements ausführlich eingehen werde. Die Engländer erhielten eine Factorei auf Firando, in der Nachbarschaft der Holländer, die jene mit Mißgunst gleicher Vortheile, wie sie solche besaßen, sich erfreuen sahen. Der Handel mit Japan erwies sich den Engländern weniger günstig als den Holländern, und bereits im Jahre 1623 verließen sie das Land. Als sie dreizehn Jahre später ihre Handelsbeziehungen wieder anknüpfen wollten, wurden sie unverrichteter Sache mit ihren Schiffen wieder nach Hause geschickt. Die Engländer schreiben dies den Intriguen der Holländer zu und sicher haben diese das Ihrige gethan, um Nebenbuhler für die Vortheile des japanesischen Handels fernzuhalten, aber die politischen Verhältnisse des Landes hatten sich inzwischen auch wesentlich verändert und die Abneigung der Japanesen gegen Fremde und ihre Absperrung war Staatsprincip geworden. Ein im Jahre 1673 erneuerter Versuch, Eingang in Japan zu finden, hatte gleichfalls keinen Erfolg; unter dem ostensiblen Vorwande, daß König Carl II. eine Princessin von Braganza geheirathet habe und dadurch zu dem Könige von Portugal in verwandschaftliche Verhältnisse getreten sei, wurde der englische Antrag auf Zulassung, um Handel zu treiben, abgelehnt, ja sogar der Verkauf ihrer mitgebrachten Güter verboten.

Im Jahre 1791 machte der „Argonaut", ein englisches Handelsschiff, einen neuen Versuch, mit den Japanesen zu handeln, mußte aber, nachdem ihm gratis Wasser und Holz geliefert worden, unverrichteter Sache wieder umkehren. Das nächste englische Schiff war die zum Zweck wissenschaftlicher Beobachtungen und Entdeckungen ausgesandte „Providence". Da es kein Handelsschiff war, wurde es weit freundlicher behandelt. Im Jahre 1803 wurde ein zweites englisches Handelsschiff, der „Frederik" von Calcutta, mit einer reichen Ladung Güter gesandt, doch dem Capitain wurde die Einfahrt in den Hafen verweigert, und er mußte nach Verlauf von 24 Stunden Japan verlassen. 1815 versuchte Capt. Gordon mit

einer kleinen englischen Brigg „the Brothers“ von 65 Tonnen in Jeddo Erlaubniß zu erhalten, mit einer Ladung Güter zurückkehren zu dürfen, was höflich aber bestimmt verweigert wurde. Das nächste Handelsschiff war 1838 der „Morrison“, ein amerikanisches Schiff, auf welches sogar geschossen wurde und welches so schnell wie möglich wieder unter Segel gehen mußte. — Man ersieht hieraus, wie sehr sich die Japanesen gegen allen Verkehr mit Fremden seit langer Zeit gesträubt haben, und unbegreiflich genug ist der günstige Erfolg in neuerer Zeit. Die Franzosen haben, abgesehen von zwei in der napoleonischen Kaiserzeit von Batavia aus gemachten Versuchen, die an der Klugheit der in Desima verweilenden holländischen Factoreibeamten scheiterten und die eigentlich mehr als ein Versuch zur Fortsetzung der von den Holländern unterhaltenen Handelsverbindungen betrachtet werden müssen, niemals in dieser Richtung Versuche gemacht, Handelsverbindungen anzuknüpfen, wohl aber die Russen, die gegen das Ende des letzten Jahrhunderts schon vielfache Anstrengungen machten, eine Verbindung mit Japan zu eröffnen. Im Besitz der einen Hälfte der Kurilen, während die andere Hälfte den Japanesen gehört, sind beide Reiche auf diese Weise Nachbarn. Vor ungefähr 75 Jahren scheiterte ein japanesisches Schiff auf einer der den Russen gehörenden Aleutischen Inseln. Die Mannschaft wurde gerettet, 10 Jahre lang auf die freundlichste Weise behandelt, auf Befehl der Kaiserin Catharina in der russischen Sprache unterrichtet und dann in der „Catharina“, Capt. Laxmann, 1792 nach Japan zurückgesandt. Letzterer ankerte im Hafen von Hakodade und wurde äußerst freundlich empfangen, indeß Alles, was er erhalten konnte, war eine freie Lieferung aller Provisionen und eine schriftliche Erklärung der japanesischen Regierung, in der sie sich bei der Kaiserin sehr dafür bedankte, die schiffbrüchigen Japanesen so gut behandelt zu haben, aber den Gesetzen ihres Landes gemäß verweigerte, dieselben wieder aufzunehmen. Die Kaiserin Catharina, obgleich sie keinen weitern Versuch machte, gab doch die Sache nicht auf, und ihr Großsohn, der Kaiser Alexander, sandte im Jahre 1803 den Kammerherrn Resanoff als Gesandten nach Japan, mit kaiserlichen

Beglaubungsschreiben und werthvollen Geschenken für den Kaiser von Japan versehen. Resanoff war für eine so schwierige und delikate Mission nicht geeignet. Nachdem er sich höchst verkehrt und unfreundlich benommen hatte, wurde er in Nagasaki von den Japanesen in einen Bambuskäfig gesetzt und endlich in einer sehr unceremoniösen Weise weggeschickt, mit dem Bemerken, daß die Japanesen gar keinen Drang fühlten, mit Rußland in Verbindung zu treten, daß jede desfällige Bemühung nutzlos sein und es den Russen verboten werde, ihre Schiffe in die japanesischen Gewässer zu bringen. Resanoff brütete Rache und veranlaßte bei seiner Rückkehr nach Kamschatka die Capitaine Chwostoff und Davidoff, die jeder ein kleines Kriegsschiff commandirten, die zu Nagasaki erlittene Schmach zu vergelten. Aber anstatt nach jenem Platze zu gehen, um dort die Japanesen zu bestrafen, überfielen sie die südlichen kurilischen Inseln, die zu Japan gehören, und ließen ihren Grimm an den unschuldigen Bewohnern derselben aus, indem sie ihre Dörfer plünderten, viele Leute tödteten und andere in die Gefangenschaft schleppten. Capt. Golowin, der am 11. Mai 1811 in der kaiserl. russischen Corvette „Diana“ ausgeschickt wurde, um die Gruppe der kurilischen Inseln zu vermessen und zu untersuchen, sollte dafür schwer büßen. Als er in den Hafen von Kunaschier einlief, wurde auf ihn gefeuert, und als er mit einem Midschipman, 4 Matrosen und einem kurilischen Dolmetscher ans Land ging, um etwaige Mißverständnisse aufzuklären, wurde er durch Verrath gefangen genommen, mit seiner Begleitung nach Hakodade gebracht, und dort wurden alle in Bambus-Käfige gesetzt. Später wurden sie nach Matsmai gesandt, dort zwei Jahre gefangen gehalten und erst am 16. August 1813 in Freiheit gesetzt. Die „Diana“ hatte vergebens versucht, über das Verschwinden des gelandeten Capitains und seiner Gefährten Auskunft zu erlangen, und war nach vielen erfolglosen Bemühungen endlich nach Kamschatka zurückgekehrt. Von dort wurde sogleich ein Courier nach Petersburg gesandt, aber der Weg dahin war lang und die Zeiten waren unruhig; erst nach zwei Jahren kam die Antwort, die „Diana“ solle nach den spurlos Verschwundenen

erneuerte Nachforschungen anstellen. Darauf machte sich dieses Schiff nochmals auf den Weg und legte an verschiedenen Plätzen an, fand aber, daß Niemand mit ihm in Verbindung treten wollte. Endlich gelang es den Russen, eine japanesische Jonke, an deren Bord sich der Eigenthümer derselben befand, gefangen zu nehmen, und von diesem, einem entschlossenen und gewandten Japanesen, erfuhren sie das Schicksal des Capitains Golowin. Durch ihn erhielten die gefangenen Russen denn auch kurz darauf ihre Freiheit und schifften sich an Bord der Corvette „Diana" in Hakodade ein. Trotz seiner langen Gefangenschaft hat dennoch Capitain Golowin in seinen Erinnerungen an Japan nicht umhin gekonnt, der freundlichen und höflichen Weise Erwähnung zu thun, mit der die Japanesen sowohl ihn als seine Mitgefangenen immer behandelt haben, und er verließ Japan mit dem günstigsten Eindrucke über die Großmuth und Wohlthätigkeit des Volks. In neuester Zeit hat Rußland seine Bemühungen, mit Japan in Verbindung zu treten, wiederholt. Die Fregatte „Diana", mit dem Admiral Paniutine am Bord, besuchte im vorigen Jahre Simoda; sie scheiterte in Folge eines furchtbaren Erdbebens, die Besatzung wurde jedoch gerettet und dem Admiral soll es gelungen sein, für die Russen ähnliche Vortheile zu erreichen, wie die Nordamerikaner sie erlangt haben, auf deren Unternehmen ich jetzt weitläufiger eingehen werde.

Die Nordamerikaner haben zur Eröffnung einer Verbindung mit Japan denselben Weg versucht, den die Russen zuerst eingeschlagen haben, und mit demselben ungünstigen Erfolg. Japanesen, die im Jahre 1831 an die nordamerikanische Westküste verschlagen worden, wurden gut aufgenommen und nach Macao gebracht, von wo sie im Jahre 1837 in dem unbewaffneten Handelsschiffe „Morrison" in ihr Vaterland zurückgesandt werden sollten. Der „Morrison" lief zuerst in die Jeddo-Bai ein; als die das Schiff besuchenden japanesischen Beamten dasselbe unbewaffnet fanden, behandelten sie dasselbe mit größter Mißachtung und beschossen es Tags darauf. Selbstverständlich ging das Schiff sofort unter Segel. In den Hafen Kagosima auf der Insel Kiu-Siu eingelaufen, wurde

der „Morrison“ nicht beſſer behandelt und unverrichteter Sache mußte er nach China zurückkehren.

Inzwiſchen ließ die ſchnelle Zunahme des Wallfiſchfanges im Stillen Meere, bei der die nordamerikaniſche Flagge vorzugsweiſe betheiligt iſt, es als ein Bedürfniß erſcheinen, den Schiffen die japaneſiſchen Häfen zu eröffnen, damit ſie in denſelben Schutz gegen Gefahr, Winterlager, Lebensmittel und Beiſtand im Fall erlittener Beſchädigung finden möchten. Nachdem Californien von den Nordamerikanern erobert worden, ſteigerte der wachſende Handel zwiſchen dieſem Staate und China und die vermehrte Schifffahrt im Stillen Ocean das Bedürfniß zur Nothwendigkeit.

Die Regierung der Vereinigten Staaten erkannte ihre Aufgabe, ihre Staatsangehörigen, welche die japaneſiſchen Küſten beſuchen, zu beſchützen, und in Folge deſſen ankerten am 20. Juli 1846 die Vereinigten Staaten Schiffe „Columbus“ von 90 Kanonen, Commodore Biddle, und die Fregatte „Vincennes“ in der Bai von Jeddo. Die Schiffe wurden augenblicklich von ungefähr 400 Wachtböten umringt, deren jedes von 5 bis 20 Mann enthielt, welche aber meiſtens unbewaffnet waren. Am Bord der „Vincennes“, des kleinſten der beiden Schiffe, ſteckte ein Japaneſe eine Lanze in das Vordertheil und eine andere in das Hintertheil des Schiffes. Da die Amerikaner dachten, dies gleiche zu ſehr einer Beſitznahme, ſo befahlen ſie, die Lanzen ſollten weggenommen werden, was auch ſofort ohne eine Bemerkung von Seiten der Japaneſen geſchah. Dieſes Volk geht ſo weit wie möglich, bis ihm ein nicht zu überwindendes Hinderniß begegnet. So verſuchten ſie auch, durch eine dreifache Linie von Böten jede Verbindung der beiden Schiffe miteinander abzuſchneiden, als jedoch einigen Matroſen befohlen wurde, die, die Böte verbindenden Taue durchzuſchneiden, leiſteten ſie keinen Widerſtand. Während der 10 Tage, die man vor Anker lag, ging nicht eine Seele ans Land. Nach Verlauf dieſer Zeit erhielt der nordamerikaniſche Commodore auf eine an den Kaiſer gerichtete Anfrage eine entſchiedene kurze Antwort, die folgendermaßen lautete:

„Kein Handel kann mit irgend einer fremden Nation, außer den Holländern, erlaubt werden.“

Bei ihrer Abreiſe wurden der „Columbus“ und die „Vincennes“ von einer ganzen Flotte von Böten aus dem Hafen bugſirt.

So endete der erſte Verſuch der Vereinigten Staaten, einen Vertrag mit Japan abzuſchließen. Sechs Jahre ſpäter wurde ein zweiter gemacht, der zu einem glücklicheren Reſultate führte. Commodore Perry wurde zu dieſem Zwecke mit einem Geſchwader von Kriegsſchiffen nach Japan geſandt. Dieſes beſtand aus den Dampf-Fregatten „Susquehannah“ und „Miſſiſſippi“ und den Kriegs-Corvetten „Plymouth“ und „Saratoga“ und verließ den Hafen von Napa Kiang in Liu-Chiu am 2. Juli 1853. Am Morgen des 8. Juli bekamen ſie das Cap Idzu, nahe dem ſüdlichen Eingange der Bai von Jeddo, zu Geſicht, und direct in die Bai einſegelnd, ankerten ſie am Nachmittage deſſelben Tages bei der Stadt Uraga. Das Erſcheinen der Dampfſchiffe, der erſten, die je in den japaneſiſchen Gewäſſern geſehen worden waren, die mit den andern Schiffen im Schlepptau und mit eingezogenen Segeln 9—10 Knoten pr. Stunde liefen, ſchien auf die Japaneſen einen großen Eindruck zu machen, und alle Handelsjonken, mit denen die Bai gefüllt war, gingen vorſichtig aus dem Wege.

Als die Schiffe ankerten, wurden von einer Batterie, die ungefähr eine Meile von der Stadt Uraga entfernt lag, 2 Kanonenſchüſſe abgefeuert, anſcheinend als Signal und nicht als ein Zeichen von Feindſeligkeit. Verſchiedene Regierungsböte kamen augenblicklich an, deren Inſaſſen es verſuchten, an Bord der Schiffe die gewöhnlichen Bekanntmachungen zu bringen, welche die ſofortige Abreiſe der Fremden forderten. Sie wurden indeß nicht angenommen und der Abgeordnete des Gouverneurs von Uraga, der die einzige Perſon war, welcher erlaubt wurde, an Bord zu kommen, wurde benachrichtigt, daß es ernſte Folge haben werde, wenn die japaneſiſchen Behörden es verſuchen ſollten, die Schiffe mit dem gewöhnlichen Cordon von Böten zu umgeben. Nichtsdeſtoweniger umringten einige Böte die „Susquehannah,“ als die Japaneſen jedoch am Bord der-

ſelben einige kriegeriſche Vorbereitungen bemerkten, überzeugte ſie dies hinlänglich, daß Commodore Perry es ernſtlich meine, und es wurde der Befehl ertheilt, die Böte zu entfernen. Während des Aufenthalts der Escadre in der Jeddo-Bai näherten ſich ihr nie wieder Böte, mit Ausnahme ſolcher, welche die Beamten, durch welche die Unterhandlungen geführt wurden, an Bord brachten; durch Böte, die ſcheinbar andere Zwecke verfolgten, und von den Höhen des Landes aus beſtrebten ſich die Japaneſen jedoch Alles zu beobachten, was auf den Schiffen vorging. Am nächſten Morgen kam der Gouverneur von Uraga mit Dolmetſchern an Bord, und nachdem er den Zweck des Beſuchs erfahren hatte, verlangte er Zeit zur Abſendung eines Expreſſen nach Jeddo, um von dort aus Inſtruction zu erhalten, wie er zu handeln habe. Während der drei Tage, welche bis zur Ankunft der Antwort verſtrichen, machte der „Miſſiſſippi“ einen Abſtecher etwa 10 Meilen weiter in die Bai hinein, überall tiefen Ankergrund vorfindend. Unter dem Vorgebirge von Uraga, an einer Stelle, welche kein fremdes Schiff früher beſucht hatte, entdeckte man eine breite und wunderſchöne Bucht, gänzlich vom Lande umgeben, die einen höchſt ſichern und bequemen Ankerplatz darbot. Dem „Miſſiſſippi“ folgte in einiger Entfernung eine Anzahl Regierungsböte, doch keines derſelben machte den Verſuch, dem Dampfer oder den verſchiedenen Kuttern, welche vor ihm her ſondirten, entgegen zu treten. Die Gegenwart des Geſchwaders im Hafen ſchien keine Unterbrechung des Binnenhandels zu verurſachen, denn während der ganzen Zeit der Anweſenheit der Amerikaner ging eine große Anzahl Jonken ein und aus.

Am Donnerſtag, den 12. Juli 1853, kam eine Antwort von Jeddo an, die dahin lautete, daß der Kaiſer einen Officier vom höchſten Range angewieſen hätte, nach Uraga zu gehen, um dort den Brief des Präſidenten der Vereinigten Staaten an den Kaiſer von Japan in Empfang zu nehmen. Da genügende Beweiſe gegeben wurden, daß dieſe Beſtimmung direct von Seiten der kaiſerlichen Regierung ausgegangen war, ſo kam man überein, daß eine Zuſammenkunft am Morgen des 14. ſtattfinden ſolle. — Der Com-

modore war zuerst bei seiner Ankunft benachrichtigt worden, daß Nagasaki eigentlich der richtige Ort sei, um mit der japanesischen Regierung zu unterhandeln, doch wies er jeden Antrag, dorthin zu gehen, entschieden zurück und ließ den Japanesen bedeuten, daß ein Bestehen auf dieser Forderung eine Beleidigung für seine Regierung sein werde. Den Anforderungen der Japanesen, die Vermessung und Untersuchung der Bucht zu unterlassen, weil sie gegen ihre Gesetze verstoße, wurde damit entgegnet, daß sie durch die amerikanischen Gesetze, denen die Amerikaner unbedingt Folge zu leisten hätten, geboten sei, und dieselbe wurde fortgesetzt. Der Commodore Perry beobachtete auch insofern ein von dem Verfahren früherer Gesandten civilisirter Nationen verschiedene Politik, daß er der Abgeschlossenheit und dem ceremoniösen Verhalten der Japanesen ein mindestens ebenso abgeschlossenes und ceremoniöses Verhalten entgegen setzte. So weigerte er sich namentlich, mit Personen geringeren Ranges zu unterhandeln, daher die bisherigen Verhandlungen mit japanesischen Beamten durch die Capitaine Buchanan und Adams oder seinen Flaggenlieutenant Contee geführt waren. Er setzte dem japanesischen Stolz gleichen Stolz entgegen und im Besitz einer Macht, der die Japanesen keinen wirksamen Widerstand hätten leisten können, erlangte er, auf gleichem Fuße mit den Japanesen behandelt zu werden. Daß das Dampfschiff „Mississippi“ ohne Rücksicht auf den Protest der japanesischen Beamten sich der Hauptstadt Jeddo so weit genähert hatte, daß es von hier aus sehr wohl gesehen werden konnte, mag nicht wenig dazu beigetragen haben, die Regierung ohne langes Zaudern zu dem Entschluß zu bringen, dem Verlangen des Commodore zu entsprechen, hier in der Jeddo-Bai durch einen Beamten höchsten Ranges den Commodore zu empfangen und aus seinen Händen seine Beglaubigungsschreiben und weiteren Anträge entgegen zu nehmen.

Die Japanesen wählten die kleine Stadt Gorihama, etwa 3 englische Meilen südlich von Uraga, für die Zusammenkunft aus, für die sie, wie nicht minder die Amerikaner, großartige Vorbereitungen getroffen hatten. Am Morgen des 14. legten sich der

„Miſſiſſippi“ und die „Susquehannah“ vor die genannte Stadt, ihre Geſchütze auf's Land gerichtet. Der Gouverneur und der Vice-Gouverneur von Uraga, ſo wie der Commandant des Militairs kamen dem Commodore entgegen, um ihn nach dem Landungsplatze zu begleiten. Drei Häuſer waren von den Japaneſen errichtet worden, das eine war für die Zuſammenkunft ſelbſt beſtimmt, während die beiden andern augenſcheinlich den Zweck hatten, die Fürſten, die von Jeddo gekommen waren, um den Brief des Präſidenten der Ver. Staaten in Empfang zu nehmen, und ihr Gefolge zu beherbergen. Die Officiere und die Mannſchaft, welche Commodore Perry begleiteten, waren ungefähr 400 an der Zahl, während die Streitkräfte der Japaneſen auf 5—7000 Mann geſchätzt wurden. Ihre vorderſten Reihen zogen ſich dem Ufer der Bucht entlang, bis zu einer Entfernung von beinahe einer Meile hin, und boten mit ihren vielen ſcharlachrothen Fähnchen und Bannern mit verſchiedenen Inſchriften ein ebenſo neues als glänzendes Schauſpiel dar. Der Commodore begab ſich mit fliegenden amerikaniſchen Flaggen und von dem die National-Hymne „Heil Columbia“ ſpielenden Muſikchor begleitet zum Empfangshaus. Hier wurde er durch den Prinzen von Idzu, erſten Rath des Kaiſers, den der Prinz von Iwami begleitete, empfangen. Der Brief des Präſidenten und Commodore Perry's Beglaubigungsſchreiben wurden dann in der vorher verabredeten Form abgeliefert und ein officieller Empfangſchein von den beiden Prinzen darüber gegeben. Der Brief des Präſidenten der Vereinigten Staaten an ſeine kaiſerliche Majeſtät den Kaiſer von Japan lautete kurz folgendermaßen:

„Ich ſende Ihnen dieſen Brief durch einen Geſandten meiner eignen Wahl, einen Officier vom höchſten Range in der Marine ſeines Landes, welcher kein Miſſionair in Religionsſachen iſt. Er geht auf meinen Befehl, um Ihnen meine guten Wünſche und Grüße zu bringen und um Freundſchaft und Handel zwiſchen den Vereinigten Staaten und Japan zu befördern.

„Sie wiſſen, daß die Vereinigten Staaten von Meer zu Meer ſich erſtrecken, daß die großen Länder Oregon und Californien Theile

der Vereinigten Staaten sind und daß von diesen Ländern aus, die reich an Gold, Silber und edlen Metallen sind, unsere Dampfschiffe die Ufer Ihres glücklichen Landes in weniger denn 20 Tagen erreichen können.

„Viele unserer Schiffe werden jetzt jährlich, manche vielleicht wöchentlich zwischen Californien und China segeln, diese Schiffe müssen ihren Weg längs der Küste Ihres Reichs nehmen, Stürme und Winde können sie an Ihre Küsten treiben, wir verlangen daher und erwarten von Ihrer Freundschaft und Ihrer Großmuth gütige Behandlung für unsere Leute und Beschützung unseres Eigenthums. Wir wünschen, daß es unserm Volk erlaubt werde, mit dem Ihrigen zu handeln, doch werden wir nie erlauben, daß irgend ein Gesetz Ihres Reichs durch dasselbe gebrochen werde.

„Unser Zweck ist eine freundliche Handelsverbindung und nichts weiter. Sie können Erzeugnisse haben, die wir gerne kaufen mögen, und wir haben Erzeugnisse, welche vielleicht Ihrem Volke gefallen werden.

„Ihr Reich enthält einen Ueberfluß an Kohlen; dies ist ein Artikel, welchen unsere Dampfer, die von Californien nach China gehen, gebrauchen müssen. Sie würden sehr erfreut sein, wenn ein Hafen in Ihrem Reich angewiesen würde, nach welchem Kohlen hingebracht werden könnten und wo sie immer im Stande sein würden, dieselben zu kaufen.

„In mancher andern Rücksicht noch würde ein Handel zwischen Ihrem Reiche und unserm Lande nutzbringend für beide Theile sein. Lassen Sie uns wohl überlegen, welche neuen Interessen aus den jüngsten Ereignissen entstehen werden, welche unsere beiden Länder so sehr genähert haben, und welche Wünsche für Freundschaft und Verkehr dies in den Herzen derjenigen erwecken sollte, die beide Länder regieren."

Commodore Perry fügte seinerseits zwei Briefe hinzu. In dem einen führte er die Zwecke, welche er zu erreichen beauftragt worden, näher aus, in dem zweiten erklärte er, um der Regierung Zeit zu lassen, die ihr gemachten Vorschläge gehörig zu würdigen, wolle er in den

nächsten Tagen das Land verlassen und später wiederkehren, um die Antwort des Kaisers zu empfangen und in nähere Verhandlung zu treten.

Nach Ablieferung der Briefe wurde die Zusammenkunft aufgehoben, da die Fürsten nicht ermächtigt waren, sich in Unterhandlungen einzulassen.

Der Gouverneur und der Vice-Gouverneur von Uraga sammt Dolmetschern und Gefolge machten nach der Zusammenkunft einen Abstecher am Bord der „Susquehannah“, wo sie zum erstenmale Gelegenheit fanden, eine Dampfmaschine arbeiten zu sehen. Nachdem man sie in Uraga abgesetzt hatte, begab sich das Geschwader nach der von dem „Mississippi“ entdeckten Bucht. Folgenden Tags fuhr der Commodore am Bord dieses Schiffes noch 10 Meilen weiter in die Bai hinein, so daß er im Ganzen 20 Meilen weiter hinein gekommen ist, als je vor ihm ein fremdes Schiff. Vom Deck des Dampfbootes aus konnte man einige 8—9 Meilen weiter einen Wald von Masten sehen, und nach dem Ein- und Ausgehen von zahlreichen Jonken zu schließen, mußte hier der Hafen der Hauptstadt Jeddo sein; diese Stadt bekam man aber nicht zu Gesicht, weil sie zu tief liegt. Die Officiere des nordamerikanischen Geschwaders sprachen mit Bewunderung von der Schönheit der Ufer, der reichen Cultur und üppigen Vegetation, welche sie überall sahen. Die Eingeborenen, mit denen sie in Berührung kamen, waren überaus freundlich in ihrem Benehmen, und der Gouverneur von Uraga wird als das Muster eines gut erzogenen Weltmannes dargestellt. — Am 17. Juli verließ die nordamerikanische Escadre den Meerbusen von Jeddo.

Am 14. Januar 1854 verließ Commodore Perry mit einem andern Geschwader, bestehend aus 3 Dampffregatten, „Susquehannah“, „Powhattan“ und „Mississippi“, und den Vorrathsschiffen „Lexington“ und „Southampton“ zum zweiten Male Hongkong, um die Antwort auf den vor 6 Monaten in Uraga überreichten Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten in Japan abzuholen. Das Geschwader erreichte Napa am 21. Jan., wo es die „Vandalia“ und „Macedonia“

bereits vorfand. Nach einem Aufenthalte in Liu-Chiu ging das Geschwader weiter und ankerte, nunmehr aus 3 Dampffregatten und 3 Kriegs-Corvetten bestehend, in der Bucht von Jeddo. Das Vorrathsschiff „Southampton" war bereits vorher angelangt.

Nach längeren Verhandlungen über den Ort der Zusammenkunft, während welcher Zeit die bei dem ersten Besuch der Expedition begonnene Vermessung der Bai, der Protestationen der Japanesen ungeachtet, eifrigst fortgesetzt wurde, erreichte der Commodore Perry durch seine Festigkeit und nachdem er sich mit der Mehrzahl seiner Schiffe Jeddo genähert hatte, als wolle er seinen Empfang in der Hauptstadt selbst erzwingen, daß ein ihm bequemer Platz zur Zusammenkunft mit den japanesischen Commissairen bei dem Dorfe Jokuhama ausgewählt wurde. Nachdem die Japanesen die erforderlichen Einrichtungen getroffen, namentlich auch ein Empfangsgebäude errichtet hatten, fand die Zusammenkunft, zu der sich Commodore Perry mit möglichst großem militairischem Pomp begab, am 8. März Statt. Die japanesischen Commissaire waren die Prinzen Hayaschi Daigakunokami, Ido von Tsous-sima, Izawa von Mimasaki, dann Uduno, Mitglied des Finanzdepartements, und Matsusaki Michitaro. Die Zusammenkunft begann mit vielen Förmlichkeiten, worauf dem Commodore Perry die nachstehende Antwort auf den im vorigen Jahre übergebenen Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten behändigt wurde.

„Die Rückkehr Eurer Excellenz als Gesandter der Vereinigten Staaten nach diesem Reich ist nach Inhalt des Briefes seiner Majestät, des Präsidenten, welchen Eure Excellenz im vergangenen Jahre an Seine Majestät, den Kaiser von Japan, abgeliefert haben, erwartet worden. Es ist ganz unmöglich, alle Vorschläge Ihrer Regierung auf einmal befriedigend zu beantworten, weil diese Gegenstände auf's Bestimmteste nach den Gesetzen unseres kaiserlichen Hauses verboten sind; doch würde es scheinen, als ob wir den Geist unseres Zeitalters mißverständen, wenn wir fortfahren wollten, abergläubisch an den alten Gesetzen zu hangen, und wir wünschen vielmehr, uns nach dem, was Nothwendigkeit verlangt, zu richten.

„Bei dem Beſuch Eurer Excellenz im vergangenen Jahre war Seine Majeſtät, der frühere Kaiſer, krank und jetzt iſt er todt. Seit Seine Majeſtät, der jetzige Kaiſer, den Thron beſtiegen hat, ſind die mannigfaltigen Beſchäftigungen, die Seine Sorge in Folge deſſen in Anſpruch nehmen, noch nicht beendigt, und es iſt keine Zeit übrig geblieben, andere Sachen gründlich zu ordnen. Außerdem haben Seine Majeſtät, der neue Kaiſer, bei Seiner Thronbeſteigung den Fürſten und hohen Beamten des Reichs verſprochen, die Geſetze zu beobachten. Es iſt deshalb augenſcheinlich, daß er keine Veränderung in den alten Geſetzen zu Wege bringen kann.

„Im vorigen Herbſt, nach der Abreiſe des holländiſchen Schiffs, wurde der Superintendent (Oberaufſeher) des holländiſchen Handels in Japan gebeten, dieſes Ereigniß Ihrer Regierung mitzutheilen, und eine ſchriftliche Antwort iſt darauf empfangen worden.

„Zu Nagaſaki kam kürzlich der ruſſiſche Geſandte an, um einen Wunſch ſeiner Regierung mitzutheilen; er hat ſeitdem dieſen Platz wieder verlaſſen, da man keiner Nation, die ähnliche Wünſche mitzutheilen hatte, eine Antwort geben wollte.

„Indeß, wir erkennen die Dringlichkeit und ſtimmen mit den Vorſchlägen Ihrer Regierung vollkommen überein, ſo weit ſie ſich auf Kohlen, Holz, Waſſer, Proviſionen und Retten von Schiffen und Mannſchaft, die ſich in Gefahr befinden, beziehen. Nachdem wir benachrichtigt ſein werden, welchen Hafen Eure Excellenz auserwählt haben, ſoll dieſer Hafen in Stand geſetzt werden; dieſe Vorbereitungen werden nach einer Schätzung ungefähr 5 Jahre dauern. Unterdeſſen kann ein Anfang mit den Kohlen ſchon beim Beginn des nächſten japaneſiſchen Jahres (17. Febr. 1855) zu Nagaſaki gemacht werden.

„Da in Betreff der Kohlen kein früherer Fall vorliegt, ſo bitten wir Eure Excellenz, uns mit einer Schätzung zu verſehen, mit der wir uns nach gehöriger Ueberlegung einverſtanden erklären werden, wenn es nicht gegen unſere Geſetze verſtößt. Was verſtehen Sie unter Proviſionen und wie viel Kohlen meinen Sie?

„Es soll endlich alles das, was Schiffe nöthig haben sollten und was nach den Erzeugnissen unseres Landes geliefert werden kann, verschafft werden; die Preise der Waaren und Handelsartikel sollen durch Kurokawa Kahei und Moriyama Jenoske bestimmt werden. Nachdem man über die vorhin erwähnten Punkte übereingekommen ist, kann der Vertrag abgeschlossen und bei der nächsten Zusammenkunft gezeichnet werden."

Kayei, im 7. Jahr, den 1. Monat, am 26. Tage.

(Febr. 23. 1854.) gez. Moriyama Jenoske.

Siegel auf Befehl der kaiserl. Commissaire angeheftet.

(L. S.)

Commodore Perry setzte nunmehr die Verhandlungen sowohl gleich wie in den folgenden Tagen fort, die überdieß zu feierlichen Besuchen und zur Ueberreichung der gegenseitigen Geschenke benutzt wurden. Die Verhandlungen führten zu dem Vertrage von Kanagawa, der am 31. März unterzeichnet wurde. Dieser lautet in vollständiger Uebersetzung:

Die Vereinigten Staaten von Amerika und das Kaiserreich Japan, in dem Wunsche, eine feste, dauernde und aufrichtige Freundschaft zwischen den beiden Nationen zu gründen, haben beschlossen, vermittelst eines Vertrages oder eines allgemeinen Friedens- und Freundschafts-Schlusses in einer klaren und bestimmten Weise die Regeln festzustellen, welche in Zukunft im Verkehr zwischen ihren respectiven Ländern gegenseitig beobachtet werden sollen. Für diesen höchst wünschenswerthen Zweck hat der Präsident der Vereinigten Staaten Vollmacht an seinen Abgeordneten Matthew Calbraith Perry, außerordentlichen Gesandten der Vereinigten Staaten für Japan, ertheilt, und der erhabene Souverain von Japan hat ähnliche Vollmachten an seine Abgeordneten Hayashi Dai-gaku-no-kami, Ido, Fürsten von Tsus-sima, Izawa, Fürsten von Mimasaki, und Uduno, ein Mitglied des Finanz-Departements, gegeben.

Und die genannten Bevollmächtigten sind, nachdem sie ihre Vollmachten ausgewechselt und die Vorbedingungen gehörig überlegt haben, über die folgenden Artikel übereingekommen:

Art. 1. Es ſoll fortan ein vollkommener, beſtändiger und allgemeiner Friede und eine aufrichtige herzliche Freundſchaft zwiſchen den Vereinigten Staaten von Amerika auf der einen und dem Kaiſerreich von Japan auf der andern Seite und ihren reſp. Völkern, ohne Ausnahme von Perſonen und Plätzen, beſtehen.

Art. 2. Der Hafen von Simoda, im Fürſtenthum Idzu, und der Hafen von Hakodade, im Fürſtenthum Matsmai, ſind von den Japaneſen als Häfen für die Aufnahme von amerikaniſchen Schiffen bewilligt, wo ſie mit Holz, Waſſer, Proviſionen und Kohlen ſammt andern Artikeln, welche ihre Bedürfniſſe nöthig machen mögen, verſehen werden können, ſo weit die Japaneſen dieſe Artikel haben. Die Zeit für die Oeffnung des erſtgenannten Hafens iſt ſofort nach Unterzeichnung dieſes Vertrages, der letztgenannte Hafen ſoll gleich nach demſelben Tage im folgenden japaneſiſchen Jahre eröffnet werden.

(Nota. Durch die japaneſiſchen Beamten ſoll ein Preistarif von allen Sachen, welche ſie liefern können, gegeben werden, für welche in Gold und Silbermünze bezahlt werden ſoll.)

Art. 3. In allen Fällen, daß Schiffe der Vereinigten Staaten auf die japaneſiſchen Küſten geworfen werden oder dort ſcheitern, werden die japaneſiſchen Schiffe denſelben beiſtehen und ihre Mannſchaft nach Simoda oder Hakodade bringen und dieſelben ihren Landsleuten, die angewieſen ſind, ſie zu empfangen, übergeben. Was immer die ſchiffbrüchigen Leute gerettet haben mögen, ſoll ebenfalls zurückerſtattet werden, und die Koſten der Rettung und des Unterhalts der Amerikaner oder Japaneſen, welche auf dieſe Weiſe an den Küſten der einen oder andern Nation ſcheitern, ſollen nicht zurückbezahlt werden.

Art. 4. Dieſe ſchiffbrüchigen Leute und andere Bürger der Vereinigten Staaten ſollen frei, wie in andern Ländern, und keinem Zwange unterworfen, jedoch gerechten Geſetzen unterthan ſein.

Art. 5. Schiffbrüchige Seeleute und andere Bürger der Vereinigten Staaten, welche sich zeitweilig (temporarily) in Simoda und Hakodade aufhalten, sollen nicht solchem Zwange und solchen Einschränkungen unterworfen sein, wie es die Holländer und Chinesen zu Nagasaki sind, sondern sollen die Freiheit haben, in Simoda zu gehen, wohin sie wollen, innerhalb der Grenzen von 7 japanesischen ri (oder Meilen) gerechnet von einem kleinen Eiland im Hafen von Simoda, welches auf einer dem Vertrage beigefügten Karte zu diesem Zweck bezeichnet ist; sie sollen in gleicher Weise die Freiheit haben, in Hakodade zu gehen, wohin sie wollen, innerhalb der Grenzen, welche nach dem Besuch dieses Ortes durch das Vereinigte Staaten Geschwader bestimmt werden sollen.

Art. 6. Sollte irgend eine andere Sorte Güter verlangt werden, oder irgend ein Geschäft vorkommen, welches geordnet zu werden erfordert, so soll darüber zwischen den beiden Partheien eine sorgfältige Berathschlagung stattfinden, um solche Dinge zu ordnen.

Art. 7. Es ist beschlossen, daß den Schiffen der Vereinigten Staaten, welche in die ihnen geöffneten Häfen einlaufen, erlaubt sein soll, Gold- und Silbermünze und Güter für andere Güter einzutauschen, unter solchen nähern Bestimmungen, wie sie zu diesem Ende von der japanesischen Regierung zeitweise festgesetzt werden sollen. Es ist ferner bestimmt, daß es den Schiffen der Vereinigten Staaten gestattet sein soll, alle Artikel wieder mit fort zu nehmen, welche sie nicht vertauschen wollen.*)

Art. 8. Holz, Wasser, Lebensmittel, Kohlen und erforderliche Güter sollen allein durch die Vermittlung japanesischer Beamten, die zu diesem Zwecke angestellt sind, verschafft werden, und in keiner andern Weise.

---

*) Anm. Ueber eine andere Fassung dieses Artikels in dem in japanesischer Sprache abgefaßten Exemplar des Vertrages vergl. Tagebuch unterm 9. Juni.

Art. 9. Man ist übereingekommen, daß, sollte die japanesische Regierung in Zukunft irgend einer andern Nation oder anderen Nationen Vorrechte und Vortheile gewähren, welche hierin den Vereinigten Staaten oder deren Bürgern nicht bewilligt sind, dieselben Vorrechte und Vortheile ebenfalls den Vereinigten Staaten und deren Bürgern, ohne Berathschlagung oder Aufschub gewährt werden sollen.

Art. 10. Schiffen der Vereinigten Staaten ist nicht erlaubt, in irgend einen andern Hafen Japans, als Simoda und Hakodade, einzulaufen, es sei denn in der Noth oder gezwungen durch stürmisches Wetter.

Art. 11. Es sollen durch die Regierung der Vereinigten Staaten Consuln oder Agenten ernannt werden, die in Simoda wohnen sollen, nach Ablauf von 18 Monaten, vom Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages an gerechnet, vorausgesetzt, daß die eine der beiden Regierungen diese Einrichtung für nothwendig hält.

Art. 12. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll, nachdem dieselbe geschlossen und in gehöriger Weise unterzeichnet ist, verpflichtend sein und redlich von den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan beobachtet werden, wie von den Bürgern und Unterthanen der resp. Mächte, und sie soll von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ratificirt und gebilligt werden nach Einholung des Raths und der Zustimmung des Senats der Vereinigten Staaten, und ebenfalls von dem erhabenen Herrscher Japan's, und die Ratificationen sollen innerhalb 18 Monaten nach dem Tage der Unterzeichnung ausgewechselt werden, oder wo möglich noch früher.

Zur Beglaubigung dessen haben wir, die obgenannten resp. Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und des Kaiserreichs Japan Gegenwärtiges unterzeichnet und besiegelt.

Gegeben Kanagawa, am 31. März im Jahre unseres Herrn Jesus Christus ein tausend achtzehn hundert vier

und fünfzig und von Kayei im siebenten Jahre, dritten Monat und am dritten Tage.

Nach Unterzeichnung und Auswechslung dieses Vertrages wurde der Capitain Adams in der „Saratoga“ damit nach Nordamerika gesandt. Commodore Perry blieb noch einige Tage, machte einen kurzen Ausflug ins Land hinein und später eine Fahrt den Meerbusen soweit hinauf, daß er Jeddo liegen sehen konnte. Die auf das Dringendste von Seiten der japanesischen Beamten ausgedrückte Besorgniß, daß völlige Annäherung an die Stadt oder ein Ankern in der Nähe derselben die traurigsten Folgen namentlich für sie persönlich herbeiführen müsse, bewog den Commodore, sich ihren Bitten zu fügen und umzukehren. Nach Vorausſendung mehrerer Schiffe verließ der Commodore am 18. April die Jeddo-Bai und langte selbigen Tages bei guter Zeit im Hafen von Simoda an.

Fußend auf die im Artikel 2 des unterm 31. März abgeschlossenen Vertrages, wonach Simoda sofort nach Unterzeichnung dieses Vertrages den Amerikanern offen stehen und ihnen gestattet sein sollte — nach Artikel 5 — in einem Umfange von 7 Meilen zu gehen, wohin es ihnen beliebt, verfügten sich die Amerikaner, namentlich Officiere, ziemlich zwangslos ins Land, fanden jedoch, daß die japanesischen Behörden allen Verkehr mit den zu diesem sehr bereit scheinenden Einwohnern verhinderten und ihnen auf jeden Schritt und Tritt Aufpasser beigaben. Als der Commodore sich hierüber gegen die Behörden beschwerte, beriefen sie sich darauf, daß es in Nagasaki mit den Holländern ebenso und noch strenger gehalten werde. Erst nach wiederholten Verhandlungen und Drohungen Seitens der Amerikaner, nach Jeddo zurückzukehren und hier eine Erledigung der Beschwerden in jeder möglichen Weise herbeizuführen, gelang es, größere Freiheit im Verkehr der Amerikaner und Japanesen herbeizuführen und ein Arrangement zu treffen, daß jene einige nothwendige Waaren einkaufen konnten. Bei dieser Gelegenheit beging Commodore Perry zuerst den Mißgriff in Betreff der Festsetzung des Werthes amerikanischen Geldes zu dem japanesischen, worüber ich mich im Tagebuche näher ausgelassen habe.

Nach einem 25tägigen Aufenthalt, den die Amerikaner zur Vermeſſung des Hafens und zum Kennenlernen der Stadt und ihrer Hülfsquellen beſtens zu benutzen bemüht geweſen waren, ging Commodore Perry mit ſeinem Geſchwader nach Hakodade, welches er am 17. Mai erreichte. Getroffener Abrede gemäß ſollten die japaneſiſchen Commiſſaire hier vorgefunden werden, ſie waren indeß nicht da, kamen auch nicht. Da Verhandlungen mit den Localbehörden zu keinem Reſultat führen konnten, wurde der Aufenthalt in Hakodade zur Erforſchung des Hafens und der Hülfsquellen der Stadt und ihrer nächſten Umgebung nach Kräften benutzt, worauf der Commodore am 3. Juni abfuhr und Simoda am 7. ſ. Mts. wieder erreichte, wo er die kaiſerlichen Commiſſaire, deren Zahl um zwei Würdenträger vermehrt worden, vorfand. Nach täglich ſich erneuernden Verhandlungen vereinigte man ſich am 17. Juni über den nachfolgenden Zuſatzvertrag:

Zuſätzliche Beſtimmungen, vereinbart zwiſchen Commodore Matthew Calbraith Perry, außerordentlichem Geſandten der Vereinigten Staaten von Amerika nach Japan, und Hayaſchi Daigakunokami, Ido, Fürſten von Tſus-ſima, Izawa, Fürſten von Mimaſaki, Tſudzuki, Fürſten von Suraga, Uduno, Mitglied des Finanzdepartements, Take-no-uchi Sheitaro und Matſuſaki Michitaro, Bevollmächtigten des Kaiſers von Japan, in Vertretung ihrer reſp. Regierungen.

Art. 1. Die kaiſerlichen Gouverneure von Simoda werden Wachthäuſer errichten, wo ſie dies für nöthig halten, um die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit zu bezeichnen, doch dürfen Amerikaner ungehindert durch dieſelben gehen, innerhalb der Grenzen von 7 japaneſiſchen ri oder Meilen, und Diejenigen, welche japaneſiſche Geſetze überſchreiten, ſollen von der Polizei verhaftet und an Bord ihrer Schiffe zurückgebracht werden.

Art. 2. Drei Landungsplätze ſollen für die Böte der Handelsſchiffe und Wallfiſchfänger, die in dieſen Hafen einlaufen, errichtet werden, einer in Simoda, einer zu Kakizaki und der dritte an dem ſüdöſtlich von Centre-Eiland liegenden Bache.

Die Bürger der Vereinigten Staaten werden natürlich die japanesischen Beamten mit gehörigem Respect behandeln.

Art. 3. Amerikanern, die sich am Lande befinden, ist der Zutritt zu militairischen Etablissements oder Privathäusern ohne Erlaubniß nicht gestattet, doch dürfen sie nach Belieben Läden und Tempel besuchen.

Art. 4. Zwei Tempel, der Rioshen in Simoda und der Jokushensi in Kakizaki, sind als Ruhestellen für Leute auf ihren Spaziergängen angewiesen, bis Wirthshäuser und Schenken für ihre Aufnahme errichtet sein werden.

Art. 5. In der Nähe des Tempels Jokushensi zu Kakizaki ist ein Begräbnißplatz für die Amerikaner eingeräumt worden, wo ihre Gräber und Grabmäler ungestört sein sollen.

Art. 6. Es ist im Vertrage von Kanagawa verabredet, daß Kohlen in Hakodade geliefert werden sollen; da es indeß für die Japanesen sehr schwierig ist, Kohlen nach diesem Hafen hinzubringen, so verspricht Commodore Perry, dies bei seiner Regierung zu erwähnen, damit die japanesische Regierung von der Verpflichtung, diesen Hafen zu einem Kohlendepot zu machen, befreit werde.

Art. 7. Es ist beschlossen, daß fortan die chinesische Sprache in amtlichen Mittheilungen zwischen den beiden Regierungen nur angewandt werden soll, wenn kein holländischer Dolmetscher da ist.

Art. 8. Ein Hafenmeister und drei erfahrene Lootsen werden für den Hafen von Simoda ernannt.

Art. 9. Allemal, wenn Güter in den Läden ausgesucht sind, sollen dieselben mit dem Namen des Käufers und mit dem vereinbarten Preise bezeichnet und dann nach dem Goyosho oder Regierungsbüreau gesandt werden, wo das Geld an die japanesischen Beamten bezahlt und die Waaren durch dieselben ausgeliefert werden sollen.

Art. 10. Das Schießen nach Vögeln und Thieren ist in Japan allgemein verboten und dieses Gesetz muß deshalb von allen Amerikanern befolgt werden.

Art. 11. Es ist hiermit beschlossen, daß 5 japanesische ri oder Meilen*) die Grenze für die Amerikaner in Hakodade sein sollen, und die vorstehend im Artikel 1 enthaltenen Bestimmungen sollen daher auch auf diesen Hafen Anwendung finden.

Art. 12. Seiner Majestät, dem Kaiser von Japan, steht es frei, die Ratification des Vertrags von Kanagawa zu empfangen, wo er will, und seinerseits daselbst eine Empfangsbescheinigung zu geben.

Es ist beschlossen, daß nichts, was hierin enthalten, in irgend einer Weise die im Vertrage von Kanagawa getroffenen Anordnungen entkräften oder einschränken soll, wenn gefunden werden sollte, daß sie mit den vorstehenden Zusatzartikeln nicht übereinstimmen.

Zum Zeugniß dessen sind Abschriften dieser zusätzlichen Bestimmungen durch die respectiven Betheiligten in englischer und japanesischer Sprache unterzeichnet und untersiegelt worden, ebenso eine beglaubigte Uebersetzung in holländischer Sprache, und zwischen den Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und Japans ausgewechselt.

Simoda, Japan, 17. Juni 1854.

Am 22. Juli kehrte Commodore Perry in der Dampffregatte „Missisippi“ nach Hongkong zurück, nachdem er vorher (am 11. Juli) noch mit dem Regenten der Liu-Chiu-Inseln einen ähnlichen Vertrag abgeschlossen hatte.

Dies ist in Kurzem die Geschichte des Vertrags der Amerikaner mit Japan. Wie die Japanesen darüber denken und ihn ausführen, wird aus dem später Folgenden hervorgehen.

---

*) 7 japanesische ri oder Meilen sind gleich ca. 16 engl. Meilen.
5 „ „ „ „ „ „ „ 12 „ „

Nachdem die Amerikaner in ihren Unterhandlungen mit Japan schon ziemlich weit fortgeschritten waren, begannen die Engländer auch Schritte zu thun, um einen Vertrag zu Wege zu bringen. Am 25. August 1854 verließ Admiral Sir James Stirling in der „Wincheſter“ Shanghai und ſegelte, von 3 Dampfböten begleitet, nach Nagaſaki, welches er am 7. September erreichte und am 20. October wieder verließ. In der „Illuſtrated London News“ vom 13. Januar 1855 iſt über dieſen Beſuch ein genauer und detaillirter Bericht gegeben, den ich hier folgen laſſe. Es wurden den Engländern verſchiedene ähnliche Privilegien bewilligt, wie man ſie den Amerikanern gewährt hatte. Der Vertrag der Engländer iſt auf denſelben Grundlagen wie der amerikaniſche baſirt, und wird die Ratification ebenfalls bald Statt finden.

Das britiſche Geſchwader in Japan.

Am 7. September 1854 ankerten die engliſchen Kriegsſchiffe „Wincheſter“ und die Kriegsdampfböte „Encounter“, „Barracouta“ und „Styx“ in dem Außenhafen von Nagaſaki. Sie waren von Wooſung, an der Mündung des Hjangtſekiang in 6 Tagen nach Nagaſaki geſegelt; mit Dampfkraft dürfte die Reiſe in 2—3 Tagen gemacht werden können. Verſchiedene Böte, jedes von 12 Mann gerudert, trafen das Geſchwader weit außerhalb des Hafens. Zwei oder drei Perſonen, die auf einem hölzernen Dache in der Mitte der Böte ſtanden und weiße, an Bambusſtäben befeſtigte Flaggen in den Händen ſchwenkten, ſchienen die Schiffe fortweiſen zu wollen. Von ihren wilden Geſten wurde jedoch keine Notiz genommen, nur ein oder zwei, in japaneſiſcher, holländiſcher, ruſſiſcher und engliſcher Sprache abgefaßte Schriften nahm man an Bord, in denen allen Ankommenden bei Strafe verboten wurde, in den Hafen einzulaufen. Um Mittag wurden die Anker in 26 Faden Waſſer niedergelaſſen. Der Hafencommiſſair, ein Adjutant des Gouverneurs und ein Zollinſpector kamen darauf an Bord des Flaggenſchiffes, gefolgt von 17 Perſonen, von denen Jeder zwei Schwerdter trug, die von der feinſten Arbeit, glänzend und ſcharf wie Raſirmeſſer waren. Sie erlaubten ungern,

daß man die Klingen aus der Scheide zog oder sie auch nur berührte. Die Beamten wurden in die Cajüte des Capitains geführt, in der sich unter Vermittelung eines Japanesen, Namens Otoh, den der Admiral von Shanghai mitgebracht hatte, eine Unterredung entspann. Dieser Otoh hatte vor mehr als 20 Jahren in seiner Jonke Schiffbruch gelitten und war nach mancherlei Lebensschicksalen, worunter ein Besuch in England und eine zeitweilige Beschäftigung bei verschiedenen Missionairen gehören, zuletzt bei einem englischen Hause in Shanghai angestellt. Die Japanesen wollten ihn mit ans Land nehmen, aber mit der Bemerkung, daß er Frau und Kinder in Shanghai habe, zog er vor, unter dem Schutze der englischen Flagge zu bleiben.

Die an Bord gekommenen Japanesen erkundigten sich genau nach dem Range des Admirals und bemerkten, es sei gut, daß die Schiffe in Uebereinstimmung mit den Hafengesetzen geankert wären. Sie nahmen einen Brief des Admirals an den Kaiser entgegen, welcher höfliche Redensarten und die Bitte enthielt, ihm ein Stück Land anzuweisen, auf welchem die Schiffsmannschaft sich ergehen könne. Die Japanesen erklärten, daß sie den Brief nach Jeddo senden wollten und daß eine Antwort darauf in 40 Tagen erwartet werden könne; inzwischen möchten die Engländer die Gastfreundschaft des Hafens genießen. Der Gouverneur, bemerkten sie weiter, könne den Besuch des Admirals nicht empfangen, auch selbst diesen nicht besuchen.

Einem holländischen Kriegs-Dampfboot, das dicht vor der Stadt, 2 Meilen weiter als die „Wincheſter“ in den Hafen hinein lag und das einige Tage vorher angekommen war, wurde die Communication mit den Engländern verboten; letzteren wurde nicht erlaubt, irgendwo zu landen, vielmehr wurden sie von 10 Wachtschiffen umringt. Ebenso wenig wollten die Japanesen dem Admiral gestatten, eine Linie von Jonken zu passiren, die am Eingange einer langen, schmalen Bucht, die zur Stadt führt, lagen. Während drei Wochen befanden sich die 4 englischen Kriegsschiffe in dieser unbehaglichen Lage, und wohl niemals sind solche erniedrigende

Ansicht von Nagasaki.

Einschränkungen mit mehr Geduld, ja mit größerer Höflichkeit ertragen worden.

Die Scenerie der Umgebung ist ausnehmend schön. Eine Reihe von Hügeln umgiebt die Abhänge, die sanft sich erhebend an das Ufer reichen. Auf diesen Abhängen liegen zerstreut malerische Häuschen und niedliche Weiler, inmitten grüner Terrassen und reicher Getreidefelder aller Art. Der Strand ist von zahlreichen hübschen Buchten eingeschnitten und von kleinen Inseln mit schönem, grünem Laubwerk umsäumt. Das Wasser ist tief, klar, blau und glatt. Das Steigen und Fallen desselben bei Fluth und Ebbe beträgt ungefähr 10 Fuß, dabei zeigt sich jedoch kein merklicher Strom.

Der Admiral gab den Japanesen seinen Wunsch zu erkennen, frische Lebensmittel für das Geschwader zu kaufen; sie antworteten aber, daß ihre Gesetze ausdrücklich allen Handel verböten, daß sie jedoch Wasser und frische Lebensmittel, die erforderlich wären, liefern wollten. Am 9. September kamen 3 Böte an die Seite des Schiffs und brachten 3 Schweine, 42 Hühner, 8 Säcke süße Kartoffeln, in Reisstroh verpackt und jeder ungefähr 1 Picul (133 Pfund) wiegend, einige Bündel Radies und Zwiebeln und einen Korb mit Eiern. Auch war etwas Sand gefordert worden. Drei Böte voll Quarzgrus wurden darauf gesandt, dieser aber als unbrauchbar zum Deckscheuern verworfen; ein oder zwei Tage später kamen alsdann 3 andere Böte, beladen mit reinem, feinem und bräunlichem Sande; jedes Boot war von einem Wachtboot begleitet, welches die Ablieferung des letzten Sandkorns überwachte. Der Admiral hielt auch um die Erlaubniß an, Fischnetze in einer entfernt gelegenen sandigen Bucht der außenliegenden Inseln auszuwerfen; die Erlaubniß wurde versagt, dagegen die Sendung von Fischen versprochen. Sechs oder sieben Körbe guter Fische wurden auch am 22. empfangen. Man entschuldigte dabei die geringe Menge, die gerade ausreichte, um die „Wincheſter“ für einen Tag zu versorgen. Am 25. September wurden 3 Körbe Sardinen gebracht, die an Bord des „Encounter“ geschickt wurden, ein zweites Boot brachte Gemüse, einige Hühner und eine Kiste mit 4 bis 5 Pfund feinen Thee als ein Geschenk

Art. 9. Man ist übereingekommen, daß, sollte die japanesische Regierung in Zukunft irgend einer andern Nation oder anderen Nationen Vorrechte und Vortheile gewähren, welche hierin den Vereinigten Staaten oder deren Bürgern nicht bewilligt sind, dieselben Vorrechte und Vortheile ebenfalls den Vereinigten Staaten und deren Bürgern, ohne Berathschlagung oder Aufschub gewährt werden sollen.

Art. 10. Schiffen der Vereinigten Staaten ist nicht erlaubt, in irgend einen andern Hafen Japans, als Simoda und Hakodade, einzulaufen, es sei denn in der Noth oder gezwungen durch stürmisches Wetter.

Art. 11. Es sollen durch die Regierung der Vereinigten Staaten Consuln oder Agenten ernannt werden, die in Simoda wohnen sollen, nach Ablauf von 18 Monaten, vom Tage der Unterzeichnung dieses Vertrages an gerechnet, vorausgesetzt, daß die eine der beiden Regierungen diese Einrichtung für nothwendig hält.

Art. 12. Die gegenwärtige Uebereinkunft soll, nachdem dieselbe geschlossen und in gehöriger Weise unterzeichnet ist, verpflichtend sein und redlich von den Vereinigten Staaten von Amerika und Japan beobachtet werden, wie von den Bürgern und Unterthanen der resp. Mächte, und sie soll von dem Präsidenten der Vereinigten Staaten ratificirt und gebilligt werden nach Einholung des Raths und der Zustimmung des Senats der Vereinigten Staaten, und ebenfalls von dem erhabenen Herrscher Japan's, und die Ratificationen sollen innerhalb 18 Monaten nach dem Tage der Unterzeichnung ausgewechselt werden, oder wo möglich noch früher.

Zur Beglaubigung dessen haben wir, die obgenannten resp. Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und des Kaiserreichs Japan Gegenwärtiges unterzeichnet und besiegelt.

Gegeben Kanagawa, am 31. März im Jahre unseres Herrn Jesus Christus ein tausend achtzehn hundert vier

und fünfzig und von Kayei im siebenten Jahre, dritten Monat und am dritten Tage.

Nach Unterzeichnung und Auswechslung dieses Vertrages wurde der Capitain Adams in der „Saratoga“ damit nach Nordamerika gesandt. Commodore Perry blieb noch einige Tage, machte einen kurzen Ausflug ins Land hinein und später eine Fahrt den Meerbusen soweit hinauf, daß er Jeddo liegen sehen konnte. Die auf das Dringendste von Seiten der japanesischen Beamten ausgedrückte Besorgniß, daß völlige Annäherung an die Stadt oder ein Ankern in der Nähe derselben die traurigsten Folgen namentlich für sie persönlich herbeiführen müsse, bewog den Commodore, sich ihren Bitten zu fügen und umzukehren. Nach Vorausssendung mehrerer Schiffe verließ der Commodore am 18. April die Jeddo-Bai und langte selbigen Tages bei guter Zeit im Hafen von Simoda an.

Fußend auf die im Artikel 2 des unterm 31. März abgeschlossenen Vertrages, wonach Simoda sofort nach Unterzeichnung dieses Vertrages den Amerikanern offen stehen und ihnen gestattet sein sollte — nach Artikel 5 — in einem Umfange von 7 Meilen zu gehen, wohin es ihnen beliebt, verfügten sich die Amerikaner, namentlich Officiere, ziemlich zwangslos ins Land, fanden jedoch, daß die japanesischen Behörden allen Verkehr mit den zu diesem sehr bereit scheinenden Einwohnern verhinderten und ihnen auf jeden Schritt und Tritt Aufpasser beigaben. Als der Commodore sich hierüber gegen die Behörden beschwerte, beriefen sie sich darauf, daß es in Nagasaki mit den Holländern ebenso und noch strenger gehalten werde. Erst nach wiederholten Verhandlungen und Drohungen Seitens der Amerikaner, nach Jeddo zurückzukehren und hier eine Erledigung der Beschwerden in jeder möglichen Weise herbeizuführen, gelang es, größere Freiheit im Verkehr der Amerikaner und Japanesen herbeizuführen und ein Arrangement zu treffen, daß jene einige nothwendige Waaren einkaufen konnten. Bei dieser Gelegenheit beging Commodore Perry zuerst den Mißgriff in Betreff der Festsetzung des Werthes amerikanischen Geldes zu dem japanesischen, worüber ich mich im Tagebuche näher ausgelassen habe.

Nach einem 25tägigen Aufenthalt, den die Amerikaner zur Vermessung des Hafens und zum Kennenlernen der Stadt und ihrer Hülfsquellen bestens zu benutzen bemüht gewesen waren, ging Commodore Perry mit seinem Geschwader nach Hakodade, welches er am 17. Mai erreichte. Getroffener Abrede gemäß sollten die japanesischen Commissaire hier vorgefunden werden, sie waren indeß nicht da, kamen auch nicht. Da Verhandlungen mit den Localbehörden zu keinem Resultat führen konnten, wurde der Aufenthalt in Hakodade zur Erforschung des Hafens und der Hülfsquellen der Stadt und ihrer nächsten Umgebung nach Kräften benutzt, worauf der Commodore am 3. Juni abfuhr und Simoda am 7. s. Mts. wieder erreichte, wo er die kaiserlichen Commissaire, deren Zahl um zwei Würdenträger vermehrt worden, vorfand. Nach täglich sich erneuernden Verhandlungen vereinigte man sich am 17. Juni über den nachfolgenden Zusatzvertrag:

Zusätzliche Bestimmungen, vereinbart zwischen Commodore Matthew Calbraith Perry, außerordentlichem Gesandten der Vereinigten Staaten von Amerika nach Japan, und Hayaschi Daigakunokami, Ido, Fürsten von Tsus-sima, Izawa, Fürsten von Mimasaki, Tsudzuki, Fürsten von Suraga, Uduno, Mitglied des Finanzdepartements, Take-no-uchi Sheitaro und Matsusaki Michitaro, Bevollmächtigten des Kaisers von Japan, in Vertretung ihrer resp. Regierungen.

Art. 1. Die kaiserlichen Gouverneure von Simoda werden Wachthäuser errichten, wo sie dies für nöthig halten, um die Grenzen ihrer Gerichtsbarkeit zu bezeichnen, doch dürfen Amerikaner ungehindert durch dieselben gehen, innerhalb der Grenzen von 7 japanesischen ri oder Meilen, und Diejenigen, welche japanesische Gesetze überschreiten, sollen von der Polizei verhaftet und an Bord ihrer Schiffe zurückgebracht werden.

Art. 2. Drei Landungsplätze sollen für die Böte der Handelsschiffe und Wallfischfänger, die in diesen Hafen einlaufen, errichtet werden, einer in Simoda, einer zu Kakizaki und der dritte an dem südöstlich von Centre-Eiland liegenden Bache.

Die Bürger der Vereinigten Staaten werden natürlich die japanesischen Beamten mit gehörigem Respect behandeln.

Art. 3. Amerikanern, die sich am Lande befinden, ist der Zutritt zu militairischen Etablissements oder Privathäusern ohne Erlaubniß nicht gestattet, doch dürfen sie nach Belieben Läden und Tempel besuchen.

Art. 4. Zwei Tempel, der Rioshen in Simoda und der Jokushensi in Kakizaki, sind als Ruhestellen für Leute auf ihren Spaziergängen angewiesen, bis Wirthshäuser und Schenken für ihre Aufnahme errichtet sein werden.

Art. 5. In der Nähe des Tempels Jokushensi zu Kakizaki ist ein Begräbnißplatz für die Amerikaner eingeräumt worden, wo ihre Gräber und Grabmäler ungestört sein sollen.

Art. 6. Es ist im Vertrage von Kanagawa verabredet, daß Kohlen in Hakodade geliefert werden sollen; da es indeß für die Japanesen sehr schwierig ist, Kohlen nach diesem Hafen hinzubringen, so verspricht Commodore Perry, dies bei seiner Regierung zu erwähnen, damit die japanesische Regierung von der Verpflichtung, diesen Hafen zu einem Kohlendepot zu machen, befreit werde.

Art. 7. Es ist beschlossen, daß fortan die chinesische Sprache in amtlichen Mittheilungen zwischen den beiden Regierungen nur angewandt werden soll, wenn kein holländischer Dolmetscher da ist.

Art. 8. Ein Hafenmeister und drei erfahrene Lootsen werden für den Hafen von Simoda ernannt.

Art. 9. Allemal, wenn Güter in den Läden ausgesucht sind, sollen dieselben mit dem Namen des Käufers und mit dem vereinbarten Preise bezeichnet und dann nach dem Goyosho oder Regierungsbüreau gesandt werden, wo das Geld an die japanesischen Beamten bezahlt und die Waaren durch dieselben ausgeliefert werden sollen.

Art. 10. Das Schießen nach Vögeln und Thieren ist in Japan allgemein verboten und dieses Gesetz muß deshalb von allen Amerikanern befolgt werden.

Art. 11. Es ist hiermit beschlossen, daß 5 japanesische ri oder Meilen*) die Grenze für die Amerikaner in Hakodade sein sollen, und die vorstehend im Artikel 1 enthaltenen Bestimmungen sollen daher auch auf diesen Hafen Anwendung finden.

Art. 12. Seiner Majestät, dem Kaiser von Japan, steht es frei, die Ratification des Vertrags von Kanagawa zu empfangen, wo er will, und seinerseits daselbst eine Empfangsbescheinigung zu geben.

Es ist beschlossen, daß nichts, was hierin enthalten, in irgend einer Weise die im Vertrage von Kanagawa getroffenen Anordnungen entkräften oder einschränken soll, wenn gefunden werden sollte, daß sie mit den vorstehenden Zusatzartikeln nicht übereinstimmen.

Zum Zeugniß dessen sind Abschriften dieser zusätzlichen Bestimmungen durch die respectiven Betheiligten in englischer und japanesischer Sprache unterzeichnet und untersiegelt worden, ebenso eine beglaubigte Uebersetzung in holländischer Sprache, und zwischen den Bevollmächtigten der Vereinigten Staaten und Japans ausgewechselt.

Simoda, Japan, 17. Juni 1854.

Am 22. Juli kehrte Commodore Perry in der Dampffregatte „Mississippi“ nach Hongkong zurück, nachdem er vorher (am 11. Juli) noch mit dem Regenten der Liu-Chiu-Inseln einen ähnlichen Vertrag abgeschlossen hatte.

Dies ist in Kurzem die Geschichte des Vertrags der Amerikaner mit Japan. Wie die Japanesen darüber denken und ihn ausführen, wird aus dem später Folgenden hervorgehen.

---

*) 7 japanesische ri oder Meilen sind gleich ca. 16 engl. Meilen.
5 „ „ „ „ „ „ „ 12 „ „

Nachdem die Amerikaner in ihren Unterhandlungen mit Japan schon ziemlich weit fortgeschritten waren, begannen die Engländer auch Schritte zu thun, um einen Vertrag zu Wege zu bringen. Am 25. August 1854 verließ Admiral Sir James Stirling in der „Wincheſter“ Shanghai und ſegelte, von 3 Dampfböten begleitet, nach Nagaſaki, welches er am 7. September erreichte und am 20. October wieder verließ. In der „Illuſtrated London News“ vom 13. Januar 1855 iſt über dieſen Beſuch ein genauer und detaillirter Bericht gegeben, den ich hier folgen laſſe. Es wurden den Engländern verſchiedene ähnliche Privilegien bewilligt, wie man ſie den Amerikanern gewährt hatte. Der Vertrag der Engländer iſt auf denſelben Grundlagen wie der amerikaniſche baſirt, und wird die Ratification ebenfalls bald Statt finden.

Das britiſche Geſchwader in Japan.

Am 7. September 1854 ankerten die engliſchen Kriegsſchiffe „Wincheſter“ und die Kriegsdampfböte „Encounter“, „Barracouta“ und „Styx“ in dem Außenhafen von Nagaſaki. Sie waren von Wooſung, an der Mündung des Hjangtſekiang in 6 Tagen nach Nagaſaki geſegelt; mit Dampfkraft dürfte die Reiſe in 2—3 Tagen gemacht werden können. Verſchiedene Böte, jedes von 12 Mann gerudert, trafen das Geſchwader weit außerhalb des Hafens. Zwei oder drei Perſonen, die auf einem hölzernen Dache in der Mitte der Böte ſtanden und weiße, an Bambusſtäben befeſtigte Flaggen in den Händen ſchwenkten, ſchienen die Schiffe fortweiſen zu wollen. Von ihren wilden Geſten wurde jedoch keine Notiz genommen, nur ein oder zwei, in japaneſiſcher, holländiſcher, ruſſiſcher und engliſcher Sprache abgefaßte Schriften nahm man an Bord, in denen allen Ankommenden bei Strafe verboten wurde, in den Hafen einzulaufen. Um Mittag wurden die Anker in 26 Faden Waſſer niedergelaſſen. Der Hafencommiſſair, ein Adjutant des Gouverneurs und ein Zollinſpector kamen darauf an Bord des Flaggenſchiffes, gefolgt von 17 Perſonen, von denen Jeder zwei Schwerdter trug, die von der feinſten Arbeit, glänzend und ſcharf wie Raſirmeſſer waren. Sie erlaubten ungern,

daß man die Klingen aus der Scheide zog oder sie auch nur berührte. Die Beamten wurden in die Cajüte des Capitains geführt, in der sich unter Vermittelung eines Japanesen, Namens Otoh, den der Admiral von Shanghai mitgebracht hatte, eine Unterredung entspann. Dieser Otoh hatte vor mehr als 20 Jahren in seiner Jonke Schiffbruch gelitten und war nach mancherlei Lebensschicksalen, worunter ein Besuch in England und eine zeitweilige Beschäftigung bei verschiedenen Missionairen gehören, zuletzt bei einem englischen Hause in Shanghai angestellt. Die Japanesen wollten ihn mit ans Land nehmen, aber mit der Bemerkung, daß er Frau und Kinder in Shanghai habe, zog er vor, unter dem Schutze der englischen Flagge zu bleiben.

Die an Bord gekommenen Japanesen erkundigten sich genau nach dem Range des Admirals und bemerkten, es sei gut, daß die Schiffe in Uebereinstimmung mit den Hafengesetzen geankert wären. Sie nahmen einen Brief des Admirals an den Kaiser entgegen, welcher höfliche Redensarten und die Bitte enthielt, ihm ein Stück Land anzuweisen, auf welchem die Schiffsmannschaft sich ergehen könne. Die Japanesen erklärten, daß sie den Brief nach Jeddo senden wollten und daß eine Antwort darauf in 40 Tagen erwartet werden könne; inzwischen möchten die Engländer die Gastfreundschaft des Hafens genießen. Der Gouverneur, bemerkten sie weiter, könne den Besuch des Admirals nicht empfangen, auch selbst diesen nicht besuchen.

Einem holländischen Kriegs-Dampfboot, das dicht vor der Stadt, 2 Meilen weiter als die „Wincheſter“ in den Hafen hinein lag und das einige Tage vorher angekommen war, wurde die Communication mit den Engländern verboten; letzteren wurde nicht erlaubt, irgendwo zu landen, vielmehr wurden sie von 10 Wachtschiffen umringt. Ebenso wenig wollten die Japanesen dem Admiral gestatten, eine Linie von Jonken zu passiren, die am Eingange einer langen, schmalen Bucht, die zur Stadt führt, lagen. Während drei Wochen befanden sich die 4 englischen Kriegsschiffe in dieser unbehaglichen Lage, und wohl niemals sind solche erniedrigende

Ansicht von Nagasaki.

Einschränkungen mit mehr Geduld, ja mit größerer Höflichkeit ertragen worden.

Die Scenerie der Umgebung ist ausnehmend schön. Eine Reihe von Hügeln umgiebt die Abhänge, die sanft sich erhebend an das Ufer reichen. Auf diesen Abhängen liegen zerstreut malerische Häuschen und niedliche Weiler, inmitten grüner Terrassen und reicher Getreidefelder aller Art. Der Strand ist von zahlreichen hübschen Buchten eingeschnitten und von kleinen Inseln mit schönem, grünem Laubwerk umsäumt. Das Wasser ist tief, klar, blau und glatt. Das Steigen und Fallen desselben bei Fluth und Ebbe beträgt ungefähr 10 Fuß, dabei zeigt sich jedoch kein merklicher Strom.

Der Admiral gab den Japanesen seinen Wunsch zu erkennen, frische Lebensmittel für das Geschwader zu kaufen; sie antworteten aber, daß ihre Gesetze ausdrücklich allen Handel verböten, daß sie jedoch Wasser und frische Lebensmittel, die erforderlich wären, liefern wollten. Am 9. September kamen 3 Böte an die Seite des Schiffs und brachten 3 Schweine, 42 Hühner, 8 Säcke süße Kartoffeln, in Reisstroh verpackt und jeder ungefähr 1 Picul (133 Pfund) wiegend, einige Bündel Radies und Zwiebeln und einen Korb mit Eiern. Auch war etwas Sand gefordert worden. Drei Böte voll Quarzgrus wurden darauf gesandt, dieser aber als unbrauchbar zum Deckscheuern verworfen; ein oder zwei Tage später kamen alsdann 3 andere Böte, beladen mit reinem, feinem und bräunlichem Sande; jedes Boot war von einem Wachtboot begleitet, welches die Ablieferung des letzten Sandkorns überwachte. Der Admiral hielt auch um die Erlaubniß an, Fischnetze in einer entfernt gelegenen sandigen Bucht der außenliegenden Inseln auszuwerfen; die Erlaubniß wurde versagt, dagegen die Sendung von Fischen versprochen. Sechs oder sieben Körbe guter Fische wurden auch am 22. empfangen. Man entschuldigte dabei die geringe Menge, die gerade ausreichte, um die „Wincheſter“ für einen Tag zu versorgen. Am 25. September wurden 3 Körbe Sardinen gebracht, die an Bord des „Encounter“ geschickt wurden, ein zweites Boot brachte Gemüse, einige Hühner und eine Kiste mit 4 bis 5 Pfund feinen Thee als ein Geschenk

für den Admiral. Die Japaneſen hatten Sorge getragen, die Anzahl der am Bord der 4 Schiffe befindlichen Perſonen genau kennen zu lernen, und da dieſe nur gegen 1000 Köpfe betrug, ſo waren ihre Zufuhren von Lebensmitteln nicht übermäßig groß, obgleich ſie davon in Kenntniß geſetzt waren, daß man alle Bedürfniſſe bezahlen wolle. Dem Admiral wurde lediglich zu wiſſenſchaftlichen Zwecken erlaubt, auf einem kleinen Felſen oder vielmehr auf einer Muſchelbank zu landen, die bei hohem Waſſerſtande mit Waſſer bedeckt war, und ſelbſt dies durfte nur geſchehen, nachdem ein Signal vom Schiffe aus gemacht worden war, worauf dieſer Felſen mit Wachtböten umringt wurde. Der Admiral beſuchte ihn einmal in ſeinem Boote, umgeben von ſeinem ganzen Stabe.

Eines Abends, als das Wetter ſchlecht war, zogen ſich die Wachtſchiffe zurück und eine Art Schmugglerboot kam an die Seite des Wincheſter. Als es angerufen wurde, antwortete die Mannſchaft „Fiſch“. Zwei Mann kamen dann an Bord und duckten ſich ſchnell nieder, als wenn ſie fürchteten, von außen her geſehen zu werden. Sie boten Backwaaren und ſonſtige Merkwürdigkeiten zum Kauf an, wobei ſie erzählten, die Ruſſen hätten Vieles von ihnen genommen. Der Capitain ſandte ſie auf der Stelle weg und Keinem wurde erlaubt, etwas zu kaufen. Daſſelbe geſchah am Bord der andern Schiffe. Es iſt die Vermuthung entſtanden, daß dieſe Leute Spione waren, die abgeſandt worden, um die Aufrichtigkeit und Feſtigkeit der Verſicherungen des Admirals, den japaneſiſchen Geſetzen und Gebräuchen alle Achtung und Gehorſam zu erzeigen, zu prüfen.

Am 26. hielt der Admiral eine Inſpection über ſämmtliche Böte des Geſchwaders, die voll bemannt aber nicht bewaffnet waren. Um 10 Uhr ſammelten ſich 22 Böte, bemannt mit 250 Leuten und 21 Officieren, um das Flaggenſchiff. Nachdem ſie eine Linie in geſchloſſener Reihe gebildet hatten, zogen ſie alle Segel auf. Dann wurden, wie durch Zauberei, beim Commandowort alle Maſten und Segel herunter und die Ruder zur Hand genommen. Die Böte ruderten nun langſam um das Geſchwader herum und bildeten

dann dem Ufer gegenüber eine Linie, von wo aus sie in der Wette nach dem Flaggenschiff zurückruderten. Dies muß ein schönes Schauspiel von einem der diesen lieblichen Hafen umgebenden Hügel gewesen sein. Alle japanesischen Wachtschiffe waren auf dem qui vive. Sie wußten nicht, was sie davon halten sollten.

Am 27. gingen der Segelmeister der „Wincheſter“ und der Geschütz-Lieutenant in einem Boote ab, um die Inseln zu umsegeln und den Hafen zu untersuchen und zu sondiren. Das Resultat war kein geringeres, als daß gute Kohlen im Ueberfluß auf einer der Außeninseln gefunden wurden, die in Haufen von 2—300 Tonnen aus zwei Gruben ausgegraben wurden. Der Ausgang einer derselben war mit Ziegelsteinen überdacht, und beide waren ungefähr 50 Yards vom Ufer entfernt, wo Böte in 4—5 Fuß Wassertiefe laden konnten. Die Japanesen wurden gebeten, von diesen Kohlen etwas an Bord zu schicken. Anfangs gaben sie vor, davon nichts zu wissen. Als sie aber fanden, daß man die Kohlen gesehen hatte, sagten sie, dieselben gehörten einem Fürsten, mit dem der Gouverneur von Nagasaki nicht in Verbindung stände.

Als am 28. das Geschwader gerade drei Wochen in dieser entwürdigenden Gefangenschaft sich befunden hatte, gab der Admiral in einem Briefe an den Gouverneur seine Absicht kund, direkt nach Jeddo zu segeln. „Er habe,“ bemerkte er, „in alle Formalitäten eingewilligt, jedes Mittel versucht, aber alles vergebens. Seinem Dafürhalten nach sei er einer Behandlung unterworfen worden, wie eine Nation von Englands großer Macht wohl niemals sie erduldet habe, und er sehe keinen anderen Ausweg, als nach dem Hauptsitze der Regierung zu gehen. Diese Anzeige schien großen Schrecken zu verursachen. Die an Bord gesandten Japanesen erklärten, daß der Gouverneur Alles gethan habe, wozu ihn die Gesetze ermächtigten, und noch freigebigere Zufuhren gesandt haben würde, wenn solche gewünscht worden wären; daß eine Antwort von Jeddo jedenfalls in 10 Tagen ankommen werde und daß, wenn der Admiral dorthin gehe, er nur Zeit verlieren werde, um dieselben Formalitäten durchzumachen. Sie begriffen nicht, warum der Admiral eine solche

Eile habe, einen Hafen zu verlaſſen, in dem er ſo gut behandelt werde ꝛc. Sie wurden gefragt, „wie es ſie überraſchen könne, daß Leute, welche 21 Tage lang in ihren Schiffen eingeſperrt gehalten wären, ohne auch nur einmal das Land betreten zu haben, der Sache überdrüſſig würden und ſich entſchlöſſen, derſelben durch Abreiſe ein Ende zu machen.“ Die japaneſiſchen Beamten verſprachen, dem Gouverneur Bericht abzuſtatten, worauf ihnen mitgetheilt wurde, daß der Admiral ſeine Abfahrt um einige Stunden aufſchieben werde, um dem Gouverneur Zeit zu laſſen, die Schwierigkeiten zu heben.

Selbigen Tages, Abends um 9 Uhr, kamen dieſelben Beamten an Bord mit einer Mittheilung des Gouverneurs, welche die Verſicherung enthielt, daß des Kaiſers Antwort in 10 Tagen ankommen werde; daß der Gouverneur ferner ein kleines Landſtück anweiſen wolle, worauf die Engländer landen könnten, da das Rudern in Böten keine ausreichende Leibesübung ſei. Obgleich dieſes den Geſetzen widerſpreche, wolle er es doch auf ſeine eigne Verantwortlichkeit hin thun, damit die Leute nicht krank werden möchten. Sie fügten hinzu, daß die bisher geſandten Erfriſchungen ein Privatgeſchenk des Gouverneurs ſeien, womit er fortzufahren wünſche und beabſichtige; daß jedoch, wenn allgemeine Lieferungen für das Geſchwader gewünſcht würden, dieſelben beſtellt werden möchten, und daß die Bezahlung dafür durch den Superintendenten der holländiſchen Faktorei zu Deſima erfolgen möge.

Der Admiral erwiederte, daß er auf die Verſicherung des Gouverneurs hin noch 10 Tage verweilen wolle, da derſelbe dadurch ſeinen guten Willen hinlänglich gezeigt habe.

Am nächſten Tage landeten der Capitain und einige Officiere der „Wincheſter“, um die Stelle, die von den Japaneſen für die Landung der Engländer bezeichnet worden war, in Augenſchein zu nehmen. Man fand ein elendes Stückchen Land, ungefähr ſo groß wie das Deck eines der Dampfſchiffe. Es war mit ſüßen Kartoffeln und einer Art Erbſen bepflanzt und ſchlechter als das ſchlechteſte Lazareth. Es ſchien faſt, als wenn die Japaneſen mit der Sache

Scherz trieben. Alles wurde indeß beim nächsten Beſuch in Ordnung gebracht. Eine kleine Inſel mit einigen Bäumen darauf wurde angewieſen; der Admiral nahm dieſelbe an und ließ eine kleine Anzahl Leute jedesmal unter der Aufſicht eines Lieutenants landen. Der Gouverneur ſandte nun die Nachricht, daß er ſich glücklich ſchätzen würde, die nöthigen Anordnungen zu treffen, um den Beſuch des Admirals in ſeinem Palaſt zu Nagaſaki zu empfangen, welcher denn auch am 4. October ſtattfand.

Beſuch des Admirals Sir James Stirling nebſt Gefolge beim Gouverneur von Nagaſaki.

Die Anordnungen für den beabſichtigten Beſuch waren mit beſonderer Aufmerkſamkeit gemacht worden. Der Admiral wurde höflichſt gebeten, die Stunde deſſelben und ſein Gefolge zu beſtimmen, auch zu ſagen, ob er mit oder ohne militairiſche Begleitung landen wolle; eine Art Programm über die beim Beſuch zu beobachtenden Ceremonien wurde ihm vorgelegt. Es wurde ihm zu verſtehen gegeben, daß ihm eine Mittheilung vom Kaiſer vorgeleſen werden ſolle, obgleich die Endentſcheidung auf ſeinen Brief noch nicht angekommen ſei. Am 4. October 9½ Uhr verließen 5 Böte mit dem Admiral und 15 Offizieren die „Wincheſter“. Obgleich es ein wenig ſpäter war, als feſtgeſetzt worden, ſo mußte doch irgend ein Aufſchub oder ein Mißverſtändniß bei der Ueberlieferung des nöthigen Befehls an den am Eingange der Stadt ſtationirten Offizier ſtattgefunden haben. Ein Boot wurde nämlich in aller Geſchwindigkeit abgeſandt, um das Vorgehen des Zuges zu hemmen. Der Offizier in demſelben benachrichtigte den Dolmetſcher des Admirals, daß ſein Vorgeſetzter ſich entleiben müſſe, wenn man weiter fortſchreite. Deshalb wurden die Böte ſofort umgedreht. Wenige Minuten indeß löſten die Schwierigkeiten. Ein großes Boot erſchien, um den Weg zu zeigen, und die 16 Jonken wichen aus, 8 auf jede Seite, und ließen ſomit einen Durchgang frei. 25—30 Böte mit fliegenden ſchwarzen, weißen und rothen Flaggen begleiteten den Admiral auf jeder Seite in einer einigermaaßen eingehaltenen Ordnung; von dieſen Böten

ertönte Musik, die durch das Schlagen chinesischer Pauken erzeugt wurde. Die Länge der durch die Jonken gebildeten Reihen betrug ungefähr 300 Yards. Sie schlossen sich an jeder Seite an eine Befestigung an, die jede durch 20 Geschütze armirt war und welche ihrerseits den Schluß einer Reihe von Batterien und Kanonen bildeten, die unter Bäumen und Buschwerk versteckt lagen. Zwischen den beiden befestigten äußersten Punkten wichen die Ufer etwas auseinander und näherten sich dann wieder auf die Entfernung einer Meile. Eine Reihenfolge wunderschöner Ansichten entzückte das Auge, malerisch gelagert entfalteten sich vor demselben große militairische Lager und kleine Posten, geschmückt mit Bannern von glänzenden Farben; die Scenerie in der Umgebung der Stadt Nagasaki war unübertrefflich schön.

Die holländische Faktorei oder das Gefängniß der Holländer zu Desima ließen wir rechts liegen. Ein langer unebener Wall, ungefähr 6 Fuß über dem Wasser sich erhebend, bildet die Fronte. Auf diesem steht eine grüne Umpfählung, über welcher sich die steifen, winkeligen Gebäude und Waarenlager der Holländer, der See zugekehrt, erheben. Hinter diesen fließt ein kleiner Bach, über welchen eine melancholisch aussehende Brücke gebaut ist, die streng bewacht ist und die zu passiren den Holländern selten erlaubt wird. Von einem Winkel dieses Baches an waren Stoffe gehängt bis zum Landungsplatz. Sie waren blau und weiß in horizontaler Richtung gestreift und hingen auf Pfählen. Der Landungsplatz wurde durch die Böte der Regierung freigehalten. Er bestand aus langen, rohen Granitstufen ohne Cement. Die Offiziere landeten zuerst und bildeten zwei Linien, zwischen welchen Sir James Stirling zwei fetten japanesischen Beamten, die ihn 20 Yards von den Stufen entfernt erwarteten, entgegenschritt. Sie bewillkommneten ihn höflich und sagten, sie seien gesandt, um ihn zu dem Gouverneur zu führen. Die Straße war an beiden Seiten bis zur Höhe von 20 Fuß mit Zeug verhüllt, das in würfelartigen und runden Schilden von $3^1/_2$ Fuß Durchmesser einen fächerartigen Kranz — das Wappen des Gouverneurs von Nagasaki — enthielt. Diesen Linien von

Stoffen entlang waren in Zwischenräumen von 2—3 Yards Soldaten aufgestellt, die auf ihrer linken Schulter ein Luntengewehr in einem Futteral von rothem Tuche trugen, an dessen Schaftende ein paar Knäuel Schwefellunte hingen. Der Zug schritt eine aufsteigende Straße entlang, die durch kleine Stufen häufig unterbrochen wurde. In einer Entfernung von 150 Yards von den Böten bog diese Straße scharf zur Rechten und erweiterte sich zu einem länglichen offenen Platze, der von Wachtzimmern umgeben war, vor denen die Wachen mit ihren langen Lanzen dicht zur Seite saßen oder vielmehr kauerten. Zwei Gestelle enthielten eine Reihe von 10 sehr langen Lanzen jedes, auf der einen Reihe steckten runde, schwarze Quasten, auf der andern große Bündel schwarzer Federn. Am Ende dieses offenen Platzes befand sich ein großes Thor, welches in 5 Gehängen von massivem Kupfer in einem aus Tannenholz verfertigten Rahmen, dessen Balken 14 Zoll im Quadrat waren, hing. Das Thor selbst war aus hartem Holz, $4\frac{1}{2}$ Zoll dick und nicht angestrichen. Auf jeder Seite dieses Thors befand sich ein Wachtzimmer, und gegenüber demselben die Vorderseite des von dem Gouverneur bewohnten Palastes. Es ist dies ein niedriges, düster aussehendes, altes Gebäude, welches an verschiedenen Stellen Merkmale neuerdings gemachter Reparaturen zeigt. Eine kleine Halle mit einem Wachtzimmer an ihrem äußersten Ende führt in einen 9 Fuß weiten Corridor, der um das Gebäude herum geht und die Thüren für die angrenzenden Zimmer enthält. Zwei von diesen wurden dem Admiral und seinem Gefolge angewiesen. Ersterer schritt sofort in ein anderes Zimmer vor, in welchem der Gouverneur, mit dem Inspector zur Rechten, stand. Hinter denselben standen 4 junge Offiziere, die in der Scheide steckende Schwerter an den Spitzen in ihren Händen so hielten, daß die Griffe über ihre Köpfe hinausragten. Zwei kleine Beamte von großem Körperumfang lagen auf ihren Knieen und Ellbogen, die Köpfe auf den mit Matten belegten Fußboden gelehnt, 2 Fuß von den beiden großen Männern entfernt. Der Gouverneur heißt Mirano Tschikunokami, er ist ein stiller, intelligenter und hübscher Mann, ungefähr 36 Jahre alt und

etwas unter der mittleren Größe. Er ſagte dem zu ſeinen Füßen liegenden Manne einige wenige leiſe Worte in einem gütigen Ton; dieſer wagte kaum zu ſeinem Herrn aufzublicken, gab jedoch das Verſtehen eines jeden Satzes durch eine Art Kehlenlaut „hy, hy,“ zu erkennen. Wenn der Gouverneur zu ſprechen aufhörte, ſo küßte jener den Fußboden verſchiedene Mal, bevor er dem Dolmetſcher des Admirals, Otoh, die Worte des Gouverneurs wiederholte. Otoh ſagte dem Admiral, daß der Gouverneur ihn willkommen heiße und ſich glücklich ſchätze, den Admiral und ſeine Offiziere zu ſehen; er hoffe, ſie befänden ſich wohl und comfortable in Nagaſaki.

Admiral: Sagen Sie dem Gouverneur, ich danke ihm für ſeine Höflichkeit und daß Dank den Lebensmitteln, die er mir gütigſt geſandt hat, wir uns alle wohl und comfortable befinden.

Der Gouverneur habe gehofft, daß die Antwort auf den Brief des Admirals von Jeddo vorher eingehen werde und daß er ſie ihm habe mittheilen können. Es thue ihm leid, daß dieſelbe noch nicht angekommen ſei. Er erwarte ſie in einigen Tagen.

Admiral: Sagen Sie dem Gouverneur, daß ich noch einige Tage warten wolle, in der Hoffnung, die Antwort zu empfangen.

Der Gouverneur hoffe, der Admiral werde ſeinen Beſuch wiederholen.

Admiral: Es ſoll mich ſehr freuen, dies zu thun.

Gerade derſelbe Austauſch von Höflichkeiten fand Statt mit dem Inſpector durch das zu ſeinen Füßen liegende Mundſtück und durch Otoh, des Admirals Dolmetſcher. Die engliſchen Offiziere verließen dann unter Verbeugungen das Zimmer.

Der Admiral und ſein Stab nahmen darauf in einem der ihnen angewieſenen Zimmer Platz, während die begleitenden Offiziere ſich in das andere ſetzten; in beiden Zimmern war genau die erforderliche Anzahl von Armſtühlen zurechtgeſtellt. Als ſich Alle geſetzt hatten, wurde einem Jeden durch einen bewaffneten Beamten eine Taſſe feinen Thees knieend überreicht auf einem runden japaneſiſchen Präſentirteller, mit einem Loch in der Mitte, in das die Taſſe hineinpaßte. Ein 6—8 Zoll hohes Tiſchchen wurde dann vor einen Jeden

hingesetzt, auf dem eine Schachtel, gefüllt mit Bisquit und allerhand Süßigkeiten, stand. Der Kasten war 10 Zoll breit und lang und 4 Zoll tief, sehr hübsch zusammengesetzt. Jeder Offizier wurde gebeten, seinen Namen darauf zu schreiben, damit die Schachtel als ein kleines Andenken an diesen Besuch an Bord gesandt werden könne. Einige Stücke Papier lagen bei jeder, nebst einigen absonderlich gefärbten Schnüren zum Verpacken derselben. Zwischen je 2 Stühlen waren längliche Präsentirteller gestellt, auf denen sich feiner Taback von hellbrauner Farbe befand, dann ein Porzellangefäß mit Feuer und ein anderes für die Asche der Pfeifen, welche kleine Messingköpfe von der Größe eines Knickers an ca. 1 Fuß langen Röhren waren. Die Pfeife mußte deshalb nach wenigen Zügen immer wieder gestopft werden. Die japanesischen Beamten gingen während der Zeit herum, oder saßen vor den Thüren im Corridor. Die Zimmer waren niedrig, die sie trennende Wand reichte nur auf etwa Dreiviertel der Höhe; sie waren mit viereckigen Schirmen von 5 Fuß Höhe und 20 Zoll Breite, von denen je 6 durch Hänge mit einander verbunden einen beweglichen Wandschirm bildeten und für verschiedene Zimmer und Zwecke dienen konnten, umgeben; die Füllung der Schirme war mit Abbildungen des Ibis, Storches und Kranichs oder mit glänzenden Blumenstücken bemalt und vorzüglich schön lackirt. Nach dem Verlaufe einer halben Stunde kehrten der Admiral, sein Secretair und der älteste Capitän in das Zimmer des Gouverneurs zurück, wo ein Paar Stunden lang viel gesprochen und geschrieben wurde; als der Admiral endlich in das Zimmer zurückkehrte, bemerkte er, daß, wenn er seine Offiziere auch wohl etwas lange habe warten lassen, so habe er doch die Genugthuung, ihnen anzeigen zu können, daß das Resultat der gehabten Unterredung, so weit es ginge, ein sehr befriedigendes sei. Darauf wurde mehr Thee und Bisquit in Syrup servirt. Die Bisquits wurden in einem Behälter von rothem Lack, mit einem Deckel wie eine umgekehrte Untertasse, von feiner Arbeit, aufgetragen und auf denselben kleinen Tisch gestellt, auf dem vorher die Schachtel mit Süßigkeiten gestanden hatte. Daneben lagen ein massiv silberner

Löffel, eine desgleichen Gabel und ein Paar neuer Eßstöcke. Weder Wein noch Branntwein irgend einer Art erschien, und wenn gleich die Arrangements fehlerlos, die Ordnung vollkommen und die höfliche Würde des Volks unübertrefflich waren, so kann doch nicht viel zu Gunsten ihrer Küche gesagt werden. Von den Holländern sah man nichts, alle Verbindung mit denselben war verboten. Doch einer der Japanesen, der holländisch sprach, sagte, er werde als Dolmetscher bei ihnen gebraucht. Der Fußboden war überall mit feinen, 3 Fuß breiten und 3 Yards langen Matten belegt, die hübsch zusammengefügt und über irgend eine elastische Substanz gelegt waren, was das Gehen darauf sehr angenehm machte. (Anmerk. des Verf. Die Matten sind nur mit Reisstroh gefüllt.) Die Japanesen ließen ihre Schuhe vor den Thüren. Als sie einen englischen Offizier auf die Matten spucken sahen, sagte einer der Japanesen in einem langsamen, abgebrochenen Tone zu ihm in englischer Sprache: „Wenn — es ihnen — gefällig — ist — sie müssen — nicht — hier — spucken — Japanesen sitzen hier.“ In ihren Kleidern und Wohnungen sind sie sehr reinlich, wie schon zur Genüge an der Art und Weise, wie sie ihre Böte in Stand halten, zu sehen ist. — Um halb drei Uhr kehrte die Gesellschaft nach den Böten zurück und war in $^3/_4$ Stunden am Bord des Flaggenschiffs, wo auf eine höchst angenehme Weise eine Zusammenkunft beschlossen wurde, bei der nur eine Sache zu bedauern blieb, nämlich, daß die Aussicht durch 2 Linien Soldaten und die herabhängenden Stoffe gehemmt war, so daß nichts von den Einwohnern, ihren Läden, Künsten und Manufacturen, noch von ihren Wohnungen zu sehen war. Ein langer Zeitraum und viele Geduld wird nöthig sein, um den Widerwillen dieses Volks gegen eine Verbindung mit Fremden zu besiegen.

Vier Tage nach dem ersten Besuch des Admirals bei dem O'Bungo oder Gouverneur von Nagasaki wurde ein zweiter vorbereitet und auf den 9. October festgestellt. Fünf Böte und ungefähr 12 Offiziere bildeten den Zug, welcher das Flaggenschiff gegen $^1/_2$1 Uhr verließ. Die Landung, der Empfang und die Bewirthung waren

genau so wie früher. Der Gouverneur und der Inspector hofften: „Der Admiral und seine Diener befänden sich alle wohl,“ worauf geantwortet wurde: „Sie befänden sich alle wohl und hofften dasselbe von O'Bungo und seinen Dienern.“

Der Gouverneur hatte des Kaisers Antwort von Jeddo empfangen. Dieselbe war in einer Reihe Papierstreifen eingewickelt. Der Inhalt derselben wurde bekannt gemacht, die Hörer zogen sich zurück, um darüber nachzudenken und demgemäß zu handeln. Ein dritter und schließlicher Besuch sollte die diplomatischen Verhandlungen beendigen. Die Antwort des Kaisers erkannte in höflichen Ausdrücken die Ehre des englischen Besuchs und der ihm gemachten Mittheilungen an, drückte die hohe Achtung aus, die in der kaiserlichen Brust für die große englische Nation, die Königin, den Admiral ꝛc. gehegt werde, bedauerte, daß Nothwendigkeit den Krieg und seine Schrecken herbeigeführt, und erklärte, daß des Kaisers Pflichten gegen seine Unterthanen solcher Art seien, daß sie ihn zwängen, eine strenge Neutralität zu beobachten. „Er könne an diesen großen Zwistigkeiten keinen Antheil nehmen, ohne einen großen Theil seines armen, schwachen Volks in schreckliches Elend zu stürzen und auf sich selbst die Rache der andern Partei zu ziehen; die über diese Punkte gemachten Bemerkungen waren äußerst richtig, würdig und gefühlvoll. „Er habe die beiden vornehmsten Beamten von Nagasaki beauftragt, einen Vertrag in seinem Namen solchergestalt abzuschließen, wie die Gesetze und Interessen seines Reiches es erlaubten, und er sei Willens, den Engländern dieselben Vortheile und Vorrechte zu gewähren, welche den begünstigsten Nationen eingeräumt seien, mit Ausnahme der besondern Handelsvorrechte, welche die Holländer und Chinesen genössen.

Des Kaisers Schreiben wurde als beachtenswerthes Actenstück angesehen. Es war eine kurze vernünftige und gradsinnige Darstellung von Pflichten und Absichten, es gewährte Alles, was erwartet werden konnte, flößte volles Vertrauen ein und bestimmte die Grundlagen, nach welchen zukünftige Verhandlungen vor sich gehen sollten. Es war ein langer Besuch erforderlich, um das

Schreiben durchzugehen und die genaue Meinung desſelben feſtzuſetzen. Während dies geſchah, begann es heftig zu regnen. Dies gab Veranlaſſung zum Austauſch von Freundlichkeiten und Höflichkeiten. Die Mannſchaft der Böte und die Offiziere, welche die Aufſicht darüber hatten, wurden alle in das Palais geführt. Es war nun ganz dunkel und der Regen ſtrömte noch immer. Ein Regenſchirm wurde deshalb einem Jedem der Geſellſchaft überreicht und bedeckte Böte waren in Stand geſetzt worden, ſo daß der Admiral und ſein ganzes Gefolge wohlbehalten und trocken in japaneſiſchen Regierungsböten gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr zum Flaggenſchiff zurückkehrten.

Vier oder fünf Tage gingen damit hin, den Vertrag aufzuſetzen, und die japaneſiſchen Beamten kamen verſchiedene Male des Tags an Bord, um gewiſſe untergeordnete Punkte zu ordnen. Die Verhandlungen währten oft bis 9 Uhr ſpät Abends. Als alles am 14. in Ordnung war, ging der Admiral in gleicher Begleitung wie früher nach Nagaſaki. Der Vertrag wurde dem Gouverneur vorgeleſen und ungefähr um 2 Uhr vom Admiral in zwei Exemplaren unterzeichnet. Derſelbe wurde darauf irgendwo hingeſchickt, vermuthlich in die holländiſche Factorei und wahrſcheinlich zu dem Zwecke, um zu ſehen, ob Alles ſeine Richtigkeit habe. Der Gouverneur und der andere Bevollmächtigte zeichneten dann beide Exemplare; die Ratification ſollte innerhalb eines Jahres ſtattfinden.

Ein ſehr gutes Eſſen wurde darauf in einer der europäiſchen ähnlichen Weiſe ſervirt. Das Zuckerwerk war von einer feinen Sorte und die Gerichte wurden auf Porzellantellern aufgetragen, die ſpäter für jeden Offizier an Bord geſchickt wurden, wie das mit den Schachteln bei einer frühern Gelegenheit geſchehen war. Als es Zeit wurde, nach den Böten zurückzukehren, war es ſchon ganz dunkel, doch die Straße oder der Weg war mit Leuten beſetzt, die wunderſchön bemalte Laternen hielten. Wie der Admiral voranſchritt, folgten dicht hinter ihm die Laternenträger, welche zuletzt am Landungsplatz einen Kranz von bunten Lichtern ſchloſſen, das Waſſer war mit Böten bedeckt, in denen ſich gleichfalls Laternen befanden. Das ganze Arrangement bot ein ebenſo neues als glänzendes Schauſpiel dar.

Die höfliche und dabei in keiner Weise zudringliche Gastfreundschaft, die großmüthigen und zarten Aufmerksamkeiten, die bewunderungswürdige Ordnung und Disciplin dieses merkwürdigen Volkes überraschten und gefielen ihren Gästen.

Welch eine bemerkenswerthe Verbesserung in dem Zustand der Dinge ist hier wahrzunehmen! Wenige Wochen vorher wurden die englischen Schiffe gewarnt und ihnen kaum erlaubt, sich dem Hafen in friedlicher Absicht zu nähern. Nachdem sie geankert hatten, wurden sie von Wachtböten umringt und unter strenge Aufsicht gestellt, keine Landung, kein Einkauf von Lebensmitteln wurde erlaubt, Aufschub, Verzögerungen, Argwohn suchten sich geltend zu machen. Diese unangenehme Lage wurde mit Geduld ertragen und nach und nach verbessert. Große Sorge wurde getragen, daß weder Offiziere noch Leute die vorgeschriebenen Grenzen überschritten und daß kein Versuch gemacht wurde, zu handeln oder in irgend eine Verbindung mit dem Volke zu treten. Strenge Befehle waren zu dem Zwecke erlassen und denselben war freudig gehorcht. Der jetzt mit Japan geschlossene Vertrag enthält nichts von Handel, doch öffnet derselbe den Weg für künftige Unterhandlungen über diesen wichtigen Punkt. Er ist ohne Gewalt und Drohung bewirkt worden und hat keine Kosten oder Unbequemlichkeiten verursacht, sondern das Gegentheil. Die vier Schiffe fanden in dem schönen Hafen von Nagasaki während einer schlechten Jahreszeit einen sichern und gesunden Ankerplatz. Sie wurden mit frischen Provisionen und Wasser versorgt, und die Gesundheit der Mannschaft verbesserte sich so, daß während der 6 Wochen ihres Aufenthalts nicht ein einziger Todesfall stattfand. Die japanesischen Beamten bemerkten und wußten die vollkommene Ordnung, Reinlichkeit und Disciplin zu schätzen, die nicht nur am Bord der Schiffe herrschte, sondern auch in den Böten bei der Landung auf der kleinen Insel, und sie drückten sowohl hierüber als über die wissenschaftlichen und mechanischen Anordnungen öfter ihre Bewunderung aus, — nicht ohne zu gestehen, wie viel sie durch eine Verbindung mit Europäern zu lernen und zu gewinnen hätten. Sie waren mit der ihren Gesetzen und Gebräuchen bewiesenen Achtung

und Ehrerbietung sehr zufrieden. — Die Japanesen sind ein empfängliches, scharfsinniges und gewandtes Volk, bemerken sofort die geringste Geringschätzung, sind außerordentlich fein in ihren Gefühlen und weichen vor einer rohen und brutalen Behandlung zurück. Was sie aus freiem Willen und wirklich gutwillig versprechen, werden sie gewissenhaft halten und darnach handeln, doch was ihnen durch Drohung abgepreßt worden, mag vielversprechend aussehen, wird aber niemals von dauernder und befriedigender Wirkung sein; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß das, was durch Sir James Stirling zu Nagasaki gethan worden ist, an Dauer und Werth das von den Amerikanern zu Jeddo ausgeführte Werk übertreffen wird, obgleich letzteres eine besondere Mission kostete und der Welt mit lautem Trompetenschall ausposaunt wurde. *)

Noch aus einem andern Gesichtspunkte erscheint der jetzt geschlossene Vertrag wichtig. Die Japanesen haben gefühlt und begriffen, daß der Dampf ihr mit schönen Häfen, in denen die Flotten von Nationen ausruhen und repariren können, versehenes Inselreich in den Bereich der Handelswege anderer Völker gebracht hat und daß anderswo Ereignisse stattfinden können und stattfinden müssen, welche ihre Ausschließung unmöglich machen; daß sie bei dem mächtigen Zusammenstoß der Weltinteressen handeln müssen, wie andere Völker, daß sie sich den Gebräuchen der civilisirten Nationen anschließen und fügen müssen. Man hat ihnen jetzt von dem Kriege zwischen Rußland und England erzählt, von den Ursachen, die diesen Krieg unvermeidlich machten, von den Allianzen, welche eine baldige Beendigung desselben versprechen. Sie haben begriffen, warum England, das sich ihnen früher nicht sonderlich aufgedrängt hat, nunmehr eine Pflicht gegen sich selbst zu erfüllen hat, indem es darauf sieht, daß

*) Anm. des Verfassers. Man muß nicht vergessen, daß diese Beschreibung von einem englischen Offizier herrührt, mithin von keinem unpartheiischen Beobachter. Die Engländer waren nahe genug daran, wie die Amerikaner den Weg nach Jeddo einzuschlagen, und mit Recht kann behauptet werden, daß sich die letzteren eine solche Behandlung nicht würden haben gefallen lassen, wie sie den Engländern geworden.

kein Feind in den entlegenen Häfen Japans das feindliche Kriegsschiff oder den verrätherischen Kaper versteckt. —

Am Tage nach der letzten Zusammenkunft wurden Geschenke für alle Offiziere des Geschwaders an Bord gesandt. Der Admiral erhielt einen länglichen Kasten mit 5 Abtheilungen, deren jede eine Untertasse und Obertasse mit Deckel enthielt, die in Baumwolle eingepackt und vom feinsten und schönsten Porcellan verfertigt waren. Ferner erhielt er 4 Stücke Seide von verschiedenen Farben, einen Kasten von schwarzem Lack mit Perlmutter wunderschön eingelegt und mit Süßigkeiten gefüllt, ein Paar hübscher kleiner Hunde in kleinen Schachteln, in denen sie auf einem Kissen lagen. Die Hunde sind lebhaft und hübsch gebaut, weiß mit einigen schwarzen Flecken und trugen eine rothe seidene Schnur um ihren Hals. Endlich erhielt er ein Paar enorm großer Hühner in einem geflochtenen Behälter. Die Commandeure erhielten Tassen, Kasten und Seidenzeuge; die Lieutenants jeder 5 Ober- und Untertassen, und die andern Offiziere jeder 10 Teller von blauem Porzellan. Dies Alles wurde als ein allgemeines Geschenk des Kaisers bezeichnet. Ein oder zwei Tage vor der Abreise sandte Sir James Stirling 2 Revolver an den O'Bungo und O'Medsky oder Inspector, welche angenommen wurden, und wofür Sir James Stirling ein besonderes Gegengeschenk erhielt, welches aus einem Paar Porcellan-Vasen, zwei großen und zwei kleinen Becken mit Deckeln, einem schwarz lackirten und eingelegten Kistchen und einem Faß Saki bestand. Diese Geschenke waren von ausgezeichneter Schönheit.

Am Freitag, den 20. October, gerade 6 Wochen nach ihrer Ankunft, verließen die Schiffe den Hafen von Nagasaki. Sie wurden bis auf die See hinaus von einer Art Ehrenwache mit Paukenschlag und anderen Beweisen von Achtung und gutem Willen begleitet. Der starke N.-O.-Monsoon verlieh ihnen Flügel und brachte sie in 6 Tagen nach Hongkong, wo Briefe und Neuigkeiten, gesammelt während beinahe 3 Monaten, die besorgten Reisenden erwarteten.

Die von den Japanesen gekauften Lebensmittel für die Mannschaft und für die Offizierstafel betrugen im Werth ungefähr 600 £,

ertönte Musik, die durch das Schlagen chinesischer Pauken erzeugt wurde. Die Länge der durch die Jonken gebildeten Reihen betrug ungefähr 300 Yards. Sie schlossen sich an jeder Seite an eine Befestigung an, die jede durch 20 Geschütze armirt war und welche ihrerseits den Schluß einer Reihe von Batterien und Kanonen bildeten, die unter Bäumen und Buschwerk versteckt lagen. Zwischen den beiden befestigten äußersten Punkten wichen die Ufer etwas auseinander und näherten sich dann wieder auf die Entfernung einer Meile. Eine Reihenfolge wunderschöner Ansichten entzückte das Auge, malerisch gelagert entfalteten sich vor demselben große militairische Lager und kleine Posten, geschmückt mit Bannern von glänzenden Farben; die Scenerie in der Umgebung der Stadt Nagasaki war unübertrefflich schön.

Die holländische Faktorei oder das Gefängniß der Holländer zu Desima ließen wir rechts liegen. Ein langer unebener Wall, ungefähr 6 Fuß über dem Wasser sich erhebend, bildet die Fronte. Auf diesem steht eine grüne Umpfählung, über welcher sich die steifen, winkeligen Gebäude und Waarenlager der Holländer, der See zugekehrt, erheben. Hinter diesen fließt ein kleiner Bach, über welchen eine melancholisch aussehende Brücke gebaut ist, die streng bewacht ist und die zu passiren den Holländern selten erlaubt wird. Von einem Winkel dieses Baches an waren Stoffe gehängt bis zum Landungsplatz. Sie waren blau und weiß in horizontaler Richtung gestreift und hingen auf Pfählen. Der Landungsplatz wurde durch die Böte der Regierung freigehalten. Er bestand aus langen, rohen Granitstufen ohne Cement. Die Offiziere landeten zuerst und bildeten zwei Linien, zwischen welchen Sir James Stirling zwei fetten japanesischen Beamten, die ihn 20 Yards von den Stufen entfernt erwarteten, entgegenschritt. Sie bewillkommneten ihn höflich und sagten, sie seien gesandt, um ihn zu dem Gouverneur zu führen. Die Straße war an beiden Seiten bis zur Höhe von 20 Fuß mit Zeug verhüllt, das in würfelartigen und runden Schilden von $3^1/_2$ Fuß Durchmesser einen fächerartigen Kranz — das Wappen des Gouverneurs von Nagasaki — enthielt. Diesen Linien von

Stoffen entlang waren in Zwischenräumen von 2—3 Yards Soldaten aufgestellt, die auf ihrer linken Schulter ein Luntengewehr in einem Futteral von rothem Tuche trugen, an dessen Schaftende ein paar Knäuel Schwefellunte hingen. Der Zug schritt eine aufsteigende Straße entlang, die durch kleine Stufen häufig unterbrochen wurde. In einer Entfernung von 150 Yards von den Böten bog diese Straße scharf zur Rechten und erweiterte sich zu einem länglichen offenen Platze, der von Wachtzimmern umgeben war, vor denen die Wachen mit ihren langen Lanzen dicht zur Seite saßen oder vielmehr kauerten. Zwei Gestelle enthielten eine Reihe von 10 sehr langen Lanzen jedes, auf der einen Reihe steckten runde, schwarze Quasten, auf der andern große Bündel schwarzer Federn. Am Ende dieses offenen Platzes befand sich ein großes Thor, welches in 5 Gehängen von massivem Kupfer in einem aus Tannenholz verfertigten Rahmen, dessen Balken 14 Zoll im Quadrat waren, hing. Das Thor selbst war aus hartem Holz, $4^1/_2$ Zoll dick und nicht angestrichen. Auf jeder Seite dieses Thors befand sich ein Wachtzimmer, und gegenüber demselben die Vorderseite des von dem Gouverneur bewohnten Palastes. Es ist dies ein niedriges, düster aussehendes, altes Gebäude, welches an verschiedenen Stellen Merkmale neuerdings gemachter Reparaturen zeigt. Eine kleine Halle mit einem Wachtzimmer an ihrem äußersten Ende führt in einen 9 Fuß weiten Corridor, der um das Gebäude herum geht und die Thüren für die angrenzenden Zimmer enthält. Zwei von diesen wurden dem Admiral und seinem Gefolge angewiesen. Ersterer schritt sofort in ein anderes Zimmer vor, in welchem der Gouverneur, mit dem Inspector zur Rechten, stand. Hinter denselben standen 4 junge Offiziere, die in der Scheide steckende Schwerter an den Spitzen in ihren Händen so hielten, daß die Griffe über ihre Köpfe hinausragten. Zwei kleine Beamte von großem Körperumfang lagen auf ihren Knieen und Ellbogen, die Köpfe auf den mit Matten belegten Fußboden gelehnt, 2 Fuß von den beiden großen Männern entfernt. Der Gouverneur heißt Mirano Tschikunokami, er ist ein stiller, intelligenter und hübscher Mann, ungefähr 36 Jahre alt und

etwas unter der mittleren Größe. Er ſagte dem zu ſeinen Füßen liegenden Manne einige wenige leiſe Worte in einem gütigen Ton; dieſer wagte kaum zu ſeinem Herrn aufzublicken, gab jedoch das Verſtehen eines jeden Satzes durch eine Art Kehlenlaut „hy, hy,“ zu erkennen. Wenn der Gouverneur zu ſprechen aufhörte, ſo küßte jener den Fußboden verſchiedene Mal, bevor er dem Dolmetſcher des Admirals, Otoh, die Worte des Gouverneurs wiederholte. Otoh ſagte dem Admiral, daß der Gouverneur ihn willkommen heiße und ſich glücklich ſchätze, den Admiral und ſeine Offiziere zu ſehen; er hoffe, ſie befänden ſich wohl und comfortable in Nagaſaki.

Admiral: Sagen Sie dem Gouverneur, ich danke ihm für ſeine Höflichkeit und daß Dank den Lebensmitteln, die er mir gütigſt geſandt hat, wir uns alle wohl und comfortable befinden.

Der Gouverneur habe gehofft, daß die Antwort auf den Brief des Admirals von Jeddo vorher eingehen werde und daß er ſie ihm habe mittheilen können. Es thue ihm leid, daß dieſelbe noch nicht angekommen ſei. Er erwarte ſie in einigen Tagen.

Admiral: Sagen Sie dem Gouverneur, daß ich noch einige Tage warten wolle, in der Hoffnung, die Antwort zu empfangen.

Der Gouverneur hoffe, der Admiral werde ſeinen Beſuch wiederholen.

Admiral: Es ſoll mich ſehr freuen, dies zu thun.

Gerade derſelbe Austauſch von Höflichkeiten fand Statt mit dem Inſpector durch das zu ſeinen Füßen liegende Mundſtück und durch Otoh, des Admirals Dolmetſcher. Die engliſchen Offiziere verließen dann unter Verbeugungen das Zimmer.

Der Admiral und ſein Stab nahmen darauf in einem der ihnen angewieſenen Zimmer Platz, während die begleitenden Offiziere ſich in das andere ſetzten; in beiden Zimmern war genau die erforderliche Anzahl von Armſtühlen zurechtgeſtellt. Als ſich Alle geſetzt hatten, wurde einem Jeden durch einen bewaffneten Beamten eine Taſſe feinen Thees knieend überreicht auf einem runden japaneſiſchen Präſentirteller, mit einem Loch in der Mitte, in das die Taſſe hineinpaßte. Ein 6—8 Zoll hohes Tiſchchen wurde dann vor einen Jeden

hingesetzt, auf dem eine Schachtel, gefüllt mit Bisquit und allerhand Süßigkeiten, stand. Der Kasten war 10 Zoll breit und lang und 4 Zoll tief, sehr hübsch zusammengesetzt. Jeder Offizier wurde gebeten, seinen Namen darauf zu schreiben, damit die Schachtel als ein kleines Andenken an diesen Besuch an Bord gesandt werden könne. Einige Stücke Papier lagen bei jeder, nebst einigen absonderlich gefärbten Schnüren zum Verpacken derselben. Zwischen je 2 Stühlen waren längliche Präsentirteller gestellt, auf denen sich feiner Taback von hellbrauner Farbe befand, dann ein Porzellangefäß mit Feuer und ein anderes für die Asche der Pfeifen, welche kleine Messingköpfe von der Größe eines Knickers an ca. 1 Fuß langen Röhren waren. Die Pfeife mußte deshalb nach wenigen Zügen immer wieder gestopft werden. Die japanesischen Beamten gingen während der Zeit herum, oder saßen vor den Thüren im Corridor. Die Zimmer waren niedrig, die sie trennende Wand reichte nur auf etwa Dreiviertel der Höhe; sie waren mit viereckigen Schirmen von 5 Fuß Höhe und 20 Zoll Breite, von denen je 6 durch Hänge mit einander verbunden einen beweglichen Wandschirm bildeten und für verschiedene Zimmer und Zwecke dienen konnten, umgeben; die Füllung der Schirme war mit Abbildungen des Ibis, Storches und Kranichs oder mit glänzenden Blumenstücken bemalt und vorzüglich schön lackirt. Nach dem Verlaufe einer halben Stunde kehrten der Admiral, sein Secretair und der älteste Capitän in das Zimmer des Gouverneurs zurück, wo ein Paar Stunden lang viel gesprochen und geschrieben wurde; als der Admiral endlich in das Zimmer zurückkehrte, bemerkte er, daß, wenn er seine Offiziere auch wohl etwas lange habe warten lassen, so habe er doch die Genugthuung, ihnen anzeigen zu können, daß das Resultat der gehabten Unterredung, so weit es ginge, ein sehr befriedigendes sei. Darauf wurde mehr Thee und Bisquit in Syrup servirt. Die Bisquits wurden in einem Behälter von rothem Lack, mit einem Deckel wie eine umgekehrte Untertasse, von feiner Arbeit, aufgetragen und auf denselben kleinen Tisch gestellt, auf dem vorher die Schachtel mit Süßigkeiten gestanden hatte. Daneben lagen ein massiv silberner

Löffel, eine desgleichen Gabel und ein Paar neuer Eßstöcke. Weder Wein noch Branntwein irgend einer Art erschien, und wenn gleich die Arrangements fehlerlos, die Ordnung vollkommen und die höfliche Würde des Volks unübertrefflich waren, so kann doch nicht viel zu Gunsten ihrer Küche gesagt werden. Von den Holländern sah man nichts, alle Verbindung mit denselben war verboten. Doch einer der Japanesen, der holländisch sprach, sagte, er werde als Dolmetscher bei ihnen gebraucht. Der Fußboden war überall mit feinen, 3 Fuß breiten und 3 Yards langen Matten belegt, die hübsch zusammengefügt und über irgend eine elastische Substanz gelegt waren, was das Gehen darauf sehr angenehm machte. (Anmerk. des Verf. Die Matten sind nur mit Reisstroh gefüllt.) Die Japanesen ließen ihre Schuhe vor den Thüren. Als sie einen englischen Offizier auf die Matten spucken sahen, sagte einer der Japanesen in einem langsamen, abgebrochenen Tone zu ihm in englischer Sprache: „Wenn — es ihnen — gefällig — ist — sie müssen — nicht — hier — spucken — Japanesen sitzen hier.“ In ihren Kleidern und Wohnungen sind sie sehr reinlich, wie schon zur Genüge an der Art und Weise, wie sie ihre Böte in Stand halten, zu sehen ist. — Um halb drei Uhr kehrte die Gesellschaft nach den Böten zurück und war in $^3/_4$ Stunden am Bord des Flaggenschiffs, wo auf eine höchst angenehme Weise eine Zusammenkunft beschlossen wurde, bei der nur eine Sache zu bedauern blieb, nämlich, daß die Aussicht durch 2 Linien Soldaten und die herabhängenden Stoffe gehemmt war, so daß nichts von den Einwohnern, ihren Läden, Künsten und Manufacturen, noch von ihren Wohnungen zu sehen war. Ein langer Zeitraum und viele Geduld wird nöthig sein, um den Widerwillen dieses Volks gegen eine Verbindung mit Fremden zu besiegen.

Vier Tage nach dem ersten Besuch des Admirals bei dem O'Bungo oder Gouverneur von Nagasaki wurde ein zweiter vorbereitet und auf den 9. October festgestellt. Fünf Böte und ungefähr 12 Offiziere bildeten den Zug, welcher das Flaggenschiff gegen $^1/_2$1 Uhr verließ. Die Landung, der Empfang und die Bewirthung waren

genau so wie früher. Der Gouverneur und der Inspector hofften: „Der Admiral und seine Diener befänden sich alle wohl," worauf geantwortet wurde: „Sie befänden sich alle wohl und hofften dasselbe von O'Bungo und seinen Dienern."

Der Gouverneur hatte des Kaisers Antwort von Jeddo empfangen. Dieselbe war in einer Reihe Papierstreifen eingewickelt. Der Inhalt derselben wurde bekannt gemacht, die Hörer zogen sich zurück, um darüber nachzudenken und demgemäß zu handeln. Ein dritter und schließlicher Besuch sollte die diplomatischen Verhandlungen beendigen. Die Antwort des Kaisers erkannte in höflichen Ausdrücken die Ehre des englischen Besuchs und der ihm gemachten Mittheilungen an, drückte die hohe Achtung aus, die in der kaiserlichen Brust für die große englische Nation, die Königin, den Admiral ꝛc. gehegt werde, bedauerte, daß Nothwendigkeit den Krieg und seine Schrecken herbeigeführt, und erklärte, daß des Kaisers Pflichten gegen seine Unterthanen solcher Art seien, daß sie ihn zwängen, eine strenge Neutralität zu beobachten. „Er könne an diesen großen Zwistigkeiten keinen Antheil nehmen, ohne einen großen Theil seines armen, schwachen Volks in schreckliches Elend zu stürzen und auf sich selbst die Rache der andern Partei zu ziehen; die über diese Punkte gemachten Bemerkungen waren äußerst richtig, würdig und gefühlvoll. „Er habe die beiden vornehmsten Beamten von Nagasaki beauftragt, einen Vertrag in seinem Namen solchergestalt abzuschließen, wie die Gesetze und Interessen seines Reiches es erlaubten, und er sei Willens, den Engländern dieselben Vortheile und Vorrechte zu gewähren, welche den begünstigsten Nationen eingeräumt seien, mit Ausnahme der besondern Handelsvorrechte, welche die Holländer und Chinesen genössen.

Des Kaisers Schreiben wurde als beachtenswerthes Actenstück angesehen. Es war eine kurze vernünftige und gradsinnige Darstellung von Pflichten und Absichten, es gewährte Alles, was erwartet werden konnte, flößte volles Vertrauen ein und bestimmte die Grundlagen, nach welchen zukünftige Verhandlungen vor sich gehen sollten. Es war ein langer Besuch erforderlich, um das

Schreiben durchzugehen und die genaue Meinung desſelben feſtzuſetzen. Während dies geſchah, begann es heftig zu regnen. Dies gab Veranlaſſung zum Austauſch von Freundlichkeiten und Höflichkeiten. Die Mannſchaft der Böte und die Offiziere, welche die Aufſicht darüber hatten, wurden alle in das Palais geführt. Es war nun ganz dunkel und der Regen ſtrömte noch immer. Ein Regenſchirm wurde deshalb einem Jedem der Geſellſchaft überreicht und bedeckte Böte waren in Stand geſetzt worden, ſo daß der Admiral und ſein ganzes Gefolge wohlbehalten und trocken in japaneſiſchen Regierungsböten gegen $7\frac{1}{2}$ Uhr zum Flaggenſchiff zurückkehrten.

Vier oder fünf Tage gingen damit hin, den Vertrag aufzuſetzen, und die japaneſiſchen Beamten kamen verſchiedene Male des Tags an Bord, um gewiſſe untergeordnete Punkte zu ordnen. Die Verhandlungen währten oft bis 9 Uhr ſpät Abends. Als alles am 14. in Ordnung war, ging der Admiral in gleicher Begleitung wie früher nach Nagaſaki. Der Vertrag wurde dem Gouverneur vorgeleſen und ungefähr um 2 Uhr vom Admiral in zwei Exemplaren unterzeichnet. Derſelbe wurde darauf irgendwo hingeſchickt, vermuthlich in die holländiſche Factorei und wahrſcheinlich zu dem Zwecke, um zu ſehen, ob Alles ſeine Richtigkeit habe. Der Gouverneur und der andere Bevollmächtigte zeichneten dann beide Exemplare; die Ratification ſollte innerhalb eines Jahres ſtattfinden.

Ein ſehr gutes Eſſen wurde darauf in einer der europäiſchen ähnlichen Weiſe ſervirt. Das Zuckerwerk war von einer feinen Sorte und die Gerichte wurden auf Porzellantellern aufgetragen, die ſpäter für jeden Offizier an Bord geſchickt wurden, wie das mit den Schachteln bei einer frühern Gelegenheit geſchehen war. Als es Zeit wurde, nach den Böten zurückzukehren, war es ſchon ganz dunkel, doch die Straße oder der Weg war mit Leuten beſetzt, die wunderſchön bemalte Laternen hielten. Wie der Admiral voranſchritt, folgten dicht hinter ihm die Laternenträger, welche zuletzt am Landungsplatz einen Kranz von bunten Lichtern ſchloſſen, das Waſſer war mit Böten bedeckt, in denen ſich gleichfalls Laternen befanden. Das ganze Arrangement bot ein ebenſo neues als glänzendes Schauſpiel dar.

Die höfliche und dabei in keiner Weise zudringliche Gastfreundschaft, die großmüthigen und zarten Aufmerksamkeiten, die bewunderungswürdige Ordnung und Disciplin dieses merkwürdigen Volkes überraschten und gefielen ihren Gästen.

Welch eine bemerkenswerthe Verbesserung in dem Zustand der Dinge ist hier wahrzunehmen! Wenige Wochen vorher wurden die englischen Schiffe gewarnt und ihnen kaum erlaubt, sich dem Hafen in friedlicher Absicht zu nähern. Nachdem sie geankert hatten, wurden sie von Wachtböten umringt und unter strenge Aufsicht gestellt, keine Landung, kein Einkauf von Lebensmitteln wurde erlaubt, Aufschub, Verzögerungen, Argwohn suchten sich geltend zu machen. Diese unangenehme Lage wurde mit Geduld ertragen und nach und nach verbessert. Große Sorge wurde getragen, daß weder Offiziere noch Leute die vorgeschriebenen Grenzen überschritten und daß kein Versuch gemacht wurde, zu handeln oder in irgend eine Verbindung mit dem Volke zu treten. Strenge Befehle waren zu dem Zwecke erlassen und denselben war freudig gehorcht. Der jetzt mit Japan geschlossene Vertrag enthält nichts von Handel, doch öffnet derselbe den Weg für künftige Unterhandlungen über diesen wichtigen Punkt. Er ist ohne Gewalt und Drohung bewirkt worden und hat keine Kosten oder Unbequemlichkeiten verursacht, sondern das Gegentheil. Die vier Schiffe fanden in dem schönen Hafen von Nagasaki während einer schlechten Jahreszeit einen sichern und gesunden Ankerplatz. Sie wurden mit frischen Provisionen und Wasser versorgt, und die Gesundheit der Mannschaft verbesserte sich so, daß während der 6 Wochen ihres Aufenthalts nicht ein einziger Todesfall stattfand. Die japanesischen Beamten bemerkten und wußten die vollkommene Ordnung, Reinlichkeit und Disciplin zu schätzen, die nicht nur am Bord der Schiffe herrschte, sondern auch in den Böten bei der Landung auf der kleinen Insel, und sie drückten sowohl hierüber als über die wissenschaftlichen und mechanischen Anordnungen öfter ihre Bewunderung aus, — nicht ohne zu gestehen, wie viel sie durch eine Verbindung mit Europäern zu lernen und zu gewinnen hätten. Sie waren mit der ihren Gesetzen und Gebräuchen bewiesenen Achtung

und Ehrerbietung sehr zufrieden. — Die Japanesen sind ein empfängliches, scharfsinniges und gewandtes Volk, bemerken sofort die geringste Geringschätzung, sind außerordentlich fein in ihren Gefühlen und weichen vor einer rohen und brutalen Behandlung zurück. Was sie aus freiem Willen und wirklich gutwillig versprechen, werden sie gewissenhaft halten und darnach handeln, doch was ihnen durch Drohung abgepreßt worden, mag vielversprechend aussehen, wird aber niemals von dauernder und befriedigender Wirkung sein; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß das, was durch Sir James Stirling zu Nagasaki gethan worden ist, an Dauer und Werth das von den Amerikanern zu Jeddo ausgeführte Werk übertreffen wird, obgleich letzteres eine besondere Mission kostete und der Welt mit lautem Trompetenschall ausposaunt wurde. *)

Noch aus einem andern Gesichtspunkte erscheint der jetzt geschlossene Vertrag wichtig. Die Japanesen haben gefühlt und begriffen, daß der Dampf ihr mit schönen Häfen, in denen die Flotten von Nationen ausruhen und repariren können, versehenes Inselreich in den Bereich der Handelswege anderer Völker gebracht hat und daß anderswo Ereignisse stattfinden können und stattfinden müssen, welche ihre Ausschließung unmöglich machen; daß sie bei dem mächtigen Zusammenstoß der Weltinteressen handeln müssen, wie andere Völker, daß sie sich den Gebräuchen der civilisirten Nationen anschließen und fügen müssen. Man hat ihnen jetzt von dem Kriege zwischen Rußland und England erzählt, von den Ursachen, die diesen Krieg unvermeidlich machten, von den Allianzen, welche eine baldige Beendigung desselben versprechen. Sie haben begriffen, warum England, das sich ihnen früher nicht sonderlich aufgedrängt hat, nunmehr eine Pflicht gegen sich selbst zu erfüllen hat, indem es darauf sieht, daß

*) Anm. des Verfassers. Man muß nicht vergessen, daß diese Beschreibung von einem englischen Offizier herrührt, mithin von keinem unpartheiischen Beobachter. Die Engländer waren nahe genug daran, wie die Amerikaner den Weg nach Jeddo einzuschlagen, und mit Recht kann behauptet werden, daß sich die letzteren eine solche Behandlung nicht würden haben gefallen lassen, wie sie den Engländern geworden.

kein Feind in den entlegenen Häfen Japans das feindliche Kriegsschiff oder den verrätherischen Kaper versteckt. —

Am Tage nach der letzten Zusammenkunft wurden Geschenke für alle Offiziere des Geschwaders an Bord gesandt. Der Admiral erhielt einen länglichen Kasten mit 5 Abtheilungen, deren jede eine Untertasse und Obertasse mit Deckel enthielt, die in Baumwolle eingepackt und vom feinsten und schönsten Porcellan verfertigt waren. Ferner erhielt er 4 Stücke Seide von verschiedenen Farben, einen Kasten von schwarzem Lack mit Perlmutter wunderschön eingelegt und mit Süßigkeiten gefüllt, ein Paar hübscher kleiner Hunde in kleinen Schachteln, in denen sie auf einem Kissen lagen. Die Hunde sind lebhaft und hübsch gebaut, weiß mit einigen schwarzen Flecken und trugen eine rothe seidene Schnur um ihren Hals. Endlich erhielt er ein Paar enorm großer Hühner in einem geflochtenen Behälter. Die Commandeure erhielten Tassen, Kasten und Seidenzeuge; die Lieutenants jeder 5 Ober- und Untertassen, und die andern Offiziere jeder 10 Teller von blauem Porzellan. Dies Alles wurde als ein allgemeines Geschenk des Kaisers bezeichnet. Ein oder zwei Tage vor der Abreise sandte Sir James Stirling 2 Revolver an den O'Bungo und O'Medsky oder Inspector, welche angenommen wurden, und wofür Sir James Stirling ein besonderes Gegengeschenk erhielt, welches aus einem Paar Porcellan-Vasen, zwei großen und zwei kleinen Becken mit Deckeln, einem schwarz lackirten und eingelegten Kistchen und einem Faß Saki bestand. Diese Geschenke waren von ausgezeichneter Schönheit.

Am Freitag, den 20. October, gerade 6 Wochen nach ihrer Ankunft, verließen die Schiffe den Hafen von Nagasaki. Sie wurden bis auf die See hinaus von einer Art Ehrenwache mit Paukenschlag und anderen Beweisen von Achtung und gutem Willen begleitet. Der starke N.-O.-Monsoon verlieh ihnen Flügel und brachte sie in 6 Tagen nach Hongkong, wo Briefe und Neuigkeiten, gesammelt während beinahe 3 Monaten, die besorgten Reisenden erwarteten.

Die von den Japanesen gekauften Lebensmittel für die Mannschaft und für die Offizierstafel betrugen im Werth ungefähr 600 £,

wofür mit Wechseln, welche der Admiral auf die Admiralität zog, durch die Holländer bezahlt wurde. Die Rechnung für die Privattafel der Offiziere war folgendermaßen aufgemacht:

Note der an das Geschwader Ihrer britannischen Majestät unter dem Befehl Sr. Excellenz Sir James Stirling gesandten Lebensmittel, für den Gebrauch der Offiziere:

NB. 5 thails *ff* = 9 f. holl. Crt. 1 Katty = 56 holl. ℔ oder $1\frac{1}{3}$ ℔ avoir du pois.

2 Schweine	180 Katties	36 *ff*
Schweinefleisch ...	42 „	12 „
138 Enten	440 „	198 „
522 Hühner	1148 „	448 „
süße Kartoffeln ...	2542 „	76 „
Mehl	506 „	87 „
Fische	24 „	3 „
Thee	61 „	46 „
jap. Zucker	842 „	295 „
rothe Chilis	20 „	2 „
Eier	2298 „	52 „
frische Früchte	249 „	5 „
104 Flaschen Soya		31 „
		1291 *ff* = 174 £.

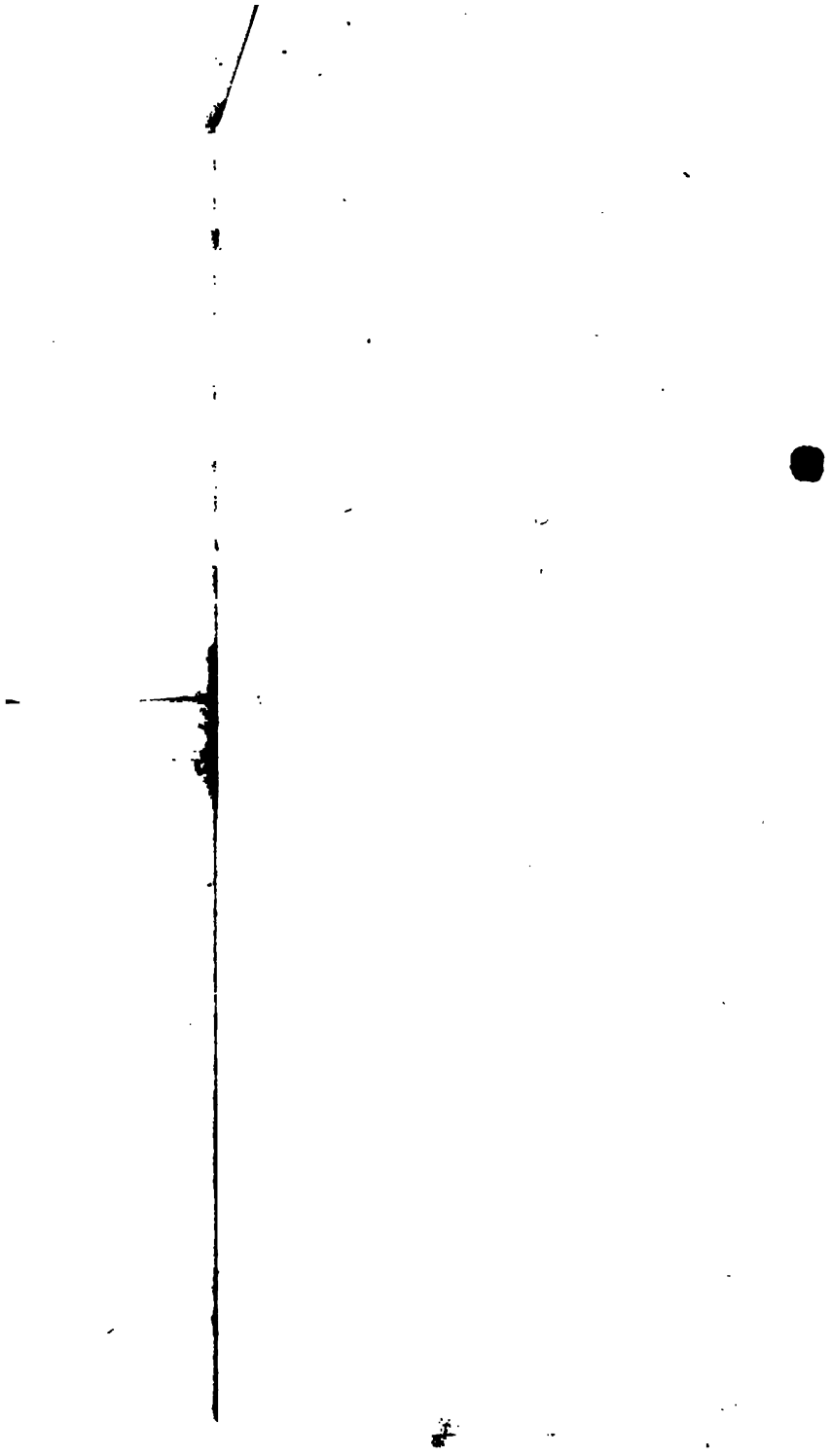
Artikel, die nicht geliefert werden können sind:

Schaafe, Hammel, Gänse, Schinken, Caffee und Pfeffer.

So endete die Expedition der Engländer nach Japan.

Merkwürdig indeß, ja beinahe unerklärlich wird es Jedem erscheinen, der von den im Jahre 1613 den Engländern in einem mit dem Kaiser von Japan geschlossenen Vertrage gewährten Privilegien und Vorrechten Einsicht nimmt, warum man nicht von dieser Basis ausgegangen ist und sich mit so Wenigem hat begnügen können.

In diesem höchst merkwürdigen Aktenstücke, von dessen Existenz nur Wenige wissen und von dem ich so glücklich war, eine Abschrift



des Urtextes in hiragana Sprache zu erhalten, heißt es wörtlich folgendermaßen:

Zuvörderst. Wir geben hiemit freie Erlaubniß (Licenz) allen Unterthanen des Königs von Großbritannien, namentlich dem Sir Thomas Smith, Gouverneur, der Compagnie der ostindischen Kaufleute und Speculanten, für immer mit Sicherheit nach irgend einem unserer Häfen des Kaiserreichs Japan mit ihren Schiffen und Waaren zu kommen, ohne Hinderniß für sie oder ihre Güter, und dort zu wohnen, zu kaufen, zu verkaufen und zu verhandeln, ihren eigenen Gebräuchen gemäß, und zu verweilen, so lange sie es für gut befinden, und nach ihrem Belieben abzureisen.

Jngl. 2. Wir gewähren ihnen Zollfreiheit für alle solche Güter, wie sie deren bereits gebracht haben und in Zukunft in unser Reich einführen, oder welche sie von hier nach irgend einem fremden Hafen ausführen werden, und ermächtigen solche Schiffe, die fortan von England ankommen werden, den Verkauf ihrer Waaren zu bewerkstelligen, ohne ferner nach unserm Hofe zu kommen oder nach dort zu schicken.

Jngl. 3. Wenn ihre Schiffe in Gefahr sind, Schiffbruch zu leiden, so wollen wir nicht nur, daß unsere Unterthanen denselben beistehen sollen, sondern auch, daß solche Theile des Schiffes oder der Ladung, die gerettet werden, ihrem Capitain, Agenten oder Kaufmann zurückgegeben werden sollen, und daß sie ein oder mehrere Häuser für sich bauen können, in irgend einem Theil unseres Reiches, den sie für den geeignetsten halten, und daß bei ihrer Abreise sie dieselben nach ihrem Belieben wieder verkaufen können.

Jngl. 4. Wenn einer der englischen Kaufleute oder Andere innerhalb unserer Besitzungen sterben sollten, so sollen die Güter des Verstorbenen zur Verfügung des Haupt-Kaufmanns bleiben, und alle gesetzwidrigen Handlungen, welche der Verstorbene begangen haben mag, sollen durch den genannten Haupt-Kaufmann bestraft werden nach seinem Gutdünken, und

unſere Geſetze ſollen keine Gewalt über ihre Perſonen oder Güter haben.

Ingl. 5. Wir wollen, daß Ihr, unſere Unterthanen, die mit ihnen wegen ihrer Waaren handeln, ſie dafür bezahlen ſollt, dem Uebereinkommen gemäß, ohne Aufſchub, oder daß Ihr ihnen ihre Waaren zurückgebet.

Ingl. 6. In Betreff ſolcher Waaren, wie ſie nun gebracht und ferner bringen werden, die für unſern Gebrauch paſſen, wollen wir, daß darauf keine Beſchlagnahme gelegt, ſondern daß der Preis mit dem Haupt-Kaufmann vereinbart werden ſoll, in derſelben Weiſe, wie er ſie an Andere verkaufen würde, und daß Bezahlung bei der Ablieferung der Güter erfolgen ſoll.

Ingl. 7. Wenn bei der Entdeckung anderer Länder und bei der Wiederkehr ihrer Schiffe, ſie Leute oder Lebensmittel nöthig haben ſollten, ſo wollen wir, daß Ihr, unſere Unterthanen, ihnen für ihr Geld das liefern ſollt, was ihre Bedürfniſſe erfordern.

Ingl. 8. Und ohne einen andern Paß nöthig zu haben, ſollen und mögen ſie nach dem Norden auf die Entdeckung von Jead-Jo, oder irgend einem andern Theil unſeres Reiches ausgehen.

Gegeben auf unſerem Schloſſe zu Surrunga, dieſen erſten Tag des neunten Monats, im 18. Jahre unſerer Regierung nach unſerer Zeitrechnung.

Geſiegelt mit unſerem Groß-Siegel und unterzeichnet

Minna Mouttano.

Jei, Je, Jeas.

Ebenſo intereſſant iſt der dieſen Vertrag begleitende Brief, deſſen Inhalt folgendermaßen lautet:

An den König von Großbritannien!

Ew. Majeſtät gütigen Brief, überſandt durch Ihren Diener, Capt. John Sares (welcher der erſte iſt, von deſſen Ankunft in irgend einem Theile meines Reichs ich weiß) umarme ich herzlich, indem ich nicht wenig erfreut bin, von Ihrer großen Macht und

Weisheit zu hören, und daß Sie drei fruchtbare und mächtige Königreiche unter Ihrem mächtigen Befehl vereinigen. Ich erkenne Ew. Majestät große Güte an, mir ein so unverdientes Geschenk von so manchen seltenen Sachen zu übersenden, die mein Land nicht hervorbringt und welche ich nie zuvor gesehen habe, und welche ich empfange, nicht als von einem Fremden, sondern als von Ew. Majestät, die ich wie mich selbst achte.

Ich wünsche die Fortdauer der Freundschaft mit Ew. Hoheit und daß es mit Ihren Wünschen übereinstimmen möge, Ihre Unterthanen nach irgend einem Hafen oder Theil meiner Besitzungen zu senden, wo dieselben auf's Herzlichste willkommen sein sollen, indem ich sehr ihre Vorzüge in ihrer bewunderungswürdigen Schifffahrt erstaunend anerkenne, und daß sie mit so vieler Leichtigkeit ein so entferntes Land entdeckt haben und sich weder von der Ausdehnung eines so mächtigen Golfs, noch von der Größe solcher unendlichen Stürme und Wolken haben abschrecken lassen, so ehrenwerthe Unternehmungen wie Entdeckungen und Handeltreiben zu verfolgen, worin sie mich Willens finden werden, ihren Wünschen gemäß, ihnen beizustehen.

Ich übersende Ew. Majestät ein kleines Andenken meiner Liebe (durch Ihren genannten Unterthan) wünschend, daß Sie dasselbe als von dem, der sich Ihrer Freundschaft erfreut, annehmen mögen.

Und, da Ew. Majestät Unterthanen gewisse Handelsprivilegien und Errichtung einer Faktorei in meinen Besitzungen gewünscht haben, so habe ich nicht allein gewährt, was sie gewünscht haben, sondern dasselbe schriftlich zur bessern Bekräftigung unter meinem großen Siegel bestätigt.

Gegeben auf unserm Schlosse zu Surrunga diesen vierten Tag des neunten Monats im 18. Jahre unserer Regierung nach unserer Zeitrechnung und unterschrieben

Minna Mouttano,
Jei, Je, Jeas.

und Ehrerbietung sehr zufrieden. — Die Japanesen sind ein empfängliches, scharfsinniges und gewandtes Volk, bemerken sofort die geringste Geringschätzung, sind außerordentlich fein in ihren Gefühlen und weichen vor einer rohen und brutalen Behandlung zurück. Was sie aus freiem Willen und wirklich gutwillig versprechen, werden sie gewissenhaft halten und darnach handeln, doch was ihnen durch Drohung abgepreßt worden, mag vielversprechend aussehen, wird aber niemals von dauernder und befriedigender Wirkung sein; es ist daher sehr wahrscheinlich, daß das, was durch Sir James Stirling zu Nagasaki gethan worden ist, an Dauer und Werth das von den Amerikanern zu Jeddo ausgeführte Werk übertreffen wird, obgleich letzteres eine besondere Mission kostete und der Welt mit lautem Trompetenschall ausposaunt wurde. *)

Noch aus einem andern Gesichtspunkte erscheint der jetzt geschlossene Vertrag wichtig. Die Japanesen haben gefühlt und begriffen, daß der Dampf ihr mit schönen Häfen, in denen die Flotten von Nationen ausruhen und repariren können, versehenes Inselreich in den Bereich der Handelswege anderer Völker gebracht hat und daß anderswo Ereignisse stattfinden können und stattfinden müssen, welche ihre Ausschließung unmöglich machen; daß sie bei dem mächtigen Zusammenstoß der Weltinteressen handeln müssen, wie andere Völker, daß sie sich den Gebräuchen der civilisirten Nationen anschließen und fügen müssen. Man hat ihnen jetzt von dem Kriege zwischen Rußland und England erzählt, von den Ursachen, die diesen Krieg unvermeidlich machten, von den Allianzen, welche eine baldige Beendigung desselben versprechen. Sie haben begriffen, warum England, das sich ihnen früher nicht sonderlich aufgedrängt hat, nunmehr eine Pflicht gegen sich selbst zu erfüllen hat, indem es darauf sieht, daß

*) Anm. des Verfassers. Man muß nicht vergessen, daß diese Beschreibung von einem englischen Offizier herrührt, mithin von keinem unpartheiischen Beobachter. Die Engländer waren nahe genug daran, wie die Amerikaner den Weg nach Jeddo einzuschlagen, und mit Recht kann behauptet werden, daß sich die letzteren eine solche Behandlung nicht würden haben gefallen lassen, wie sie den Engländern geworden.

kein Feind in den entlegenen Häfen Japans das feindliche Kriegsschiff oder den verrätherischen Kaper versteckt. —

Am Tage nach der letzten Zusammenkunft wurden Geschenke für alle Offiziere des Geschwaders an Bord gesandt. Der Admiral erhielt einen länglichen Kasten mit 5 Abtheilungen, deren jede eine Untertasse und Obertasse mit Deckel enthielt, die in Baumwolle eingepackt und vom feinsten und schönsten Porcellan verfertigt waren. Ferner erhielt er 4 Stücke Seide von verschiedenen Farben, einen Kasten von schwarzem Lack mit Perlmutter wunderschön eingelegt und mit Süßigkeiten gefüllt, ein Paar hübscher kleiner Hunde in kleinen Schachteln, in denen sie auf einem Kissen lagen. Die Hunde sind lebhaft und hübsch gebaut, weiß mit einigen schwarzen Flecken und trugen eine rothe seidene Schnur um ihren Hals. Endlich erhielt er ein Paar enorm großer Hühner in einem geflochtenen Behälter. Die Commandeure erhielten Tassen, Kasten und Seidenzeuge; die Lieutenants jeder 5 Ober- und Untertassen, und die andern Offiziere jeder 10 Teller von blauem Porzellan. Dies Alles wurde als ein allgemeines Geschenk des Kaisers bezeichnet. Ein oder zwei Tage vor der Abreise sandte Sir James Stirling 2 Revolver an den O'Bungo und O'Medsky oder Inspector, welche angenommen wurden, und wofür Sir James Stirling ein besonderes Gegengeschenk erhielt, welches aus einem Paar Porcellan-Vasen, zwei großen und zwei kleinen Becken mit Deckeln, einem schwarz lackirten und eingelegten Kistchen und einem Faß Saki bestand. Diese Geschenke waren von ausgezeichneter Schönheit.

Am Freitag, den 20. October, gerade 6 Wochen nach ihrer Ankunft, verließen die Schiffe den Hafen von Nagasaki. Sie wurden bis auf die See hinaus von einer Art Ehrenwache mit Paukenschlag und anderen Beweisen von Achtung und gutem Willen begleitet. Der starke N.-O.-Monsoon verlieh ihnen Flügel und brachte sie in 6 Tagen nach Hongkong, wo Briefe und Neuigkeiten, gesammelt während beinahe 3 Monaten, die besorgten Reisenden erwarteten.

Die von den Japanesen gekauften Lebensmittel für die Mannschaft und für die Offizierstafel betrugen im Werth ungefähr 600 £,

wofür mit Wechseln, welche der Admiral auf die Admiralität zog, durch die Holländer bezahlt wurde. Die Rechnung für die Privattafel der Offiziere war folgendermaßen aufgemacht:

Note der an das Geschwader Ihrer britannischen Majestät unter dem Befehl Sr. Excellenz Sir James Stirling gesandten Lebensmittel, für den Gebrauch der Offiziere:

NB. 5 thails ff = 9 f. holl. Crt. 1 Katty = 56 holl. ℔ oder $1^1/_3$ ℔ avoir du pois.

2 Schweine	180 Katties	36 ff
Schweinefleisch ...	42 „	12 „
138 Enten	440 „	198 „
522 Hühner	1148 „	448 „
süße Kartoffeln ...	2542 „	76 „
Mehl	506 „	87 „
Fische	24 „	3 „
Thee	61 „	46 „
jap. Zucker	842 „	295 „
rothe Chilis	20 „	2 „
Eier	2298 „	52 „
frische Früchte	249 „	5 „
104 Flaschen Soya		31 „
		1291 ff = 174 £.

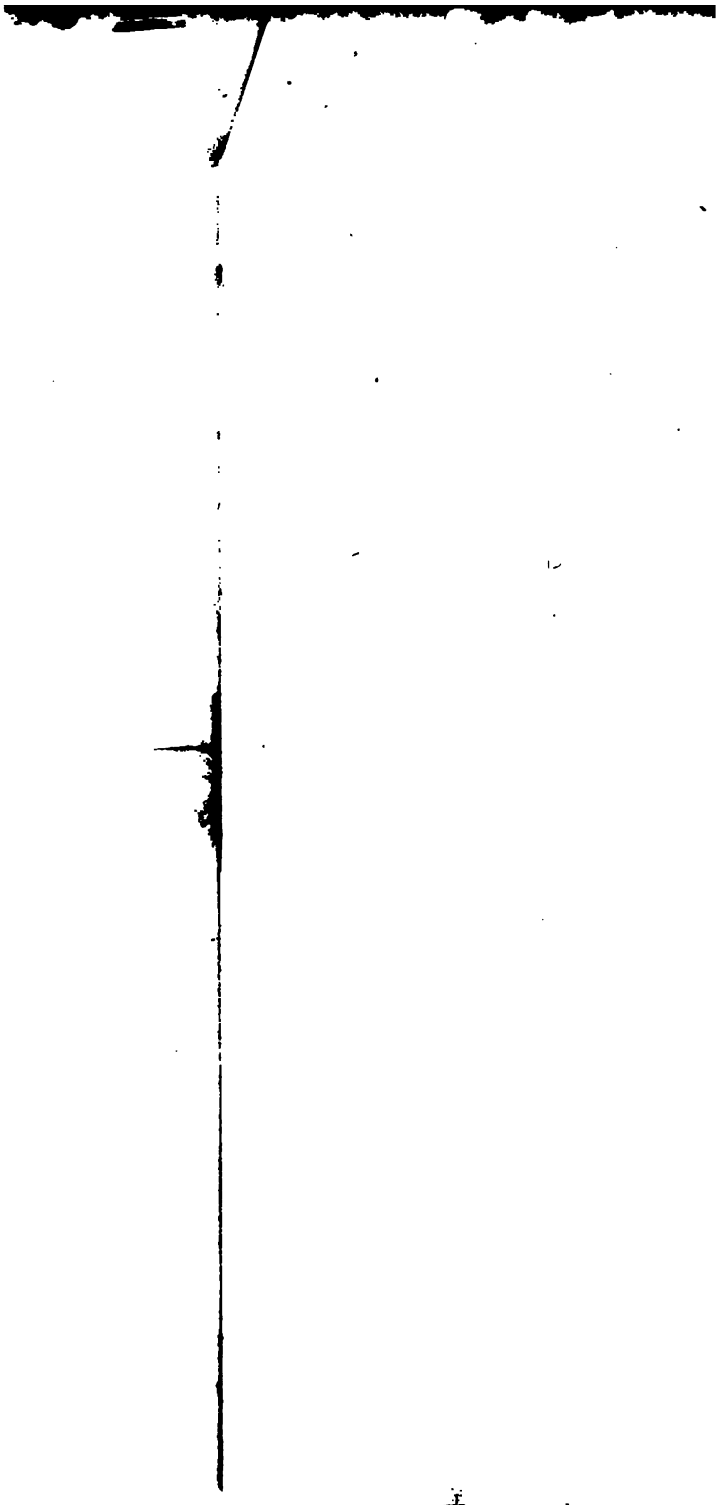
Artikel, die nicht geliefert werden können sind:

Schaafe, Hammel, Gänse, Schinken, Caffee und Pfeffer.

So endete die Expedition der Engländer nach Japan.

Merkwürdig indeß, ja beinahe unerklärlich wird es Jedem erscheinen, der von den im Jahre 1613 den Engländern in einem mit dem Kaiser von Japan geschlossenen Vertrage gewährten Privilegien und Vorrechten Einsicht nimmt, warum man nicht von dieser Basis ausgegangen ist und sich mit so Wenigem hat begnügen können.

In diesem höchst merkwürdigen Aktenstücke, von dessen Existenz nur Wenige wissen und von dem ich so glücklich war, eine Abschrift



es Urtextes in hiragana Sprache zu erhalten, heißt es wörtlich olgendermaßen:

Zuvörderſt. Wir geben hiemit freie Erlaubniß (Licenz) allen Unterthanen des Königs von Großbritannien, namentlich dem Sir Thomas Smith, Gouverneur, der Compagnie der oſtindiſchen Kaufleute und Speculanten, für immer mit Sicherheit nach irgend einem unſerer Häfen des Kaiſerreichs Japan mit ihren Schiffen und Waaren zu kommen, ohne Hinderniß für ſie oder ihre Güter, und dort zu wohnen, zu kaufen, zu verkaufen und zu verhandeln, ihren eigenen Gebräuchen gemäß, und zu verweilen, ſo lange ſie es für gut befinden, und nach ihrem Belieben abzureiſen.

ngl. 2. Wir gewähren ihnen Zollfreiheit für alle ſolche Güter, wie ſie deren bereits gebracht haben und in Zukunft in unſer Reich einführen, oder welche ſie von hier nach irgend einem fremden Hafen ausführen werden, und ermächtigen ſolche Schiffe, die fortan von England ankommen werden, den Verkauf ihrer Waaren zu bewerkſtelligen, ohne ferner nach unſerm Hofe zu kommen oder nach dort zu ſchicken.

ngl. 3. Wenn ihre Schiffe in Gefahr ſind, Schiffbruch zu leiden, ſo wollen wir nicht nur, daß unſere Unterthanen denſelben beiſtehen ſollen, ſondern auch, daß ſolche Theile des Schiffes oder der Ladung, die gerettet werden, ihrem Capitain, Agenten oder Kaufmann zurückgegeben werden ſollen, und daß ſie ein oder mehrere Häuſer für ſich bauen können, in irgend einem Theil unſeres Reiches, den ſie für den geeignetſten halten, und daß bei ihrer Abreiſe ſie dieſelben nach ihrem Belieben wieder verkaufen können.

ngl. 4. Wenn einer der engliſchen Kaufleute oder Andere innerhalb unſerer Beſitzungen ſterben ſollten, ſo ſollen die Güter des Verſtorbenen zur Verfügung des Haupt-Kaufmanns bleiben, und alle geſetzwidrigen Handlungen, welche der Verſtorbene begangen haben mag, ſollen durch den genannten Haupt-Kaufmann beſtraft werden nach ſeinem Gutdünken, und

unſere Geſetze ſollen keine Gewalt über ihre Perſonen oder Güter haben.

Ingl. 5. Wir wollen, daß Ihr, unſere Unterthanen, die mit ihnen wegen ihrer Waaren handeln, ſie dafür bezahlen ſollt, dem Uebereinkommen gemäß, ohne Aufſchub, oder daß Ihr ihnen ihre Waaren zurückgebet.

Ingl. 6. In Betreff ſolcher Waaren, wie ſie nun gebracht und ferner bringen werden, die für unſern Gebrauch paſſen, wollen wir, daß darauf keine Beſchlagnahme gelegt, ſondern daß der Preis mit dem Haupt-Kaufmann vereinbart werden ſoll, in derſelben Weiſe, wie er ſie an Andere verkaufen würde, und daß Bezahlung bei der Ablieferung der Güter erfolgen ſoll.

Ingl. 7. Wenn bei der Entdeckung anderer Länder und bei der Wiederkehr ihrer Schiffe, ſie Leute oder Lebensmittel nöthig haben ſollten, ſo wollen wir, daß Ihr, unſere Unterthanen, ihnen für ihr Geld das liefern ſollt, was ihre Bedürfniſſe erfordern.

Ingl. 8. Und ohne einen andern Paß nöthig zu haben, ſollen und mögen ſie nach dem Norden auf die Entdeckung von Jead-Jo, oder irgend einem andern Theil unſeres Reiches ausgehen.

Gegeben auf unſerem Schloſſe zu Surrunga, dieſen erſten Tag des neunten Monats, im 18. Jahre unſerer Regierung nach unſerer Zeitrechnung.

Geſiegelt mit unſerem Groß-Siegel und unterzeichnet

Minna Mouttano.

Jei, Je, Jeas.

Ebenſo intereſſant iſt der dieſen Vertrag begleitende Brief, deſſen Inhalt folgendermaßen lautet:

An den König von Großbritannien!

Ew. Majeſtät gütigen Brief, überſandt durch Ihren Diener, Capt. John Sares (welcher der erſte iſt, von deſſen Ankunft in irgend einem Theile meines Reichs ich weiß) umarme ich herzlich, indem ich nicht wenig erfreut bin, von Ihrer großen Macht und

Weisheit zu hören, und daß Sie drei fruchtbare und mächtige Königreiche unter Ihrem mächtigen Befehl vereinigen. Ich erkenne Ew. Majestät große Güte an, mir ein so unverdientes Geschenk von so manchen seltenen Sachen zu übersenden, die mein Land nicht hervorbringt und welche ich nie zuvor gesehen habe, und welche ich empfange, nicht als von einem Fremden, sondern als von Ew. Majestät, die ich wie mich selbst achte.

Ich wünsche die Fortdauer der Freundschaft mit Ew. Hoheit und daß es mit Ihren Wünschen übereinstimmen möge, Ihre Unterthanen nach irgend einem Hafen oder Theil meiner Besitzungen zu senden, wo dieselben auf's Herzlichste willkommen sein sollen, indem ich sehr ihre Vorzüge in ihrer bewunderungswürdigen Schifffahrt erstaunend anerkenne, und daß sie mit so vieler Leichtigkeit ein so entferntes Land entdeckt haben und sich weder von der Ausdehnung eines so mächtigen Golfs, noch von der Größe solcher unendlichen Stürme und Wolken haben abschrecken lassen, so ehrenwerthe Unternehmungen wie Entdeckungen und Handeltreiben zu verfolgen, worin sie mich Willens finden werden, ihren Wünschen gemäß, ihnen beizustehen.

Ich übersende Ew. Majestät ein kleines Andenken meiner Liebe (durch Ihren genannten Unterthan) wünschend, daß Sie dasselbe als von dem, der sich Ihrer Freundschaft erfreut, annehmen mögen.

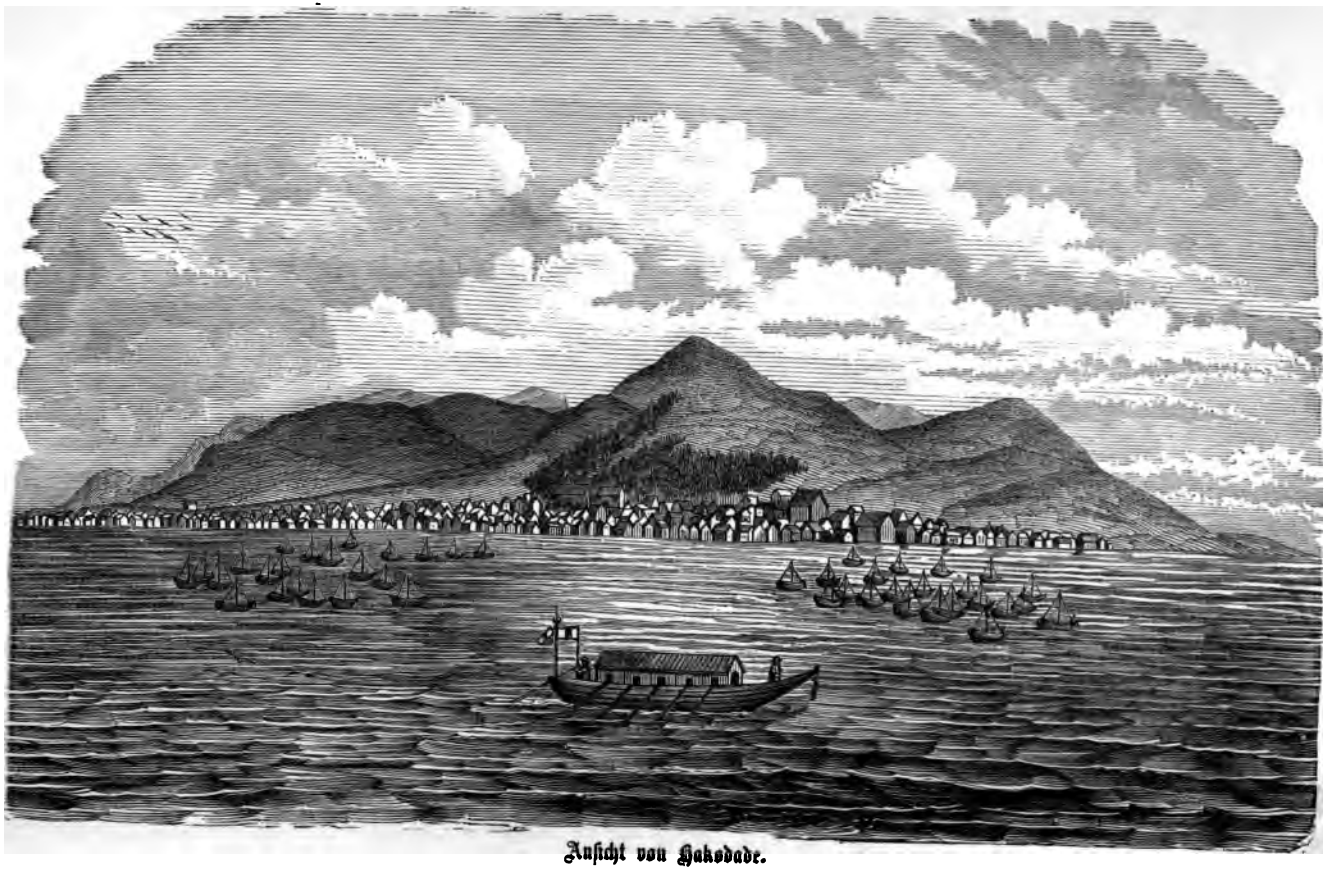
Und, da Ew. Majestät Unterthanen gewisse Handelsprivilegien und Errichtung einer Faktorei in meinen Besitzungen gewünscht haben, so habe ich nicht allein gewährt, was sie gewünscht haben, sondern dasselbe schriftlich zur bessern Bekräftigung unter meinem großen Siegel bestätigt.

Gegeben auf unserm Schlosse zu Surrunga diesen vierten Tag des neunten Monats im 18. Jahre unserer Regierung nach unserer Zeitrechnung und unterschrieben

Minna Mouttano,
Jei, Je, Jeas.

Nachſchrift. Die Franzoſen werden allem Anſchein nach dem Beiſpiel der Engländer folgen. Rußlands Erfolge ſind auch nicht mehr zweifelhaft. Wie man hört, hat Japan die Kurilen vollſtändig an Rußland abgetreten, welche Nachricht indeß noch der Beſtätigung bedarf.

Tagebuch.



Anſicht von Hakodade.

Hakodade.

Nach einer glücklichen, aber durch die ungenaue Angabe der meisten Inseln auf den verschiedenen Charten gefahrvollen Reise von 20 Tagen erblickten wir am 13. Mai zuerst die japanesische Küste. Wir waren von Hongkong durch den Formosa-Canal, südlich von Fatsisio vorbei, an der Ostküste Japan's entlang gesegelt und hofften nun, schon am folgenden Tage in die Bucht von Hakodade einlaufen zu können; aber widrige Winde und dickes Wetter nöthigten uns, mehrere Tage lang herumzukreuzen, so daß es uns erst am 18., Morgens gegen 9 Uhr, gelang, den Hafen von Hakodade zu erreichen. Wir ankerten in ziemlicher Entfernung von der Stadt, da contrairer Wind und starker Strom eine größere Annäherung unmöglich machten. Gegen 11 Uhr erblickten wir ein Boot, mit einer Bemannung von ca. 30 Mann, welches an die Seite unseres Schiffes kam und uns den Besuch eines Mandarinen, dreier Unterbeamten und eines Dolmetschers brachte. Letzterer sprach ziemlich fertig holländisch und einige wenige Worte englisch. Wir luden die Japanesen ein, in die Cajüte zu kommen, und darauf begann der Dolmetscher uns verschiedene Fragen vorzulegen, u. a.: Von wo das Schiff komme, welchen Namen es trüge, nach dem Namen des Capitain's und des Supercargo's, wie lang, breit und tief das Schiff sei, wie viel Mannschaft es am Bord habe, ob Alles gesund sei und dergleichen mehr. Wir antworteten darauf der Wahrheit gemäß, nur waren wir genöthigt, das Schiff für ein amerikanisches

auszugeben, da es unter amerikanischer Flagge segelte und nur amerikanischen und englischen Schiffen bis jetzt die Einfahrt erlaubt ist. Im Laufe der Unterhaltung, die in holländischer Sprache geführt wurde, benachrichtigten wir unsere Gäste, daß wir gekommen seien, um der amerikanischen Flotte, die jeden Augenblick erwartet werden könne, Provisionen und Kohlen zu bringen, außerdem aber noch mit mancherlei Waaren beladen seien, deren Verkauf oder Austausch wir beabsichtigten. Als wir uns nun erkundigten, ob dies gestattet sei und sich für den Austausch unserer Artikel gegen japanesische einige Aussicht darbiete, unterhielt sich der Dolmetscher erst einige Minuten mit dem Mandarin und antwortete dann, daß derselbe nicht ermächtigt sei, uns darauf eine entscheidende Antwort zu geben, vielmehr erst dem Gouverneur über unsere Ankunft und unsere Absichten Bericht erstatten müsse. Als wir darauf den Wunsch ausdrückten, daß es uns gestattet sein möge, dem Gouverneur unsere Aufwartung zu machen, bekamen wir zur Antwort, daß auch deshalb erst angefragt werden müsse, da der Gouverneur etwas unwohl sei, und daß wir am folgenden Tage auf alle unsere Fragen Antwort bekommen sollten. Inzwischen öffnete einer der Unterbeamten ein einfach gearbeitetes hölzernes Kistchen, aus dem er zwei Papierrollen herausnahm, die uns der Madarin überreichte. Die eine dieser Rollen enthielt die Hafengesetze in japanesischer, die andere in holländischer Sprache. Dieselben wurden durch den Dolmetscher vorgelesen und enthielten folgende Artikel:

Art. 1. Es ist verboten, an irgend einer andern Stelle als am Wachthaus zu landen, und nicht bevor der Gouverneur die Erlaubniß dazu ertheilt hat.

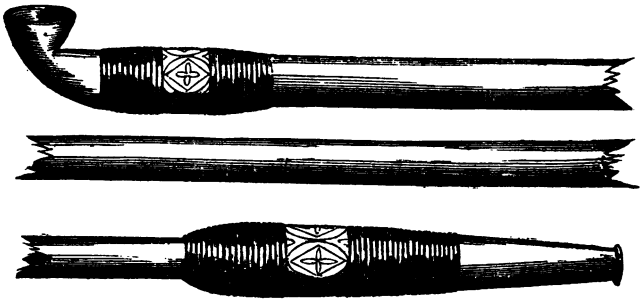
Art. 2. Geheimer Handel mit den Japanesen ist verboten. Alles, was gekauft und verkauft wird, muß durch die Hände der vom Gouverneur dazu angestellten Beamten gehen.

Art. 3. Frische Provisionen und sonstige nothwendige Bedürfnisse sollen auf Verlangen sofort an Bord geschickt werden.

Art. 4. Es ist verboten, im Hafen zu schießen.

Aus dieſen vier Artikeln beſtand das uns mitgetheilte Reglement. Nach Durchleſung deſſelben nahmen die Japaneſen beide Rollen wieder zurück.

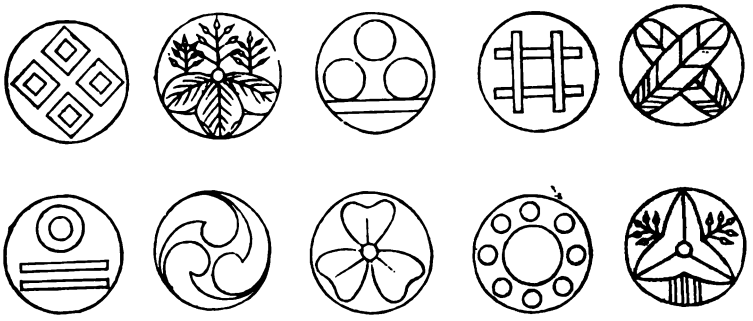
Noch mancherlei wurde darauf beſprochen, auch ſagten wir den Japaneſen, daß wir, obgleich ein amerikaniſches Schiff führend, Deutſche ſeien, und daß die deutſche Nation groß und mächtig ſei, um auf dieſe Weiſe den Weg zu einem Handelstraktat anzubahnen. — Wir hatten unſeren Gäſten Cherry Cordial vorgeſetzt, der ihnen ſehr zu munden ſchien. Dazu rauchten ſie aus einer ca. 1 Fuß langen Pfeife mit einem kleinen kupfernen oder ſilbernen Kopf von



der Größe und Form eines halb durchſchnittenen Knickers. Dieſe wurde mit einem feinen hellbraunen Taback gefüllt und war gewöhnlich nach zwei Zügen leer, weshalb ſie beſtändig geſtopft werden mußte. Auch ſpielte ich ihnen auf einer in der Cajüte ſtehenden kleinen Handorgel einige Stücke vor, was ſie äußerſt zu amüſiren ſchien und ſehr in Erſtaunen ſetzte. Gegen 12 Uhr verließen ſie uns in der freundſchaftlichſten Weiſe und zeigten uns, noch ehe ſie fortruderten, einen beſſern Ankerplatz nicht weit von der Stadt, indem ſie unſern jetzigen als einen unſichern bezeichneten. Das Boot wurde darauf von zwei anderen kleinen Ruderböten gegen den Strom nach der Stadt zu bugſirt.

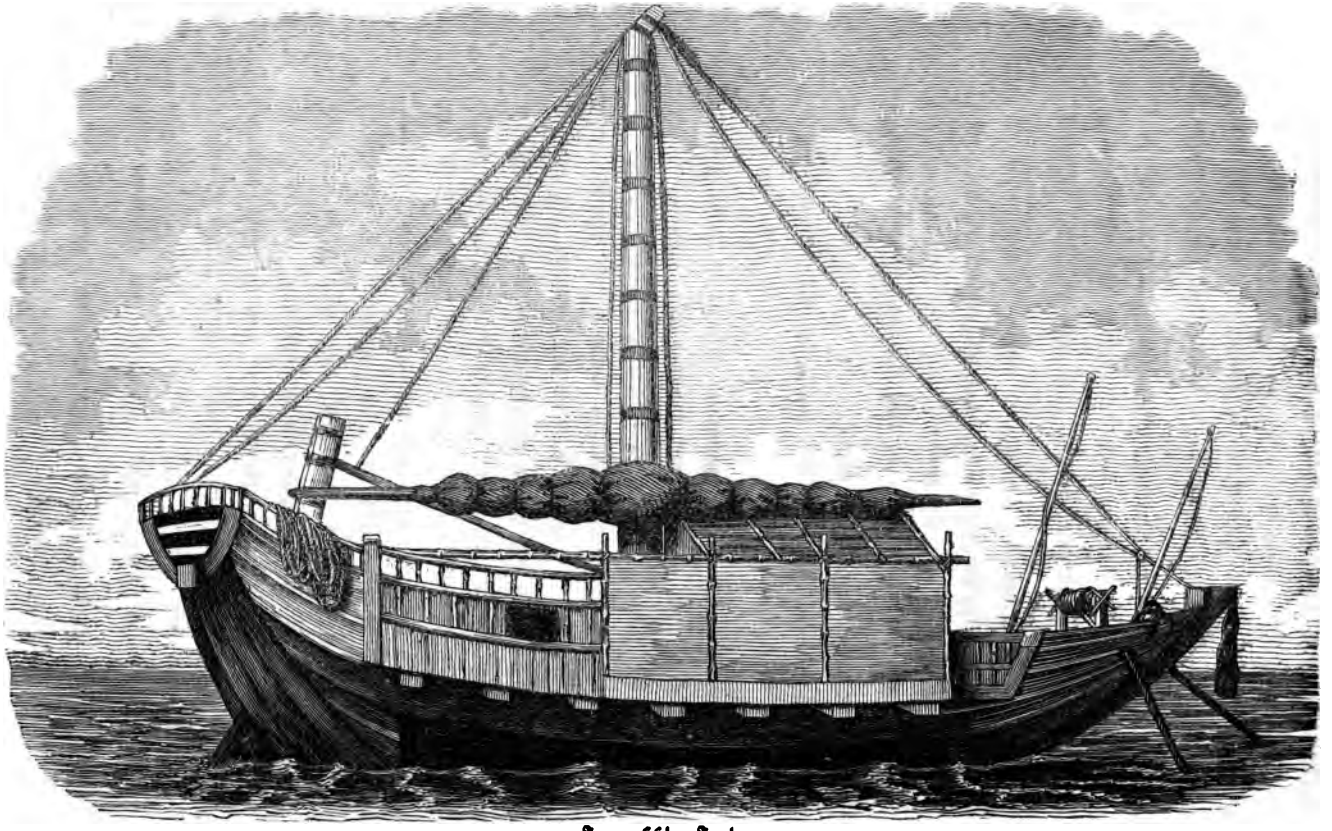
Die Japaneſen haben auf uns einen günſtigen Eindruck gemacht. Es ſind ſehr höfliche und zuvorkommende Leute von feinen Manieren und meiſt kräftigem Körperbau, aber durchgehends nicht über die mittlere Größe. Wenngleich bei ihnen der tartariſche Typus nicht zu verkennen iſt, ſo iſt doch derſelbe nicht ſo ſehr ausgeprägt,

wie bei den Chineſen. Der Mandarin trug bunte ſeidene und ſehr weite Hoſen und einen ſchwarzen ſeidenen Kittel. Auf beiden Aermeln und auf dem Rücken deſſelben befand ſich ein weißer, ca. 1 Zoll großer Flecken, in den das Wappen gemalt war. Die japaneſiſchen Wappen beſtehen meiſtens aus runden Kugeln, oder zwei querliegenden Balken;



verſchiedene, die ich genauer zu betrachten Gelegenheit gefunden, habe ich im Lauf der Zeit abgezeichnet. Der Mandarin und die ihn begleitenden Offiziere trugen jeder zwei Schwerter, deren Griffe und Scheide von ausgezeichneter Arbeit waren. Als wir einen derſelben erſuchten, uns die Klinge zu zeigen, verweigerte er dies höflich aber feſt, und es wurde nicht einmal erlaubt, ein Schwert anzurühren. In dieſer Hinſicht ſcheinen die Japaneſen ſehr eigen zu ſein. Nur die Adeligen und Soldaten in Japan haben das Recht, zwei Schwerter zu tragen, erſtere indeß allein tragen die vorher erwähnten weiten ſeidenen Hoſen. Die Japaneſen ſcheeren ſich den Obertheil des Kopfes von der Stirne anfangend, kahl ab und binden alsdann das Haar nach aufwärts in einen Zopf zuſammen, den ſie kurz abſchneiden und über die kahle Stelle des Kopfes legen.

Auf ihren Böten hatten ſie ſchwarz und weiße Flaggen (die japaneſiſchen Landesfarben) ſtecken. Alle Fiſcherböte, denen wir bei der Einfahrt begegneten, hatten in ihren viereckigen Segeln ebenfalls mehr oder weniger ſchwarze Streifen. Die Conſtruktion ihrer Böte, wie ihrer Schiffe (Jonken) weicht von der chineſiſchen nur ſehr wenig ab, es iſt indeß zu bemerken, daß dieſelben nie mehr als einen aus einem einzigen Stück beſtehenden Maſt führen, deſſen Höhe, wie



Japaneſiſche Jonke.

ich selbst gemessen habe, von 60—130 Fuß variirt, und an dem ein großes viereckiges Segel von Baumwolle aufgezogen wird.

Samstag, 19. Mai 1855. Gegen 9 Uhr Morgens kam wiederum ein Boot auf uns zu und brachte, wie am vorhergehenden Tage, den Besuch des Mandarinen, eines andern hohen Beamten, des Dolmetschers und zweier Beamten, mit einer Escorte von ca. 30 Mann. Nachdem sich die Beamten niedergelassen hatten, theilte uns der Mandarin durch den Dolmetscher mit, daß der Gouverneur uns die Erlaubniß ertheile, ans Land zu kommen, um die Stadt zu besichtigen, und daß wir nach Belieben herumspazieren könnten. Als wir darauf anfragten, ob der Gouverneur unsern Besuch annehmen wolle, umspielte ein feines Lächeln die Lippen des Mandarinen und er ließ uns sagen, der Prinz-Gouverneur sei zu unwohl, um uns zu empfangen. Darnach wußten wir, woran wir uns zu halten hatten. Doch höchst unangenehm wurden wir berührt, als wir hörten, daß kein Verkauf oder Umtausch europäischer Artikel erlaubt sei, wohl aber der Einkauf japanesischer Waaren gegen Gold- und Silbermünzen. Die Annahme chinesischer Cash wurde verweigert.

Vergebens beriefen wir uns auf Artikel 7 des amerikanischen Traktats, in dem es ausdrücklich heißt:

„It is agreed, that ships of the United States resorting „to the ports open to them, shall be permitted, to „exchange gold and silver coin and articles of goods, „for other articles of goods etc. etc.

Die Japanesen bestanden darauf, die Gesetze ihres Landes erlaubten dies nicht. So schien uns also nichts anderes übrig zu bleiben, als die Ankunft der amerikanischen Flotte abzuwarten.

Indeß nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für unsere Pflicht, gegen diesen in jeder Beziehung ungerechten Beschluß energisch zu protestiren, und wir entschlossen uns, dem Gouverneur den in holländischer Sprache folgendermaßen abgefaßten Brief zuzusenden.

An Sr. Excellenz,

Den Gouverneur von Hakodade.

Excellenz!

In Bezug auf die uns durch Ew. Exc. Dolmetscher gemachte Mittheilung, das Verbot des Verkaufs oder Austausches europäischer Waaren gegen japanesische betreffend, erlauben wir uns hiermit auf den Artikel 7 des zwischen dem Gesandten der Vereinigten Staaten und den kaiserlich japanesischen Commissairen Hayaschi, Daigakunokami, Ido, Prinz von Tsussima, Izawa, Prinz von Mimasaki und Udono, abgeschlossenen Vertrages Bezug nehmend, in welchem es wörtlich heißt:

> „Man ist übereingekommen, daß den Schiffen der Vereinigten Staaten, welche in die ihnen geöffneten Häfen einlaufen, erlaubt sein soll, Gold und Silber und Güter gegen andere Güter auszutauschen u. s. w."

darauf hin haben wir es unternommen, unser Schiff mit verschiedenen Gütern aufzufüllen, welche wir zu vertauschen Willens sind. Deshalb erlauben wir uns hiemit schließlich, Ew. Excellenz gehorsamst zu ersuchen, diesen Gegenstand einer genauen Würdigung zu unterziehen und Ew. Excellenz hohem Beschluß entgegensehend, werden wir nicht verfehlen, denselben der Regierung der Vereinigten Staaten vorzulegen.

Wir verbleiben Ew. Excellenz gehorsame und unterthänige Diener

Hakodade, den 19. Mai 1855.

(gez.) Fr. Aug. Lühdorf,
Supercargo der „Greta".

(gez.) G. Thaulow,
Capitain der „Greta".

Damit begaben wir uns gegen 1 Uhr Nachmittags ans Land und trafen drei Mandarinen und den Dolmetscher im Wachthause am Landungsplatze an. Durch Letzteren erhielten wir von dem Hauptmandarin die Zusage, daß der Brief dem Gouverneur vorgelegt werden solle. Gleich darauf wurden uns knieend zwei Tassen

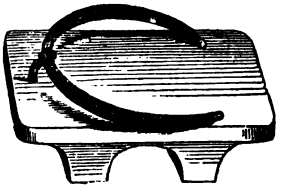
feinen Thees, aber ohne Zucker, servirt. Alle im Range unter dem Mandarin stehenden, niedrigeren Offiziere und Soldaten sprachen nur knieend und mit der Stirn den Boden berührend mit demselben. Auch der Dolmetscher sprach gebückt und gab sein Verständniß durch eine Art Kehllaut hy, hy (ja, ja) zu erkennen. Das Wachtgebäude war von abgehobeltem, aber nicht angestrichenem Holze sehr leicht erbaut. Das Licht fiel durch Rahmen, die mit Papier beklebt waren. Der Gebrauch des Fensterglases ist in ganz Japan unbekannt. Diese Rahmen wurden in horizontaler Richtung zurückgeschoben, ebenso die Thüren, die mit buntem Papier überzogen waren. Der Fußboden war mit Matten belegt, die, auf einem Bambusgeflecht liegend, das mit weichem Stroh angefüllt war, eine eigenthümliche Elastizität besaßen. Möbel waren im ganzen Zimmer, mit Ausnahme einer hölzernen Bank und drei bis vier hölzerner Schemel nicht zu entdecken. Auch später habe ich niemals Möbel in japanesischen Häusern gesehen. Auf der Erde sitzend, bedienen die Japanesen sich kleiner lackirter Tischchen und Tassen zum Essen, und sie schlafen auf der Erde in große wattirte Schlafröcke eingehüllt. Das ganze Haus (wie überhaupt die japanesischen Häuser) war durch verschiebbare Scheidewände (spanische Wände) abgetheilt.

Wir begaben uns jetzt, von zwei Soldaten gefolgt und durch ein großes hölzernes Thor passirend, in die Stadt, in der wir sofort von mehreren hundert Menschen umringt wurden, die uns mit großem Erstaunen begafften, aber von den Soldaten in respectvoller Entfernung gehalten wurden. Es folgte uns fortwährend ein starker Trupp, während die Weiber und Hunde, welche letztere, unseren Spitzhunden gleichend, in Unmasse vorhanden waren, bei unserm Anblicke erschreckt fortliefen. So durchwanderten wir die Stadt, Tempel und Läden besuchend, und boten besonders die ersteren durch ihre originelle Bauart und ihr Inneres einen höchst interessanten Anblick dar. Sie waren ohne Ausnahme mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und mit Vergoldungen, äußerst kunstreichem Schnitzwerk und mit Götzenbildern von den verschiedensten Formen

und Farben förmlich überladen. In jedem Tempel befand sich außerdem im Hintergrunde seitwärts ein Zimmer, dessen Wände rund herum mit kleinen vergoldeten Tafeln mit eingeschnittenen Charakteren besetzt waren, deren jede einem Verstorbenen zum Andenken aufgestellt worden. Dieses kleine Zimmer schien das Allerheiligste des Tempels zu sein. Im Vorhofe befanden sich große, aus Granit ausgehauene und meist verwitterte Götzenbilder, voller Inschriften, Gott weiß wie viele Jahrhunderte alt; ein Stein besonders, vor dem sich ein Opferbecken befand, erregte unsere Neugierde durch seine eigenthümliche Form und die denselben bedeckenden, fast unleserlichen Charaktere. Dieser Stein schien der Gegenstand einer tiefen Verehrung unter den Japanesen zu sein und besaß ohne Zweifel ein sehr hohes Alter. Um denselben herum standen mehrere hölzerne, mit Inschriften versehene Pfähle, einige von älterem, andere von neuerem Datum. — Die japanesischen Läden boten mit Ausnahme zweier Lackwaaren-Magazine wenig Sehenswerthes dar. Jene feinen, so berühmten japanesischen Porzellanwaaren und eingelegten Sachen suchten wir vergebens. Die meisten Läden enthielten getrocknete Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Eier, Schuhe und Flechtwerk, und waren niedrige, im Schweizerstyl erbaute, aber schlecht aussehende Gebäude. Auf einem jeden derselben stand ein mit Stroh umgebenes offenes Wasserfaß mit einem daneben steckenden Strohbesen, um im Falle von entstehendem Feuer gleich die brennenden Stellen mit Wasser besprengen zu können.

Die Stadt Hakodade machte auf uns ganz den Eindruck eines großen europäischen Bauerndorfs wozu die zwischen den Häusern wachsenden Bäume nicht wenig beitrugen. Uebrigens hat die Stadt eine reizende Lage. Sie ist etwas aufsteigend am Fuße eines über 3000 Fuß hohen Berges erbaut, der die östliche Spitze einer ausgedehnten Bucht bildet, deren Ufer durch die üppigste Vegetation das Auge entzücken. Kleine, hinter prächtigen Tannenwäldern versteckt liegende Dörfer und das sanft aufsteigende hügelige Land gewähren von der Stadt aus einen herrlichen Anblick. Im Hintergrunde sah man die Spitzen der Berge noch mit Schnee bedeckt,

was bei dem niedrigen Breitengrade, der nicht sehr bedeutenden Höhe der Berge und der vorgerückten Jahreszeit besonders auffiel. — Die japanesischen Weiber hatten im Allgemeinen ein gesundes und frisches Aussehen, schwarzes, in ähnlicher Weise wie das der chinesischen Frauen, aufgebundenes Haar, schwarze Augen und rothe Backen. Einen höchst widerwärtigen Eindruck machen indeß die verheiratheten Frauen, deren Zähne vollkommen schwarz gebeizt und deren Augenbraunen abrasirt sind. Ihre Tracht bestand aus einem weiten, bis auf die Füße herabhängenden und sich vorn öffnenden Ueberwurf. Statt der Schuhe trugen sie wie die Männer Sandalen, die aus einer geflochtenen Strohsohle oder Holzsohle bestehen, durch welche ein Strang gezogen ist, der mit dem großen Zeh gehalten wird, weshalb denn auch in den Strümpfen, die sie tragen, für den großen Zeh ein eigenes Futteral gemacht ist.



Die Hautfarbe der Japanesen ist hellbraun, doch sahen wir manche, die beinahe weiß waren. Unter den Weibern bemerkten wir öfters hübsche Gesichter und ein junges Mädchen hatte ein wirklich schönes Aeußere und einen blendend weißen Teint. — An Pferden und Ochsen, letztere als Lastthiere gebraucht, war kein Mangel. Erstere waren von kleiner Race, aber schön gebaut. Auch Katzen, Canarienvögel, Dompfaffen und Spatzen gab es die Menge, und eine Art großer Colkraben lief in Masse in den Straßen herum. Auffallend war die Zahmheit aller gefiederten Thiere; die wilden Enten z. B. kamen in die unmittelbare Nähe unseres Boots und

die Spatzen in die Häuser. Dieses hat wohl in dem Verbote der Jagd seinen Grund. Auf Thiere zu schießen, ist streng verboten. Aus Fischen und Reis besteht bei den Japanesen wie bei den Chinesen die Hauptnahrung, Fleisch zu essen, erscheint ihnen ein Gräuel. — Wir hatten im Laufe unseres Spaziergangs einige wenige Lackwaaren gekauft, die wir bei unserer Rückkunft, gegen 5 Uhr, im Wachthaus mit den darauf bemerkten Preisen vorfanden. Unter Aufsicht des Dolmetschers und der drei stereotypen Mandarinen wurde der bedungene Preis eines jeden Gegenstandes, jeder für sich in ein Buch eingetragen, und wir wurden dann gebeten, in mexicanischen Silber-Dollars oder in Gold zu bezahlen. Es wurde uns indeß bemerkt, daß das Gold nur zum japanesischen Cours angenommen werde und ein amerikanisches 5 Dollars-Stück nur 2 Dollars 50 Cents werth sei. Ich kann hier nicht umhin, der ganz verkehrten Handlungsweise des Commodore Perry Erwähnung zu thun, der mit den Japanesen übereinkam, den amerikanischen Dollar zu 1600 Cash anzunehmen, wahrscheinlich diesen Cours im Vergleich zu dem chinesischen noch als einen guten betrachtend. Wäre indeß Commodore Perry der Sache näher auf den Grund gegangen und hätte dieses voreilige Arrangement nicht abgeschlossen, so würde er gefunden haben, daß der japanesische Thaler, der nur den dritten Theil des Werthes eines amerikanischen Dollars hat, in Japan 1600 Cash werth ist, so daß also der amerikanische Dollar dreimal 1600, also 4800 Cash gelten muß. Da der festgesetzte Werth von 1600 Cash nun nur der dritte Theil des wirklichen Werthes ist, so geht hieraus hervor, daß man beim Einkaufen von japanesischen Gütern alles dreimal zu theuer bezahlt, denn für eine Sache, die 3 japanesische Dollars kostet (also 1 amerik. Doll.), müssen wir 3 amerikanische Dollars geben, so daß der Handel dadurch zu einer reinen Unmöglichkeit wird und wir nur auf den Austausch von Gütern angewiesen sind, den, wie man gesehen hat, die Regierung verweigert. Diese vorschnelle und übereilte Handlungsweise des Commodore Perry ist von unabsehbaren Folgen, und die Vortheile des abgeschlossenen Vertrags verlieren dadurch größtentheils ihren Werth. Indeß noch am aller-

ſchlimmſten iſt, daß nun auch die andern Mächte, die mit Japan einen Vertrag abſchließen wollen, gezwungen ſein werden, denſelben Cours zu adoptiren und daß die Amerikaner nicht allein ſich ſelbſt, ſondern auch noch den anderen Nationen unabſehbaren Schaden zugefügt haben.

Bevor wir an Bord zurückkehrten, theilte uns der Dolmetſcher noch mit, daß von unſerem Briefe an den Gouverneur gehörige Einſicht genommen ſei und wir des folgenden Tages die Antwort darauf empfangen würden. Zugleich bat er uns, denſelben wieder an uns nehmen zu wollen, weil ein ſolcher Brief dem Gouverneur ſehr viel Mühe und Umſtände bereiten würde, indem er genöthigt ſei, wenn er den Brief behielte, damit ſofort einen Courier nach Jeddo abzuſchicken, um die kaiſerliche Antwort darauf entgegenzunehmen, da ihm ſelbſt das Recht zu antworten alsdann nicht zuſtehe, daß er nun aber, nach der genommenen Einſicht des Briefes, darüber am folgenden Tage ſeine Meinung mittheilen werde. Wir nahmen deshalb den Brief vorläufig wieder zurück, uns die zu nehmenden weiteren Maßregeln bis zum Empfange der Antwort vorbehaltend.

Sonntag, 20. Mai 1855. Gegen 2 Uhr Nachmittags ruderten wir ans Land. Bei unſerer Ankunft wies man uns wieder in das gewöhnliche Empfangszimmer, und nach Eintritt der Mandarinen wurden die Thüren verſchloſſen. Auch präſentirte ſich ein zweiter Dolmetſcher, durch den man uns ſagen ließ, daß der Gouverneur unſern Brief wohl begriffen habe und dem Austauſch eines Theils unſerer Güter gegen ſolche japaneſiſche Artikel, deren wir benöthigt ſeien, nichts entgegenſtehe, da dies kein Handel, ſondern nur ein durch die Nothwendigkeit gebotener Tauſch ſei. Dieſer Tauſchhandel werde indeß nicht erlaubt werden, wenn genug Gold oder Silbermünze am Bord ſei, um damit die nöthigen Dinge zu bezahlen, worauf wir natürlich verneinend antworteten. Dieſe japaneſiſche Auslegung des Artikel 7 iſt allerdings merkwürdig genug und ſteht zu der am vorigen Tage gehabten Unterredung durchaus im Widerſpruch. Da wir indeß weiter nichts verlangten, ſo erlaubten wir uns hierüber keine Bemerkung, ſondern frugen nur, in

welcher Weiſe denn dieſer Austauſch vor ſich gehen ſolle. Dies ſollte auf folgende Art geſchehen: Wir wurden erſucht von unſeren verſchiedenen Artikeln Muſter mit den darauf bemerkten Preiſen und mit einer Angabe über den vorhandenen Vorrath ans Land ins Wachtgebäude zu bringen, wonächſt durch die Regierung der Eintauſch für die von uns gewünſchten japaneſiſchen Artikel bewerkſtelligt werden ſolle. Auf eine vorläufige Anfrage wegen des Vorhandenſeins von Kupfer und Kampfer in Hakodade wurde mir verneinend geantwortet. Noch ließ uns der Gouverneur mittheilen, daß er glaube, es wurde unnütz ſein, auf die amerikaniſchen Kriegsſchiffe zu warten, da dieſelben von Simoda aus mit der ſchiffbrüchigen Mannſchaft der ruſſiſchen Fregatte „Diana“ nach Kamſchatka geſegelt ſeien, daß aber die engliſche Flotte erwartet werde. Gewiß könne er dies aber nicht verbürgen. Weshalb der Gouverneur uns dieſe Mittheilung machen ließ, die ſich ſpäter als gänzlich falſch herausſtellte, konnten wir nicht ausfinden, wahrſcheinlich indeß nur, um uns los zu werden und uns zu beſtimmen, ſo ſchnell wie möglich abzuſegeln. Was auch der Grund ſein mochte, wir bedankten uns für die Mittheilung und gingen dann wieder, von zwei Soldaten gefolgt, in die Stadt. Tags vorher hatten wir die Weſtſeite der Stadt durchwandert, heute beſahen wir die Oſtſeite. Zwei Hauptſtraßen, beide von ziemlicher Länge, bilden Hakodade. Viel Neues bemerkten wir nicht. Dieſer Theil der Stadt ſchien das ariſtokratiſche Viertel zu ſein, wenigſtens nach dem beſſern Ausſehen der Häuſer zu urtheilen. Der Eingang in ein großes Gebäude, das wir Anfangs für einen Tempel hielten, wurde uns verweigert und fanden wir ſpäter aus, daß dies das Haus des Gouverneurs Takenowoety Simotskenokami, eines Prinzen von kaiſerlichem Geblüt, war. Hinter demſelben dehnte ſich ein prächtiger Park aus, der einen am Abhange des Hügels gelegenen dichten Tannenwald umfaßte.

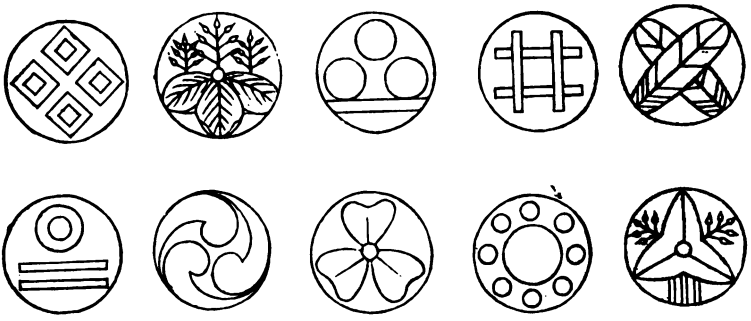
Einen höchſt komiſchen Eindruck machte eine japaneſiſche Schule auf uns. Die Kinder ſchrieen laut durcheinander, ohne ſich durch unſern Eintritt ſtören zu laſſen, ſie ſaßen alle auf der Erde, einige

leſend, andere ſchreibend, andere endlich ſingend. Lehrer und Lehrerinnen, wie mehrere in der Schule liegende Hunde ergriffen bei unſerem Eintritt die Flucht.

Tags zuvor hatten wir in einem der Läden mehrere europäiſche Glaswaaren, u. a. einige Schnapsgläſer und einen Eſſigſtand, aber von ſchlechtem gegoſſenen Glaſe bemerkt. Da es für mich von Intereſſe war, die Preiſe dieſer Sachen zu erfahren, ſo gingen wir wieder in den Laden hinein, um uns darnach zu erkundigen. Zu unſerem Erſtaunen verweigerte aber der Kaufmann die Angabe der Preiſe, wobei er uns durch Geſten begreiflich machte, daß ihm alsdann der Hals abgeſchnitten würde. Nach langem Erſuchen und vielen Geſten gab er uns an ſeinen Fingern endlich zu verſtehen, daß jedes Weinglas 1 Dollar und der Cruitſtand 13 Dollar koſte. Wir hatten ihm mexicaniſche Dollars gezeigt und war in dieſer Beziehung kein Irrthum möglich. Ob der Kaufmann indeß auf Befehl der Regierung handelte, bleibt dahingeſtellt. Um 5 Uhr ſchifften wir uns am Wachthaus nach genommenem Abſchied von den Mandarinen wieder ein.

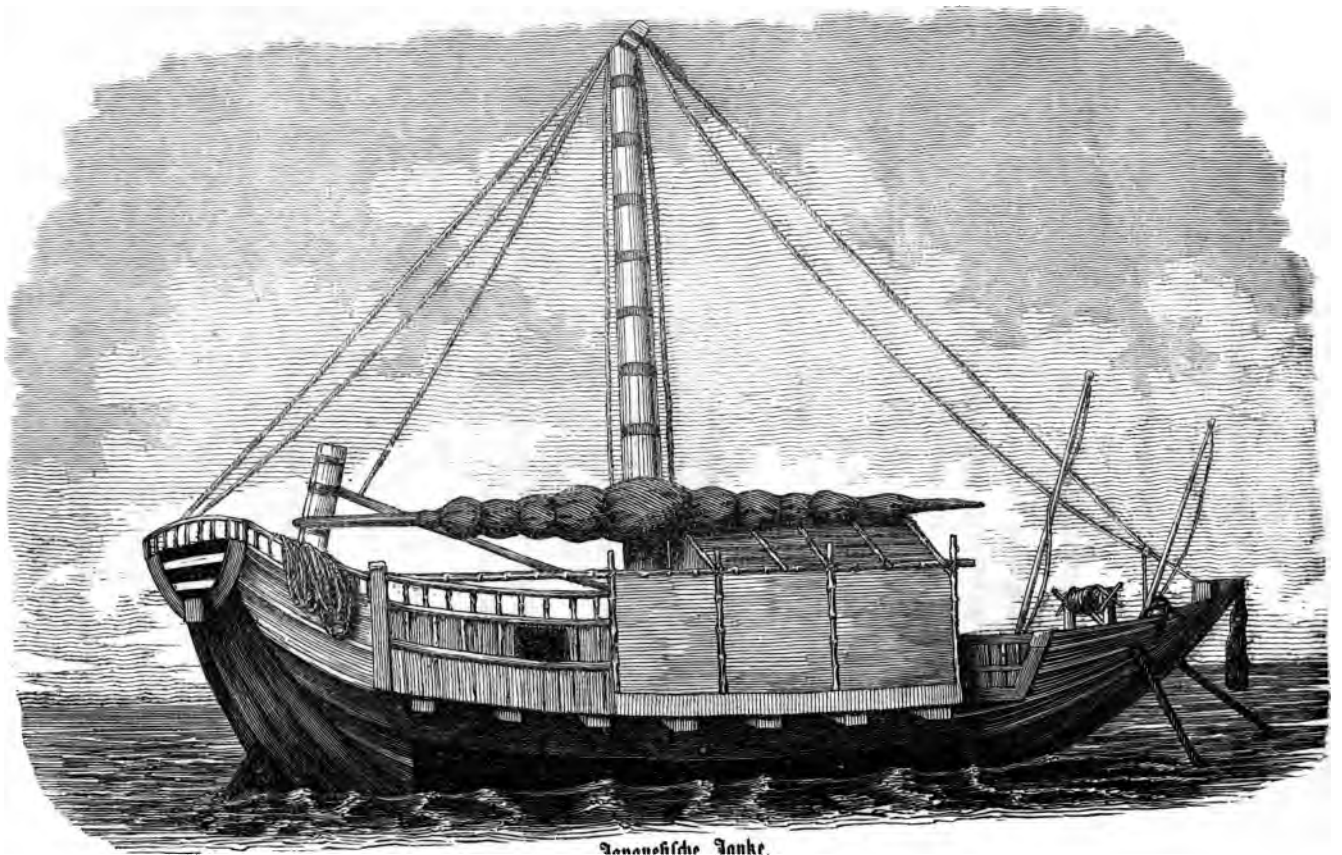
Montag, 21. Mai. Schon früh war ich mit Aufmachung eines Muſterſortiments beſchäftigt, was dadurch, daß die meiſten Muſter aus den im Raum verſtauten Kiſten herausgenommen werden mußten, eine äußerſt mühſelige Arbeit wurde. Zuletzt gelang es mir indeß, faſt von allen Artikeln Muſter zu bekommen und einen genauen und detaillirten Preiscourant aufzumachen. Darauf begaben der Capitain und ich uns mit den Sachen ans Land. Alles wurde ins Wachthaus gebracht, dort unter Aufſicht der Mandarinen bei wiederum verſchloſſenen Thüren, mit Beihülfe der beiden Dolmetſcher ausgepackt, und der Preiscourant in die japaneſiſche Sprache überſetzt. Zuerſt wollten die Mandarinen nur Muſter von Gewehren, Carabinern, Piſtolen, Revolvern, Fernröhren und Uhren haben und von den übrigen Sachen nichts wiſſen, als wir aber ſagten, daß wir überzeugt ſeien, daß ſich darunter manches Convenirende befinden wurde, entſchloſſen ſie ſich, alle Muſter zu behalten. Jedes einzelne Stück mußte darauf dem Ober-Mandarin gezeigt werden, worauf

wie bei den Chineſen. Der Mandarin trug bunte ſeidene und ſehr weite Hoſen und einen ſchwarzen ſeidenen Kittel. Auf beiden Aermeln und auf dem Rücken deſſelben befand ſich ein weißer, ca. 1 Zoll großer Flecken, in den das Wappen gemalt war. Die japaneſiſchen Wappen beſtehen meiſtens aus runden Kugeln, oder zwei querliegenden Balken;



verſchiedene, die ich genauer zu betrachten Gelegenheit gefunden, habe ich im Lauf der Zeit abgezeichnet. Der Mandarin und die ihn begleitenden Offiziere trugen jeder zwei Schwerter, deren Griffe und Scheide von ausgezeichneter Arbeit waren. Als wir einen derſelben erſuchten, uns die Klinge zu zeigen, verweigerte er dies höflich aber feſt, und es wurde nicht einmal erlaubt, ein Schwert anzurühren. In dieſer Hinſicht ſcheinen die Japaneſen ſehr eigen zu ſein. Nur die Adeligen und Soldaten in Japan haben das Recht, zwei Schwerter zu tragen, erſtere indeß allein tragen die vorher erwähnten weiten ſeidenen Hoſen. Die Japaneſen ſcheeren ſich den Obertheil des Kopfes von der Stirne anfangend, kahl ab und binden alsdann das Haar nach aufwärts in einen Zopf zuſammen, den ſie kurz abſchneiden und über die kahle Stelle des Kopfes legen.

Auf ihren Böten hatten ſie ſchwarz und weiße Flaggen (die japaneſiſchen Landesfarben) ſtecken. Alle Fiſcherböte, denen wir bei der Einfahrt begegneten, hatten in ihren viereckigen Segeln ebenfalls mehr oder weniger ſchwarze Streifen. Die Conſtruktion ihrer Böte, wie ihrer Schiffe (Jonken) weicht von der chineſiſchen nur ſehr wenig ab, es iſt indeß zu bemerken, daß dieſelben nie mehr als einen aus einem einzigen Stück beſtehenden Maſt führen, deſſen Höhe, wie



Japaneſiſche Jonke.

ich selbst gemessen habe, von 60—130 Fuß variirt, und an dem ein großes viereckiges Segel von Baumwolle aufgezogen wird.

Samstag, 19. Mai 1855. Gegen 9 Uhr Morgens kam wiederum ein Boot auf uns zu und brachte, wie am vorhergehenden Tage, den Besuch des Mandarinen, eines andern hohen Beamten, des Dolmetschers und zweier Beamten, mit einer Escorte von ca. 30 Mann. Nachdem sich die Beamten niedergelassen hatten, theilte uns der Mandarin durch den Dolmetscher mit, daß der Gouverneur uns die Erlaubniß ertheile, ans Land zu kommen, um die Stadt zu besichtigen, und daß wir nach Belieben herumspazieren könnten. Als wir darauf anfragten, ob der Gouverneur unsern Besuch annehmen wolle, umspielte ein feines Lächeln die Lippen des Mandarinen und er ließ uns sagen, der Prinz-Gouverneur sei zu unwohl, um uns zu empfangen. Darnach wußten wir, woran wir uns zu halten hatten. Doch höchst unangenehm wurden wir berührt, als wir hörten, daß kein Verkauf oder Umtausch europäischer Artikel erlaubt sei, wohl aber der Einkauf japanesischer Waaren gegen Gold- und Silbermünzen. Die Annahme chinesischer Cash wurde verweigert.

Vergebens beriefen wir uns auf Artikel 7 des amerikanischen Traktats, in dem es ausdrücklich heißt:

> „It is agreed, that ships of the United States resorting „to the ports open to them, shall be permitted, to „exchange gold and silver coin and articles of goods, „for other articles of goods etc. etc.

Die Japanesen bestanden darauf, die Gesetze ihres Landes erlaubten dies nicht. So schien uns also nichts anderes übrig zu bleiben, als die Ankunft der amerikanischen Flotte abzuwarten.

Indeß nach reiflicher Ueberlegung hielten wir es für unsere Pflicht, gegen diesen in jeder Beziehung ungerechten Beschluß energisch zu protestiren, und wir entschlossen uns, dem Gouverneur den in holländischer Sprache folgendermaßen abgefaßten Brief zuzusenden.

An Sr. Excellenz,
Den Gouverneur von Hakodade.
Excellenz!

In Bezug auf die uns durch Ew. Exc. Dolmetscher gemachte Mittheilung, das Verbot des Verkaufs oder Austausches europäischer Waaren gegen japanesische betreffend, erlauben wir uns hiermit auf den Artikel 7 des zwischen dem Gesandten der Vereinigten Staaten und den kaiserlich japanesischen Commissairen Hayaschi, Daigakunokami, Ido, Prinz von Tsussima, Izawa, Prinz von Mimasaki und Udono, abgeschlossenen Vertrages Bezug nehmend, in welchem es wörtlich heißt:

„Man ist übereingekommen, daß den Schiffen der Vereinigten Staaten, welche in die ihnen geöffneten Häfen einlaufen, erlaubt sein soll, Gold und Silber und Güter gegen andere Güter auszutauschen u. s. w."

darauf hin haben wir es unternommen, unser Schiff mit verschiedenen Gütern aufzufüllen, welche wir zu vertauschen Willens sind. Deshalb erlauben wir uns hiemit schließlich, Ew. Excellenz gehorsamst zu ersuchen, diesen Gegenstand einer genauen Würdigung zu unterziehen und Ew. Excellenz hohem Beschluß entgegensehend, werden wir nicht verfehlen, denselben der Regierung der Vereinigten Staaten vorzulegen.

Wir verbleiben Ew. Excellenz gehorsame und unterthänige Diener

Hakodade, den 19. Mai 1855.

(gez.) Fr. Aug. Lühdorf,
Supercargo der „Greta".
(gez.) G. Thaulow,
Capitain der „Greta".

Damit begaben wir uns gegen 1 Uhr Nachmittags ans Land und trafen drei Mandarinen und den Dolmetscher im Wachthause am Landungsplatze an. Durch Letzteren erhielten wir von dem Hauptmandarin die Zusage, daß der Brief dem Gouverneur vorgelegt werden solle. Gleich darauf wurden uns knieend zwei Tassen

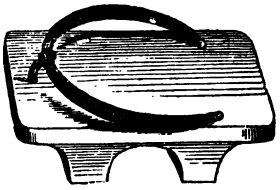
feinen Thees, aber ohne Zucker, servirt. Alle im Range unter dem Mandarin stehenden, niedrigeren Offiziere und Soldaten sprachen nur knieend und mit der Stirn den Boden berührend mit demselben. Auch der Dolmetscher sprach gebückt und gab sein Verständniß durch eine Art Kehllaut hy, hy (ja, ja) zu erkennen. Das Wachtgebäude war von abgehobeltem, aber nicht angestrichenem Holze sehr leicht erbaut. Das Licht fiel durch Rahmen, die mit Papier beklebt waren. Der Gebrauch des Fensterglases ist in ganz Japan unbekannt. Diese Rahmen wurden in horizontaler Richtung zurückgeschoben, ebenso die Thüren, die mit buntem Papier überzogen waren. Der Fußboden war mit Matten belegt, die, auf einem Bambusgeflecht liegend, das mit weichem Stroh angefüllt war, eine eigenthümliche Elastizität besaßen. Möbel waren im ganzen Zimmer, mit Ausnahme einer hölzernen Bank und drei bis vier hölzerner Schemel nicht zu entdecken. Auch später habe ich niemals Möbel in japanesischen Häusern gesehen. Auf der Erde sitzend, bedienen die Japanesen sich kleiner lackirter Tischchen und Tassen zum Essen, und sie schlafen auf der Erde in große wattirte Schlafröcke eingehüllt. Das ganze Haus (wie überhaupt die japanesischen Häuser) war durch verschiebbare Scheidewände (spanische Wände) abgetheilt.

Wir begaben uns jetzt, von zwei Soldaten gefolgt und durch ein großes hölzernes Thor passirend, in die Stadt, in der wir sofort von mehreren hundert Menschen umringt wurden, die uns mit großem Erstaunen begafften, aber von den Soldaten in respectvoller Entfernung gehalten wurden. Es folgte uns fortwährend ein starker Trupp, während die Weiber und Hunde, welche letztere, unseren Spitzhunden gleichend, in Unmasse vorhanden waren, bei unserm Anblicke erschreckt fortliefen. So durchwanderten wir die Stadt, Tempel und Läden besuchend, und boten besonders die ersteren durch ihre originelle Bauart und ihr Inneres einen höchst interessanten Anblick dar. Sie waren ohne Ausnahme mit verschwenderischer Pracht ausgestattet und mit Vergoldungen, äußerst kunstreichem Schnitzwerk und mit Götzenbildern von den verschiedensten Formen

und Farben förmlich überladen. In jedem Tempel befand sich außerdem im Hintergrunde seitwärts ein Zimmer, dessen Wände rund herum mit kleinen vergoldeten Tafeln mit eingeschnittenen Charakteren besetzt waren, deren jede einem Verstorbenen zum Andenken aufgestellt worden. Dieses kleine Zimmer schien das Allerheiligste des Tempels zu sein. Im Vorhofe befanden sich große, aus Granit ausgehauene und meist verwitterte Götzenbilder, voller Inschriften, Gott weiß wie viele Jahrhunderte alt; ein Stein besonders, vor dem sich ein Opferbecken befand, erregte unsere Neugierde durch seine eigenthümliche Form und die denselben bedeckenden, fast unleserlichen Charaktere. Dieser Stein schien der Gegenstand einer tiefen Verehrung unter den Japanesen zu sein und besaß ohne Zweifel ein sehr hohes Alter. Um denselben herum standen mehrere hölzerne, mit Inschriften versehene Pfähle, einige von älterem, andere von neuerem Datum. — Die japanesischen Läden boten mit Ausnahme zweier Lackwaaren-Magazine wenig Sehenswerthes dar. Jene feinen, so berühmten japanesischen Porzellanwaaren und eingelegten Sachen suchten wir vergebens. Die meisten Läden enthielten getrocknete Hülsenfrüchte, Erbsen, Bohnen, Eier, Schuhe und Flechtwerk, und waren niedrige, im Schweizerstyl erbaute, aber schlecht aussehende Gebäude. Auf einem jeden derselben stand ein mit Stroh umgebenes offenes Wasserfaß mit einem daneben steckenden Strohbesen, um im Falle von entstehendem Feuer gleich die brennenden Stellen mit Wasser besprengen zu können.

Die Stadt Hakodade machte auf uns ganz den Eindruck eines großen europäischen Bauerndorfs wozu die zwischen den Häusern wachsenden Bäume nicht wenig beitrugen. Uebrigens hat die Stadt eine reizende Lage. Sie ist etwas aufsteigend am Fuße eines über 3000 Fuß hohen Berges erbaut, der die östliche Spitze einer ausgedehnten Bucht bildet, deren Ufer durch die üppigste Vegetation das Auge entzücken. Kleine, hinter prächtigen Tannenwäldern versteckt liegende Dörfer und das sanft aufsteigende hügelige Land gewähren von der Stadt aus einen herrlichen Anblick. Im Hintergrunde sah man die Spitzen der Berge noch mit Schnee bedeckt,

was bei dem niedrigen Breitengrade, der nicht sehr bedeutenden Höhe der Berge und der vorgerückten Jahreszeit besonders auffiel. — Die japanesischen Weiber hatten im Allgemeinen ein gesundes und frisches Aussehen, schwarzes, in ähnlicher Weise wie das der chinesischen Frauen, aufgebundenes Haar, schwarze Augen und rothe Backen. Einen höchst widerwärtigen Eindruck machen indeß die verheiratheten Frauen, deren Zähne vollkommen schwarz gebeizt und deren Augenbraunen abrasirt sind. Ihre Tracht bestand aus einem weiten, bis auf die Füße herabhängenden und sich vorn öffnenden Ueberwurf. Statt der Schuhe trugen sie wie die Männer Sandalen, die aus einer geflochtenen Strohsohle oder Holzsohle bestehen, durch welche ein Strang gezogen ist, der mit dem großen Zeh gehalten wird, weshalb denn auch in den Strümpfen, die sie tragen, für den großen Zeh ein eigenes Futteral gemacht ist.



Die Hautfarbe der Japanesen ist hellbraun, doch sahen wir manche, die beinahe weiß waren. Unter den Weibern bemerkten wir öfters hübsche Gesichter und ein junges Mädchen hatte ein wirklich schönes Aeußere und einen blendend weißen Teint. — An Pferden und Ochsen, letztere als Lastthiere gebraucht, war kein Mangel. Erstere waren von kleiner Race, aber schön gebaut. Auch Katzen, Canarienvögel, Dompfaffen und Spatzen gab es die Menge, und eine Art großer Colkraben lief in Masse in den Straßen herum. Auffallend war die Zahmheit aller gefiederten Thiere; die wilden Enten z. B. kamen in die unmittelbare Nähe unseres Boots und

die Spatzen in die Häuser. Dieses hat wohl in dem Verbote der Jagd seinen Grund. Auf Thiere zu schießen, ist streng verboten. Aus Fischen und Reis besteht bei den Japanesen wie bei den Chinesen die Hauptnahrung, Fleisch zu essen, erscheint ihnen ein Gräuel. — Wir hatten im Laufe unseres Spaziergangs einige wenige Lackwaaren gekauft, die wir bei unserer Rückkunft, gegen 5 Uhr, im Wachthaus mit den darauf bemerkten Preisen vorfanden. Unter Aufsicht des Dolmetschers und der drei stereotypen Mandarinen wurde der bedungene Preis eines jeden Gegenstandes, jeder für sich in ein Buch eingetragen, und wir wurden dann gebeten, in mexicanischen Silber-Dollars oder in Gold zu bezahlen. Es wurde uns indeß bemerkt, daß das Gold nur zum japanesischen Cours angenommen werde und ein amerikanisches 5 Dollars-Stück nur 2 Dollars 50 Cents werth sei. Ich kann hier nicht umhin, der ganz verkehrten Handlungsweise des Commodore Perry Erwähnung zu thun, der mit den Japanesen übereinkam, den amerikanischen Dollar zu 1600 Cash anzunehmen, wahrscheinlich diesen Cours im Vergleich zu dem chinesischen noch als einen guten betrachtend. Wäre indeß Commodore Perry der Sache näher auf den Grund gegangen und hätte dieses voreilige Arrangement nicht abgeschlossen, so würde er gefunden haben, daß der japanesische Thaler, der nur den dritten Theil des Werthes eines amerikanischen Dollars hat, in Japan 1600 Cash werth ist, so daß also der amerikanische Dollar dreimal 1600, also 4800 Cash gelten muß. Da der festgesetzte Werth von 1600 Cash nun nur der dritte Theil des wirklichen Werthes ist, so geht hieraus hervor, daß man beim Einkaufen von japanesischen Gütern alles dreimal zu theuer bezahlt, denn für eine Sache, die 3 japanesische Dollars kostet (also 1 amerik. Doll.), müssen wir 3 amerikanische Dollars geben, so daß der Handel dadurch zu einer reinen Unmöglichkeit wird und wir nur auf den Austausch von Gütern angewiesen sind, den, wie man gesehen hat, die Regierung verweigert. Diese vorschnelle und übereilte Handlungsweise des Commodore Perry ist von unabsehbaren Folgen, und die Vortheile des abgeschlossenen Vertrags verlieren dadurch größtentheils ihren Werth. Indeß noch am aller-

schlimmsten ist, daß nun auch die andern Mächte, die mit Japan einen Vertrag abschließen wollen, gezwungen sein werden, denselben Cours zu adoptiren und daß die Amerikaner nicht allein sich selbst, sondern auch noch den anderen Nationen unabsehbaren Schaden zugefügt haben.

Bevor wir an Bord zurückkehrten, theilte uns der Dolmetscher noch mit, daß von unserem Briefe an den Gouverneur gehörige Einsicht genommen sei und wir des folgenden Tages die Antwort darauf empfangen würden. Zugleich bat er uns, denselben wieder an uns nehmen zu wollen, weil ein solcher Brief dem Gouverneur sehr viel Mühe und Umstände bereiten würde, indem er genöthigt sei, wenn er den Brief behielte, damit sofort einen Courier nach Jeddo abzuschicken, um die kaiserliche Antwort darauf entgegenzunehmen, da ihm selbst das Recht zu antworten alsdann nicht zustehe, daß er nun aber, nach der genommenen Einsicht des Briefes, darüber am folgenden Tage seine Meinung mittheilen werde. Wir nahmen deshalb den Brief vorläufig wieder zurück, uns die zu nehmenden weiteren Maßregeln bis zum Empfange der Antwort vorbehaltend.

Sonntag, 20. Mai 1855. Gegen 2 Uhr Nachmittags ruderten wir ans Land. Bei unserer Ankunft wies man uns wieder in das gewöhnliche Empfangszimmer, und nach Eintritt der Mandarinen wurden die Thüren verschlossen. Auch präsentirte sich ein zweiter Dolmetscher, durch den man uns sagen ließ, daß der Gouverneur unsern Brief wohl begriffen habe und dem Austausch eines Theils unserer Güter gegen solche japanesische Artikel, deren wir benöthigt seien, nichts entgegenstehe, da dies kein Handel, sondern nur ein durch die Nothwendigkeit gebotener Tausch sei. Dieser Tauschhandel werde indeß nicht erlaubt werden, wenn genug Gold oder Silbermünze am Bord sei, um damit die nöthigen Dinge zu bezahlen, worauf wir natürlich verneinend antworteten. Diese japanesische Auslegung des Artikel 7 ist allerdings merkwürdig genug und steht zu der am vorigen Tage gehabten Unterredung durchaus im Widerspruch. Da wir indeß weiter nichts verlangten, so erlaubten wir uns hierüber keine Bemerkung, sondern frugen nur, in

welcher Weiſe denn dieſer Austauſch vor ſich gehen ſolle. Dies ſollte auf folgende Art geſchehen: Wir wurden erſucht von unſeren verſchiedenen Artikeln Muſter mit den darauf bemerkten Preiſen und mit einer Angabe über den vorhandenen Vorrath ans Land ins Wachtgebäude zu bringen, wonächſt durch die Regierung der Eintauſch für die von uns gewünſchten japaneſiſchen Artikel bewerkſtelligt werden ſolle. Auf eine vorläufige Anfrage wegen des Vorhandenſeins von Kupfer und Kampfer in Hakodade wurde mir verneinend geantwortet. Noch ließ uns der Gouverneur mittheilen, daß er glaube, es wurde unnütz ſein, auf die amerikaniſchen Kriegsſchiffe zu warten, da dieſelben von Simoda aus mit der ſchiffbrüchigen Mannſchaft der ruſſiſchen Fregatte „Diana“ nach Kamſchatka geſegelt ſeien, daß aber die engliſche Flotte erwartet werde. Gewiß könne er dies aber nicht verbürgen. Weshalb der Gouverneur uns dieſe Mittheilung machen ließ, die ſich ſpäter als gänzlich falſch herausſtellte, konnten wir nicht ausfinden, wahrſcheinlich indeß nur, um uns los zu werden und uns zu beſtimmen, ſo ſchnell wie möglich abzuſegeln. Was auch der Grund ſein mochte, wir bedankten uns für die Mittheilung und gingen dann wieder, von zwei Soldaten gefolgt, in die Stadt. Tags vorher hatten wir die Weſtſeite der Stadt durchwandert, heute beſahen wir die Oſtſeite. Zwei Hauptſtraßen, beide von ziemlicher Länge, bilden Hakodade. Viel Neues bemerkten wir nicht. Dieſer Theil der Stadt ſchien das ariſtokratiſche Viertel zu ſein, wenigſtens nach dem beſſern Ausſehen der Häuſer zu urtheilen. Der Eingang in ein großes Gebäude, das wir Anfangs für einen Tempel hielten, wurde uns verweigert und fanden wir ſpäter aus, daß dies das Haus des Gouverneurs Takenowoety Simotskenokami, eines Prinzen von kaiſerlichem Geblüt, war. Hinter demſelben dehnte ſich ein prächtiger Park aus, der einen am Abhange des Hügels gelegenen dichten Tannenwald umfaßte.

Einen höchſt komiſchen Eindruck machte eine japaneſiſche Schule auf uns. Die Kinder ſchrieen laut durcheinander, ohne ſich durch unſern Eintritt ſtören zu laſſen, ſie ſaßen alle auf der Erde, einige

leſend, andere ſchreibend, andere endlich ſingend. Lehrer und Lehrerinnen, wie mehrere in der Schule liegende Hunde ergriffen bei unſerem Eintritt die Flucht.

Tags zuvor hatten wir in einem der Läden mehrere europäiſche Glaswaaren, u. a. einige Schnapsgläſer und einen Eſſigſtand, aber von ſchlechtem gegoſſenen Glaſe bemerkt. Da es für mich von Intereſſe war, die Preiſe dieſer Sachen zu erfahren, ſo gingen wir wieder in den Laden hinein, um uns darnach zu erkundigen. Zu unſerem Erſtaunen verweigerte aber der Kaufmann die Angabe der Preiſe, wobei er uns durch Geſten begreiflich machte, daß ihm alsdann der Hals abgeſchnitten würde. Nach langem Erſuchen und vielen Geſten gab er uns an ſeinen Fingern endlich zu verſtehen, daß jedes Weinglas 1 Dollar und der Cruitſtand 13 Dollar koſte. Wir hatten ihm mexicaniſche Dollars gezeigt und war in dieſer Beziehung kein Irrthum möglich. Ob der Kaufmann indeß auf Befehl der Regierung handelte, bleibt dahingeſtellt. Um 5 Uhr ſchifften wir uns am Wachthaus nach genommenem Abſchied von den Mandarinen wieder ein.

Montag, 21. Mai. Schon früh war ich mit Aufmachung eines Muſterſortiments beſchäftigt, was dadurch, daß die meiſten Muſter aus den im Raum verſtauten Kiſten herausgenommen werden mußten, eine äußerſt mühſelige Arbeit wurde. Zuletzt gelang es mir indeß, faſt von allen Artikeln Muſter zu bekommen und einen genauen und detaillirten Preiscourant aufzumachen. Darauf begaben der Capitain und ich uns mit den Sachen ans Land. Alles wurde ins Wachthaus gebracht, dort unter Aufſicht der Mandarinen bei wiederum verſchloſſenen Thüren, mit Beihülfe der beiden Dolmetſcher ausgepackt, und der Preiscourant in die japaneſiſche Sprache überſetzt. Zuerſt wollten die Mandarinen nur Muſter von Gewehren, Carabinern, Piſtolen, Revolvern, Fernröhren und Uhren haben und von den übrigen Sachen nichts wiſſen, als wir aber ſagten, daß wir überzeugt ſeien, daß ſich darunter manches Convenirende befinden wurde, entſchloſſen ſie ſich, alle Muſter zu behalten. Jedes einzelne Stück mußte darauf dem Ober-Mandarin gezeigt werden, worauf

es bei Seite gelegt wurde. Das Ueberſetzen des Preiscourants und das Nachſehen der verſchiedenen Artikel dauerte über 2 Stunden. Gegen Ende dieſes Geſchäfts wurde eine Botſchaft gebracht und uns mitgetheilt; ſie betraf die Ankunft eines Kriegsſchiffes, das am Eingange des Hafens kreuzend geſehen worden. Wir hielten dies für ein amerikaniſches, nahmen ſofort nach Beendigung der Muſterangelegenheit Abſchied und ruderten dem ankommenden Schiffe entgegen. Es war aber der engliſche dreimaſtige Schoner „Saracen“ von Corea (Port Hamilton) kommend; er ſollte die vereinigte franzöſiſche Flotte, die im Ganzen 13 Schiffe, darunter 5 Kriegsdampfſchiffe, zählte, hier in Hakodade erwarten. Am Bord des „Saracen“ traf ich einen mir befreundeten Officier, Mr. B., was für mich eine ſehr angenehme Ueberraſchung war. Da das Wachtſchiff vom Lande ſich näherte, ſo bot ich dem Capitain Richards meine Dienſte als Dolmetſcher an, welches Anerbieten derſelbe, da Niemand am Bord holländiſch ſprach, mit Dank annahm. — Wenige Minuten nachher kam der Dolmetſcher in Begleitung eines Mandarinen und zweier Offiziere an Bord, worauf dem Capitain dieſelben Fragen wie uns vorgelegt und ebenfalls die Hafengeſetze vorgeleſen wurden, die ich ins Engliſche überſetzte. Auf die Fragen der Engländer in Betreff der Ruſſen antworteten die Japaneſen ausweichend und thaten der uns Tags vorher gemachten Mittheilung keine Erwähnung. Die Nachricht von der täglich erwarteten Ankunft der vereinigten Flotte nahm der Mandarin mit Intereſſe entgegen und erkundigte ſich nach dem Rang des Admirals ꝛc. Nach einigen andern unweſentlichen Fragen empfahlen ſich die Japaneſen und auch wir kehrten bald darauf an Bord der „Greta“ zurück.

Wenn die amerikaniſchen Kriegsſchiffe, die wir erwarten, mit der engliſchen und franzöſiſchen Flotte hier zuſammen treffen, ſo wird Hakodade eine Kriegsmacht ſehen, wie ſie wohl nie wieder in einem japaneſiſchen Hafen verſammelt ſein wird, und der wahrhaft großartige Anblick einer ſolchen Seemacht wird wohl ſeinen Eindruck auf die Japaneſen nicht verfehlen. So viel ich bis jetzt geſehen und beobachtet habe, thut die japaneſiſche Regierung Alles, um dem

Handel entgegenzuwirken, anstatt denselben zu befördern, und die durch die abgeschlossenen Verträge erlangten Handelsvortheile werden so lange illusorisch sein, bis eine in den geöffneten Häfen liegende Kriegsmacht denselben den gehörigen Nachdruck verleiht.

Dienstag, 22. Mai. In Begleitung zweier Offiziere vom Bord des „Saracen“ begaben wir uns um die gewohnte Zeit (2 Uhr) wieder ans Land. Das Wachthaus lag voller Provisionen (Fische, süße Kartoffeln, Eier ꝛc.) für das englische Kriegsschiff bestimmt, welche dort unter Aufsicht der Mandarinen verkauft wurden. Als wir uns nach dem Stande unserer Angelegenheiten erkundigten, erhielten wir den Bescheid, daß für die Amerikaner wie für die Engländer ein Haus besonders eingeräumt sei, in dem sich eine Ausstellung japanesischer Artikel befände, unter denen wir die uns convenirenden Güter auswählen könnten. Darauf wurden wir, von dem zweiten Dolmetscher begleitet, in das für uns bestimmte Gebäude geführt. Wir fanden hier eine Ausstellung hauptsächlich von Lackwaaren vor, auch einige Seidenzeuge. Auf unsere Frage, ob die japanesischen Kaufleute denn geneigt seien, einen Tauschhandel mit uns zu machen, antwortete der Dolmetscher, wir sollten zuvörderst aussuchen, was wir von den Gütern gebrauchen könnten und dann wolle man das Weitere sehen. Für unsere Güter, bemerkte man uns noch, sei hier im Augenblick kein Gebrauch; die Gewehre würden mit Pistons, anstatt mit Steinschlössern gewünscht. Wir notirten uns hierauf die Preise sämmtlicher Gegenstände, wie den davon am Platze existirenden Vorrath, und erklärten dann, daß wir außer den ausgestellten Waaren noch eine Menge anderer gebrauchen könnten, worüber ich ihnen eine Liste überreichte. Bevor wir indeß eine Auswahl von japanesischen Artikeln träfen, müßten wir bestimmt wissen, ob und welche Güter sie von uns in Tausch nehmen wollten, da ohne dies kein Handel möglich sei. Hierauf wurde uns wieder für den folgenden Tag Antwort versprochen, an welchem auch Alles, was von den unsrerseits gewünschten Artikeln vorhanden sei, in das Ausstellungsgebäude gebracht werden sollte. Die vorhandenen Sachen waren alle ausnehmend theuer; feine Lack- und Porzellan-

waaren waren gar nicht zu bekommen und die wenigen vorliegenden Seidenstoffe zeigten alle die Spuren einer langen Seereise, und waren meistens gefleckt. Alle derartigen in Hakodade vorhandenen Artikel werden von Jeddo dahin gebracht, die natürliche Folge davon ist, daß Alles hier viel theurer als in dem genannten Hafen und Simoda sein muß, weshalb ich denn auch entschlossen bin, wenn sich nicht bessere Aussichten darbieten, Wenig oder Nichts einzuhandeln, sondern mit der ganzen Ladung nach Simoda zu segeln. Unsere am vorigen Tage mit ans Land gebrachten Proben waren wir genöthigt, wieder mit einzuschiffen. Allen unseren Vorstellungen, dieselben noch einige Tage lang zu behalten, lieh der Mandarin ein taubes Ohr, behauptend, die Muster seien den Kaufleuten gezeigt. Was war unter solchen Umständen weiter zu thun, als sich zu fügen und das Endresultat abzuwarten?

Das den Engländern eingeräumte Gebäude enthält eine ähnliche Ausstellung. Ehe wir fortgingen, bemerkten wir noch, daß sämmtliche Gegenstände wieder eingepackt und in die Häuser der respectiven Kaufleute gebracht wurden, um den andern Tag wieder aufs Neue in den dazu bestimmten Gebäuden ausgestellt zu werden. Das Wetter war heute regnig und windig, und bis auf die Haut durchnäßt gelangten wir an Bord der „Greta“. Ueberhaupt scheint das Clima in Hakodade ein nichts weniger als angenehmes zu sein.

Mittwoch, 23. Mai. Ungeachtet des stürmischen und nassen Wetters und hoher See gingen wir heute doch in unserer kleinen Jolle ans Land und begaben uns direct nach dem Ausstellungsgebäude. Wir fanden dort in Folge der am vorigen Tage abgegebenen Liste der von uns gewünschten Artikel einige Muster von Porcellan und verschiedene Felle vor. Das Porcellan war ein sehr ordinaires, von dem chinesischen in nichts verschiedenes, dagegen ungefähr viermal so theuer. Die Felle bestanden aus Reh-, Seehunds- und Otterfellen, und waren durchgehends preiswürdig. Ferner lagen einige Theeproben zur Ansicht vor, unter andern auch süßer Thee; aber die geforderten hohen Preise machten einen jeden Ankauf unmöglich. Auch einige Stücke unreinen Kamphers kamen zum Vor-

ſchein, wofür man den enormen Preis von 1 Doll. pr. Katty forderte (100 Katty = 1 Picul, 1 Picul = 133 Pfund.) Das einzige Billige waren Soya, von der uns 23 Picul à 4½ Doll. angeboten wurden, Lampenöl pr. Picul 4 Doll., Fiſchthran 7 Doll., Salz 1¼ Doll., Reis 4 Doll. 30 Cents, Weizen 4 Doll. Von allen dieſen Sachen war indeß kein Vorrath und nur einige wenige Picul waren vorhanden, ſo daß, ſelbſt angenommen, die geforderten Preiſe hätten convenirt und Rechnung gelaſſen, wir doch mit dem beſten Willen für keine 3000 Doll. in Hakodade hätten kaufen können. Hakodade iſt ein Fiſcherdorf und der ganze Handel beſteht dort nur in Fiſchen und getrocknetem Seegras, mit welchen beiden Artikeln von hier aus ganz Japan verſorgt wird. Unter ſolchen Auſpicien wird man leicht einſehen, daß der Handel dort nur ein wenig erfreuliches Reſultat liefern kann und unter den beſtehenden Verhältniſſen zu einer reinen Unmöglichkeit wird. Eine entſchiedene Antwort wegen des beabſichtigten Tauſchhandels war auch heute noch nicht zu bekommen und verlangte man von uns ausdrücklich, zuvor eine Auswahl von japaneſiſchen Gütern zu treffen; alsdann ſolle darüber entſchieden werden, welche von unſern Artikeln man dagegen in Tauſch nehmen wolle. Dazu erklärten wir uns denn auch bereit und wurden darauf wieder alle Güter, die des vorigen Tages ausgeſtellt geweſen waren, von allen Seiten herbeigeſchleppt. Aus dieſen Sachen traf ich nach reiflicher Ueberlegung eine Auswahl für ca. 2000 Doll., wodurch ich den ganzen Ort ſo zu ſagen leerkaufte. Welche Waaren die Japaneſen dafür eintauſchen wollen, wird ſich zeigen. Bemerkenswerth iſt noch, daß alle Diener und Kaufleute, die mit uns zu ſprechen haben, nur knieend mit auf dem Boden geſtützten Händen und niedergebeugtem Kopfe uns anreden. Es würde für den Pinſel eines Malers ein hübſcher Vorwurf ſein, uns in einem japaneſiſchen Hauſe von einer Menge Japaneſen umgeben und in Mitte japaneſiſcher Artikel abzuzeichnen.

Donnerstag, 24. Mai. Bei unſerer Ankunft im Ausſtellungsgebäude, nach dem wir uns wieder direkt hinbegaben, erhielten wir in Betreff des vorgeſchlagenen Tauſchhandels die Ant-

wort des Gouverneurs. Derselbe ließ uns sagen, daß die Kaufleute von unsern Artikeln augenblicklich nichts gebrauchten, da alle eingehandelten Güter erst zur Ansicht nach Jeddo geschickt werden müßten, bevor dieselben verkauft werden dürften. In Anbetracht jedoch, daß wir die ausgewählten japanesischen Artikel nöthig hätten, und dieselben nicht ohne Bezahlung (wie selbstverständlich vorausgesetzt wurde), annehmen würden, wolle der Gouverneur die Kaufleute für ihre an uns verkauften Waaren mit japanesischer Münze bezahlen, und dagegen Tuche, baumwollene Tücher, Gewehre, Uhren und Fernröhre von uns in Tausch nehmen.

Betrachten wir dieses Arrangement etwas genauer. Die japanesische Regierung nimmt also den Handel ganz in ihre Hände. Sie bezahlt den Kaufmann für seine Waaren in japanesischen Dollars, läßt sich dagegen von uns dieselbe Anzahl mexicanischer Dollars in Tausch wiedergeben, so daß der Regierung also die eingehandelten Waaren nur auf den dritten Theil ihres angesetzten Werthes zu stehen kommen, sie mithin zwei Drittel gewinnt. Nachdem ich dies nun erfahren, werde ich mich darnach in Simoda zu richten wissen. Die gekauften japanesischen Artikel sind durchgehends alle enorm theuer. Obgleich man uns für Zucker erster Qualität pr. Picul 50 Doll., zweiter Qualität 40 Doll., dritter Qualität 30 Doll. abforderte, wollte man doch von unserm für 10 Doll. pr. Picul angebotenen und besseren Zucker nichts nehmen. Diese Monopolisirung des Handels unterwirft die Europäer gänzlich der Willkür der japanesischen Regierung, die sich die ihr convenirenden Waaren aussucht, für die dafür in Tausch gegebenen japanesischen Artikel beliebige Preise ansetzt und die Erlaubniß verweigert, europäische Güter ans Land zu bringen, sie dort auszustellen und mit dem Kaufmann, selbst im Beisein und unter Aufsicht von Regierungsbeamten, direkt zu verhandeln. Dazu verweigert die Regierung, Metalle, wie Gold, Silber, Kupfer, Blei, Zinn ꝛc. in Tausch zu geben, obgleich ihr meiner Meinung nach mit der Zeit kein anderes Mittel übrig bleiben wird, um Sachen, die ihr nöthig sind, wie Gewehre, Uhren u. s. w. einzuhandeln.

Freitag, 25. Mai. Wegen stürmischen Wetters war es uns unmöglich, heute zu landen. Obgleich Ende Mai, ist die Kälte hier so groß, daß die Spitzen der uns umgebenden nicht sehr hohen Berge noch mit Schnee bedeckt sind, der nicht schmelzen zu wollen scheint.

Samstag, 26. Mai. Wir hatten uns vorgenommen, mit einigen Offizieren des „Saracen" am ersten schönen Tage eine Spaziertour ins Land hinein zu machen; da nun das herrlichste Wetter diesem Vorhaben heute günstig zu sein schien, so vereinigten wir uns zu einem Picnic gegen 10 Uhr Morgens am Lande, und nach erhaltener Erlaubniß brachen wir auf, begleitet von zwei Soldaten und zwei Japanesen, die unsere Provisionen trugen. Unsere Gesellschaft bestand aus drei englischen Offizieren, dem Capitain Thaulow und mir, einem Cajütenjungen und unserm Hunde Faust, dem Helden des Tages. Dieser in jeder Beziehung von den japanesischen Hunden verschiedene Neufundländer begann den Feldzug gegen die erstern damit, daß er einen derselben, der Miene machte, ihn anzugreifen, in eine Gosse einklemmte und ihn zerrissen hätte, wenn wir nicht dazwischen gekommen wären. Zwei andere büßten ihre unhöflichen Manieren auf eine ähnliche Weise, und einmal waren wir genöthigt, Faust's Schnauze aufzubrechen, der die Kinnlade eines unglücklichen Opfers nicht fahren lassen wollte. Wir schritten, von der gewöhnlichen gaffenden Menge gefolgt, rüstig voran und erreichten bald das Flüßchen Kamida, wo wir uns an einer Brücke, die über den kleinen Fluß führte und reizend lag, niederließen. Dort nahmen wir einen kleinen Imbiß, in Mitte der uns umgebenden Japanesen, die uns, unsere Speisen und Getränke mit stummem Erstaunen betrachteten. Wiederholt offerirten wir letzteren etwas Rum, der ihnen nicht schlecht zu munden schien, doch weigerten sie sich, von einem Stück Schinken zu kosten. Nach Beendigung unserer Mahlzeit bemerkten wir einen Trupp Pferde, die wir mit Einwilligung des Bauers, dem sie gehörten, bestiegen. Kaum saßen wir in den höchst unbequemen hölzernen Sätteln, die mit Stricken befestigt waren, als das Leitpferd in vollem Trapp

landeinwärts bog und die andern wie die wilde Jagd hinterher rannten. Durch einen ziemlich komischen Vorfall gelang es uns endlich, die Pferde, die nur eine Halfter, mit einem daran befestigten Strick anhatten, zum Stehen zu bringen. Des Doctors Pferd nämlich, ein Hengst, bäumte und cabriolirte plötzlich dermaßen, daß der arme Doctor zuletzt mit dem japanesischen Boden eine höchst unangenehme Bekanntschaft machte, glücklicherweise aber mit dem bloßen Schreck davon kam. Bei diesem tragischen Ereigniß blieben die Pferde alle still stehen, und es gelang dadurch dem uns nacheilenden Gefolge, wieder herbei zu kommen. Die Soldaten machten uns darauf durch Gesten begreiflich, daß die Pferde nunmehr genug geritten seien, wir gaben denn auch in Anbetracht unserer zerschlagenen Glieder ihren Vorstellungen Gehör und dem Bauer die Pferde zurück. Unsern Weg weiter verfolgend gelangten wir durch mehrere Dörfer, endlich an ein einzeln gelegenes Bauernhaus, dessen Eigenthümer uns freundlich einlud, näher zu treten. Hier verspeisten wir den Rest der mitgenommenen Lebensmittel, indem wir uns um den in der Mitte eines jeden japanesischen Wohnzimmers befindlichen Feuerheerd herumlagerten, und traten dann wieder den Rückweg an. Ca. 2—3 deutsche Meilen mochten wir ins Land hineingewandert sein, das höchst fruchtbar, aber wenig angebaut war. Oefter sahen wir Heerden weidender Pferde, aber niemals Ochsen. Die Landschaft wimmelte von Raben, die uns, fortwährend heiser krächzend, umschwärmten. Noch hatten wir das Vergnügen, von einem wohlhabenden Japanesen eingeladen zu werden, in sein Haus zu treten, das, wie durchgehends alle japanesischen Häuser, äußerst reinlich und nett gehalten war. Hier wurden wir mit japanesischem Zucker bewirthet, der einen Beigeschmack von Honig hatte. Unsere Uhren, der Stoff unserer Kleidung, unser Haar ꝛc. erregten wie überall, auch hier viel Erstaunen, und hauptsächlich waren wir vom schönen Geschlecht umringt, das zufällig hier viele ausgezeichnete Repräsentantinnen zählte. Um 6 Uhr kehrten wir an Bord zurück. Denselben Abend besuchte uns noch der erste Lieutenant des „Saracen“, um uns für den folgenden Tag zum Mittagsessen einzuladen. Bald

darauf fing es an, dermaßen zu wehen und zu regnen, daß derselbe genöthigt war, die Nacht am Bord zuzubringen.

Sonntag, 27. Mai. Die ganze Nacht durch regnete und wehte es heftig und um 9 Uhr Morgens war noch an keine Veränderung zu denken. Um diese Zeit holte ein Boot den ersten Lieutenant ab. Des schlechten Wetters wegen konnten wir der erhaltenen Einladung keine Folge leisten, als aber der Wind gegen 3 Uhr Nachmittags etwas nachließ, ruderten wir an Bord des „Saracen“ und verbrachten dort den Abend in Gesellschaft des Capitains und der Offiziere.

Montag, 28. Mai. Sämmtliche von uns gekaufte Sachen wurden heute abermals nachgesehen, sortirt und dann in unserm Beisein eingepackt. Der Einkauf besteht hauptsächlich aus Lack und Seidenwaaren, Soya, Hirsch-, Reh- und Seehundsfellen, Weizen, etwas Porcellan, japanesischen Curiositäten ꝛc. Bevor wir die Stadt verließen, wurde uns noch mehreres mitgetheilt, u. a. das Gebot, Faust nicht mehr mit ans Land zu bringen, ferner, daß es uns nicht mehr gestattet sei, in Privathäuser einzutreten und daß für die Zukunft eigene Häuser außerhalb der Stadt zu dem Zwecke eingeräumt werden sollten, dort unsere Lebensmittel zu verzehren. Auch wurden wir gebeten, alles Gold und Silber, das wir am Bord hätten, am folgenden Tage mitzubringen, und à conto der eingekauften Güter zu bezahlen, den Rest alsdann mit Waaren, da nur auf diese Weise der Artikel 7 zu verstehen sei; mit andern Worten, europäische Waaren sollen nur dann in Tausch genommen werden, wenn das mitgebrachte Geld nicht ausreicht.

Um 5 Uhr langte das von der englischen Regierung engagirte Dampfschiff „Tartar“, von Schanghai kommend, hier an.

Dienstag, 29. Mai. Die englische Fregatte „Winchester“, mit dem Admiral Sir James Stirling am Bord, ankerte heute Morgen um 8 Uhr im Hafen von Hakodade. Sofort stattete ich mit dem Capitain einen Besuch ab, wir kamen aber erst an, als die japanesischen Mandarinen schon am Bord waren. In

Folge deſſen theilte ich dem wachthabenden Offizier mit, daß ich erforderlichen Falls bereit ſei, als Dolmetſcher zu dienen, was dem Admiral gleich gemeldet wurde. Mein Anerbieten wurde jedoch mit Dank abgelehnt, weil der Admiral einen engliſch ſprechenden Japaneſen von Hongkong mitgebracht habe. Sr. Excellenz ließ ſich übrigens für den Augenblick entſchuldigen, hoffte aber, uns beide heute Nachmittag um 4 Uhr zum Diner am Bord der „Wincheſter“ zu ſehen. Wir nahmen die Einladung an und ruderten dann wieder nach der „Greta“ zurück. Um 1 Uhr Nachmittags brachten wir diverſe Waaren ans Land (baumwollene Tücher, Tuch, Revolver, Fernröhre ꝛc.) welche die Japaneſen einzutauſchen gewünſcht hatten. Da wir indeß lange auf die Mandarinen warten mußten und, als dieſelben endlich ankamen, uns nur noch wenig Zeit übrig blieb, ſo verſchoben wir die Auspackung auf morgen. Ein eigenthümliches Erſuchen wurde noch an uns geſtellt. Es wurde nämlich ein von uns geſchriebener Brief verlangt, in welchem wir erklären ſollten, die eingehandelten japaneſiſchen Waaren für eigenen Gebrauch gekauft zu haben, da Handel ſtreng verboten ſei, und daß, da wir nicht genug Gold und Silber an Bord gehabt hätten, um damit zu bezahlen, wir genöthigt geweſen wären, europäiſche Waaren in Tauſch zu geben. Ferner ſollte im Briefe ſtehen, daß unſer Schiff ein amerikaniſches Transportſchiff ſei, und daß wir nach Hakodade gekommen, um der amerikaniſchen Flotte Proviſionen und Güter zu bringen.

Da dem Gouverneur aber die für die Summe von 2000 Doll. eingehandelten japaneſiſchen Waaren für unſern eignen Gebrauch zu viel erſchienen, ſo wurde außerdem von uns das Verſprechen verlangt, dieſe Güter unter die ankommenden amerikaniſchen Kriegsſchiffe vertheilen zu wollen.

Ich fange an zu fürchten, daß, wenn die Sachen noch lange am Lande bleiben, wir von denſelben gar nichts bekommen werden, und bin deshalb entſchloſſen, ſie ſo bald wie möglich an Bord zu nehmen.

Um 4 Uhr gingen wir nach der „Wincheſter“ und wurden von dem erſten Lieutenant und einigen andern Offizieren empfangen, die einige Minuten mit uns auf dem Deck auf und ab ſpazierten und uns die neueſten Nachrichten mittheilten, da die „Wincheſter“ eine ſpärere Poſt mitbrachte. Die intereſſanteſten waren unſtreitig die vom Tode des ruſſiſchen Kaiſers und dem Gelingen der Expedition des Gouverneurs von Hongkong (Sir John Bowring) nach Siam. Darauf wurden wir gebeten, in die Cajüte hinunterzuſteigen und vom Admiral in der freundlichſten Weiſe empfangen, der, bis das Eſſen angezeigt wurde, ſich mit uns über mancherlei unterhielt. Von dem Arrangement des Commodore Perry in Betreff der mexicaniſchen Dollars war der Admiral genau unterrichtet, hoffte aber, daß dies bald geändert werden würde. Zu Tiſch waren wir 8 Perſonen. Der Admiral, Capt. Karry, Capt. Fellow von der „Wincheſter“, der erſte Lieutenant, ein Marine-Offizier, der Capitain des Dampfſchiffs „Tartar“, Capt. Thaulow und ich. Alle zur „Wincheſter“ gehörenden Offiziere waren in voller Uniform. Das Eſſen war in jeder Beziehung ausgezeichnet und während des Diners wurden von der Capelle der „Wincheſter“ verſchiedene Muſikſtücke ausgeführt. Der Admiral erkundigte ſich mit vielem Intereſſe nach den in Hakodade beſtehenden Verhältniſſen in Betreff des Handels und gab mir ſeine unverholene Zufriedenheit mit den erlangten Reſultaten zu erkennen. Wiederholt bemerkte derſelbe, daß ich das Verdienſt hätte, den Handel mit Japan eröffnet zu haben, und daß er es nicht für möglich gehalten habe, ſo viel zu leiſten. Dieſem ſtimmte Capitain Kerry aus vollem Herzen bei, indem derſelbe noch bemerkte, daß er bei einem mir in Hongkong abgeſtatteten Beſuche überzeugt geweſen ſei, ich würde in Japan nichts ausrichten. Ich bedankte mich beſcheiden, bemerkend, daß ich weit mehr den Umſtänden als meinen eignen Anſtrengungen und Fähigkeiten zu verdanken hätte. Nach Tiſch nahmen wir in der Cajüte des Admirals Caffee, und zeigte er uns dort die in Nagaſaki vom Gouverneur erhaltenen Geſchenke, darunter ein mit Perlmutter eingelegtes Käſtchen von ausgezeichneter

Arbeit und mehrere Stücke Seidenstoffe. — Um 7 Uhr kamen wir wieder auf der „Greta“ an.

Mittwoch, 30. Mai. Diesen Morgen früh kam eine englische Kutterbrigg ein, welche die Nachricht von der Blockirung eines russischen Hafens (Castris) in der Nähe der Amorflusses durch die beiden englischen Kriegsschiffe „Sybille“ und „Hornet“ brachte. In dem genannten russischen Hafen liegt, wie berichtet wird, die russische Flotte, aus einer Fregatte von 46 Kanonen, 3 Corvetten von 20, einem Dampfschiff und einem Transportschiff von 10 Kanonen bestehend. Sofort ging die „Wincheſter“ unter Segel und verließ, von der Kutterbigg „Bittern“ gefolgt, gegen 9 Uhr den Hafen. Der „Tartar“ konnte wegen Mangel an Kohlen noch nicht folgen. Es ist Schade, daß die „Wincheſter“ so schnell wieder fortgemußt hat, denn wir hofften, an dieses und andere erwartete englische Kriegsschiffe, die der Fregatte nun auch wohl folgen werden, manches von unserer Ladung zu verkaufen. Gewiß hatte bei unserem gestrigen Diner keiner die geringste Ahnung von der so nahe bevorstehenden Abreise, um so weniger, als sämmtliche Offiziere auf einen längern Aufenthalt in diesem Hafen vorbereitet waren. Da nun aus Sir James Stirling's Besuche beim Gouverneur nichts werden wird, so schrieben wir den verlangten Brief in folgender Weise:

„Da der Handel mit japanesischen Artikeln nach den darüber in Japan bestehenden Gesetzen nicht erlaubt ist, so erklären wir hiermit, daß die von uns hieselbst eingehandelten japanesischen Waaren für unseren eigenen Gebrauch bestimmt sind und wir dies demnach nicht als Handel betrachten. Da wir nicht genug Gold oder Silber am Bord haben, um damit bezahlen zu können, so sind wir genöthigt, dagegen mit europäischen Gütern zu tauschen. Auch soll dem Vertheilen eines Theils der japanesischen Güter an die erwarteten amerikanischen Kriegsschiffe von unserer Seite nichts im Wege stehen, da die japanesische Regierung dieselben als zu viel für unseren eignen Gebrauch betrachtet. Schließlich bestätigen wir noch, daß wir für das amerikanische Geschwader

Güter am Bord haben, die wir sofort nach Ankunft desselben löschen werden.

Am Bord der Brigantine „Greta“.

Hakodade, 1. Juni 1855.

gez. Fr. Aug. Lühdorf,
Supercargo.
gez. G. Thaulow,
Capitain.

Mit diesem Brief begaben wir uns nach Tisch ans Land. Der Dolmetscher versprach, denselben zu übersetzen und dann dem Gouverneur vorzulegen. Da die Offiziere des „Tartar“ am Lande und die Mandarinen sehr beschäftigt waren, so gingen wir etwas in der Stadt umher und besuchten mehrere Läden. Wir fanden in vielen derselben ganz hübsche Sachen vor, die uns im Ausstellungsgebäude gar nicht gezeigt worden waren, suchten eine Menge Artikel aus und machten den Leuten begreiflich, dieselben morgen ins Kaufhaus zu bringen. Die Läden, in denen wir diese Artikel vorfanden, waren dem Anscheine nach ärmliche und wenig versprechende Gebäude; in den ersten derselben waren wir lediglich in der Absicht eingetreten, einige Stroh-Sandalen zu kaufen. Indeß nach und nach brachte man uns aus dem hinter dem Laden befindlichen Lager alle möglichen Sachen zur Ansicht, namentlich sehr feine Lackwaaren, ganz verschieden von den schon gekauften, Porcellantassen, Curiositäten, Thonwaaren ꝛc.

Donnerstag, 31. Mai. Da das Wetter heute wunderschön war, so beschlossen der Capitain und ich, auf die Entdeckung des von den Amerikanern sogenannten Sulphur-Spring auszugehen und schifften uns zu diesem Zwecke um 9 Uhr in unserer kleinen Jolle ein. Nachdem wir ca. 1 Stunde längs der Küste hin gerudert sein mochten, gewahrten wir den Eingang zu einer Felsengrotte, deren grandioser Anblick sich nur schwach beschreiben läßt und in die wir uns frisch hineinwagten. Die Höhle mochte bei ungefähr 15 Fuß Breite eine Höhe von 30 Fuß haben; die von der Decke herabhängenden Felsenblöcke und das weiter hinein herrschende Dunkel

machten auf das Gemüth einen beengenden Eindruck. Zudem drang aus dem Innern, bald schwächer, bald stärker, der Schall einer wahrscheinlich herabstürzenden Wassermasse; wir wußten das eigenthümliche, von uns vernommene Geräusch nicht anders zu erklären. Da wir kein Licht bei uns hatten, so war es uns unmöglich, weiter in die Grotte hineinzudringen, indeß nahmen wir uns vor, uns das nächste Mal gehörig vorzubereiten und dann die Sache genauer zu untersuchen. Die Felsenwände der Höhle waren mit verschiedenen Arten Muscheln, Seegräsern, Seesternen und Seeigeln förmlich bedeckt, von denen wir das ganze Boot voll sammelten. Während wir damit beschäftigt waren, näherten sich zwei Japanesen in Fischerkähnen und auf unsere fragenden Gesten, ob das Eindringen in die Höhle möglich sei, machte einer der Fischer den beiden chinesischen Matrosen, die wir zum Rudern in der Jolle hatten, begreiflich, daß der Teufel im Innern derselben sei, ein Glaube, der wahrscheinlich von dem aus der Höhle kommenden geheimnißvollen Geräusch herrührt. Ob die Amerikaner dieselbe entdeckt haben, ist zweifelhaft, jedenfalls spricht der Name Sulphur-Spring (Schwefelquelle) nicht dafür, denn erstens ist in der Grotte keine Quelle und zweitens kein schwefeliges, sondern Salzwasser. Nachdem wir ungefähr eine Stunde dort verweilt und inzwischen das Boot mit Muscheln und Seegras gefüllt hatten, welche beiden Artikel die Chinesen und Japanesen als Leckereien betrachten, begaben wir uns wieder auf den Rückweg, landeten bald darauf noch einmal, um eine zweite Höhle zu besichtigen, die aber trocken lag und nur 20—25 Fuß lang war. Sie diente wahrscheinlich den Fischern in schlechtem Wetter zum Obdach, wie aus den Spuren von verbranntem Holz und Stroh zu schließen war. In der Nähe befand sich eine kleine Quelle, deren Wasser süß, sehr klar und rein war. Ein schwefeliger Geschmack war indeß nicht herauszufinden, es ist daher nicht wahrscheinlich, daß wir auf dieser Tour die „Schwefelquelle“ gefunden haben. An Bord der „Greta“ angekommen, habe ich aus den in der Grotte gesammelten Sachen eine kleine Auswahl getroffen und in Spiritus aufbewahrt.

Nachmittags erwarteten uns am Lande leider nicht die besten Nachrichten. Der Gouverneur hatte über den Brief sein Gutachten noch nicht abgegeben, indeß auf's Bestimmteste erklärt, daß die eingehandelten Güter zu viel für unsern eignen Gebrauch seien. So gut wir konnten, machten wir alle möglichen Gründe geltend, um die Mandarinen zu überreden, uns die Waaren zu lassen, und wiederholten verschiedene Male, daß dem Vertheilen eines Theils derselben unter die ankommenden amerikanischen Kriegsschiffe von unserer Seite nichts im Wege stehen solle. Wir konnten weiter nichts erreichen als das Versprechen, daß unsere dringenden Vorstellungen dem Gouverneur mitgetheilt werden sollten, und dann wurden wir gebeten, am folgenden Tage wieder zu kommen. — Von den gestern in den verschiedenen Läden ausgesuchten mannichfaltigen Artikeln haben wir noch nichts wieder gehört.

Da wir unser Boot zurückgeschickt und erst um 6 Uhr Abends zum Abholen wieder bestellt hatten, so beschlossen wir, die höchste Spitze des Berges, an dessen Fuße Hakodade liegt, zu besteigen. Dies war eine schwierige und mühselige Arbeit, aber endlich, nach wiederholtem Rasten, erreichten wir den 3500 Fuß hohen Gipfel, auf dem ein kleines Häuschen, wahrscheinlich ein Auslugposten, stand. Die von dort aus gewährte Aussicht war eine wahrhaft prachtvolle. Tief unten lagen Hakodade und die Bucht, mit den sie umgebenden Bergen und den vielen am Ufer liegenden Dörfern. Im Süden sah man die blauen Berge der großen Insel Nipon, und in der Straße von Sangar kreuzte eine Fregatte herum, die, wie sich später auswies, die „Sparta", ein zur englischen Flotte gehöriges Kriegsschiff, war. Alles dies sahen wir von der Vogelschau. Ich habe von diesem wundervollen Panorama eine Skizze gemacht, die ich später ausgeführt habe. Das kleine Häuschen, in dem wir rasteten, war von drei Soldaten bewohnt, die sehr freundlich und zuvorkommend waren. Sie gaben uns frisches Wasser (ein wahrer Labetrunk) und boten uns außerdem ihre Pfeifen an, die wir aber höflich ablehnten. An den Wänden des Hauses verewigten wir unsere Namen, fanden aber zu unserem Erstaunen bereits ein

russisches Wort vor. Auf welche Art und von wem dies dorthin geschrieben war, vermochten wir nicht herauszufinden. Ein Versuch, japanesisches Geld von den Soldaten zu bekommen, scheiterte an dem momentanen Mangel desselben in ihrer Casse; dagegen wurden uns einige chinesische Cash (Münzen) vorgezeigt, an denen in Japan kein Mangel zu sein scheint. Nach einer ziemlich langen Rast nahmen wir von den Soldaten Abschied und besuchten auf dem Rückwege noch einen großen Tempel, der mit außergewöhnlicher Pracht und einer Verschwendung von Gold ausgestattet war. Höchst bemerkenswerthe Holzschnitzereien, Gruppen von Thieren und Früchten darstellend, zierten sowohl das Innere wie das Aeußere des Gebäudes. Hinter dem Tempel befand sich in der Mitte eines großen und schattigen Tannenwaldes ein Begräbnißplatz. Hier wie überall dauert der Unterschied der Menschen noch nach dem Tode fort. Prachtvolle Gräber erheben sich neben unscheinbaren, nur mit einem einfachen Stein bezeichneten, aber fast auf jedem Grabe saß eine in Stein ausgehauene Figur, der meistens der Kopf fehlte oder doch nur lose aufsaß. Die Erlaubniß, eine dieser Figuren mitzunehmen, wurde anfangs auf's Bestimmteste verweigert, indeß nach wiederholten Bitten drückte der uns begleitende Beamte ein Auge zu, und ich nahm von dem Grabe eines hohen Mandarinen den lose aufsitzenden Kopf eines Götzen und steckte ihn, sorgfältig in ein Tuch eingewickelt, in meine Tasche. Später habe ich daraus einen Briefbeschwerer machen lassen. Als wir im Wachthaus ankamen, war es 4½ Uhr; ein dem Gouverneur gehöriges Boot wurde uns zur Verfügung gestellt, in dem wir an Bord zurückkehrten.

Freitag, 1. Juni. Um 1 Uhr Nachmittags ging die „Sparta“ vor Anker. Wir begaben uns sofort an Bord und ich bot dem Capitain, Sir William Host, meine Dienste als Dolmetscher an, die dankend angenommen wurden. Nachdem wir die gewohnten Fragen verdolmetscht und eine lange Verhandlung wegen eines Ochsen gehabt hatten, den die Japanesen nicht liefern wollten und auch trotz allen Drohens des Sir William Host nicht geliefert haben, gingen wir ans Land. Das heute Morgen ausgegangene Dampf-

schiff „Tartar“ kam inzwischen wieder zurück, geheime Ordres für die „Sparta“ bringend. Wir waren kaum am Lande, als Sir William Hoft auch anlangte, worauf ich wegen der Lieferung von Wasser und Provisionen eine zweite weitläufige Unterredung mit den Japanesen hatte. Zuletzt gelang es uns, einen Augenblick mit den Mandarinen allein zu bleiben, und um den am vorigen Tage versprochenen Bescheid bittend, erhielten wir die Antwort des Gouverneurs, die dahin lautete, daß wir für unsere Familien nichts mit nach Hause nehmen könnten und es nur erlaubt sei, das einzuhandeln, was für unsern eignen Gebrauch nöthig sei. Deshalb sollten wir alle solche Artikel, die wir nicht durchaus nöthig hätten, wieder ausliefern, da der Gouverneur hierfür verantwortlich sei. Ich erklärte mich darauf bereit, den größten Theil der Seidenstoffe, einige Felle und Lackwaaren zurückzugeben, wünschte dagegen aber die in den diversen Läden unlängst ausgesuchten Sachen noch hinzuzunehmen. Dies wurde gestattet, und darauf gingen wir zusammen ins Kaufhaus und verbrachten dort den Nachmittag bis 8 Uhr Abends mit Aufnotirung der noch hinzukommenden Waaren und mit Ausrangirung der Seidenstoffe, die wenig Sehenswerthes darboten, sehr theuer und dazu noch meistens beschädigt waren. Dagegen behielt ich alle mit Gold durchwirkten, höchst originellen Möbelstoffe zurück. —

Die Mandarinen haben uns während unseres bisherigen Aufenthalts in Hakodade immer äußerst freundlich und zuvorkommend behandelt und mögen uns allem Anschein nach sehr gut leiden, weit besser jedenfalls als die hier anwesenden Engländer, welche, wie die ganze englische Nation, die Gabe nicht haben, sich die freundschaftliche Zuneigung Anderer zu erwerben.

Im Ausstellungsgebäude wurden uns heute viele Sorten sehr feines japanesisches Gebäck vorgesetzt, nebst Taback und Thee von der besten Sorte, eine Auszeichnung, die gewöhnlich nur Personen von hohem Range zu Theil wird.

Samstag, 2. Juni. Heute haben wir glücklich das Geschäft des Einpackens beendigt, und die Faktura der gekauften japanesischen

Artikel abgeschlossen. Jetzt haben nur noch die Japanesen für den gleichen Werth von unsern Artikeln auszusuchen, und der Handel wäre gemacht. Mehr Mühe, Umstände und Sorgen hat wohl selten ein Geschäft verursacht. Man kann förmlich sagen, daß wir ein jedes Stück den Händen der Japanesen entrissen haben. So bin ich noch genöthigt gewesen, von mehreren Sorten Lackwaaren, von denen ich viel gekauft hatte, einen Theil zurückzugeben, dagegen wurde wieder etwas mehr Soya erlaubt. Während des Einpackens hatten wir noch eine vertrauliche Unterredung mit dem Obermandarinen, der uns über mancherlei fragte und uns mit vielen interessanten Thatsachen in Betreff der Russen in Simoda bekannt machte. So erzählte er uns, daß ein amerikanisches Kauffahrteischiff nach Simoda gekommen sei und einen Theil der Russen nach Kamschatka gebracht habe, der Rest der Mannschaft indeß noch dort sei. Nun frug er uns, ob wir geneigt seien, diese Russen in Simoda zu holen und wegzubringen. Aus den Aeußerungen der Japanesen entnahmen wir, daß sie für die Russen viele Sympathie fühlen oder auch mag ihnen viel daran gelegen sein, sie los zu werden. Vielleicht daß Beides zusammentrifft, die Japanesen sind zu schlaue Diplomaten, als daß man ihre eigentliche Meinung leicht ergründet, das habe ich schon erfahren. Wir antworteten auf die uns gestellte Frage nicht ablehnend, vorausgesetzt, daß die amerikanischen Kriegsschiffe ihre Güter hier in Hakodade an Bord nehmen würden, da wir sonst nach der Charterpartie verpflichtet wären, die Ladung nach Schanghai oder Hongkong zu bringen.

Ein Atlas, den wir heute mit ans Land gebracht hatten, indeß vergebens mit mehreren anderen Sachen zum Geschenk anboten, interessirte die Japanesen sehr, und ich mußte ihnen vieles darin erklären. — Das gestern erwähnte feine japanesische Backwerk wurde auch heute wieder vor uns hingesetzt. Wenn es uns gelingt, diese freundschaftlichen Beziehungen zu den Mandarinen zu bewahren und wo möglich noch zu stärken, so zweifle ich nicht, daß es mir gelingen wird, vor unserer Abreise noch eine zweite Quantität japanesischer Artikel unter dem Vorwande des nothwendigen Gebrauchs

zu kaufen, denn daß noch hübſche Sachen in Hakodade verſteckt ſind, unterliegt keinem Zweifel mehr.

Der „Tartar“ und die „Spartan“ verließen vereint gegen 3 Uhr Nachmittags den Hafen. Der „Saracen“ kehrte heute von einer kleinen Vermeſſungstour zurück und ging um 12 Uhr vor Anker. Dieſes Schiff wird mit Ordres für die einlaufenden engliſchen und franzöſiſchen Kriegsſchiffe hier liegen bleiben und dieſelben ohne Zweifel ſofort nach Ankunft dem Admiral nachſchicken. Dicht hinter dem „Saracen“ kam ein amerikaniſcher Schooner, der Wallfiſchfänger „Leverett“ ein. Mit dieſem Schiffe ſind einige Paſſagiere angelangt, wir trafen ſie am Lande und erfuhren von ihnen, daß ſie von San Francisco mit Waaren gekommen ſeien, um ſich hier niederzulaſſen. Das Etabliſſement ſolle ein Grogchop (eine Schenke) werden. Es waren ihrer drei, und da keiner ein Wort holländiſch ſprach, ſo konnten ſie ſich nur ſehr unvollkommen den Japaneſen verſtändlich machen. Die Leute ſind in einer höchſt kritiſchen Lage. Der Wallfiſchfänger will nach Kamſchatka auf den Wallfiſchfang, und die japaneſiſche Regierung verweigert natürlich den Fremden die Erlaubniß, auch nur eine Nacht am Lande zu bleiben, und behandelt ſie im wahren Sinne des Wortes „en canaille“, was allerdings das äußere Anſehen dieſer fahrenden Ritter mehr wie rechtfertigt. Da ſie hörten, daß unſer Schiff nach Hongkong wolle, ſo drückten ſie ſofort den Wunſch aus, mit uns nach China zu gehen, worauf wir uns aber vorerſt gar nicht einließen, wir wollen vielmehr erſt den weiteren Verlauf der Dinge abſehen.

Abends beſuchten uns noch mehrere Offiziere des „Saracen“, um in unſerer gemüthlichen Cajüte „Saturday night“ zu feiern und uns zugleich einzuladen, morgen mit ihnen ihr letztes friſch geſchlachtetes Schwein zu verzehren.

Sonntag, 3. Juni. Um 10 Uhr gingen wir ans Land und trafen hier die ganze Bemannung des Wallfiſchfängers, meiſt aus Kanakas (Eingeborne der Sandwich-Inſeln) beſtehend, die ans Land gekommen waren, um einige japaneſiſche Waaren zu kaufen.

In Folge dessen waren die Mandarinen so beschäftigt, daß, als sie endlich gegen 1 Uhr ins Wachthaus kamen, wir gebeten wurden, morgen wieder zu kommen. Während des dreistündigen Wartens hatten wir Gelegenheit, die Gelenkigkeit der japanesischen Offiziere zu bewundern, die uns in der Wachtstube eine Menge Kunststücke vormachten. Als wir an Bord zurückkehren wollten, wehte es dermaßen, daß wir in unserer kleinen Jolle in augenscheinlicher Lebensgefahr schwebten. Sturzwellen durchnäßten uns bis auf die Haut und füllten das Boot mit Wasser, dazu drohte dieses jeden Augenblick in Folge des heftigen Windes umzuschlagen. Nach mühseligem Rudern und fast übermenschlichen Anstrengungen kamen wir endlich am Bord der „Greta“ an und kleideten uns sofort um. Zum Diner nach dem „Saracen“ zu gehen, war eine reine Unmöglichkeit. Das Wetter blieb stürmisch, regnig und nebelig den ganzen Tag. Zu unserm großen Erstaunen kam gegen 3 Uhr Nachmittags das Dampfschiff „Tartar“ zum zweiten Male zurück, was wohl der Grund sein mag, ist uns unmöglich zu errathen. Vielleicht kann er mit dem hier gekauften Holze, in Ermangelung von Steinkohlen, nicht heizen und muß das englische Transportschiff abwarten. Ich möchte dies daraus schließen, daß uns der Capitain wiederholt aufgefordert hat, die am Bord der „Greta“ befindlichen Kohlen ihm käuflich zu überlassen. Da diese jedoch der amerikanischen Regierung gehören, so haben wir uns natürlich nicht darauf einlassen können.

Montag, 4. Juli. Das schlechte, regnige Wetter dauerte an, so daß es unmöglich war, heute ans Land zu gehen. Ich verbrachte den Tag mit Reinschreibung der Fakturen über die gekauften Waaren und der Ausführung einer Skizze von Hakodade, von Bord der „Greta“ aus gezeichnet.

Dienstag, 5. Juni. Heute endlich um 7 Uhr Morgens erschien ein amerikanischer Kriegsdampfer, der „John Hancock“. Bevor wir fertig waren, an Bord zu gehen, kamen schon zwei Offiziere zu uns und frugen an, ob wir eine Post von Hongkong mitgebracht hätten. Zugleich benachrichtigten sie uns, daß die „Vincennes“, ein anderes amerikanisches Kriegsschiff, in der Nähe sei, und morgen

mit gutem Winde einlaufen könne. Auf dem amerikaniſchen Geſchwader hatte man geglaubt, wir ſeien erſt Anfangs Mai von Hongkong geſegelt, und uns demnach erſt Anfangs Juni hier erwartet. Schon morgen will der „John Hancock“ anfangen, die Kohlen zu löſchen. Während wir mit den Offizieren an Bord des „John Hancock“ gingen, kam auch das unvermeidliche japaneſiſche Boot mit einigen Mandarinen an. Die gewöhnlichen Fragen wurden gemacht und darauf die gewöhnlichen Antworten ertheilt, nur zeigten ſich die Amerikaner den Japaneſen gegenüber ganz anders, als letztere erwarten mochten. Als auf das Erſuchen des erſten Lieutenants (der Capitain Stephenſon war unwohl) um friſches Fleiſch, Hühner, Kartoffeln ꝛc. die Japaneſen erklärten, alle dieſe Sachen könnten nicht geliefert werden, ließ ihnen derſelbe einfach ſagen, daß er alle dieſe Sachen nothwendig gebrauche und daß, wenn man ihm die genannten Proviſionen nicht bis morgen an Bord ſende, er landen werde, um dieſelben zu nehmen, wo er ſie bekommen könne. Auf die Anzeige der Japaneſen, daß die Amerikaner, bevor ſie ans Land gingen, erſt die Erlaubniß dazu einholen müßten, antwortete man ihnen, daß Offiziere und Mannſchaft landen würden, wann und ſo oft es ihnen beliebe, ohne deshalb erſt um Erlaubniß zu fragen. Ebenſo kehrten ſich die Amerikaner wenig an das wiederholte Verbot der Japaneſen, die Leute nicht ſelbſt fiſchen zu laſſen, ſondern ſandten ein Boot mit einem großen Netz aus, fiſchten und brachten über 4 Fäſſer Fiſche mit, worunter einige große Salme. Ich bin geſpannt, welche Maßregeln die japaneſiſche Regierung einem ſolchen Verfahren gegenüber ergreifen wird. Von den Offizieren des „John Hancock“ erhielten wir beim Fortgehen eine Einladung, mit ihnen um 3 Uhr zu eſſen, die wir annahmen.

Am Lande mußten wir wie gewöhnlich ca. 3 Stunden warten, ehe ſich ein Dolmetſcher zeigte. Endlich erhielten wir den Beſcheid, morgen wieder zu kommen.

Um 3 Uhr begaben wir uns an Bord des amerikaniſchen Kriegsſchiffes und erfuhren dort während des Eſſens in Betreff der Ruſſen in Simoda manche intereſſante Neuigkeiten. Der Clipper „Young

America", ein amerikanisches Handelsschiff, war von Shanghai eigends zu dem Zwecke nach Simoda gegangen, von dort die Russen fortzubringen, aber die meistens aus Engländern bestehende Bemannung des Schiffes hatte sich dagegen aufgelehnt und den Capitain gezwungen, nach China zurückzukehren. Obgleich ein anderes amerikanisches Schiff, die „Caroline Foot", einen Theil der Russen nach Kamschatka gebracht hatte, so waren doch noch immer ca. 270 zurückgeblieben, die ca. 40 engl. Meilen von Simoda in der an einer kleinen Bucht gelegenen Stadt Heda sich aufhielten. Der russische Admiral hatte sich mit seinem Stab und ca. 30 Mann vor nicht langer Zeit in einem selbstgebauten kleinen Schoner eingeschifft, um zu versuchen, unbemerkt durch die hier kreuzenden englischen und französischen Kriegsschiffe nach den russisch-amerikanischen Besitzungen zu gelangen. Verschiedene Passagiere an Bord der „Caroline Foot", von denen 2 ihre Frauen bei sich hatten, waren während der Dauer der Reise dieses Schiffs nach Kamschatka in Simoda am Lande bei dem Rest der Russen geblieben und wurden hier täglich mit dem von Kamschatka zurückgekehrten Schiff erwartet. Die guten Leute beabsichtigen hier einen Shipchandler-Store (Handel mit Schiffsbedürfnissen) zu errichten und hegen die größten Hoffnungen, denen nur zu bald bittere Enttäuschung folgen wird.

Das Diner war sehr gut. Da auf dem „John Haucock" kein großer Vorrath an Getränken war, so fragten mich die Offiziere nach den Preisen unserer Vorräthe und kauften darauf für ca. 300 Doll. — Gegen 6 Uhr nahmen wir Abschied und verbrachten den Abend am Bord des englischen Kriegsschiffs „Saracen".

Mittwoch, 6. Juni. Der „John Hancock" begann heute zu löschen und den ganzen Tag über ist unsere Cajüte ein wahrer Taubenschlag gewesen. Die Offiziere gingen aus und ein und schonten nebenbei unsern Gin, Brandy und Bittern nicht. Kaum daß wir während der Essenszeit allein gewesen sind. Ueberhaupt betrachten die Offiziere sämmtlicher hier liegender Kriegsschiffe unser Schiff als den allgemeinen Rendez-vous-Platz, und wenn wir um 12 Uhr Nachts zu Bette gehen können, sind wir froh genug.

Da der Capitain heute am Bord bleiben mußte, so ruderte ich allein ans Land und ging direkt zum Kaufhaus, wo ich die Mandarinen vorfand. Sie wünschten noch Tuch und baumwollene Tücher, die ich den nächsten Tag zu bringen versprach. Ich wurde wieder über mancherlei gefragt, mußte unter andern einen Atlas erklären und mehrere vom Bord der verschiedenen Schiffe gesandte Briefe und Listen aus der englischen Sprache ins Holländische übersetzen. Während ich damit beschäftigt war, schickte der Gouverneur einen Offizier und ließ mir folgendes sagen: „Der Capitain des „John Hancock“ habe an den Gouverneur einen Brief geschrieben, in dem er ihn ersucht, die mit dem Wallfischfänger „Leverett“ gekommenen Passagiere ans Land zu nehmen, da in dem abgeschlossenen Vertrage ausgemacht sei, daß Amerikaner am Lande residiren dürften, daher er (der Capitain) darauf bestehen müsse, daß ihrer Absicht kein Hinderniß in den Weg gelegt werde.“ Diese Passagiere, die nicht einmal Amerikaner, sondern zwei Italiener und ein Franzose sind, hatten Tags vorher zu landen versucht, um die Nacht am Lande zu bleiben, waren aber von den Japanesen zurückgebracht worden. Nun ließ mich der Gouverneur ersuchen, doch an Bord des „John Hancock“ zu gehen und in seinem Namen dem Capitain zu sagen, daß er sehr bedaure, den fraglichen Passagieren des „Leverett“ die Erlaubniß, am Lande zu bleiben, mit dem besten Willen nicht ertheilen zu dürfen, da ihm dazu Ordres von Jeddo mangelten und er auf seine eigne Verantwortlichkeit dies, ohne sein Leben zu verwirken, nicht thun könne. Dann ließ der Gouverneur noch den Capitain bitten, doch seine Leute nicht mehr fischen zu lassen. Er wolle gern den Amerikanern so viel Fische, wie verlangt würden, ohne Bezahlung schicken, daß aber, da die Japanesen fast nur von Fischen lebten, dies der einzige Handel und Erwerbszweig der Leute in Hakodade sei, und deshalb die Fische lieber gratis vom Gouverneur gesandt werden sollten, als daß den Japanesen ihr Verdienst geschmälert werde. Auch sollten so viele frische Provisionen, wie nur möglich, gesandt werden, mit Ausnahme von Fleisch, das unmöglich geliefert werden könne, da die japanesische Religion das Schlachten

von Thieren verbiete. Ich verſprach dies alles dem Capitain vorzuſtellen, worüber die Mandarinen ſehr erfreut waren und mit vielen Verbeugungen ſchon im Voraus ihre Dankbarkeit zu erkennen gaben. Die durchgreifenden Maßregeln der Amerikaner ſcheinen den Japaneſen nicht geringen Schrecken eingeflößt zu haben, da, wie man ſieht, ſie in allen Dingen nachgegeben haben. An Bord der „Greta“ zurückkommend fand ich dort mehrere Offiziere des „John Hancock“ vor, denen ich den mir gewordenen Auftrag mittheilte. Abends kamen noch mehrere engliſche Offiziere vom „Tartar“ und „Saracen“ hinzu, ſo daß, als die ganze Geſellſchaft gegen Mitternacht aufbrach, es zu ſpät war, dem Capitain perſönlich meine Aufwartung zu machen.

Donnerstag, 7. Juni. Als ich dieſen Morgen um 8 Uhr an Bord des „Hancock“ ging, um mit dem Capitain zu ſprechen, waren die Japaneſen ſchon da, und namentlich auch der Vice-Gouverneur von Hakodade in höchſt eigner Perſon an Bord gekommen. Indeß hatte ich die Befriedigung, zu hören, daß der Capitain durch die Offiziere meine Unterredung mit den Mandarinen vom vorhergehenden Tage ſchon erfahren hatte. Ich konnte deshalb nichts mehr ausrichten, und da die Japaneſen in des Capitains Privatzimmer waren und ſich ein Holländer an Bord befand, ſo miſchte ich mich nicht weiter in die Sache, ſondern frühſtückte mit den Offizieren. Als ich den Vice-Gouverneur nach Beendigung des Frühſtücks fortgehen ſah, empfahl ich mich bald darauf. Schon vor einiger Zeit hatte ich Mr. B. von dem „Saracen“ verſprochen, ein Daguereotyp zu machen, welches er nach England ſchicken wollte, und da es geſtern ſchönes Wetter geweſen war, ſo hatten wir die Anfertigung deſſelben auf heute feſtgeſtellt. Mr. B. und der Doktor des „Saracen“ kamen beide an Bord, die von Hongkong mitgenommene Daguerreotyp-Maſchine wurde ausgepackt und alles Nöthige vorbereitet. Mittlerweile verdüſterte ſich der Horizont und es fing dermaßen zu wehen an, daß gar nicht daran zu denken war, ans Land zu gehen. Indeß ohne meinen Vorſtellungen Gehör zu geben, wurden den Tag über am Bord der „Greta“ daguerreotypiſche Verſuche gemacht, die alle mehr oder weniger ſchlecht ausfielen und nur während des Eſſens

wurde eine kleine Pause gemacht. Erst gegen 6 Uhr konnten die beiden Offiziere von Bord wegkommen und ich war herzlich froh, wieder einmal etwas Ruhe zu haben.

Endlich ist denn auch die „Vincennes“ angekommen. Das Schiff warf um 12 Uhr Mittags Anker. Der Capitain ging sofort mit den von Hongkong mitgebrachten Briefen an Bord und hatte eine kurze Unterredung mit dem Commandanten, der Alles bestätigte, was uns von den Offizieren des amerikanischen Dampfschiffes in Betreff der Russen mitgetheilt war. Die amerikanischen Offiziere zeigen lebhaftes Interesse an dem Schicksal der Russen und sind angewandt, uns zu bestimmen, dieselben von Simoda abzuholen und in ihre Heimath zu bringen. — Morgen früh sollen wir an die Seite der „Vincennes“ holen und anfangen, die für dieses Schiff bestimmten Güter zu löschen.

Freitag, den 8. Juni. Es regnete und wehte den ganzen Tag dermaßen, daß wir weder ans Land noch auch löschen konnten. Um 11 Uhr kam ein Boot von der „Vincennes“ und ließ der Commodore Rodgers den Capitain bitten, an Bord zu kommen, wo er ihm nach einer kurzen Unterredung wegen des Löschens einen Brief für mich mitgab, um dessen Uebersetzung ins Holländische er mich ersuchen ließ, da er vom Capitain des „Saracen“ gehört hatte, ich sei der holländischen Sprache mächtig. Diesen Brief hatte der Commodore auf englisch an den Gouverneur von Simoda in Betreff der Passagiere der „Caroline Foot“ geschrieben und beabsichtigte nun eine holländische Uebersetzung desselben an den Gouverneur von Hakodade zu senden, da die hiesigen Dolmetscher kein Englisch verstehen. Der Brief war 10 Seiten lang und ich arbeitete den ganzen Tag daran.

Samstag, 9. Juni. Um 9 Uhr fuhr ich mit der reingeschriebenen Copie des ins Holländische übersetzten Aktenstücks an Bord der „Vincennes“ und wurde vom Commodore Rodgers aufs Freundlichste empfangen. Er ersuchte mich gleich darauf, die Unterredung mit dem Vice-Gouverneur, der schon am Bord war, zu verdolmetschen. Es wurde über die Hafenreglements, das Fischen

und andere unwichtige Punkte weitläufig gesprochen, als ich aber bei der Verdolmetschung einiger Artikel des amerikanischen Traktats zu dem Artikel 7 kam, fand sich, daß an einer höchst wichtigen Stelle der in japanesischer Sprache geschriebene Vertrag mit dem in holländischer und englischer Sprache abgefaßten nicht stimmte. In dem amerikanischen Vertrag heißt es nämlich Art. 7. Ships etc. shall be permitted to exchange gold and silver coin and articles of goods against other articles of goods etc. und weiter ist in Bezug auf diesen Satz nichts hinzugefügt. In dem in japanesischer Sprache geschriebenen Vertrage folgen aber noch die Worte: „as many as may be necessary for them". Hierauf stützen sich nun die Japanesen und sagen, daß der Handel nicht erlaubt sei und daß die nach Japan kommenden Schiffe nur so viel kaufen dürfen, als zu ihrem eignen Gebrauch nöthig sei. Der Commodore bat den Vice-Gouverneur, sofort die kaiserliche Regierung zu Jeddo von der Differenz zu benachrichtigen, da sich gerade auf diesen höchst wichtigen Art. 7 die nach Japan kommenden Amerikaner stützten und er wisse, daß bereits mehrere Schiffe mit Passagieren und Ladung unterwegs seien. Dies wurde vom Gouverneur versprochen und nach einer Conferenz von mehr als zwei Stunden brachen die Japanesen auf. Die „Greta" war um 9 Uhr auf die Seite der „Vincennes" geholt worden und den ganzen Tag über wurde gelöscht. Wir versuchten Nachmittags einige Geschäfte am Lande abzumachen, fanden aber Niemand vor. Wahrscheinlich waren alle Mandarinen und Dolmetscher beim Gouverneur und wir waren daher genöthigt, unverrichteter Sache an Bord zurückzukehren.

Sonntag, 10. Juni. Auf heute hatten wir mit den Offizieren des „John Hancock" verabredet, die vor einigen Tagen von Capitain Thaulow und mir entdeckte Höhle zu besuchen. Der Vorsatz wurde heute Morgen ausgeführt. Ich war mit 6 Offizieren in einem Ruderboot, während Capitain Thaulow, der keine Lust hatte, mitzugehen, am Bord zurückblieb. Wir gelangten an das Ende der Höhle und landeten hier, mit Fackeln und Laternen versehen, auf einigen spitzen Felsen, die eben aus dem Wasser hervorstanden.

Das Ende der Grotte bildete ein halbrundes Gewölbe, das aber unregelmäßig war und in dem sich zur Seite ein Gang hinzog, an dessen Ende wir ein kleines hölzernes Götzenhaus, augenscheinlich schon sehr alt und halb verwittert, entdeckten, vor dem ein kunstreich aus Stein gehauener Götze stand, während inwendig sich ein anderer von Bronze mit einem eigenthümlichen Kopfputz befand, der einen bronzenen, schwer vergoldeten Drachen vorstellte. Wie diese Sachen da hingekommen sind, mag Gott wissen. Da Keiner sie zuerst entdeckt hatte, sondern wir Alle zugleich, so hatte auch Keiner ein besonderes Recht, sich die Götzen anzueignen, und wir beschlossen deshalb, sie in der Höhle zu lassen. Indeß im Geheimen faßte wohl ein Jeder den Plan, in den Besitz dieser beiden Exemplare japanesischer Götzenbilder zu gelangen; ich für meine Person beschloß, den Andern wo möglich zuvorzukommen. Wir fingen noch zwei Fledermäuse, die später in Spiritus gesetzt wurden und die beide keine Augen und einen äußerst merkwürdig gebildeten, schädelartigen Kopf hatten. Verschiedene Arten Seegras und Muscheln wurden gleichfalls gesammelt und mit dem Resultate unserer Expedition sehr zufrieden, kehrten wir gegen Mittag an Bord zurück. Ich erzählte dem Capitain darauf Alles, und wir beschlossen, noch in derselben Nacht nach der Höhle zu gehen, um die daselbst vorgefundenen Götzen herauszuholen. Um 2 Uhr sahen wir Commodore Rodgers in voller Uniform bei den verschiedenen Kriegsschiffen der Reihe nach Besuche machen, ohne sich bei einem derselben länger als einige Minuten aufzuhalten. Zuletzt kam er auch zu uns und schien ihm unsere Cajüte sehr zu gefallen. Er war äußerst freundlich und liebenswürdig und fragte uns über mancherlei. Nach und nach wurde die Unterhaltung für beide Theile höchst interessant und wir zeigten ihm im Laufe derselben mehrere der von Hongkong mitgenommenen Sachen, u. a. einige auf den orientalischen Krieg Bezug habende Bilder; dann spielte ich auch etwas auf der Orgel. Nach einem Aufenthalt von mehr als einer Stunde verließ er uns und lud uns zuvor noch freundlich ein, mit ihm zu Mittag zu speisen, welcher Einladung wir dankend Folge zu leisten versprachen. Um

5 Uhr begaben wir uns in Folge deſſen an Bord der „Vincennes“ und wurden nach erfolgter Anmeldung ſofort vorgelaſſen. Wir verbrachten in Geſellſchaft des Commodore 2—3 Stunden auf eine ſehr angenehme Weiſe. Bei Tiſche waren wir ſeine einzigen Gäſte. Der Commodore war ſo freundlich, uns die meiſten der von ihm in Simoda gekauften oder ihm zum Geſchenk gemachten Sachen zu zeigen, wobei er uns zugleich ihren Koſtenpreis angab. Die Unterhaltung drehte ſich meiſtens um die japaneſiſchen Zuſtände; ich werde mich vielleicht ſpäter hierüber weitläufiger auslaſſen.

Um 8 Uhr zurückgekehrt, beſchloſſen wir, gleich beim Eintritt der Nacht zur Ausführung unſeres Vorhabens in Betreff der Götzen in der Höhle zu ſchreiten, und verließen demgemäß mit drei europäiſchen Matroſen in der Jolle, mit einer genügenden Anzahl Laternen verſehen, gegen 10 Uhr das Schiff. Die Nacht war ſtockfinſter, ſo daß kein Land zu ſehen war, und eine ziemlich hohe Brandung machte das Rudern ſehr beſchwerlich. Mehreremal ſaßen wir mit dem Boote auf Felſen feſt, kamen aber ohne umzuſchlagen glücklich wieder los und fanden endlich, nachdem wir über eine Stunde gerudert waren, den Eingang der Höhle. Hier war eine ſtarke Brandung. Einige Augenblicke nur beſannen wir uns, dann aber wagten wir es und ſteuerten durch die Brandung gerade in den uns entgegengähnenden Schlund der Höhle hinein. Es war in der That ein ſchauerlicher Moment. Unſere Leute verloren ſämmtlich den Muth und kaum waren wir fähig, in der allgemeinen Verwirrung Licht zu bekommen. Dies gelang indeß zuletzt, und längs den Wänden entlang fahrend, um eine in der Mitte des Gewölbes hervorſtehende Klippe zu vermeiden, kamen wir zu dem kleinen eben aus dem Waſſer hervorragenden Felſen, ſtiegen hier aus und indem wir von einer Spitze zur andern über Klüfte und Spalten hinwegſprangen und oft an Händen und Füßen auf ſpiegelglatten Felsblöcken entlang krochen, gelangten wir endlich zu dem Götzenhaus, nahmen die beiden Götzen und einige herumliegende Kupfermünzen weg und begaben uns damit ſofort auf den Rückweg. Oft genug glitſchten wir aus und waren auf ein Haar nahe daran, ins Waſſer

zu stürzen, dessen Brandung uns an dem Felsen zerschmettert haben würde, aber glücklich gelangten wir alle in's Boot und fort ging's aus der Höhle hinaus und in die See hinein. Um Mitternacht waren wir mit unserm Raube in Sicherheit und hatten dann erst Zeit, die Figuren mit Muße zu betrachten. Eine derselben ist, wie schon gesagt, ein steinerner, die andere ein bronzener Götze. Ersterer stellt eine mit vielen Armen versehene Gottheit, wahrscheinlich Tensio-daizen, die Sonnengöttin, vor und ist circa 2 Fuß hoch und 1 Fuß breit. Der bronzene Götze ist circa 1 Fuß hoch. Das Bemerkenswertheste daran ist indeß ohne Zweifel der auf dem Kopfe thronende vergoldete Drache, der von ausgezeichneter Arbeit ist. Die Kupfermünzen scheinen sehr alte chinesische Cash zu sein.

Montag, 11. Juni. Das englische Kriegsdampfschiff „Styx" kam heute von Hongkong an, die europäische Post vom 9. April mitbringend. Für uns brachte dasselbe keine Briefe, aber manche interessante Neuigkeiten vom Kriegsschauplatze. Wir legten uns um 7 Uhr dem Dampfschiff „John Hancock" zur Seite und begannen zu löschen; es fing aber bald darauf an so stark zu wehen, daß bei dem unvermeidlichen Zusammenstoßen der beiden Schiffe Mehreres brach und wir genöthigt waren, uns wieder zu entfernen. Der Capitain des „Saracen" kam um 11 Uhr an Bord und bat mich, doch mit ihm an's Land zu gehen, um dort Verschiedenes zu verdollmetschen, wozu ich mich natürlich mit Vergnügen bereit erklärte, und wir fuhren demnach an's Land. Es handelte sich um sofortige Lieferung von ca. 200 Böten Holz für den „Styx," da dieser Steamer schon morgen fort will, um zwei vor dem Eingange des Hafens kreuzenden französischen Kriegsschiffen die Ordre zu bringen, sich mit der Flotte des Admirals Sir James Stirling ohne Verzug zu vereinigen. Demzufolge werden also diese beiden Schiffe hier nicht ankern. Während meiner Abwesenheit hatte der Commodore Rodgers nach dem Capitain geschickt, um mit ihm wegen der drei unglücklichen Passagiere des „Leverett" zu sprechen, der denn auch nach längerem Sträuben darin willigte, einen derselben, einen italienischen Matrosen oder Handelsmann, aufzunehmen, so daß jetzt nur noch

zwei übrig bleiben. Wegen dieſer beiden Leute wurde von Commodore Rodgers gegen 4 Uhr nach mir geſchickt und ich wurde erſucht, an Bord der „Vincennes“ zu kommen, um als Dolmetſcher zu dienen, da der japaneſiſche Dolmetſcher den Commodore ausdrücklich gebeten hatte, mich kommen zu laſſen, indem er mich dem holländiſchen Dolmetſcher am Bord bei Weitem vorzöge. Der kurze Inhalt der ſtattfindenden Unterredung war folgender: Der Gouverneur von Hakodade hatte eingewilligt, die beiden übrigen Paſſagiere proviſoriſch an's Land zu nehmen, aber nur unter der Bedingung, daß ſie, wenn ein amerikaniſches Handelsſchiff in den Hafen einliefe, damit nach China, Europa oder Amerika zurückkehren, und daß ſie die japaneſiſchen Geſetze während ihres temporären Aufenthalts in Hakodade in jeder Hinſicht befolgen ſollten. Darüber verlangte der Gouverneur vom Commodore eine ſchriftliche Zuſicherung, die ihm derſelbe auch gab und die ich in's Holländiſche überſetzte. Als ich mich nach beendigter Conferenz mit den Japaneſen empfehlen wollte, beſtand der Commodore darauf, mich zum Eſſen zurückzuhalten und ich ſpeiſ'te ganz allein mit ihm. Darauf hatten wir in ſeinem Zimmer noch eine ziemlich lange Unterredung über mancherlei Gegenſtände, und erſt gegen 10 Uhr kehrte ich an Bord der „Greta“ zurück.

Dienstag, 12. Juni. Das Löſchen wurde heute an der Seite des „John Hancock“ fortgeſetzt. Kurz vor Tiſch kam der japaneſiſche Dolmetſcher mit einem Mandarin an Bord und bat mich, mit an Bord der „Vincennes“ zu gehen, um zu verdollmetſchen. Ich begab mich darauf mit denſelben nach der amerikaniſchen Fregatte; hier mußten wir einige Zeit warten, da der Commodore am Bord eines andern Schiffes war. Es handelte ſich wieder um die Paſſagiere des „Leverett,“ deren Angelegenheit nunmehr ſchließlich dahin regulirt wurde, daß ſie alle drei an's Land gehen und daſelbſt bleiben durften, bis ein amerikaniſches Schiff Hakodade beſuche, mit welchem ſie ſodann abzuſegeln hätten. Der Gouverneur hatte für ſie ein Haus beſonders einrichten laſſen. Dieſes Arrangement befriedigte den Commodore Rodgers und uns war es deshalb

besonders lieb, weil es jetzt nicht mehr in Frage stand, daß wir die Leute an Bord der „Greta“ nehmen sollten, wozu wir nach dem äußeren Aussehen derselben keine Neigung hatten. Nachmittags gingen der Capitain und ich mit mehreren Waaren an's Land, welche in's englische Kaufhaus geschafft und dort in einem kleinen Zimmer geöffnet und nachgesehen wurden. Es waren einige Stücke Tuch, Muslin-dresses, Pullicats, Schießbedarf ꝛc. Dann mußte ich mit einem der japanesischen Dolmetscher nach dem den drei Passagieren des „Leverett“ eingeräumten Hause gehen, welches ziemlich weit entlegen war. Dasselbe befand sich am westlichen Ende der Stadt und stand ganz isolirt am Wasser. Es war ein kleines, aber nett und reinlich aussehendes Häuschen. Wir besprachen dort einiges, das Kochen des Essens für die drei Leute betreffend, und gingen dann zum Wachthaus zurück, wo wir den Commodore vorfanden. Demselben wurde mitgetheilt, daß nunmehr Alles zur Aufnahme der Fremden bereit sei, die sich selbst das Essen zubereiten wollten ꝛc. Nach Beendigung dieser Unterredung kehrten der Commodore und ich in unseren Böten an Bord zurück. Doch kaum war ich zehn Minuten auf der „Greta,“ als ich schon wieder vom Dolmetscher besucht und gebeten wurde, noch einmal mit nach dem „Saracen“ zu gehen. Hier mußte ich eine lange Unterredung wegen des Fischens verdolmetschen, deren Resultat war, daß die Japanesen nunmehr das Fischen erlauben, da sie es doch nicht hindern können und die Mannschaft der verschiedenen Schiffe auf eigene Hand nicht zu verproviantiren im Stande sind. Abends hatten wir das ganze Offiziercorps des „John Hancock“ in unserer Cajüte, die sich sehr gut bei uns zu gefallen schienen.

Mittwoch, 13. Juni. Der „Styx“ und der „Tartar“ verließen heute beide den Hafen, um nach dem Norden zu gehen. Auch der kleine amerikanische Schoner „Fenimore Cooper“ ging aus, um Vermessungen vorzunehmen.

Um 11 Uhr begab ich mich mit zwei Offizieren des „John Hancock“ an's Land, und da wir nichts Besseres zu thun wußten, so beschlossen wir, das für die Fremden eingerichtete Rasthaus, ein

Local um ſich auszuruhen und Erfriſchungen einzunehmen, zu beſuchen, zu welchem Zwecke man uns einen Japaneſen als Wegweiſer mitgab. Das Haus lag eine ziemliche Strecke (circa 3/4 Stunden) von der Stadt entfernt, iſolirt in einem wunderhübſchen, reizenden Thale. Es war ein äußerſt reinlich gehaltenes, nett ausſehendes Gebäude mit einem Blumengarten hinter dem Hauſe, in dem ſich zwei kleine Teiche und eine Menge kurios beſchnittener Bäume befanden. Das Ganze umgab ein kleiner Tannenwald. Man ſervirte uns feinen Thee, Saki (japaneſiſchen Branntwein), Eierkuchen, eingemachte Zwiebeln, Fiſch und Birnen. Hierfür hatten wir drei zuſammen im Wachthaus 3/4 Dollar zu bezahlen. Wir blieben dort über eine Stunde. Auf unſerm Rückwege paſſirten wir ein am Eingange des Thals an einer kleinen Bucht gelegenes Dorf und kamen gegen 1 Uhr wieder am Wachthaus an. Da kein europäiſches Boot am Landungsplatze war, ſo kehrte ich mit einem japaneſiſchen Boote nach der „Greta“ zurück. Um 2 Uhr ging ich wieder an's Land, konnte aber noch immer wegen der der Regierung convenirenden Waaren keine entſcheidende Antwort erhalten. Ich benachrichtigte außerdem die Mandarinen, daß ich noch gerne einige andere neuerdings von Miako angekommene Waaren eintauſchen wollte, worüber morgen Beſcheid ertheilt werden ſoll. Das Löſchen ging heute wieder voran, hoffentlich wird morgen die Ausladung der Kohlen beendigt werden, die übrigen Güter ſind ſchon abgeliefert. Da es unmöglich war, die Kohlen herauszubekommen, ohne einen großen Theil unſerer eignen Güter erſt abzunehmen, ſo haben wir nach langen Bitten endlich eine große japaneſiſche Jonke bekommen, die ſich an der andern Seite unſeres Schiffs hingelegt hat und in welche wir, um Platz zu bekommen, einen Theil unſerer Güter übergeladen haben.

Donnerstag, 14. Juni. Die „Caroline Foote,“ ein kleiner Schoner von ca. 200 Tonnen, kam heute von Simoda mit den erwarteten Paſſagieren an. Es ſind ihrer 6 Männer mit 2 Frauen und 2 Kindern. Ihretwegen haben heute beim Commodore mehrere Conferenzen mit den Mandarinen ſtattgefunden, in denen ich jedesmal genöthigt war, den Dolmetſcher zu ſpielen. Am Lande wurde uns

der Abschluß unserer ersten Rechnung gegeben, deren Betrag sich auf ungefähr 2000 Dollars beläuft. Auch verweigerte man uns nicht, noch eine zweite Parthie Waaren zu kaufen, aber im Namen eines anderen Offiziers; wir sollen am folgenden Tage eine Auswahl unter den neuerdings von Miako angekommenen Sachen treffen. Da es wunderschönes Wetter war und der Capitain das gestern beschriebene Erfrischungslocal noch nicht gesehen hatte, so beschlossen wir mit mehreren Offizieren des „Saracen," das Etablissement wieder zu besuchen. Bei unserer Ankunft daselbst fanden wir schon einige Offiziere des „John Hancock" vor und bekamen dann eingemachte Fische, Birnen, gekochte Eier ꝛc. zu essen, wozu man Thee servirte. An Bord zurückgekehrt machten bald darauf mehrere der angekommenen Passagiere, die uns des Morgens vorgestellt worden waren, ihre Aufwartung. Dazu kamen noch verschiedene Offiziere, so daß die Cajüte wie gewöhnlich wieder voll war und die lustige Gesellschaft erst spät aufbrach.

Freitag, 15. Juni. Heute Morgen hatten wir wiederum Besuch von mehreren der Tags vorher angekommenen Amerikaner, die einige unserer mitgebrachten Waaren kauften. Die Frage wegen Transports der Russen von Simoda nach Kamschatka ist uns wieder nahe gerückt. Auf der „Caroline Foote" befinden sich nemlich die Herren Reed und Dougherty, welche das Fahrzeug in Compagnie gechartert haben, und ferner ein Herr Doty, der sich als Agent der Schiffseigenthümer eingeführt hat. Jene und dieser stehen in feindlichem Verhältniß zu einander, woran die respectiven Frauen Schuld sein werden. Aus dem, was uns theils gestern theils heute in mehreren Unterredungen von beiden Seiten erzählt worden ist, entnehmen wir Folgendes. Die Herren Reed und Dougherty haben eine Charter abgeschlossen, wonach sie sich verpflichten, die bei Simoda befindliche Mannschaft der bekanntlich durch ein Erdbeben zertrümmerten russischen Fregatte „Diana" auf der „Caroline Foote" für die Summe von 11,000 Dollars nach Kamschatka zu bringen. Von dieser Summe wurden ihnen praenumerando 6000 Dollars ausbezahlt, die restirenden 5000 Dollars sollten sie erhalten, nachdem

sie die eingegangenen Verpflichtungen erfüllt haben würden. Einen Theil der Russen brachte darauf die „Caroline Foote“ glücklich nach Petropaulowsky, mit den übrig bleibenden 250 Russen muß sie indeß noch zweimal die Reise machen, da der kleine Schoner nicht alle auf einmal einnehmen kann. Deshalb nun wünschen Reed und Dougherty, die, wie schon gesagt, bereits 6000 Dollars empfangen haben, die „Greta“ zu chartern, da unser Schiff groß genug ist, die Russen auf einmal einzunehmen. Bestimmte Offerten haben sie uns jedoch bisher nicht gemacht, sie scheinen vielmehr uns ausholen zu wollen, ob wir vielleicht geneigt sein möchten, die Russen für eine verhältnißmäßig geringe Summe zu befördern und ihnen, die größere Hälfte der Bezahlung entgegen genommen, aber nur den dritten Theil ihrer Verpflichtungen erfüllt haben, den Hauptwortheil zu lassen. Vielleicht auch, daß sie sich mit dem empfangenen Gelde davon machen und die Russen für ihre Beförderung selbst sorgen lassen wollen. Die Aeußerungen ihres Gegners Doty schienen hierauf hinzudeuten und es geht aus diesen zugleich hervor, als wenn die Russen nichts anderes erwarten, denn er behauptet, von diesen Vollmacht erhalten zu haben, uns zu chartern, ist indeß bis jetzt mit bestimmten Anerbietungen nicht hervorgetreten. Capitain Thaulow und ich sind entschlossen, unsererseits vorläufig in dieser Angelegenheit keine Schritte zu thun, vielmehr das Weitere abzuwarten, um so mehr als wir mit uns selbst noch nicht einig sind, ob wir auf bestimmte Anträge eingehen wollen. Da die Japanesen ihren Wunsch sehr deutlich zu erkennen gegeben haben, daß wir den Transport der Russen übernehmen, so können wir vielleicht diese Sache dahin ausbeuten, von ihnen Concessionen in Bezug auf unsere Handelsgeschäfte zu erlangen. Den schlauen Japanesen auf der einen Seite und den verschmitzten und am Ende wenig gewissenhaften Amerikanern auf der andern Seite gegenüber, muß uns Zurückhaltung geboten scheinen.

Nach Tisch fuhren wir an's Land und trafen dort eine kleine Auswahl unter den neuangekommenen mit Perlmutter eingelegten Lackwaaren. Die Sachen sind unmäßig theuer, so theuer, daß ich

lange gezögert habe, sie zu kaufen; um aber ein vollständiges Sortiment japanesischer Artikel zu besitzen und da wir nicht wissen, ob die Japanesen in Simoda unsere Waaren in Tausch nehmen werden, woran nach den erhaltenen Berichten nicht zu denken ist, entschloß ich mich endlich, noch einige dieser Artikel zu kaufen, worüber wir wo möglich morgen abrechnen werden. Auf unserm Rückwege nach dem Landungsplatze zeigte uns ein mitgehender Offizier der „Vincennes“ ein japanesisches Badehaus, welches er zufällig entdeckt hatte und in das wir hinein gingen, um uns mit eignen Augen von der Wahrheit der schon früher durch die von Simoda kommenden Offiziere erhaltenen fabelhaften Berichte zu überzeugen. Wir fanden in dem Badehause Männer und Frauen (worunter viele junge hübsche Mädchen) pêle-mêle und ganz nackend baden oder vielmehr auf Brettern sitzen, da das Bad eine Art Dampfbad war. In einem kleinen mit Dampf angefüllten Cabinet befand sich ein Sturzbad. Fortwährend kamen neue Ankömmlinge beiderlei Geschlechts, die sich sofort ohne den geringsten Rückhalt entkleideten und in's Bad niedersetzten. Ich erwähne diese Thatsache, ohne mir darüber weitere Bemerkungen zu erlauben, als die, daß es wohl kein Land der Welt gibt, in welchem die beiden Geschlechter in einer so indecenten Weise zusammenleben, wie in Japan.

Das Löschen wurde gestern schon beendigt und hätten wir heute schon anfangen können, Ballast einzunehmen, wenn die Japanesen Steine geschickt hätten, was aber erst morgen geschehen soll. An Vorstellungen hat es von unserer Seite nicht gefehlt und wenn wir unglücklicher Weise nicht holländisch sprechen könnten, so würden wir hier nichts, rein gar nichts erhalten haben. — Abends gingen wir an Bord der „Caroline Foote,“ in der Hoffnung, Näheres in Betreff etwaiger Offerten von Seiten der Herren Reed und Dougherty zu hören, fanden aber Gesellschaft dort vor und unterhielten uns mit den drei Damen, Mrs. Ried, Mrs. Dougherty und der Frau des Capitains. Erstere beiden sprechen nicht mit einander und sind auch höchst wahrscheinlich die Ursache, daß die Männer nicht harmoniren können. Noch saßen wir um 10 Uhr vergnügt beisammen,

als plötzlich der Commodore Rodgers ein Boot schickte und mich bitten ließ, doch nach der „Vincennes“ zu kommen. Vergebens hatte er versucht, den am Bord befindlichen Holländer als Dolmetscher zu gebrauchen, der japanesische Dollmetscher hatte verweigert, mit ihm zu unterhandeln, unter dem Vorgeben, er könne ihn nicht verstehen, und verlangt, der Commodore solle mich rufen lassen. Es wurde wieder weit und breit bis tief in die Nacht hinein über die Landung der neuangekommenen Amerikaner gesprochen, deren Aufnahme wiederholt und entschieden verweigert wurde. Einen vom Gouverneur geschriebenen und durch den japanesischen Dolmetscher in's Holländische übersetzten Brief mußte ich in's Englische übersetzen und später einen Brief, den der Commodore schrieb, in's Holländische. Das Wort „temporarily living“ verstehen die Japanesen nicht so, wie die Amerikaner, und obgleich der Commodore darüber weitläufig in dem früher erwähnten großen Briefe geschrieben hat, haben doch die Japanesen den wahren Sinn des Wortes noch nicht begriffen. Wie oft auch der Commodore sich auf den Vertrag berief, die Japanesen geben demselben eine ganz andere Auslegung. Es ist klar vorauszusehen, daß auf die Dauer ein Krieg mit Japan unvermeidlich ist, und wie wir solche Resultate haben erlangen können, ist im Grunde genommen sowohl uns wie jedem Andern unerklärlich. Als der Dolmetscher und der Mandarin sich um 1 Uhr Nachts entfernten und ich mich ebenfalls empfehlen wollte, bestand der Commodore darauf, mich in seiner Cajüte schlafen zu legen, daher mir auf einem Sopha ein Bett zurechtgemacht wurde. Ich schlief schauderhaft schlecht und wachte um 4 Uhr schon auf (was mir, beiläufig gesagt, sonst nie passirt). Da der Commodore erst gegen 9 Uhr aufsteht, so wartete ich, bis gegen 6 Uhr ein Offizier auf Deck kam, von dem ich mir ein Boot geben ließ und nach der „Greta“ zurückfuhr.

Samstag, 16. Juni. Da das Löschen vorgestern beendigt worden war, so begaben wir uns Vormittags an Bord der „Vincennes,“ um vom Zahlmeister die Connoissemente zeichnen zu lassen und wegen der Liegetage abzurechnen, fanden aber, daß derselbe

an's Land gefahren war und empfahlen uns deshalb. Des Nachmittags fing es an hart zu wehen und erst gegen 3 Uhr, als der Wind etwas nachlassen zu wollen schien, konnten wir an's Land fahren. Dort schlossen wir den Handel über die gestern ausgesuchten Güter ab, die sofort eingepackt wurden und wofür wir morgen baumwollene Tücher mitbringen sollen. Schon heute Morgen um 8 Uhr kam Mr. Reed an Bord, um uns 4000 Dollar und Sicherheit für den Werth des Schiffs, im Falle der Wegnahme von Seiten der Alliirten, zu bieten. Dafür sollten wir den Rest der Russen nach einem Hafen Kamschatka's bringen. Die gebotene Sicherheit für das Schiff bestand aber, wie sich auswies, in der einfachen Unterschrift des werthen Mr. Reed, wofür gewiß Keiner einen Cent gegeben hätte. Da wir erst Mr. Doty's Offerten hören wollten, so antworteten wir ausweichend und ließen uns auf nichts ein. Bald darauf kam denn auch der Genannte und nach vielem Hin- und Herreden bot er uns 5000 Dollars und Sicherheit für das Schiff im Namen der Russen, wozu er indeß, wie sich später auswies, nicht im Geringsten authorisirt war. Er wollte dann mit seiner Frau am Bord der „Greta" nach Simoda zurückkehren, um dort Alles mit den Russen, deren Agent und Freund er zu sein wiederholt vorgab, zu arrangiren. Wir erklärten beiden Yankee's rund heraus, daß, da wir jedenfalls selbst nach Simoda gingen, wir keiner Unterhändler bedürften und so viele fremde Sprachen sprächen, um selbst mit den Russen zu sprechen, im Falle diese geneigt seien, uns zu chartern.

Sonntag, 17. Juni. Ich lag noch im Bette, als schon der Commodore ein Boot schickte und mich zu holen wünschte. Ich kleidete mich schnell an und begab mich darauf an Bord der „Vincennes." Der Vice-Gouverneur von Hakodade war dort und überbrachte auf den am Freitag vom Commodore an den Gouverneur gesandten Brief eine schriftliche Antwort. In diesem Dokumente, das ich übersetzte, verweigerte der Gouverneur von Hakodade den Amerikanern positiv, ihren Aufenthalt am Lande zu nehmen. Als Grund dieser Weigerung gab er an, keine Ordres von Jeddo zu

haben, die er erſt in 3 bis 4 Wochen erwarte, und ferner, daß er dächte, temporair bezeichne 5 bis 7 Tage oder zum höchſten einige Monate, daß aber, da einige der Amerikaner ihre Frauen und Kinder mitgebracht hätten, es ihm ſcheine, als wenn dieſelben nicht temporair, ſondern längere Zeit in Japan verweilen wollten, und daß deshalb dem Vertrage gemäß den Leuten die Erlaubniß, am Lande zu leben, nicht ertheilt werden könne. Hierauf antwortete der Commodore, daß, da der Vertrag von Kanagawa zwiſchen der amerikaniſchen und der japaneſiſchen Regierung abgeſchloſſen worden ſei, eine dieſer beiden Nationen für ſich allein nicht das Recht habe, den Sinn deſſelben auszulegen, daß er deshalb den Gouverneur erſuche, bis die nöthigen Ordres von Jeddo ankämen, oder die Meinung des Wortes „temporair“ zwiſchen den beiden Regierungen beſtimmt ſei, die Amerikaner an's Land kommen zu laſſen, da ſonſt das japaneſiſche Gouvernement den Vertrag allein auslegen würde, und daß er denke, der Gouverneur habe kein Recht, dieſes Erſuchen zu verweigern. Es wurde geantwortet, daß dieſe Erlaubniß nicht ertheilt werden könne, und daß die Amerikaner wohl in der Stadt herumgehen, aber keine Nacht in Hakodade verbleiben dürften. Hierauf bemerkte der Commodore, daß alſo der Gouverneur nach ſeiner eignen Meinung handele, und machte den Japaneſen begreiflich, daß ſeine Meinung ſagen und darnach handeln zwei ganz verſchiedene Sachen ſeien, wie nicht minder, daß die japaneſiſche Regierung hierfür verantwortlich ſein werde. Auf eine andere Frage, die Erlaubniß des Landens der Amerikaner ohne ihre Familien betreffend, wurde ebenfalls verneinend geantwortet. Man erſuchte darauf noch den Commodore, die Meinung des Wortes „temporair“ zu beſtimmen und zu erklären, daß dieſe Amerikaner nur für ein bis zwei Monate am Lande leben wollten, alsdann könne vielleicht die Erlaubniß hierzu gegeben werden, vorausgeſetzt, daß nach Ablauf dieſer Zeit ſie mit dem erſten ankommenden Schiffe nach Amerika zurückkehren wollten. Dies verweigerte der Commodore aber, da er hierzu kein Recht habe, und die entſtandene Meinungsdifferenz nur zwiſchen dem Kaiſer von Japan und dem Präſidenten

der Vereinigten Staaten ausgeglichen werden könne. Auch könne die verlangte Bestimmung unmöglich gegeben werden, da Reed und Dougharty beabsichtigten, an die während des Winters in Hakodade einlaufenden Wallfischfänger verschiedene Gegenstände zu verkaufen, als Theer, Tauwerk, Anker, Ketten und andere, welche die Japanesen nicht hätten. Der Gouverneur bestand jedoch auf seiner Weigerung, und gegen 11 Uhr verließen der Vice-Gouverneur und die ihn begleitenden Mandarinen das Schiff. Kaum war auch ich an Bord der „Greta“ zurückgekehrt und hatte dem Capitain das Resultat der eben gehabten Unterredung mitgetheilt, als der Commodore schon wieder ein Boot schickte und mich zu sehen wünschte. Es handelte sich diesmal darum, in wenigen Worten zusammenzustellen, was sowohl von Seiten des Commodore wie des Vice-Gouverneurs gesagt worden war, und da ich allein verdolmetscht hatte, so bat mich der Commodore, darauf einen Eid abzulegen und das Dokument zu unterzeichnen. Er und Capitain Stevens von dem amerikanischen Kriegsdampfschiff „John Hancock“ wollten dasselbe dann ebenfalls unterzeichnen. Ich erklärte mich hierzu bereit, worauf wir in einem kurzen Entwurf den Inhalt der stattgefundenen Unterredung zusammenfaßten, den ich dem herbeigerufenen japanesischen Dolmetscher noch einmal erklärte und deutlich machte, und mit dem er sich nach einigen gemachten kleinen Abänderungen ebenfalls einverstanden erklärte. Da dieser Entwurf durch den Secretair in's Reine geschrieben werden mußte und ich hierauf nicht warten mochte, so lud mich der Commodore ein, mit ihm um 5 Uhr zu Mittag zu speisen, um alsdann nach Tische die Sache zu ordnen. Zwei Offiziere der „Vincennes,“ die mit dem Capitain Thaulow eine Partie Whist machen wollten, begleiteten mich an Bord der „Greta“ und haben dort bis Mitternacht gespielt. Ich aß um 5 Uhr mit dem Commodore und dem Purser der „Vincennes“ zu Mittag. Später kamen noch Capitain Stevens und Capitain Richards von der „Fenimore Cooper“ und saßen wir den ganzen Abend vergnügt zusammen. Um 10 Uhr erhielt der Commodore die angenehme Nachricht von der glücklichen Ankunft einer lange erwarteten Launch

(großes Boot von 30 bis 35 Fuß Länge), die in Simoda die „Vincennes“ verlaſſen hatte, um längs der Küſte entlang fahrend, dieſelbe zu unterſuchen und aufzunehmen. Die zwei Offiziere, die mit dem Boote ankamen, waren gute Bekannte von mir und ſehr erfreut, mich hier aufzufinden. Sie hatten viel ſchlechtes Wetter gehabt, aber doch die ganze Küſte aufgenommen und waren von den Japaneſen immer freundlich behandelt worden. Erſt um Mitternacht verließ ich den Commodore.

Montag, 18. Juni. Der Steamer „John Hancock“ verließ heute Morgen früh den Hafen, um eine kleine Vermeſſungstour in der Straße von Sangar zu machen, ſoll aber in 2—3 Tagen zurückkehren. Wir machten am Bord deſſelben noch einen Abſchiedsbeſuch und gingen dann nach der „Vincennes“, um mit dem Purſer (Zahlmeiſter) die Sachen ins Reine zu bringen. Nachdem wir alle auf die „Greta“ Bezug habenden Geſchäfte zur beiderſeitigen Zufriedenheit beendigt hatten, wurden wir gebeten, zum Commodore zu kommen, der den uns in Hongkong gegebenen Segelbrief indoſſirte und uns das Recht ließ, in den japaneſiſchen Häfen, die wir etwa noch anlaufen möchten, die amerikaniſche Flagge zu zeigen. Wir fanden in der Cajüte des Commodore auch die Paſſagiere der „Caroline Foote“ vor, denen er alle auf ſie Bezug gehabten Verhandlungen mittheilte. Die Amerikaner beſchloſſen gegen die von Seiten des Gouverneurs ertheilte Weigerung zu proteſtiren und eine bedeutende Entſchädigung zu verlangen, womit ſich der Commodore vollkommen einverſtanden erklärte, indem er dabei bemerkte, daß, da er nicht zweifle, die amerikaniſche Regierung werde ſeine Anſichten über dieſe Angelegenheit theilen, es ſicher ſei, daß die japaneſiſche Regierung zur Bezahlung dieſer Entſchädigungsſumme werde gezwungen werden (?!) Als wir bald darauf den Commodore verließen, dankte er mir mit warmen Worten für die vielen ihm geleiſteten Dienſte und bat mich, die durch ihn gehabte viele Mühe und Umſtände als eben ſo viele dem amerikaniſchen Gouvernement erzeigte Dienſte betrachten zu wollen, in deſſen Namen er mir aufs Herzlichſte dankte. Um 2 Uhr gingen wir ans Land und rechneten

dort vollends mit den Japaneſen für die letzten gekauften Sachen ab. Noch einmal werden wir indeß mit ihnen handeln müſſen, da uns noch verſchiedene Proviſionen fehlen, welche die Japaneſen allerdings mit Silbermünze bezahlt zu haben wünſchen, worauf wir aber, wo möglich, nicht eingehen werden. 2 Fernröhre und 86 Dutz. baumwollene Tücher waren das erwählte Equivalent für 295 Doll. Lackwaaren. Gegen 7 Uhr an Bord zurückkommend, verbrachten wir den Reſt des Tages mit Schreiben verſchiedener für Europa beſtimmter Briefe, die wir pr. „Caroline Foote“ über San Francisco nach Hauſe zu ſchicken beabſichtigen.

Dienstag, 19. Juni. Schon um 10 Uhr Morgens gingen wir ans Land, um wo möglich heute Alles abzuſchließen, mußten aber bis Mittag warten und endlich unverrichteter Sache an Bord zurückkehren. — In einer andern Hinſicht waren wir glücklicher. Ein japaneſiſcher Kaufmann nahm uns mit in ſein Haus und zeigte uns dort heimlich eine wunderſchöne Pfeife mit broncirten und vergoldeten Verzierungen, wofür er eine Uhr verlangte. Der Capitain gab ihm eine ſilberne Cylinderuhr. Für eine andere erhielt ich einen Aufſatz von Silber mit einem darauf liegenden ſilbernen Drachen von ausgezeichneter Arbeit. Beide Stücke ſind ihrer Arbeit ſo wie ihrer originellen Ausführung wegen ſehr werthvoll. Noch erhielten wir außerdem nach vielem Ueberreden 5 japaneſiſche Dollars, welche an die Europäer zu geben bei Todesſtrafe verboten iſt, wodurch dieſelben um ſo größern Werth erhalten. An Bord zurückgekehrt, hörte ich, daß der Commodore nach mir geſchickt hatte, ich begab mich in Folge deſſen an Bord der „Vincennes“, wo ich gebeten wurde, den in engliſcher Sprache geſchriebenen Auszug aus der am Sonntag mit dem Vice-Gouverneur gehabten Unterredung ins Holländiſche zu überſetzen. Dieſen Auszug hatte der Commodore heute Morgen durch den Capitain der „Vincennes“ ans Land geſchickt, der japaneſiſche Dolmetſcher aber denſelben nebſt dem darauf Bezug habenden Brief zurückgeſchickt, mit der ausdrücklichen Bitte, daß ich denſelben zuvor ins Holländiſche überſetzen möchte. An dieſer langen Ueberſetzung habe ich bis tief in die Nacht hinein gearbeitet.

Mittwoch, 20. Juni. Um 10 Uhr überbrachte ich dem Commodore die ins Reine geschriebene Uebersetzung. Den Nachmittag verbrachten wir am Lande und ordneten dort alle unsere Rechnungen. Als wir nun auch von den Mandarinen Abschied nehmen wollten, wurden wir gebeten, noch einen Augenblick zu warten und dann in ein Nebenzimmer geführt, wo man uns im Namen des Gouverneurs mehrere werthvolle Sachen überreichte, die er uns bat, als ein kleines Andenken von ihm für die viele Mühe und Arbeit, die wir durch das fortwährende Uebersetzen und Verdolmetschen gehabt hätten, anzunehmen. Zugleich erhielt ein Jeder von uns einen von seiner kaiserlichen Hoheit dem Prinz-Gouverneur eigenhändig geschriebenen Brief, dessen Inhalt kurz lautete:

An Lühdorf

Von Takenowoetsj Simots Kenokami.

(Name des Gouverneurs.)

Das Werthvollste unter den uns geschenkten Sachen sind unstreitig zwei in Seidenkrepp gewebte Blumenbouquets, ca. 2 Fuß lang und breit, deren jeder von uns eins erhielt. Alle Offiziere, die in Simoda gewesen sind, erklären einstimmig, noch nichts Aehnliches gesehen zu haben; es scheint, als wenn solche Sachen nicht verkauft werden. Außerdem ließ mir der Prinz-Gouverneur als ein besonderes Zeichen seiner Huld einen kleinen Secretair en miniature von so ausgezeichneter Lackarbeit und so schwerer, erhabener und kunstreich ausgeführter Vergoldung überreichen, daß ich wirklich nicht weiß, wozu ich dieses Kunstwerk verwenden soll. Denn es ist ein Erzeugniß japanesischer Kunstfertigkeit, das wohl für königliche Gemächer paßt, für einen einfachen Privatmann aber, wie ich bin, viel zu kostbar ist. Dieses letztere Stück wurde mir in besonderer Anerkennung meiner fast unaufhörlichen Thätigkeit im Uebersetzen (eigne Worte des Gouverneurs) überreicht, für die ich eine solche kaiserliche Belohnung bei Weitem nicht geträumt hatte; eine Chow-Chow-Box für mich, ebenfalls von ausgezeichnetem Lack und 3 fein gearbeitete Präsentirteller für den Capitain vervollständigten die Geschenke.

Wir baten die Mandarinen, dem Gouverneur unſern aufrichtigen Dank abzuſtatten und meine ſpeciellen Dankſagungen für die mir insbeſondere erzeigte Gunſt noch hinzuzufügen, wohl wiſſend, daß eine ſolche Auszeichnung nur ſelten Privatperſonen zu Theil wird. Dann nahmen wir von Allen aufs herzlichſte Abſchied und ſchien ihnen unſere Abreiſe ſehr nahe zu gehen. Die Ueberzeugung, einen ſehr günſtigen Eindruck hinterlaſſen zu haben, iſt für uns ein äußerſt angenehmes Gefühl. Immer werden, ſo hoffen wir, die mit uns in Berührung gekommenen Japaneſen ſich unſer freundlichſt erinnern.

Abends fuhren wir an Bord der verſchiedenen Kriegsſchiffe und nahmen von dem Commodore, den Capitainen und verſchiedenen Offizieren Abſchied. Auch dieſe ſehen uns ungern ſcheiden und beſonders der Commodore hätte gerne geſehen, wenn ich noch einige Tage hier geblieben wäre, da er auch in kurzer Zeit von hier weg zuſegeln denkt und bis dahin nicht weiß, wie er mit den Japaneſen fertig werden ſoll.

Dieſe kurze Ueberſicht meines Aufenthalts in Hakodade will ich ſomit nun ſchließen. Meine eignen Anſichten über das hier Erlebte und in den verſchiedenen Verhandlungen mit den Japaneſen Erfahrene werde ich ſpäter in einem Anhang zu dieſem Journal niederſchreiben.

Donnerstag, 21. Juni, nach einem Aufenthalt von 5 Wochen, ging die „Greta“ wieder unter Segel und werde ich wohl bald die Fortſetzung des Tagebuchs von Simoda aus datiren können.

Simoda.

Nach einer langen und beschwerlichen Fahrt erreichten wir Simoda am Mittwoch, den 4. Juli. Diese Reise, die wir in einigen Tagen abzumachen hofften, hat somit 14 Tage gedauert, was wir den anhaltenden Windstillen und contrairen Winden zu verdanken haben. Die Küste war fortwährend in einen dicken Nebelschleier eingehüllt, so daß wir die Sonne nur wenige Tage, den Mond aber gar nicht gesehen haben. Dazu setzte uns ein starker Strom fortwährend auf die Küste und mehrmals waren wir nahe daran, an den felsigen Ufern zu scheitern, deren unmittelbare Nähe wir erst bemerkten, als wir menschliche Stimmen und die Brandung am Strande hörten. Noch bis zum letzten Tage verfolgte uns das Mißgeschick, denn wir mußten in den Hafen hineinkreuzen und warfen erst um 6 Uhr Abends Anker, obwohl wir schon seit zwei Tagen Angesichts von Simoda waren. Ein Lootse, von Commodore Perry angestellt, kam erst an Bord, als wir schon im Hafen waren und wies uns einen Ankerplatz an. Kurz darauf erschien das Regierungsboot mit mehreren japanesischen Mandarinen und einem Dolmetscher. Die uns zur Beantwortung vorgelegten Fragen waren gerade dieselben, wie in Hakodade, indeß erklärten wir gerade aus, daß wir keine Amerikaner, sondern Deutsche seien, die temporair unter amerikanischer Flagge zu fahren, berechtigt seien. Dies konnten die Japanesen schwer begreifen, sie verlangten die Beweise zu sehen, daß wir das Recht hätten, die amerikanische Flagge zu führen, worauf

Ansicht von Simoda.

wir ihnen die holländiſche Ueberſetzung des Segelbriefs von Commodore Rodgers gaben und außerdem die Charterpartie zeigten. Dieſe beiden Aktenſtücke, die ſie ſicher nicht verſtanden und meine dreiſte Erklärung, daß wir alle nöthigen Beweiſe vorbringen könnten, ſchienen ſie vollkommen zufrieden zu ſtellen. Um allen Schwierigkeiten wo möglich vorzubeugen und den Weg für unſere Handelszwecke zu ebnen, waren Capitain Thaulow und ich zu dem Entſchluß gelangt, den Japaneſen als nächſten Zweck unſerer Ankunft die Abholung der Ruſſen zu nennen. Wir verfuhren demgemäß und erklärten ihnen, daß wir die Abſicht hätten, die ſchiffbrüchigen Ruſſen abzuholen, dieſe Abſicht indeß nur ausführen könnten, wenn man mir erlaube, mit den am Bord der „Greta“ befindlichen Waaren während der Abweſenheit des Capitains auf der Reiſe nach Kamſchatka in Simoda zu bleiben und gegen dieſe möglichſt viele japaneſiſche Artikel einzutauſchen. Darauf wurde Antwort verſprochen.

Kurz nach den Japaneſen kam ein ruſſiſcher Offizier an Bord, ein junger Mann von einnehmendem Aeußern, der über die Ankunft der „Greta“ ſehr erfreut war und uns ſagte, daß er der einzige gegenwärtig hier anweſende Offizier ſei und mit 8 Ruſſen einen Tempel in Kakizaki, einem an der andern Seite der Bucht gelegenen Dorfe, bewohne. Er erkundigte ſich nach Neuigkeiten, und als wir ihm die Nachricht von dem Tode des Kaiſers Nicolaus mittheilten, ſchien ihn dies ſehr zu ſchmerzen. Auf das Lebhafteſte drückte er ſeinen Wunſch aus, daß wir den Transport der Ruſſen nach einer heimathlichen Küſte übernehmen möchten, indem er uns dabei das Drückende und faſt Unerträgliche ihrer Lage ſchilderte. Wie wir nun erwiderten, daß wir nicht abgeneigt ſeien, ihn und ſeine Kameraden aus ihrer traurigen Lage zu befreien, daß die Sache aber manche Bedenken habe, da wir dem Eigenthümer unſeres Schiffes gegenüber verpflichtet ſeien, nicht durch menſchenfreundliche Gefühle uns leiten zu laſſen, ſondern ſeinen Vortheil wahrzunehmen, erklärte er ſeine Abſicht, ſofort einen Courier nach Heda abſenden zu wollen, um den Lieutenant Pouſchkine, den älteſten der in Japan befindlichen Offiziere, von der Ankunft der „Greta“ zu benachrichtigen,

der dann direct nach Simoda kommen solle, um wo möglich ein Arrangement mit uns zu treffen. Nach vielen Bitten willigte ich ein, mit ihm zu Abend zu essen, und wir fuhren zusammen nach Kakizaki. Nicht weit vom Landungsplatze lag der den Russen eingeräumte Tempel, ein großes, geräumiges und sehr reizend gelegenes Gebäude. Bei unserer Ankunft theilte der Offizier den 8 Russen sofort die erhaltene Nachricht vom Tode des Kaisers mit und Alle ohne Ausnahme fingen an zu weinen und zu schluchzen, so daß mir selbst bei diesem Schauspiel unwillkürlich die Thränen in die Augen kamen. Ein Courier wurde alsbald nach Heda abgeschickt, und darauf aßen wir zu Abend. Es war nach Beendigung des Abendessens schon ziemlich spät, und ich entschloß mich deshalb, die Nacht im Tempel zuzubringen. Des andern Morgens beim Frühstück erkundigte ich mich nach dem Namen meines liebenswürdigen Wirthes und erfuhr, daß ich den vergangenen Abend und die Nacht bei dem russischen Prinzen Etienne Ourousoff zugebracht hatte.

Donnerstag, 5. Juli. Ich kam gegen 11 Uhr an Bord der „Greta“ zurück. Der Gouverneur hatte auf unsere Mittheilungen vom gestrigen Tage die Antwort geschickt, daß er unsere Waaren während der Dauer unserer Abwesenheit in Simoda in einem eigends dazu eingerichteten Hause aufbewahren wolle, aber nicht erlauben könne, daß ich mit den Gütern in Simoda bleibe. Auf dieses Anerbieten ließen wir uns aber nicht ein und erklärten ganz bestimmt, daß wir ohne die Russen wieder absegeln würden, im Falle mir die verlangte Erlaubniß nicht ertheilt werde; die Ueberzeugung, daß die Japanesen die Entfernung der Russen vor allen Dingen wünschten, befestigte sich nach allen Wahrnehmungen bei uns und wir waren entschlossen, davon den bestmöglichen Gebrauch zu machen.

Kurz vor Tisch kam der Prinz an Bord und aß mit uns zu Mittag. Nach Tisch gingen wir zusammen nach Simoda und besahen den für uns geöffneten Bazar. Die darin ausgestellten Sachen übertrafen alle Erwartungen. Was Japan nur Schönes und Kostbares aufzuweisen hat, war hier vereinigt, nur fanden wir keine

wirklich nützliche Sachen, sondern meist Lack-, geflochtene und mit Perlmutter eingelegte Waaren. Die Preise waren aber auch überaus hoch. Darauf machten wir noch einen Spaziergang durch Simoda und besuchten mehrere Läden, in denen wir uns nach den Preisen der verschiedenen Artikel erkundigten, die wir gerade so theuer wie in Hakodade fanden. Gegen 6 Uhr kamen wir wieder an Bord an. Prinz Ourousſoff, der uns den ganzen Nachmittag begleitet hatte, aß mit uns zu Abend und ging erst um 9 Uhr weg, nachdem er uns zuvor auf morgen zum Diner eingeladen hatte. Es ist ein äußerst liebenswürdiger junger Mann von zuvorkommenden und gewinnenden Manieren. Er spricht fertig französisch.

Freitag, 6. Juli. Um 11 Uhr kam Prinz Ourousſoff an Bord und benachrigtigte uns, daß die beiden Offiziere, Graf Alexander Mouſſine Pouſchkine und Graf Schilling, letzterer ein aus den Ostseeprovinzen gebürtiger junger Offizier, der fertig deutsch spricht, von Heda angekommen seien, und bat uns zugleich, doch um 1 Uhr ans Land zu kommen. Demgemäß begaben wir uns um diese Zeit nach Kakizaki und wurden genannten Herren vorgestellt. Graf Mouſſine Pouſchkine ist der älteste Offizier und allein vom russischen Admiral ermächtigt, wegen des Transports der Russen zu unterhandeln. Wir speisten zusammen und nach Tisch kamen wir überein, für die Summe von 2000 £ in Wechseln auf Mess. Baring Brothers in London oder Mess. Hope & Co. in Amsterdam den in Japan befindlichen Rest von der Mannschaft der gestrandeten Fregatte „Diana“ nach Port Anian in der Ochotskischen See zu bringen, vorausgesetzt, daß die kaum zu bezweifelnde Einwilligung der japanesischen Behörden zu meiner Landung mit den Gütern und zu einem erweiterten Handelsverkehr ertheilt werde. Die Russen namentlich stellten diese in bestimmte Aussicht und sie wurde dann auch kurz darauf im Allgemeinen gegeben. Wir gingen gegen 6 Uhr an Bord und schlossen dort die, wie die Folge zeigen wird, so unglückliche Charterpartie ab, von der ich eine Copie hier folgen lasse.

Charterpartie.

Es ist unter dem heutigen Datum zwischen den Herren Alexandre Mouſſine Pouſchkine im Namen der ruſſiſchen Regierung und Capitain George Thaulow, commandirend die Brig „Greta,“ folgende Uebereinkunft getroffen worden:

1. Capitain Thaulow verpflichtet ſich, nachdem der Supercargo der „Greta,“ Herr Fr. Aug. Lühdorf, mit den Waaren in Simoda gelandet iſt, nach Heda zu ſegeln, um dort den Reſt der Mannſchaft der ruſſiſchen Fregatte „Diana“ mit ihrer Baggage und ihren Proviſionen an Bord zu nehmen und nach Port Anian in der Ochotskiſchen See zu bringen.
2. Für dieſe Reiſe verpflichtet ſich Herr Alexandre Mouſſine Pouſchkine im Namen der ruſſiſchen Regierung die Summe von 2000 £ in Wechſeln auf Mess. Baring brothers in London zu bezahlen vor der Abfahrt der „Greta“ von Heda.
3. Alle Einrichtungen, die für die Bequemlichkeit und den Transport der Mannſchaft der „Diana“ nöthig ſind, verpflichtet ſich Herr Alexandre Mouſſine Pouſchkine auf ſeine Koſten herſtellen zu laſſen.
4. Sollte es nöthig werden, wegen Waſſermangels in eine Bucht einzulaufen, ſo hat Capitain Thaulow dafür keine beſondere Bezahlung zu fordern.
5. Im Fall der „Greta“ auf See ein Unglück zuſtoßen ſollte, ſo hat die ruſſiſche Regierung dafür keine Entſchädigung zu leiſten.
6. Nach Belieben des Herrn Alexandre Mouſſine Pouſchkine kann ein Theil der im Artikel 2 beſtimmten Summe von 2000 £ in mexicaniſchen Dollars zum Courſe von 5 *s* in Heda bezahlt werden und der Reſt in Wechſeln.

Simoda, $\frac{\text{6. Juli}}{\text{24. Juni}}$ 1855.

(gez.) Alexandre Mouſſine Pouſchkine,
Lieutenant de la marine de sa M. J. R.

(gez.) G. Thaulow.

Zeugen: (gez.) Fr. Aug. Lühdorf.
(gez.) Nicolas Schilling.

Den Artikel 5 hätten Capitain Thaulow und ich gern anders und zwar dahin abgefaßt gehabt, daß die russische Regierung im Falle eines Unglücks für den Werth des Schiffes aufzukommen habe. Graf Pouschkine erklärte jedoch auf das Bestimmteste, zur Eingehung dieser Bedingung nicht berechtigt zu sein. Wir ließen uns überreden, sahen die Sache auch nicht als so gefährlich an, schiffbrüchige Seeleute nach einem unbewaffneten Platze zu bringen, vertrauten überdieß unserem Glücksstern, der uns indeß treulos im Stich ließ.

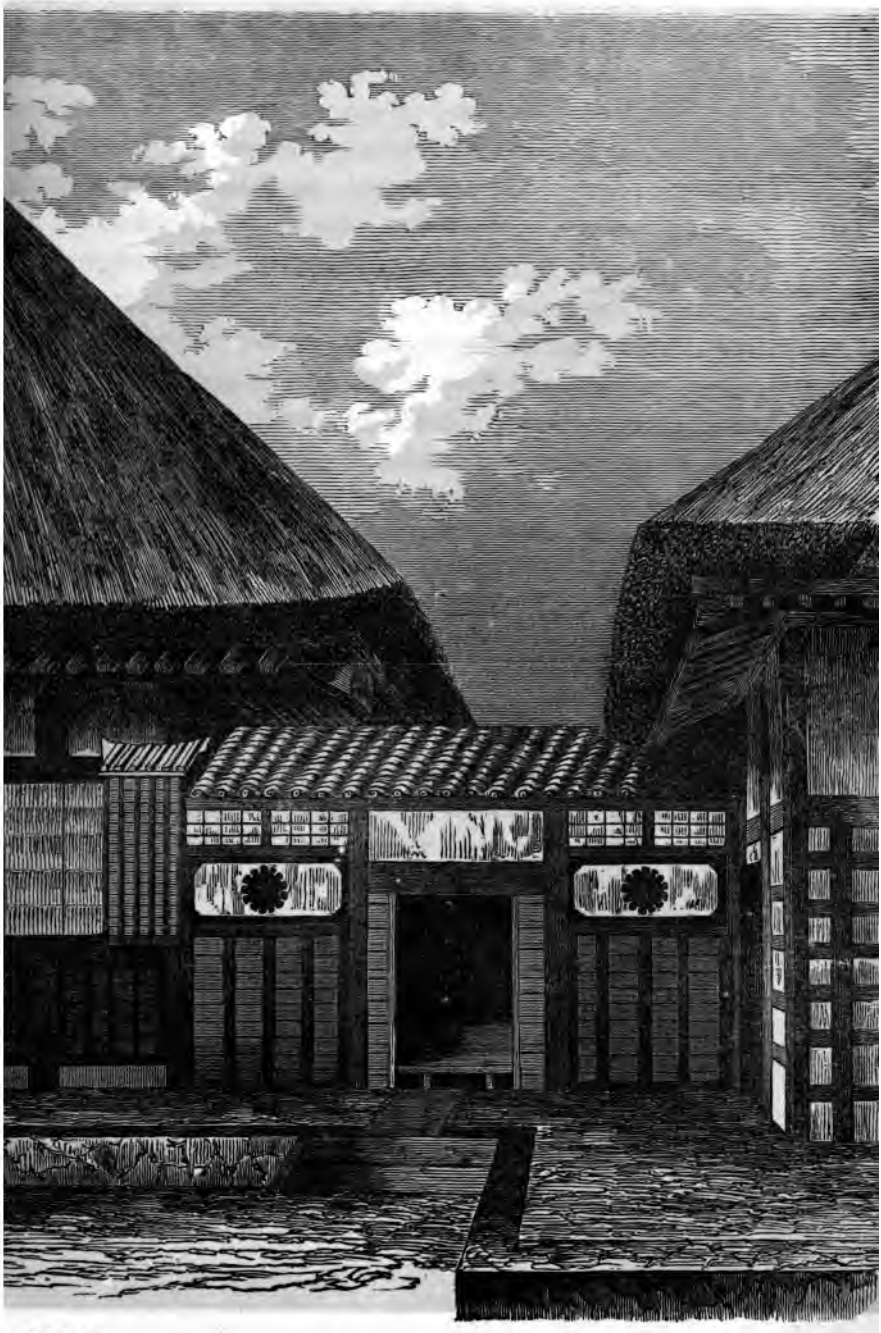
Bald nachdem Alles besprochen und abgeschlossen war, traf auch der Dolmetscher mit verschiedenen Mandarinen ein, und nachdem wiederum eine lange Zeit darüber gesprochen worden, ob wir wirklich Amerikaner wären und das Recht hätten, die amerikanische Flagge zu führen oder nicht, gelang es mir endlich, sie davon zu überzeugen, worauf uns dann die Erlaubniß vorläufig ertheilt wurde, die Waaren auszuschiffen, die theils nach Kakizaki in den Tempel, den jetzt die Russen bewohnen, theils nach Simoda gebracht werden sollen. Wegen meines Verbleibens am Lande ist nach Jeddo geschrieben worden, die Antwort wird in einigen Tagen erwartet. Man versprach uns, morgen früh vier japanesische Böte mit Japanesen bemannt senden zu wollen, um die Ausladung so schnell wie möglich zu beendigen. Darauf nahmen Russen und Japanesen Abschied.

Samstag, 7. Juli. Die von den Japanesen verheißenen Böte kamen um 11 Uhr und wir begannen sofort zu löschen. Auch schickte uns Graf Pouschkine einige russische Matrosen an Bord, die beim Löschen halfen. Um 1 Uhr gingen wir nach Simoda in den Bazar, von wo wir bald nachher von den russischen Offizieren abgeholt wurden, die uns mit nach Kakizaki nahmen, wo wir zusammen zu Abend aßen. Gegen 9 Uhr kehrten wir in Begleitung des Grafen Pouschkine nach der „Greta“ zurück, der, da er die letzten Nächte wegen der Schaaren von Mosquitos nicht hatte schlafen können, einmal eine ruhige Nacht am Bord zubringen wollte.

Sonntag, 8. Juli. Um 10 Uhr machten wir einen kleinen Spaziergang nach Simoda, nach Tisch besuchten wir einen in der Mitte der Bai aus dem Wasser hervorragenden steilen Felsen, der ganz durchhöhlt war, sonst aber nichts Merkwürdiges darbot. Darauf badeten der Capitain und ich und fuhren dann nach Kakizaki, um die russischen Offiziere abzuholen, die mit uns Thee trinken wollten. Den ganzen Tag ist, obgleich Sonntag, doch unaufhörlich mit Hülfe von russischen und japanesischen Matrosen gelöscht worden.

Montag, 9. Juli. Diesen Morgen habe ich alle meine Sachen zusammengebracht und mich damit nach Tisch nach Kakizaki begeben. Die russischen Offiziere und Matrosen ihrerseits waren in Kakizaki mit Einpacken beschäftigt, um an Bord der „Greta“ zu gehen, die heute Abend noch nach Heda absegeln soll. Das Löschen wurde gegen 6 Uhr beendigt, ebenso das Einnehmen von Ballast, und die „Greta“ wurde darauf von dreißig japanesischen Böten aus dem Hafen bugsirt, was in der That ein höchst originelles und sehenswerthes Schauspiel war. Um 8 Uhr nahm ich von Allen Abschied und fuhr dann mit den japanesischen Mandarinen, die mit dem Dolmetscher auch so lange am Bord geblieben waren, nach Simoda zurück, wo wir Abends 10 Uhr ankamen. Hier kaufte ich noch einen Mosquito-Vorhang und ging dann, von einem japanesischen Offizier und einem Soldaten begleitet, die beide Laternen trugen, zu Fuß nach Kakizaki, wo ich gegen Mitternacht endlich anlangte. Da ich aus vielerlei Gründen nicht allein am Lande bleiben wollte, so habe ich einen in Hakodade an Bord gekommenen Schleswig-Holsteiner, Rauch, seines Handwerks ein Zimmermann, mit mir genommen. Derselbe kam mit dem Wallfischfänger „Leverett“ nach Hakodade, und da er mit diesem Schiffe, das auf den Wallfischfang gehen wollte, die Reise nicht weiter fortsetzen mochte und ein ordentlicher Mann zu sein schien, so nahm ihn der Capitain an Bord, wo er sich sehr nützlich gemacht hat; da er nun kein Matrose ist, also auf der „Greta“ eher entbehrt werden kann, so nahm ich ihn mit mir an's Land.

Anſicht



1 Kakizaki.

Von der gelöschten Ladung sind die meisten Kisten mehr oder weniger beschädigt, der Ginger ist ausgelaufen, die Zuckersäcke sind von den Ratten durchlöchert und besonders die Glaskisten haben viel gelitten. So gut es angeht, soll Rauch alle diese Sachen während der Zeit unseres Aufenthalts hier repariren.

In Kakizaki haben wir uns so gut wie möglich eingerichtet, es fehlt uns vorläufig an nichts und die Japanesen sorgen mit der größten Bereitwilligkeit und Zuvorkommenheit für unsere Bedürfnisse. Der Tempel, den wir bewohnen, ist ein schönes, weitläufiges Gebäude, hinter dem sich ein großer Begräbnißplatz befindet. Das Ganze ist von Bäumen umgeben, die durch ihren Schatten den Tag über eine angenehme Kühle verursachen. Die Sonne brennt heiß. Mosquitos sind in zahllosen Schwärmen vorhanden und nur Morgens und Abends kann man etwas aufathmen. Zwei Hunde und zwei Ziegen, die ich noch von Bord mitgenommen habe, vervollständigen unsere kleine Colonie. Die Küche ist nach europäischer Art von den Russen gemauert, das Essen müssen wir uns selbst kochen. Eine große Entbehrung für uns ist der Mangel von Fleisch, wir müssen uns größtentheils mit Fischen begnügen, da die Hühner so zähe sind, daß sie fast ungenießbar werden. Wir müssen uns nun durchschlagen, so gut es eben angeht.

Dienstag, 10. Juli. Von der „Greta“ ist keine Spur mehr zu sehen. — Der ganze Morgen verging mit der Einrichtung unserer Zimmer. Nachmittags ging ich mit dem Zimmermann nach Simoda, wo in zwei verschiedenen Packhäusern ein Theil der Güter lagert. Letzterer brachte dort verschiedene zerbrochene Kisten wieder in Ordnung; ich kaufte mehrere Küchengeräthe ein, die wir durchaus nöthig hatten. Gegen 6 Uhr kehrten wir wieder nach Kakizaki zurück und bereiteten dann unser mageres Abendbrod, aus Fisch und Thee bestehend. In meinem Zimmer habe ich eine wahre Ausstellung von allen möglichen Artikeln veranstaltet, welche die japanesischen Mandarinen, die mich den Tag über besuchen, in Erstaunen und zugleich in Entzücken versetzt.

Mittwoch, 11. Juli. Die in Hakodade gekauften Felle haben heute den ganzen Tag über ausgebreitet in der Sonne gelegen und sind nachher tüchtig ausgeklopft worden. Dann haben wir ein Zimmer voll Zuckersäcke ausgeräumt, um Platz für eine neue Ausstellung zu bekommen, und zwei durch das Gewicht von Gingerkisten und Zuckersäcken zusammengebrochene Zimmer ebenfalls ganz umgepackt. Das ganze Haus ist augenscheinlich zu schwer beladen und der Fußboden giebt überall nach. Wenn das Einbrechen so fort geht, so wird uns bald das Gebäude über dem Kopfe zusammenstürzen, ich muß deshalb ernstlich auf Maßregeln bedacht sein, um dies zu verhüten, und namentlich die schweren Glas- und Gingerkisten nach Simoda schaffen lassen. Nach Tisch bin ich nach Simoda gefahren und habe dort eine Bestellung auf Holz für circa 10,000 Dollars, nach den Preisen in Hongkong gerechnet, gemacht. Es soll mich verlangen, ob die Regierung dies liefert. Dann habe ich noch eine Liste von verschiedenen Artikeln gegeben, die ich zu haben wünschte, bin aber vom Dolmetscher Tatsnowski schon im Voraus unterrichtet worden, daß keine Metalle zu haben seien, da die Ausfuhr derselben streng verboten sei. Derselbe bemerkte noch, daß die Holzordre viel zu groß für meinen eigenen Gebrauch sei und mich der Gouverneur ohne Zweifel fragen lassen werde, was ich mit so viel Holz thun wolle. Alsdann solle ich antworten, daß, da die „Greta“ ein amerikanisches Transportschiff sei, alle diese Waaren für die amerikanischen Kriegsschiffe bestimmt seien. Dieser Tatsnowski ist ein Mann, der recht gut einsieht, wie weit die Japanesen noch zurück sind, und deshalb mit den Europäern sympathisirt. Durch ihn ist auf geheimem Wege, d. h. durch Bestechung, Vieles zu erhalten, was öffentlich zu kaufen unmöglich sein würde, wie japanesisches Geld, Schwerter, Gold- und Silbersachen ꝛc., daher es sehr vortheilhaft ist, ihn zum Freunde zu haben. Vermittelst zweier Taschenuhren und eines Fernrohrs habe ich später eine Sammlung japanesischer Münzen (Gold, Silber und Kupfer), eine Charte von Japan, ein Schwert und noch verschiedene andere Dinge erhalten.

Schon mehrmals hat der Gouverneur fragen lassen, ob ich nicht die Hälfte der Waaren, die ich nöthig habe (dieses Wort wird immer gebraucht), mit Geld bezahlen könne, darauf hat er 5000 Dollars verlangt und sich auf nichts einlassen wollen, bevor ich nicht eine Summe bestimmt habe, die ich baar bezahlen wolle. Ich erklärte rund heraus, ich hätte kein Geld, nur noch 7 Dollars, die zur Verfügung ständen, ich wolle ihnen aber alles Geld geben, was die „Greta" von Kamschatka zurückbringen werde. Dieses unbestimmte Versprechen leistete ich mit großer Bereitwilligkeit, da ich ja weiß, daß die „Greta" kein Geld mitbringen wird, obgleich die Japanesen darauf fest rechnen. — Ich denke noch für 5 bis 6000 Dollars Lackwaaren zu kaufen, um das Sortiment zu completiren, und alsdann muß ich sehen, auf alle mögliche Weise mit couranten Artikeln die Ladung zu vervollständigen.

Donnerstag, 12. Juli. Heute Morgen habe ich zwei Kisten mit Pendülen ausgepackt. Die Uhren sind bis auf wenige, die etwas beschädigt sind, gut erhalten, aber unter den Glasglocken befanden sich einige zerbrochene. Ich habe alle in einem eigends dazu bestimmten Zimmer ausgestellt, ebenso die noch restirenden Tuche, Cassinets und Camlots. Die Nachricht von den im Tempel ausgestellten Herrlichkeiten scheint sich schon rundzusprechen, denn den Tag über kommen immerwährend Offiziere und Beamte, welche die Sachen anstaunen und nach den Preisen fragen. Leider bin ich genöthigt, 3 bis 400 Procent aufzuschlagen, da die japanesischen Artikel so übermäßig theuer sind, daß nur auf diese Art die Expedition Rechnung lassen kann. Die höheren Offiziere und Beamten werden außerdem mit einem Cherry Cordial bewirthet, um ihnen Geschmack daran beizubringen, da noch circa 50 Kisten restiren.

Der Zimmermann hat heute für 14 Tage Brod gebacken. Alle unsere Vorräthe müssen aufgehängt werden, da sonst die Ratten, von denen der Tempel wimmelt, während der Nacht Alles forttragen. — Nachmittags war ich in Simoda.

Freitag, 13. Juli. Vergangene Nacht, ungefähr um 11½ Uhr, wurden wir aus dem Schlafe geweckt durch die Ankunft eines Boten

von Heda, der Geld und einen Brief brachte. Der Capitain meldete mir seine glückliche Ankunft und sandte mir einen Wechsel auf 1500 £ auf Mess. Baring brothers und 2000 Dollars baar nebst 362 Dollars für an die Russen verkaufte Provisionen. Als ich diese Summe empfing, dachte ich sofort daran, die wahre Ziffer vor den Japanesen zu verbergen und sagte deshalb, ich hoffe, die 1000 Dollars würden richtig sein. Aber dies war ein vergeblicher Versuch, denn die Japanesen wußten nur zu gut, wie viel Geld ich bekommen, da sie selbst den Russen dasselbe vorgestreckt hatten, und der Dolmetscher sagte mir, daß ich höchstwahrscheinlich die ganze Summe bezahlen müsse, wenn ich mit der Regierung handeln wolle. Ich mußte noch in der Nacht einen Empfangschein schreiben, der sofort nach Heda spedirt wurde. Ich dachte am folgenden Morgen noch darüber nach, wie das Geld wohl aus den Klauen der Japanesen zu retten sei, als schon ein hoher Madarin (ein Verwandter des Kaisers) mit seinem ganzen Stabe und dem Dolmetscher bei mir anlangte. Er wünschte von allen Sachen, mit denen ich in Tausch bezahlen wollte, Muster zu sehen und zugleich die baare à conto Zahlung entgegenzunehmen. Bevor ich den Mandarinen die verschiedenen Sachen zeigte, bewirthete ich sie mit Genever, Liqueur, Chow-Chow und süßen Cakes und ließ eine Spieldose spielen, was sie alle in eine äußerst heitere Stimmung versetzte, und darnach begannen wir die Rundschau. Die Waaren gefielen ihnen durchgehends, nur für Glas zeigten sie wenig Interesse, desto mehr aber für wirklich nützliche Sachen, wie Gewehre, Pistolen, Tuch, Cassinet, Muslin dresses, Uhren, Fernröhre ꝛc. Die Gewehre wurden hier wie früher in Hakodade mit Pistons verlangt, und nur meine wiederholte Versicherung, daß ich keine solche bei mir habe, überzeugte sie endlich, daß sie für diesmal mit den Steinschlössern fürlieb nehmen mußten. Von allen Sachen wünschte der Gouverneur Muster zu haben, deshalb wurde ich gebeten, von sämmtlichen Gegenständen Muster nach Simoda zu bringen. Dann verlangte der Obermandarin, ich solle das gestern Abend empfangene Geld à conto der zu kaufenden Waaren bezahlen, was ich auf's Festeste

verweigerte, indem ich behauptete, dieses Geld gehöre mir nicht und ich habe kein Recht, darüber zu verfügen. Der Mandarin erklärte, daß alsdann an keinen Handel zu denken sei, da nach Artikel 7 des Vertrags von Kanagawa Tauschhandel nur dann erlaubt sei, wenn kein Silber oder Gold vorhanden sei, und da man wisse, daß ich 2362 Dollars baares Geld besitze, so müsse ich dies erst auszahlen und für den Rest des Werthes der zu kaufenden Güter könne ich alsdann mit Waaren bezahlen. Da ich mich indeß fortwährend weigerte, das Geld abzuliefern, so versprach man, die Sache dem Gouverneur nochmals vorlegen zu wollen und mich die Entscheidung morgen wissen zu lassen. Bevor mich die Mandarinen verließen, mußte ich auf Verlangen des Gouverneurs einen Brief schreiben, in welchem ich sagte, daß ich bis zur Ankunft der „Greta" hier zu bleiben gedächte, daß ich aber, im Fall dem Schiffe ein Unglück widerfahren sollte, mit der ersten Gelegenheit von hier mit den Waaren weggehen wolle. Um 4 Uhr erst verließen mich die Japanesen, nachdem sie mich zuvor noch gebeten hatten, ihnen ein Paquet Bilder zu leihen, die Scenen aus dem Kriege mit Rußland ꝛc. darstellen, um sie dem Gouverneur zu zeigen, was ich natürlich nicht verweigerte. — Abends bade ich mich gewöhnlich in der See.

Samstag, 14. Juli. Morgens kam die Antwort des Gouverneurs, die dahin lautete, daß man mir schlechterdings nur unter den Tags vorher mitgetheilten Bedingungen erlauben könne, zu handeln, und mir die Wahl freistehe, entweder auf einen Tauschhandel, der mir in Anbetracht des Wegschaffens der Russen erlaubt werden solle, zu verzichten, oder das sich in meinem Besitz befindliche Geld à conto der zu kaufenden Waaren abzuliefern. Dies sei die Entscheidung der japanesischen Regierung und basire sich auf Art. 7 des Vertrags von Kanagawa. So blieb mir also nichts anderes übrig, als das Geld abzuliefern, welches sofort nachgezählt und dann nach Simoda geschickt wurde. Die Deputation des Gouverneurs blieb noch einige Zeit im Tempel und wir sprachen über mancherlei und kamen dahin überein, daß mit dem Einkaufen der

japaneſiſchen Güter ſo bald wie möglich begonnen und deshalb an die Kaufleute entſprechende Befehle gegeben werden ſollten.

Sonntag, 15. Juli. Den ganzen Tag über regnete es ſo, daß an kein Ausgehen zu denken war. Erſt gegen 4 Uhr Nachmittags klärte ſich der Himmel etwas auf; ich machte nun einen kleinen Spaziergang auf die umliegenden Berge, von denen man eine herrliche Ausſicht genießt. Das ſich meinen Blicken darbietende Land war äußerſt fruchtbar und meiſtens wohl angebaut. Der größte Theil iſt indeß bewaldet und das Holz (meiſt Cedern) unvergleichbar ſchön.

Montag, 16. Juli. Wiederum trübes, regneriſches Wetter. Die See ging hoch und die Brandung war ſo ſtark, daß keine Böte zwiſchen Kakizaki und Simoda fahren konnten. Ich machte mich deshalb um 10 Uhr zu Fuß auf den Weg. In Simoda angekommen wurde mir ein Brief des Capitains überreicht, der mir unterm 4. Juli von Heda aus ſchrieb, er gedächte noch an demſelben Tage mit den Ruſſen abzuſegeln, das Schiff ſei aber ſo überfüllt, daß er nicht wüßte, wie die Menſchen es aushalten ſollten. Ich kaufte heute ziemlich viel ein und begab mich dann wieder zu Fuß auf den Rückweg. Erſt um 3 Uhr gelangte ich nach Kakizaki.

Dienstag, 17. Juli. Das Waſſer ſtrömte förmlich vom Himmel. Den ganzen Tag habe ich keinen Menſchen geſehen. Mit Umpacken einiger Kiſten, die von Hakodade mitgebracht ſind, verging der trübe Tag.

Mittwoch, 18. Juli. Heute Morgen ging ich ſchon um 9 Uhr nach Simoda und ließ von dort einen Theil der gekauften Sachen nach Kakizaki bringen, wo ich ſie ſorgfältig einpackte.

Donnerstag, 19. Juli. Der Dolmetſcher ſandte mir heute einen Brief, in welchem er mich erſuchte, morgen nicht nach Simoda zu kommen, da alsdann ein großer japaneſiſcher Feſttag ſei. Heute habe ich wenig thun können. Den ganzen Tag iſt mein Zimmer von Mandarinen (worunter viele hohe Beamte) nicht leer geworden. Die guten Leute brennen augenſcheinlich vor Verlangen, die vor ihnen ausgeſtellten Sachen zu erhandeln, aber das Verbot des Kai-

fers ist so streng, daß es Keiner wagt, etwas direkt und ohne Vermittlung der Regierung zu kaufen. Auch sah ich heute zum erstenmale ein japanesisches Goldstück von ovaler Form, ca. $^5/_4$" lang und $^3/_4$" breit und von der Dicke eines dünnen Pappendeckels. Dieses Goldstück war dem Gewichte nach ungefähr 6 Dollars bei uns werth und in Japan nur 4 japanesische, also $1^1/_3$ mexicanische Dollars, so daß das Verhältniß des Goldwerthes zwischen hier und Europa wie 4 : 18 ist. Aller meiner Bemühungen ungeachtet konnte ich das Goldstück nicht bekommen. Wie man sagt, ist es bei Strafe von lebenslänglicher Einkerkerung verboten, den Fremden japanesisches Geld zu geben. Vielleicht bin ich ein anderes Mal glücklicher.

Freitag, 20. Juli. Da heute Feiertag war, so blieb ich im Tempel, wo ich den Besuch mehrerer Beamten empfing.

Ich habe zu bemerken vergessen, daß sich auf dem Vorhofe des Tempels mehrere Gebäude befinden, in denen Tag und Nacht zwei verschiedene Posten Wache halten. Einer derselben besteht aus vier Beamten der kaiserlichen Regierung, die beauftragt sind, für unsere Bedürfnisse zu sorgen und darnach zu sehen, daß uns nichts fehlt, der andere ist ein Wachtposten des Fürsten von Simoda, der aus einem Offizier und drei Soldaten besteht, die alle 6 Stunden abgelöst werden. Diese Leute sind für unsere persönliche Sicherheit da und sind dafür verantwortlich, daß nichts gestohlen wird. Beide Posten sind während der Dauer meines Aufenthalts in Simoda häufig gewechselt worden, damit keiner der Offiziere etwa zu intim mit mir werden möchte.

Saito Samo, einer der kaiserlichen Beamten, brachte heute einen Teller voll japanesischer Confituren, denen ich indeß keinen Geschmack abgewinnen konnte. Gohara Sama, ein anderer kaiserlicher Beamter, hat mir schon wiederholt Krüge japanesischen Branntweins (Saki) zum Geschenk gemacht, den ich aber auch seiner widerlichen Süßigkeit wegen nicht trinken kann. Die guten Leute wissen nicht, wie sie den ihnen von Zeit zu Zeit zu Theil werdenden Cherry Cordial vergelten sollen.

Samstag, 21. Juli. Um 10 Uhr kam der ganze Stab Mandarinen von Simoda und blieb den ganzen Tag über im Tempel, um das Wegschaffen des Zuckers und der Gewehrkisten zu überwachen. Der Gouverner hatte ausdrücklich gewünscht, den Zucker in Simoda aufzubewahren, da von allen Sachen nichts so sehr dem Diebstahl ausgesetzt sei, wie Zucker, auf den die Japanesen förmlich versessen sind. Auch sonstige werthvolle Sachen erbot sich der Gouverneur in Simoda aufzubewahren, im Tempel befindet sich indeß außer den ausgepackten Uhren und Tuchen nichts besonders Werthvolles, und diese konnte ich nicht nach Simoda schleppen lassen. Die Zuckersäcke, von denen ein großer Theil zerrissen und von den Ratten durchlöchert war, die den Zucker in kurzer Zeit ganz aufgefressen hätten (eine solche Unmasse ist hier), habe ich alle nachsehen und wo es nöthig war, neu binden lassen, auch hat man zwei eingebrochene Zimmer ausgeräumt. Es befinden sich jetzt sämmtliche Waaren in dem großen Saal des Tempels. Von dem Haupt-Mandarinen (dem Verwandten des Kaisers) bekam ich eine ganze Kiste japanesischer Leckereien zum Geschenk, die aber alle so fade und gezuckert waren, daß ich die ganze Geschichte unsern vier Beamten schenkte, die darüber höchlich erfreut waren und Alles auf einmal aufaßen. Um mir ihre Erkenntlichkeit zu bezeugen, machten sie mir japanesische bedruckte Briefcouverts und Papier zum Geschenk. Eine ganze Flasche Genever ist heute von den Japanesen ausgetrunken und in die Liquerflaschen sind tiefe Löcher gemacht worden.

Sonntag, 22. Juli. Wegen Holz noch nichts Bestimmtes, wie ich heute Morgen in Simoda erfuhr. Ich suchte einen Theil der gekauften Waaren aus, die ich nach Kakizaki beorderte, um die feineren Stücke dort sorgfältig in Watte einzupacken. Auch haben die Felle heute wieder in der Sonne gelegen und sind tüchtig ausgeklopft worden.

Montag, 23. Juli. Die Sachen kamen heute Morgen an, begleitet von einem Brief des Dolmetschers, in dem er mich ersuchte, da der Werth der bis jetzt eingekauften Waaren die gemachte

à Conto Zahlung überschritte, für den Mehrbetrag einen Schuldschein auszustellen, was ich sofort that.

Dienstag, 24. Juli. Dieser Tag verging mit Einpacken der japanesischen Waaren in Watte.

Morgens vor dem Frückstück und Mittags nach dem Essen fange ich gewöhnlich auf dem Kirchhof hinter dem Tempel Schmetterlinge und Käfer, oder suche Pflanzen, die ich trockne. Ich habe niemals eine so glänzende Auswahl von Schmetterlingen gesehen, wie ich sie hier täglich unter meinen Augen habe. Unter den gefangenen befinden sich einige, die mit ausgespannten Flügeln 6 Zoll messen. Die Natur ist hier überhaupt so reich und üppig, daß alle Beschreibung hinter der Wirklichkeit zurücksteht.

Mittwoch, 25. Juli. Ich bin diesen Morgen nach Simoda gegangen, habe dort den Rest aller gekauften Sachen nach Kakizaki bestellt und vorläufig zugleich zwölf große starke Kisten, um die Waaren einzupacken. Wegen des Auftrags auf Holz soll ich in einigen Tagen Antwort empfangen.

Donnerstag, 26. Juli. Heute Nachmittag kam ein Schiff in Sicht, das, wie sich bald auswies, die „Palmetto“ von San Francisco kommend, war. Ich wollte an Bord, mußte aber dazu erst die Erlaubniß des Gouverneurs abwarten, ein Beweis dafür, welche Freiheit ich hier genieße. Ich gehe nicht aus, ohne daß ein Soldat mir von Weitem folgt, meine geringsten Schritte werden bewacht und nach japanesischer Weise ausspionirt. Am Bord der „Palmetto“ hörte ich, daß der Capitain nach Shanghai wolle und nur hier angelaufen sei, weil er sich gerade in der Nähe befunden und Wasser nöthig gehabt habe. Ob dies wahr ist, weiß ich nicht. Ich hoffe, der Capitain wird mir ein Faß gesalzenes Schweinefleisch und ein do. Ochsenfleisch überlassen, da auf der „Greta“ die Provisionen ausgehen, ebenso einige Kartoffeln, die ich nun in vier Monaten nicht geschmeckt habe. Ich aß am Bord der „Palmetto“ zu Abend. Auf dem Schiff befindet sich noch ein Passagier für Shanghai.

Freitag, 27. Juli. Schon um 8 Uhr Morgens besuchten mich der Capitain und der Passagier der „Palmetto“. Sie besahen den Tempel und nachdem wir Caffee getrunken hatten, gingen wir nach Simoda in den Bazar. Dort besahen wir, was zu besehen war, und kehrten um 12 Uhr an Bord zurück, wo ich zu Mittag aß. Nachmittags ging die ganze Mannschaft ans Land und ich blieb mit dem Capitain allein auf dem Schiff und studirte die neuesten von San Francisco mitgebrachten Zeitungen durch. Als um 6 Uhr die Leute zurückkamen, nahm ich 1 Faß gesalzenes Schweinefleisch und 1 Faß do. Ochsenfleisch, 4 Säcke Kartoffeln, 1 Faß Schiffszwieback und 8 Pfund Caffee mit nach Kakizaki. Morgen früh will ich abrechnen.

Samstag, 28. Juli. Noch zwei andere Säcke Kartoffeln, zwei Gallonen Essig, Pfeffer, Senf, Zwiebeln ꝛc. und zwei große fette Schweine habe ich vom Capitain der „Palmetto“ gekauft und für Alles 138 Dollar bezahlen müssen. Die Schweine sind ein Paar und die Sau ist trächtig; sie werden sich hier bald heimisch fühlen. Hinter dem Tempel wächst hohes fettes Gras, in dem die Ziegen weiden und die Schweine eine Menge Krabben, Käfer und Würmer finden. Nachts kriechen sämmtliche Thiere unter den Tempel, der auf Balken gebaut ist und etwa 3 Fuß vom Boden absteht. Unsere Colonie besteht jetzt aus 2 großen Neufundländer-Hunden, 2 Schweinen, 2 Ziegen und ca. 20 Hühnern, für die täglich Futter geschafft werden muß, was oftmals Sorgen genug macht, da vom Tische zweier Menschen nicht viel abfällt. — Abends kamen wieder Güter von Simoda an.

Sonntag, 29. Juli. Die „Palmetto“ ist heute Morgen früh unter Segel gegangen. Sonst ist nichts vorgefallen.

Montag, 30. Juli. Ich war diesen Morgen in Simoda. Wegen des Holzes kann ich trotz meines fortwährenden Drängens noch immer keine entscheidende Antwort erhalten. Nachmittags fing es an stark zu regnen und konnten in Folge dessen keine Waaren nach Kakizaki gebracht werden.

Dienstag, 31. Juli, Mittwoch, 1. August. An beiden Tagen hat es in Strömen vom Himmel geregnet und dabei dermaßen geweht, daß vergangene Nacht fast sämmtliche Fenster eingefallen sind und der Zimmermann genöthigt war aufzustehen, um die hölzernen Läden vorzuschieben. Es ist ein Wetter, daß man kein Thier aus dem Hause jagen möchte.

Donnerstag, 2. August. Trotz des noch immer anhaltenden Regens ging ich diesen Morgen nach Simoda, um wegen des Holzes und der übrigen Sachen so wie einer neuen Bestellung von 1000 Picul Hanf auf eine endliche Antwort zu dringen. Der Dolmetscher Tatsnowski benachrichtigte mich, daß man einer Nachricht von Jeddo täglich, ja stündlich entgegensehe und mir nichts anderes übrig bleibe, als dieselbe ruhig abzuwarten. Erst Nachmittags gegen 4 Uhr klärte sich der Himmel etwas auf und langte eine kleine Sendung Lackwaaren an.

Wir haben auch den Tod einer unserer Ziegen zu betrauern. Beide hatten sich gestern dermaßen überfressen, daß sie nicht auf den Beinen stehen konnten. Eine starb in Folge dessen, die andere ist durchgekommen.

Freitag, 3. August. Diesen Nachmittag kam ein Mandarin mit mehreren Beamten und zwei Dolmetschern in den Tempel. Es war gegen unsere Schweine Klage geführt worden, die in einem benachbarten Garten einige Gurken gefressen hatten. Ich versprach, so viel wie möglich dafür zu sorgen, daß dies in Zukunft nicht mehr geschehe. Gegen fünf Uhr fühlten wir plötzlich einen heftigen Erdstoß, der 2—3 Sekunden anhielt. Der Tempel zitterte wie ein Kartenhaus. Wir liefen auf den Hof, wo schon alle Japanesen versammelt waren, glücklicherweise folgten aber keine weiteren Erdstöße und für diesmal kamen wir mit dem bloßen Schreck davon.

Samstag, 4. August wurde mit Einpacken verbracht.

Sonntag, 5. August ist nichts Bemerkenswerthes vorgefallen.

Montag, 6. August. Während ich mit Einpacken beschäftigt war, erhielt ich von einem der Dolmetscher einen Brief, in dem er

mich bat, um 2 Uhr nach dem Goiooſche (Ausſtellungsgebäude in Simoda) zu kommen, da mir der Gouverneur etwas mitzutheilen habe. Ich begab mich in Folge deſſen nach Simoda und fand dort mehrere hohe Beamte vor, durch die mir der Gouverneur ſagen ließ, daß ich von ſämmtlichen einige Zeit vorher beſtimmten Dingen, wie Holz, Hanf, Oel, Thran, Reis, Campher ꝛc. nichts bekommen könne, einestheils weil davon ſehr wenig im Lande ſelbſt vorhanden ſei und das kleine Japan nicht andere Länder mit ſeinen Produkten verſehen könne, anderntheils weil der Handel mit Fremdlingen in Japan geſetzlich unerlaubt ſei und nur ſolche Dinge geliefert werden könnten, die zum Lebensunterhalt der Fremden oder zu ſonſtigen Zwecken durchaus nöthig ſeien. Es ſtehe mir aber frei, ſo viele Lackwaaren zu kaufen, wie ich wolle, da dieſe inländiſche Induſtrieerzeugniſſe ſeien und immer neue verfertigt werden könnten. Für dieſe Lack- und ſonſtigen Waaren wolle die Regierung Gewehre nehmen, die ſie aber nicht zu dem angeſetzten Preiſen (400 % über Faktura-Preis) nehmen könne, da die Gewehre mit Steinſchlöſſern verſehen ſeien und alle umgeändert werden müßten, um Piſtons zu bekommen, weshalb ich erſucht wurde, die Preiſe erſt niedriger zu ſtellen. Darüber verſprach ich nachzudenken, nachdem ich zuvor noch Alles verſucht hatte, um durch Gründe und Ueberredung die Mandarinen zu bewegen, mir, wenn nicht Alles, doch wenigſtens einen Theil der aufgegebenen Sachen zukommen zu laſſen. Dies half nur inſofern, als man verſprach, bei Ankunft der „Greta“ ſo viel von jedem Artikel liefern zu wollen, als das Schiff nöthig habe, was aber keine große Summe ausmachen wird.

Dienstag, 7. Auguſt, Mittwoch, 8. Auguſt. Beide Tage ſind wir unausgeſetzt mit Einpacken der gekauften Sachen beſchäftigt geweſen.

Donnerſtag, 9. Auguſt und Freitag, 10. Auguſt waren regneriſche trübe Tage. Sie wurden ebenfalls mit Einpacken verbracht.

Samstag, 11. Auguſt bin ich nach Simoda gegangen und habe dort wieder bedeutend eingekauft. Auch habe ich dem Dolmetſcher Tatsnowski einen in deutſcher und holländiſcher Sprache

geschriebenen Brief überreicht, den der Capitain und ich schon auf der „Greta“ abgefaßt hatten und in dem wir, wie sich aus der folgenden Copie ergeben wird, den Gouverneur von Simoda ersuchen, bei der kaiserlich japanesischen Regierung in Jeddo beantragen zu wollen, Deutschland dieselben Privilegien zu gewähren, die den Engländern und Amerikanern gewährt worden sind.

Simoda, 4. Juli 1855.

An Se. Excellenz den Gouverneur von Simoda.

Die Unterzeichneten erlauben sich hiermit Ew. Excellenz ein im Interesse ihres Vaterlandes gestelltes Ansuchen ehrerbietigst zu behändigen, hoffend, daß Ew. Exc. geruhen mögen, dasselbe allerhöchsten Orts zur genaueren Prüfung vorzulegen.

Obgleich unser Schiff von der amerikanischen Regierung als Transportschiff engagirt ist und wir gegenwärtig unter dem Schutze der amerikanischen Flagge fahren, ist doch nicht Amerika, sondern Deutschland unser Vaterland. Da es die Pflicht eines jeden Deutschen ist, das Interesse seines Vaterlandes zu vertreten, wo es auch sein möge, so dürfen wir unsere Anwesenheit in Japan nicht vorübergehen lassen, ohne diese Gelegenheit zu benutzen und im Interesse unseres Vaterlandes Ew. Excellenz die Bitte allergehorsamst vorzulegen, bei der kaiserlich japanesischen Regierung in unserm Namen beantragen zu wollen, der deutschen Nation dieselben Vortheile und Privilegien gewähren zu wollen, welche die kaiserlich japanesische Regierung bereits mehreren andern civilisirten Nationen ertheilt hat.

Deutschland liegt in der Mitte Europa's. — Unsere Nation wird mit Recht die gebildetste Nation Europa's genannt. Deutschland ist sehr mächtig zu Lande, hat aber nur wenige Kriegsschiffe, die bestimmt sind, die eigenen Häfen zu beschützen. — Ew. Excellenz werden ohne Zweifel einsehen, daß es den deutschen Regierungen zu große Schwierigkeiten verursachen werde, in derselben Weise wie die Russen, Amerikaner und Engländer eine Seemacht hierher zu senden, und daß demnach sowohl der Kaiser von Oesterreich, der König von Preußen, wie die übrigen deutschen Souveraine die uns durch die kaiserlich japanesische Regierung hoffentlich zu Theil wer-

bende günstige Antwort mit besonderem Wohlgefallen empfangen und Alles thun werden, um die dadurch ins Leben gerufene freundschaftliche Verbindung zu befestigen.

Nächst England besitzt Deutschland die größte Handelsflotte, deren Schiffe alle Meere befahren. Viele durchkreuzen die japanesischen Gewässer, es kann deshalb nur der Wunsch der deutschen Regierungen sein, ihre Seefahrer dieselben Vortheile genießen zu sehen, welche die kaiserlich japanesische Regierung so bereitwillig den Bürgern anderer Nationen zugestanden hat.

Indem wir uns der Hoffnung hingeben, daß Ew. Excellenz unsere Bestrebungen für das Wohl unserer Nation zu würdigen wissen und die außergewöhnliche Weise, in welcher wir der kaiserlich japanesischen Regierung unser Ansuchen vorzulegen gewagt haben, verzeihen werden, erlauben wir uns noch, Ew. Excellenz um eine schriftliche Antwort ehrerbietigst zu ersuchen, die wir nicht verfehlen werden, in jedem Falle unserer Regierung vorzulegen.

Mit der Versicherung unserer vollkommensten aufrichtigen Hochachtung und Ehrfurcht verharren wir

Ew. Excellenz

allergehorsamste Diener
(gez.) Fr. Aug. Lühdorf,
Supercargo der „Greta“
(gez.) Capt. G. Thanlow
von der „Greta“.

Das Resultat dieses wichtigen und interessanten Schrittes muß ich nun abwarten. Wegen der Gewehre erklärte ich, nichts ablassen zu können, da man aber darauf bestand, die Bajonette zurückgeben zu wollen, so willigte ich ein, dafür 1 Dollar abzulassen. Abends kamen wieder Waaren von Simoda an.

Sonntag, 12. August. Heute wurde in Kakizaki ein Fest zu Ehren der Schutzheiligen dieses Dorfes gefeiert. Dieses Fest nannte man Matsuri, und es glich auf ein Haar einer deutschen Dorfkirmeß. Sämmtliche Bewohner von Kakizaki, insbesondere die Kinder waren festlich gekleidet, was unter den Japanesen gewiß

selten genug vorkommt. Buden mit Zuckerwerk und Spielsachen waren auf dem Vorhofe eines Götzentempels errichtet und eine Bande Musikanten, aus einem Trommelschläger und zwei Flötenspielern bestehend, ergötzte die Ohren der Japanesen mit ihrem wenig harmonischen Concerte. Obgleich die Männer der Sakiflasche (Saki ist japanesischer Branntwein aus Reis destillirt) stark zusprachen, habe ich doch keinen Betrunkenen gesehen. Mehreremals mischte ich mich unter die fröhliche Menge, aber jedesmal wichen Weiber und Kinder scheu zurück und mehrere der letzteren begannen sogar gräßlich zu heulen, so daß ich mich schnell wieder zurückzog. Nachmittags ging ich nach Simoda und erfuhr dort, daß man wegen der Gewehre nach Jeddo geschrieben habe und Antwort in einer Woche erwarte, bis wohin das Ausstellungsgebäude geschlossen und der Einkauf und die Zusendung von Waaren suspendirt bleiben solle. Noch bemerkte man, daß die Holländer in Nagasaki dieselben Gewehre für die Hälfte des von mir geforderten Preises geliefert hätten, doch hielt ich an den geforderten Preisen fest, ob mit Recht oder Unrecht wird die Folge lehren. Erst spät kam ich wieder im Tempel an.

Vom 13.—16. August wurde theils eingepackt, theils konnte wegen Mangel an Holzkisten an der Sendung nichts gethan werden.

Freitag, 17. August. Heute Morgen waren wir Augenzeugen eines eigenthümlichen Schauspiels. Ungefähr gegen 6 Uhr Morgens kamen die Einwohner von Kakizaki, Männer und Frauen, mit Hacken, Schaufeln und Sicheln und machten den hinter dem Tempel gelegenen Begräbnißplatz von Grund aus rein. Das Gras wurde abgeschnitten, die Erde rein gekehrt, die Grabsteine wurden abgewaschen. Vor jedem Grabstein befinden sich ein aus Stein gehauener kleiner Trog und eine ebenfalls aus Stein ausgehauene einfache Blumenvase. Der Trog wurde nun mit frischem Wasser angefüllt und in die Vase steckte man ein Bouquet Blumen, so daß der Begräbnißplatz dadurch ganz das Ansehen eines Blumengartens erhielt. Es ist dies eine fromme Pflicht, welche die Japanesen alle Jahr einmal erfüllen. Ihr Glaube ist, daß in der Nacht darauf die Seelen der Verstorbenen herbeikommen, um von dem frischen

Wasser zu trinken und an den Blumen zu riechen, was ihnen für das folgende Jahr zur Nahrung dient. Acht Tage nach dieser Ceremonie wandern sämmtliche Bewohner des Dorfes nach den nunmehr gereinigten Gräbern, um dort am Grabe verstorbener Familienmitglieder während drei Tagen zu beten. Diese Tage heißen Bong.

Samstag, 18. August. Da gestern wieder keine Packkisten von Simoda ankamen, so ging ich heute selbst hin, um persönlich darauf zu dringen, da ich wohl einsah, daß alles Schreiben nichts half. Es ist wahrhaftig schwer, sich einen Begriff davon zu machen, mit welcher schneckenförmigen Langsamkeit bei den Japanesen Alles hergeht. Ich bin nun schon 6 Wochen hier, und trotz aller meiner Anstrengungen habe ich es nicht dahin bringen können, eine entscheidende Antwort zu erhalten, ob man mir erlauben will, die gekauften Sachen zu behalten und noch mehr einzukaufen, ob die Regierung dafür die Gewehre zu den angesetzten Preisen nehmen will, oder ob aus dem ganzen Handel nichts werden kann. Schreibe ich darüber an den Gouverneur, so kann dies mehr Schaden als Nutzen bringen, denn die Erfahrung habe ich schon gemacht, daß, wenn die Japanesen gedrängt werden, die Antwort gewiß eine weniger günstige wird, weshalb ich noch einige Tage warten will, bevor ich weitere Schritte thue.

Sonntag, 19. August. Gegen 10 Uhr ankerte hier der Schoner „Wilmington“, von Hongkong kommend. Derselbe ist mit Whisky, Brandy, Gin, Taback ꝛc. beladen, welche Ladung der Capitain hier gegen Kupfer, Silber und sonstige Landesprodukte zu verhandeln gehofft hat. Wie bei Ankunft der „Palmetto“ sollte ich auch diesmal erst die Erlaubniß des Gouverneurs abwarten, um an Bord zu gehen, ich nahm aber am Strande das erste beste Boot und schiffte mich mit dem Zimmermann ein, um nach dem „Wilmington“ zu rudern. Als dies die japanesischen Beamten sahen, kamen sie sofort gelaufen und machten mir durch Zeichen begreiflich, zurückzukommen. Unglücklicherweise leckte unser Boot, so daß es nach einigen Minuten hätte untergehen müssen, daher ich genöthigt war, den Wünschen

der Japaneſen nachzukommen und ſo ſchnell wie möglich nach dem Ufer zurückzueilen. Sofort wurde mir nun ein japaneſiſches Boot zur Verfügung geſtellt und ein Beamter ſchiffte ſich mit uns ein. Am Bord waren ſchon viele Beamte und ein Dolmetſcher, von denen der Capitain zu ſeinem größten Leidweſen erfuhr, daß an kein Verhandeln ſeiner Ladung zu denken ſei, weshalb er ſich entſchloß, ohne Zeitverluſt nach Hakodade zu ſegeln, wo er an die Kriegsſchiffe und Wallfiſchfänger ſeine Spirituoſen zu verkaufen hofft. Briefe von Hongkong habe ich nicht empfangen, ſonſt aber manches Intereſſante gehört. Der Capitain ging mit mir nach Simoda, um den Bazar zu ſehen, der aber ſeit dem 12. geſchloſſen war und auch nicht geöffnet wurde. Später aß er mit mir zu Mittag und den Nachmittag verbrachten wir theils im Tempel, theils am Bord des Schiffs, das morgen zu ſegeln gedenkt.

Montag, 20. Auguſt. Der „Wilmington“ konnte heute contrairen Windes halber nicht ſegeln. Der Capitain kam um 9 Uhr Morgens in den Tempel, um mich zu bitten, mit ihm noch einmal nach Simoda zu gehen und ihm dort als Dolmetſcher zu dienen. Dies that ich, aß dann ſpäter am Bord, kaufte ein Fäßchen Butter und einige Preſerves, die uns gut zu Statten kommen werden, und kam um 2 Uhr wieder nach Kakizaki zurück. Gegen Abend legte ſich der Wind, ſo daß das Schiff wahrſcheinlich morgen ſegeln kann.

Dienstag, 21. Auguſt. Der „Wilmington“ ging ſchon früh Morgens unter Segel, und war bald aus Sicht. — Da es ſehr ſchönes Wetter war, ſo legten wir wieder ſämmtliche Felle in die Sonne und klopften ſie nachher tüchtig aus. Den Tag über haben wir wie gewöhnlich eingepackt. Es ſind jetzt ſchon 27 große Kiſten gepackt, mit einer ſolchen Sorgfalt, daß die Waaren eine Reiſe um die Welt machen können, ohne im Geringſten zu leiden.

Mittwoch, 22. Auguſt. Heute ſind ſämmtliche Felle nochmals in der Sonne ausgeſpreizt worden und nachher, tüchtig mit Campher eingerieben, verpackt worden.

Wasser zu trinken und an den Blumen zu rie… …wieder alle
das folgende Jahr zur Nahrung dient. …esen Morgen
Ceremonie wandern sämmtliche Bewoh… …geschrieben und
nunmehr gereinigten Gräbern, um
Familienmitglieder während drei
heißen Bong.

Samstag, 18. Augu… …oda.

von Simoda ankamen, so … Ew. Excellenz unter-
darauf zu bringen, da i… …„Greta“ in kurzer Zeit
half. Es ist wahrha… …geln, deshalb wünsche ich vor
mit welcher schnecke… …in Ordnung zu bringen.
hergeht. Ich bi… …Ew. Excellenz dieses Gesuch entschul-
Anstrengunge… …ge ich …c. …c.
scheidende … (gez.) Fr. Aug. Lühdorf.
gekaufter …
Regie… …Simoda erfuhr ich, daß definitiv in 5 Tagen eine Ent-
wir… …wegen der Gewehre getroffen werden würde. In Anbe-
…nahme dessen und aus den bereits früher angeführten Gründen gab
…den Brief vorläufig noch nicht ab, entschloß mich vielmehr noch-
…mals so lange zu warten, um so mehr, da man versprach, wieder
…Packkisten schicken zu wollen und im Tempel noch genug Waaren
zum Einpacken vorhanden sind.

In der Nähe von Simoda ist man mit Errichtung eines großen weitläufigen Gebäudes mit einer Masse daran stoßender Nebengebäude und der Erbauung einer Mauer vor der Stadt sehr beschäftigt. Ersteres Gebäude, Nacamura genannt, soll als Wohnung für den neuen Gouverneur von Simoda dienen, der in kurzer Zeit erwartet wird, und sämmtliche temporair in Simoda verweilende Offiziere und Beamte sollen ebenfalls in und um das Palais herum wohnen. Die Mauer, die zugleich als Damm und Festung dienen soll, zieht sich vor der Stadt hin, nur eine schmale Einfahrt an einem Ende für Böte offen lassend. 3 Kanonen, deren jede unter einem eigens errichteten schwarzen Häuschen bis jetzt jedem menschlichen Auge verborgen geblieben ist, werden diese formidable Festung zieren und Verheerung und Schrecken unter die Kriegsschiffe ver-

ie etwa wagen sollten, sich ihnen in feindlicher Absicht zu
ui vivra verra!

, 24. August. Sämmtliche Fässer mit Molasses,
kong aus mitnahmen, sind leck geworden und um
halts noch zu retten, haben wir heute 4 japane-
t vollgefüllt, und auch alle Soyafässer nach-
n verkittet.

er vorigen Jahres, an welchem Tage sich
gnete, war in Kakizaki, das 90 Häuser und
ier zählt, kein Todesfall vorgekommen, bis es sich
gete, daß eine Frau starb, die selbigen Tages gegen
nenuntergang auf dem Friedhofe beerdigt wurde. Ich wurde dadurch Augenzeuge des merkwürdigen Schauspiels einer japanesischen Beerdigung, die, wie ich gestehen muß, einen nichts weniger als guten Eindruck auf mich hinterlassen hat. In einer roh zusammen geschlagenen hölzernen Kiste von reichlich 2 Fuß im Quadrat war der Körper der Todten enthalten. Die Japanesen senken nämlich ihre Todten in sitzender Stellung mit aufstehenden Knien und erhobenen, gefaltenen Händen ins Grab. Das Steifwerden des Körpers macht ihnen keine Schwierigkeiten, da durch das Bestreuen der Glieder mit einem gewissen Pulver, Dosia genannt, dieselben ihre Gelenkigkeit augenblicklich wieder erhalten. Dieses merkwürdige Pulver wird auf einem hohen Berge in einer entlegenen Provinz Japans gefunden und nur von den Priestern eines gewissen Sintoo-Tempels in Kidjo verkauft, die allein das Geheimniß des Fundortes kennen. Es hält Fremden äußerst schwierig, ja fast unmöglich, dasselbe zu bekommen, nichts desto weniger habe ich verschiedene Mittel versucht, um auf geheimem Wege in den Besitz einer kleinen Quantität zu gelangen, zweifle aber an dem Gelingen derselben. — Vor dem Körper der Frau, den zwei Mann auf einer Tragbahre trugen, gingen vier Männer, welche grüne Zweige in den Händen hielten, die mit weißen Papierstreifen verziert waren (weiß ist die Trauerfarbe sowohl bei den Japanesen wie bei den Chinesen.) Der hölzernen Kiste folgte ein anderer Mann, der auf einem Lackteller eine Auswahl japane-

Donnerstag, 23. Auguſt. Da die Packkiſten wieder alle verbraucht ſind und keine neue kamen, ſo ging ich dieſen Morgen nach Simoda, nachdem ich zuvor folgenden Brief geſchrieben und zu mir geſteckt hatte.

An Se. Excellenz
Den Gouverneur von Simoda.

In Bezug auf die Gewehre erſuche ich Ew. Excellenz unterthänigſt um eine Antwort. Ich erwarte die „Greta“ in kurzer Zeit und werde dann ſofort von hier wegſegeln, deshalb wünſche ich vor Ankunft des Schiffes alle Sachen in Ordnung zu bringen.

In der Hoffnung, daß Ew. Excellenz dieſes Geſuch entſchuldigen werden, verbleibe ich ꝛc. ꝛc.

(gez.) Fr. Aug. Lühdorf.

In Simoda erfuhr ich, daß definitiv in 5 Tagen eine Entſcheidung wegen der Gewehre getroffen werden würde. In Anbetracht deſſen und aus den bereits früher angeführten Gründen gab ich den Brief vorläufig noch nicht ab, entſchloß mich vielmehr nochmals ſo lange zu warten, um ſo mehr, da man verſprach, wieder Packkiſten ſchicken zu wollen und im Tempel noch genug Waaren zum Einpacken vorhanden ſind.

In der Nähe von Simoda iſt man mit Errichtung eines großen weitläufigen Gebäudes mit einer Maſſe daran ſtoßender Nebengebäude und der Erbauung einer Mauer vor der Stadt ſehr beſchäftigt. Erſteres Gebäude, Nacamura genannt, ſoll als Wohnung für den neuen Gouverneur von Simoda dienen, der in kurzer Zeit erwartet wird, und ſämmtliche temporair in Simoda verweilende Offiziere und Beamte ſollen ebenfalls in und um das Palais herum wohnen. Die Mauer, die zugleich als Damm und Feſtung dienen ſoll, zieht ſich vor der Stadt hin, nur eine ſchmale Einfahrt an einem Ende für Böte offen laſſend. 3 Kanonen, deren jede unter einem eigens errichteten ſchwarzen Häuschen bis jetzt jedem menſchlichen Auge verborgen geblieben iſt, werden dieſe formidable Feſtung zieren und Verheerung und Schrecken unter die Kriegsſchiffe ver-

breiten, die etwa wagen sollten, sich ihnen in feindlicher Absicht zu nähern. Qui vivra verra!

Freitag, 24. August. Sämmtliche Fässer mit Molasses, die wir von Hongkong aus mitnahmen, sind leck geworden und um den Rest ihres Inhalts noch zu retten, haben wir heute 4 japanesische Sakifässer damit vollgefüllt, und auch alle Soyafässer nachgesehen und die leckenden verkittet.

Seit dem 6. December vorigen Jahres, an welchem Tage sich das große Erdbeben ereignete, war in Kakizaki, das 90 Häuser und ca. 1500 Einwohner zählt, kein Todesfall vorgekommen, bis es sich heute ereignete, daß eine Frau starb, die selbigen Tages gegen Sonnenuntergang auf dem Friedhofe beerdigt wurde. Ich wurde dadurch Augenzeuge des merkwürdigen Schauspiels einer japanesischen Beerdigung, die, wie ich gestehen muß, einen nichts weniger als guten Eindruck auf mich hinterlassen hat. In einer roh zusammen geschlagenen hölzernen Kiste von reichlich 2 Fuß im Quadrat war der Körper der Todten enthalten. Die Japanesen senken nämlich ihre Todten in sitzender Stellung mit aufstehenden Knien und erhobenen, gefaltenen Händen ins Grab. Das Steifwerden des Körpers macht ihnen keine Schwierigkeiten, da durch das Bestreuen der Glieder mit einem gewissen Pulver, Dosia genannt, dieselben ihre Gelenkigkeit augenblicklich wieder erhalten. Dieses merkwürdige Pulver wird auf einem hohen Berge in einer entlegenen Provinz Japans gefunden und nur von den Priestern eines gewissen Sintoo-Tempels in Kidjo verkauft, die allein das Geheimniß des Fundortes kennen. Es hält Fremden äußerst schwierig, ja fast unmöglich, dasselbe zu bekommen, nichts desto weniger habe ich verschiedene Mittel versucht, um auf geheimem Wege in den Besitz einer kleinen Quantität zu gelangen, zweifle aber an dem Gelingen derselben. — Vor dem Körper der Frau, den zwei Mann auf einer Tragbahre trugen, gingen vier Männer, welche grüne Zweige in den Händen hielten, die mit weißen Papierstreifen verziert waren (weiß ist die Trauerfarbe sowohl bei den Japanesen wie bei den Chinesen.) Der hölzernen Kiste folgte ein anderer Mann, der auf einem Lackteller eine Auswahl japane-

fischer Gerichte und zwei Sakiflaschen trug, die der Todten mit ins Grab gegeben wurden. Den Zug eröffnete ein Priester (Bonze) mit seinem kahlgeschorenen Haupte, der fortwährend Gebete murmelte, und hintendrein liefen noch einige Leidtragende, die zum Zeichen der Trauer ein weißes Unterkleid trugen. Der ganze Zug schritt rasch vorwärts. Von Ordnung und Stille war keine Spur zu bemerken. Alles sprach oder schrie vielmehr laut durcheinander und so erreichte man das einige Stunden vorher gemachte Grab. Die Kiste wurde dann hineingesenkt und darauf ging ein Jeder seines Weges.

Wie mir später japanesische Beamte erzählten, werden japanesische Große mit Pomp und Pracht beerdigt. Mit armen Leuten wird, wie überall, nicht viel Aufhebens gemacht. Der Leiche des Kaisers folgen sämmtliche Adelige der Hauptstadt mit ihren Soldaten. Reiche Pracht und großer Luxus werden bei dieser Gelegenheit entfaltet. Der Körper des Kaisers kommt in eine massiv goldene Kiste, die wiederum in eine zweite goldene gestellt wird, welche zweite von einer dritten ebenfalls goldenen umgeben ist. Ein kostbares Monument wird auf dem Grabe errichtet, und über diesem Monument ein reich mit Gold verziertes Haus. Solch ungeheurer Aufwand soll bei einer kaiserlichen Leichenfeier gemacht werden, daß daran schwer zu glauben ist.

Alle Adeligen werden in ihren besten Kleidern und mit ihren zwei Schwertern zur Seite ins Grab gesenkt. Reichen Bürgern geben die Verwandten auch oft eine Summe Geld mit ins Grab.

Samstag, 25. August. Der Rest der im Tempel befindlichen Sachen ist heute eingepackt worden. Auch hat das Beten an den Gräbern der Verstorbenen angefangen, nachdem zuvor das Wasser und die Blumen vor den Grabsteinen erneuert worden waren. Dieses Beten wird drei Tage dauern, welche Tage man, wie schon früher gesagt, Bong nennt.

Sonntag, 26. August. Es regnet in Strömen vom Himmel herunter und der Wind bläst und heult dazu, daß keine lebende Seele sich hinauswagt.

Montag, 27. Auguſt. Vergangene Nacht dachte ich, das Haus würde umwehen. Der Wind von geſtern war in einen Orkan ausgeartet und ſchien in gräßlicher Wuth Alles vernichten zu wollen. Wir ſchoben die Läden vor die Fenſter, um das Einfallen derſelben zu verhüten. Am Ufer iſt eine fürchterliche Brandung und da der Sturm von der See in die Bucht hineinbläst, ſo iſt in Folge deſſen halb Kakizaki überſchwemmt.

Dienstag, 28. Auguſt. Das Wetter erlaubte mir heute nach Simoda zu gehen und ich hoffte dort endlich eine Entſcheidung wegen der Gewehre zu erhalten. Aber meine Hoffnung wurde wiederum getäuſcht, kein Mandarin war zu erblicken, denn der neue Gouverneur ſollte heute ankommen, und ein Jeder war im Gouvernements-Hauſe, um denſelben zu empfangen. So mußte ich alſo unverrichteter Sache zurückgehen, ließ aber den am vorigen Donnerstag geſchriebenen Brief an Se. Excellenz den Gouverneur zurück. Wie ich Nachmittags in Kakizaki hörte, iſt der neue Gouverneur Okada Bitſchuonokami-Sama gegen 2 Uhr in Simoda angelangt und werden vorläufig hier zwei Gouverneure bleiben.

Mittwoch, 29. Auguſt. Heute endlich habe ich eine feſte Antwort in Betreff der Gewehre erhalten. Das Gouvernement hat eingewilligt, für den Betrag meiner Einkäufe Gewehre zu nehmen, wenn ich von dem geforderten Preiſe 2 Dollar ablaſſen wolle. (Früher hatte man 4 Dollar abdingen wollen.) Ich verweigerte dies anfangs feſt, als ich aber ſah, daß die Sache einen ernſten Anſtrich nahm und man ſehr wenig geneigt war zu handeln, ſo ging ich auf das gemachte Gebot, das immer noch ca. 300% Avance läßt, ein. Morgen ſoll nun die Rechnung bis zum heutigen Datum abgeſchloſſen werden.

Donnerstag, 30. Auguſt. Schon um 9 Uhr Morgens wanderte ich nach Simoda, wo ich, von einer großen Menge Japaneſen umringt, bis Sonnenuntergang mit dem Ausſuchen und Abliefern der Gewehrkiſten beſchäftigt war, da der Gouverneur beſtimmte Sorten zu haben wünſchte. Die Rechnung über die bis jetzt gekauften Sachen wurde ſomit abgeſchloſſen. 680 Gewehre mit

Feuerschlössern gab ich als Gegenwerth, außer der gemachten Baarzahlung. Morgen früh soll aus einigen derselben zur Probe geschossen werden, daher ich gebeten wurde, um 6 Uhr Morgens nach Simoda zu kommen, um in Person dabei zugegen zu sein.

Freitag, 31. August. Nach Abrede ging ich denn auch mit dem Zimmermann um 6 Uhr Morgens nach Simoda, von wo wir uns nach einem in der Nähe liegenden Platze begaben, nachdem zuvor eine Auswahl von 10 Gewehren gemacht worden war. Hier schossen wir zuerst mit einem von mir angegebenen Maß Pulver nach einer ca. 100 Schritte entfernten Scheibe, und als dieser Versuch im Beisein der Japanesen zur Zufriedenheit ausgefallen war, luden die letzteren nunmehr die Gewehre mit dem japanesischen Pulvermaß und setzten dann zwei Kugeln auf, so daß der dritte Theil des Laufes vollgeladen war. Dann wurden die Läufe in die Erde vergraben und vermittelst eines Zunders losgeschossen. Auch diese Probe hielten die Gewehre zu meiner nicht geringen Freude aus und in Folge dessen wurden noch an demselben Tage für 4000 Dollar Waaren, die noch in Simoda lagerten, nach Kakizaki gesandt.

Samstag, 1. September. Gestern Abend gegen 10 Uhr erhielt ich vom Dolmetscher ein kleines Billet, in dem er mich im Auftrag der Regierung ersuchte, diesen Morgen nochmals nach Simoda zu kommen. Es handelte sich um das Oeffnen der Kisten, dem ich selbst beiwohnen sollte. Natürlich fanden sich in jeder 20 Gewehre vor, nur fehlten 2 Bajonette, für die mir auch richtig 2 Dollar abgezogen wurden. Als die Ablieferung, die den ganzen Tag wegnahm, beendigt war, begab ich mich wieder nach Kakizaki.

Während der letzten Tage ist der Zimmermann mit zwei japanesischen Arbeitern fortwährend beschäftigt gewesen, die in Hakodade gekauften Reis-, Waizen- und Bohnen-Vorräthe auf dem Hofe in der Sonne auszubreiten und umzuschaufeln. Dann habe ich 50 starke Mattensäcke machen lassen, in die ich das nunmehr von Thieren und Staub gereinigte Korn habe hineinfüllen lassen, da die alten

Strohsäcke so schlecht und locker waren, daß ein großer Theil des Inhalts beim Tragen von einer Stelle zur andern verloren ging.

Sonntag, 2. September. Ich habe heute mit dem Zimmermann eine kleine Tour ins Land hinein gemacht, dessen Fruchtbarkeit alle Beschreibung übersteigt. Auf den Spitzen der Berge liegen die schönsten Reisfelder und bis an den Strand des Meeres hinunter ist alles angebaut. Wahrlich, Japan ist ein von der Vorsehung begünstigtes Land, ein irdisches Paradies. Alles was des Menschen Habsucht nur wünschen kann, ist in diesem glücklichen Lande vereinigt. Das Klima ist vortrefflich, die Erzeugnisse des Bodens sind sowohl in Quantität wie in Qualität unübertrefflich und der Mineralreichthum des Landes an allen möglichen Metallen notorisch. Alles, was zu den Bequemlichkeiten und Freuden des Lebens gehört, findet sich hier im Ueberfluß. Ein solches Land wäre für eine civilisirte Nation von unschätzbarem Werthe, und ohne Zweifel werden die Nordamerikaner oder die Engländer bald Mittel und Wege finden, sich hier einzunisten, und sind diese unersättlichen Menschen erst im Lande, dann werden die Japanesen bald den Unterschied zwischen den Amerikanern und Engländern der Jetztzeit und den Portugiesen vor 250 Jahren kennen lernen und gewiß mit Freuden die Rückkehr der letzteren begrüßen, wenn sie dadurch nur die habsüchtigen Amerikaner oder die anmaßenden herrschsüchtigen Engländer wieder los werden könnten.

Nach einem Spaziergange von zwei Stunden gelangten wir an ein kleines Dorf, in welchem vielleicht noch nie ein Europäer gewesen war, denn die Leute gafften uns wie seltene Thiere an, ohne aber besondere Scheu zu zeigen; zuletzt brachte man mir sogar eine alte Frau, die sich durch Erkältung ein Brustleiden zugezogen hatte und stark hustete, mit der Bitte, sie zu heilen. Ich mußte nolens volens den Puls fühlen, verordnete dann warme Fußbäder und ein Stück Flanell auf die Brust, welches, da man in Japan keine Wolle hat, ich ihr zu schenken versprach, wenn sie morgen nach dem Jokfensi kommen wolle; auch versprach ich ihr etwas Zucker, den sie, um den Schleim zu lösen, essen sollte, welches Anerbieten

die arme Frau bis zu Thränen rührte. Kaum waren wir einige Schritte weiter gegangen, als man mir zwei andere Patienten zuführte, einen Mann und eine andere alte Frau, die beide von der Gicht geſchwollene Füße hatten. Auch dieſe beorderte ich nach dem Tempel und gedenke ihnen etwas Gichtſalbe zu geben, von der ich zufällig vom Schiff etwas mitgenommen habe. Die Einbildung muß natürlich hier das Meiſte thun. Wir gingen darauf denſelben Weg wieder zurück und kamen gegen Abend erſt in Kakizaki an.

Montag, 3. September ſind wir mit Einpacken beſchäftigt geweſen.

Dienſtag, 4. September. Es ſind jetzt ſo viele gekommene Lackwaaren im Tempel, die noch alle eingepackt werden müſſen, daß ſowohl der Zimmermann wie ich von Morgens früh bis Abends ſpät dabei beſchäftigt ſind und daß uns keine Zeit zum Eſſenkochen übrig bleibt. Dazu ſollen noch für ca. 3000 Dollar gekauft werden. Ich habe deshalb einen japaneſiſchen Koch angenommen, der bis zur Ankunft des Schiffes unſer Eſſen zubereiten ſoll und der uns dreimal des Tages Reis und Fiſch auftiſcht. — Meine drei Patienten haben heute ihre reſp. Salben, Zucker und Flanell abgeholt.

Mittwoch, 5. September. Viele der mit dem neuen Gouverneur von Jeddo angekommenen Mandarinen haben mir an dem vorhergehenden Tage und heute Beſuche abgeſtattet und zugleich um die Erlaubniß gebeten, die im Tempel ausgeſtellten Sachen betrachten zu dürfen, was ich natürlich nicht verweigerte, da der Ruf von den prachtvollen Dingen, die im Tempel Jokſenſi zu Kakizaki ausgeſtellt ſind, bereits bis nach Jeddo gedrungen iſt.

Donnerstag, 6. September. Um 8 Uhr begab ich mich auf den Weg nach Simoda, um dort das Oeffnen des Bazars zu betreiben. Bei meiner Ankunft daſelbſt erfuhr ich mit Verwunderung, daß von den 680 Gewehren 157 als nicht gut verworfen worden waren, und weshalb? — weil bei einigen der Schaft von etwas hellerem Holze, bei anderen aus zwei Stücken zuſammengeſetzt war. Anfänglich war ich darüber nicht wenig entrüſtet und verweigerte rund heraus, dieſe Gewehre umzutauſchen, worüber die japaneſiſchen

Mandarinen ein langes Geſicht machten; nachdem ſie eine große Berathſchlagung unter einander gehabt hatten, erklärten ſie endlich, unter den verworfenen Gewehren eine nochmalige Auswahl treffen zu wollen. Als ich aber ſelbſt über die Sache gehörig nachdachte und fand, daß die Gewehre alle gleich gut waren und durch eine zweite Auswahl wieder viele Tage verloren gehen würden, erklärte ich mich bereit, für die verworfenen Gewehre andere zu geben, wobei ich davon ausging, daß dieſe Bereitwilligkeit meinerſeits nicht verfehlen würde, gute Früchte zu tragen, in welcher Vorausſetzung ich auch nicht getäuſcht worden bin, denn als gegen Sonnenuntergang die vertauſchten Gewehre wieder gut eingepackt und andere dagegen gegeben worden waren, wurde mir die officielle Mittheilung gemacht, daß der Bazar im Laufe der nächſten Woche zum Zwecke weiterer Einkäufe wieder geöffnet werden ſolle.

Es waren gerade heute viele hohe Offiziere und Beamte im Goiooſcho anweſend, und da die Rede mehreremals auf Champagner gebracht wurde und ich nicht verfehlte, das geheime Verlangen der japaneſiſchen Mandarinen nach dem ſprudelnden Nektar von Epernay zu bemerken, ſo machte ich den Vorſchlag, einige Flaſchen Champagner auf gegenſeitiges Wohlergehen zu leeren; der erſte Lieutenant des Gouverneurs, der gerade anweſend war, nahm die Verantwortung auf ſich und acceptirte dankend das gemachte Anerbieten. Ich ließ darauf aus dem in der Nähe liegenden Packhauſe eine Kiſte Champagner holen, wovon wir diverſe Flaſchen vergnügt zuſammen leerten, die nicht verfehlten, die Gemüther ihrer Lordſchaften in eine äußerſt heitere Stimmung zu verſetzen. Als wir uns gegen 8 Uhr Abends trennten, waren mehrere der Mandarinen genöthigt, ſich etwas mehr wie gewöhnlich auf den Arm der ſie begleitenden Lanzenträger zu ſtützen.

Freitag, 7. September bis Sonntag, 9. September. Während dieſer drei Tage tobte ein ſolches Ungewitter, daß in Simoda und Kakizaki über 100 Häuſer umgeweht und durch die dicht auf einander folgenden Wolkenbrüche weggeſchwemmt worden ſind. Der unterm 26. und 27. Auguſt erwähnte Sturm war Kinder-

ſpiel gegen die Schrecken des nunmehr überſtandenen. Ein heftiger Kopfſchmerz nöthigte mich, während der Dauer deſſelben das Bett zu hüten.

Montag, 10. September. Ich ging mit dem Zimmermann heute nach Simoda, da der Wind etwas nachgelaſſen hatte und der Regen nicht mehr ſtark fiel. Ich hoffte, die Mandarinen zu bewegen, den Bazar zu öffnen, mußte mich aber mit dem Verſprechen begnügen, daß dies geſchehen ſolle, ſobald die Gewehre gehörig nachgeſehen und gereinigt wären. Für die 157 verworfenen Gewehre hatte ich 10 andere Kiſten à 20 Stück geöffnet und gehofft, daß die Japaneſen wohl im Stande ſein würden, unter dieſen 200 Gewehren 157, nach ihren Begriffen gute auszuſuchen. Aber hierin hatte ich mich getäuſcht, nur 150 hatten das mikroscopiſche Examen der mit dem Nachſehen beauftragten Offiziere beſtanden, und um die fehlenden 7 zu liefern, war ich genöthigt, noch eine Kiſte zu öffnen.

Dienstag, 11. September. Des erneuerten heftigen Regens halber war an kein Ausgehen zu denken.

Mittwoch, 12. September. Als ich heute Morgen nach Simoda ging, fand ich zu meiner nicht geringen Freude bei meiner Ankunft daſelbſt, daß man mit dem Oeffnen des Bazars beſchäftigt war. Ich kaufte ſofort für 1000 Dollars ein und hätte mehr gekauft, wenn nicht einige vom Gouverneur geſchickte Beamte Schwierigkeiten wegen des Betrages gemacht hätten. Ich beabſichtige noch für ca. 3—4000 Dollars einzuhandeln, aber dieſer Betrag erſcheint dem vorſichtigen Gouverneur zu groß, und er verſuchte nun auf alle mögliche Weiſe mich zu beſtimmen, mit den bereits eingekauften Sachen zufrieden zu ſein. Darauf ließ ich mich aber aus vielen Gründen nicht ein, und nun verſprach man, ſich die Sache bis morgen (wie gewöhnlich) noch einmal überlegen zu wollen. Doch noch ſpät Abends kam ein Stab Mandarinen im Tempel an, um mir die Entſcheidung des Gouverneurs zu überbringen, die dahin lautete, daß Se. Excellenz glaube, ich habe nunmehr genug nöthige Sachen eingekauft, denn es ſei in Japan nur erlaubt, nöthige Dinge

einzuhandeln, und die Regierung habe die Gewehre nur deshalb genommen, weil ich nicht mit Geld habe bezahlen können und man mir außerdem für die Fortschaffung der schiffbrüchigen Russen einige Verpflichtungen schulde. Ich bemerkte darauf, daß mir von Seiten der Regierung mehreremals die Versicherung ertheilt worden sei, es solle weiteren Einkäufen von Lackwaaren nichts im Wege stehen, und daß ich darauf fest gerechnet habe, worauf man sehr jesuitisch antwortete, daß ich allerdings so viel einkaufen könne wie ich wolle — gegen baare Zahlung. Ich behauptete aber fest, daß die Verabredung getroffen worden sei, dafür Gewehre oder sonstige Waaren in Tausch zu nehmen, und nach vielem Hin- und Herreden brachte ich endlich die Japanesen so weit, daß sie einwilligten, die noch restirenden guten Gewehre zu nehmen und sogar noch versprachen, die bereits als schlecht verworfenen einer erneuerten Prüfung zu unterwerfen. Schließlich wurde beschlossen, ich solle morgen nach dem Bazar kommen, um dort auf einmal so viel als ich beabsichtige einzukaufen; alsdann sollten die für gut befundenen Gewehre dagegen in Tausch genommen werden und ich mich schriftlich verpflichten, einen etwaigen Ueberschuß zu Gunsten der Regierung bei Ankunft der „Greta“ mit Silbermünze bezahlen zu wollen, oder im Falle dieselbe kein Geld mitbrächte, für den überschießenden Betrag Waaren zurückzugeben. Dies versprach ich, da ich überzeugt bin, daß die Regierung Waaren, die einmal gekauft, abgeliefert und verpackt sind, nicht wieder zurücknehmen wird, und ich mit der „Greta“ keine Geldzufuhren erwarte.

Nachdem nunmehr so weit Alles geordnet war, nahmen die Mandarinen Abschied.

Im Laufe des heutigen Tages hat wiederum eine Beerdigung stattgefunden, in derselben Weise wie früher beschrieben, nur mit, wo möglich, noch mehr Geräusch.

Donnerstag, 13. September. Früh Morgens begab ich mich nach Simoda. Der Bazar war nunmehr ganz geöffnet und ich kaufte noch für ca. 3000 Dollars unter den Tags vorher festgesetzten Bedingungen. Ich erklärte, nicht mehr kaufen zu wollen.

Morgen sollen die Gewehrkisten geöffnet und nachgesehen werden. — Gegen 12 Uhr kam ein großes Schiff, anscheinend ein Kriegsschiff, in Sicht, das allem Anscheine nach in den Hafen von Simoda hereinzukreuzen versuchte, aber diesen Versuch wegen des geradezu contrairen Windes aufgeben mußte. Wir verloren es Nachmittags aus Sicht und wissen nicht einmal, ob es ein englisches oder amerikanisches Schiff war und was es beabsichtigte. — Wegen der „Greta“ schwebe ich auch seit einiger Zeit in großer Unruhe. Das Schiff ist nun schon 62 Tage in See und könnte längst wieder hier sein. Mit banger Erwartung sehe ich deshalb der Ankunft eines Schiffs entgegen, denn Nachricht muß ich doch auf die Dauer erhalten.

Freitag, 14. September. Diesen Vormittag kam eine Sendung der neuerdings eingekauften Waaren im Tempel an. Nachmittags begab ich mich mit dem Zimmermann nach Simoda und öffnete dort sämmtliche, von einer gewissen Sorte noch restirenden Gewehrkisten. Die Regierung hat nämlich erklärt, nur schwere Gewehre gebrauchen zu können. Leichte Gewehre (Fusils anglais) sind gleich von vorne herein als unbrauchbar verworfen worden. Dies Oeffnen und Nachsehen der Kisten dauerte ziemlich lange und erst gegen 8 Uhr Abends kamen wir wieder nach Kakizaki.

Samstag, 15. September wurde eingepackt. Auch kamen zwei weitere Sendungen heute an.

Sonntag, 16. September. Es ist trübes und regnerisches Wetter. Morgens packten wir ein und Nachmittags ging ich nach Simoda. — Da das lange Ausbleiben der „Greta“ anfängt, sehr beunruhigend zu werden, so habe ich auf Mittel und Wege gedacht, von hier in anderer Weise fortzukommen. In Heda liegt die Barcasse der gescheiterten Fregatte „Diana“. — Ich habe daran gedacht, mit dem Zimmermann und wo möglich 1—2 Japanesen in derselben nach China zu segeln, welchem allerdings gewagtem Unternehmen ich mich indessen mit meinen theoretischen und praktischen Kenntnissen der Schiffskunst und der Beobachtungen zur See vollkommen gewachsen fühle. Ich habe deshalb den Gouverneur ersucht, mir diese Barcasse, die 36 Fuß lang ist, zur Verfügung zu stellen, mit

dem Bemerken, daß zwiſchen mir und den Ruſſen die Abrede getroffen worden ſei, im Fall ich eins von den drei noch in Heda lagernden Böten gebrauchen ſollte, darüber zu verfügen. Der Gouverneur ließ mich erſuchen, meinen Antrag ſchriftlich zu ſtellen, was ich verſprach. Der Bazar war wieder geſchloſſen worden.

Montag, 17. September. Ich ſchrieb den folgenden Brief, mit dem ich mich früh Morgens nach Simoda begab.

An Se. Excellenz den Gouverneur von Simoda.

Kakizaki, 15. Sept. 1855.

Ich ſehe mich genöthigt, Ew. Excellenz von der betrübenden Nachricht in Kenntniß zu ſetzen, daß aller Wahrſcheinlichkeit nach an die Zurückkunft der „Greta“ nicht mehr zu denken iſt. Ich muß deshalb auf Mittel und Wege ſinnen, ſo ſchnell wie möglich Japan zu verlaſſen, da ein jeder Tag Aufſchub die Reiſe nach China in der vorgerückten Jahreszeit gefährlicher macht. Als Capitain Thaulow und ich vor reichlich 2 Monaten einwilligten, die Ruſſen von hier nach Kamſchatka zu bringen, wurde zwiſchen mir und den ruſſiſchen Offizieren die Abrede getroffen, daß, im Falle ich für eins der in Heda liegenden Böte Gebrauch haben ſollte, ich über daſſelbe verfügen könne, und verſprach man mir zugleich, dies in Heda zu erwähnen. Ich bin jetzt in die Nothwendigkeit verſetzt, Ew. Excellenz gehorſamſt zu erſuchen, mir das große Boot (Barcaſſe) in Heda zu überliefern, mit dem ich ſo bald wie möglich von hier abzuſegeln gedenke. Ich hoffe, daß Ew. Excellenz zu den vielen Beweiſen Ihrer Güte und Ihres Wohlwollens noch dieſen hinzufügen werden, um ſo mehr, als Ew. Excellenz ohne Zweifel einſehen werden, daß nach dem Verluſte eines großen Seeſchiffes ein kleines Boot von Seiten der Ruſſen eine gewiß geringe Entſchädigung iſt.

Ew. Excellenz gehorſamer Diener

(gez.) Fr. Aug. Lühdorf.

In Simoda benachrichtigte man mich, daß aus dem Reſt der Gewehre (gute und ſchlechte) noch 124 ausgeſucht worden ſeien, für den Ueberſchuß gab ich einen Schuldſchein. Auch erfuhr ich durch Zufall, daß der am 11. Auguſt dem Dolmetſcher Tatsnowski für

den Gouverneur übergebene Brief den Vertrag mit Deutschland betreffend, von demselben noch nicht abgegeben worden, und als man nun der Sache näher auf den Grund ging und den Dolmetscher holen ließ, gestand derselbe, er habe den fraglichen Brief behalten, um seine Handschrift darnach zu bilden, da ihm noch nie eine schönere Schrift vorgekommen sei. Ich ärgerte mich genug, aber was halfs, das Uebel war geschehen und ich mußte suchen, es so gut und so schnell wie möglich wieder gut zu machen. Ich versprach deshalb, noch heute einen andern Brief zu schreiben, den ich dem höchsten Offizier des Gouverneurs einhändigen soll. Zugleich gab mir derselbe die Versicherung, daß sofort morgen ein Courier mit demselben nach Jeddo geschickt werden solle, so daß ich nunmehr in Kurzem auf eine Antwort der Regierung rechnen könne. Gleich darauf nahm ich von den Offizieren Abschied und schrieb bei meiner Ankunft in Kakizaki sofort einen zweiten Brief nach der Copie des Originals — denn der erste war beschmutzt und vom Dolmetscher besudelt worden — den ich noch an demselben Abende nach Simoda sandte. — Der Rest der letzthin eingekauften Sachen kam auch heute im Tempel an.

Dienstag, 18. September. Heute packte ich mit dem Zimmermann in Simoda sämmtliche übrig gebliebenen und vorher eingeölten Gewehre wieder ein und ebenfalls die aus verschiedenen Kisten herausgenommenen Muster. Das Nachsehen und in Standsetzen der diversen Kisten nahm den ganzen Tag hin. Nun ist aber auch in Simoda nichts mehr zu thun. Im Laufe des Vormittags kamen mehrere hohe Beamte vom Gouvernementsgebäude mit einem Dolmetscher, den ich bisher noch nicht gesehen hatte. Dies war Moryama Jenoskee, derselbe, der beim Vertrag von Kanagawa als Dolmetscher gedient hat und nun einen hohen militairischen Posten bekleidet. Die Beamten waren vom Gouverneur beauftragt, mich um den genauen Sachverhalt in Betreff des am 11. August dem Dolmetscher Tatsnowski gegebenen Briefes zu befragen. Wie ich zu meinem Leidwesen hörte, kann diese Sache für den letzteren eine schlimme Wendung nehmen; ich that deshalb alles Mögliche, um

seine allerdings unverzeihliche Handlungsweise durch ein gegenseitiges Mißverständniß zu entschuldigen. — Wegen der Ueberlieferung des russischen Bootes soll ich in Kurzem Antwort erhalten.

Mittwoch, 19. September. Heute wurde den ganzen Tag über eingepackt und da wir nun bald mit dieser ermüdenden Arbeit zu Ende sind, so habe ich auch unsern japanesischen Koch wieder entlassen, bei dessen Herrschaft man zu Haut und Knochen zusammenschrumpft. Seit 5 Monaten habe ich heute zum erstenmale wieder frisches Fleisch gegessen. Unsere zweite Ziege nämlich fiel von einer hohen Mauer herunter und brach das Kreuz. Da sie nun doch nie wieder besser werden konnte, so haben wir sie geschlachtet und mit einem wahren Heißhunger angefangen, sie zu verzehren. Das Fleisch wird wohl einige Tage vorhalten, da wir einen Theil in Essig gelegt haben. In andern Lagen wäre ich gewiß vor dem bloßen Gedanken an Ziegenfleisch mit Abscheu zurückgeschreckt, aber jetzt? die Zeiten ändern sich und mit ihnen ändern sich die Menschen.

Donnerstag, 20. September. Heute wurde der Rest der noch übrigen Sachen eingepackt. Fortan wird sich der Zimmermann mit Repariren der durchgehends beschädigten Glaskisten beschäftigen und ich mit Reinschreiben sämmtlicher Fakturen ꝛc. Nachmittags kamen verschiedene Beamte nach dem Tempel und überbrachten mir in Betreff des am 17. dem Gouverneur überreichten Briefes die Antwort, daß Sr. Excellenz denselben sofort pr. Courier nach Jeddo gesandt habe, daß aber, da die Regierung mich immer für einen Amerikaner gehalten habe, da ich sonst gewiß nicht die Erlaubniß erhalten haben würde, während der Abwesenheit der „Greta“ am Lande zu leben, aller Wahrscheinlichkeit nach mein Gesuch nicht den erwarteten günstigen Erfolg haben werde. Außerdem ließ mir Sr. Excellenz sagen, daß seiner Meinung nach die japanesische Regierung mit derselben Bereitwilligkeit einen Vertrag mit den Deutschen wie mit den Americanern, Engländern und Russen schließen werde, wenn ein mit gehöriger Vollmacht bekleideter Gesandter von Deutschland gesandt werden sollte, daß mir aber, als Kaufmann und Privatperson, darüber keine officielle Mittheilung gemacht werden könne.

Freitag, 21. September ist nichts von Bedeutung vorgefallen.

Samstag, 22. September bin ich nach Simoda gewesen, mit der Absicht, dort eine Flasche Lack und verschiedene Farben zum Coloriren des Lacks zu bestellen, um im Falle, daß ein Stück leidet, die beschädigte Stelle überlackiren zu können. Der Lack wurde mir aber, angeblich aus dem Grunde verweigert, daß derselbe aus einer entfernten Provinz komme, weshalb es ganz unmöglich sei, mir in Simoda die verlangte Flasche voll zu liefern. — Von der „Greta“ noch keine Spur.

Sonntag, 23. September wurde fortgefahren, die beschädigten Kisten der Ladung zu repariren.

Montag, 24. September bin ich nach Simoda gegangen und habe dort den Zucker, der anfängt zu schwitzen, umlegen lassen.

Dienstag, 25. September. Aller Zweifel über das Schicksal der „Greta“ ist nun aufgeklärt. Zwei Briefe vom Capitain Thaulow, der eine vom 12. August aus der Ochotskischen See, der andere vom 20. August von Hakodade aus datirt, wurden mir früh Morgens von den Japanesen überbracht, nachdem sie den Weg über Jeddo gemacht hatten. Dies unglückliche Schiff wurde am 1. August in der Ochotskischen See vom englischen Kriegsdampfschiff „Barracouta“ genommen und dann nach Ayan, dem Hafen seiner Bestimmung gebracht, wo noch zwei andere englische Kriegsschiffe lagen, welche die „Greta“ mit „Hail Britania“ empfingen. Wahrlich eine schöne That, eine That, die der englischen Nation Ehre macht! Ein kleines Schiff mit 270 schiffbrüchigen und unbewaffneten Menschen wegzunehmen, welcher Ruhm! So hat also doch die große englische Escadre im Norden etwas gethan!

Von Ayan ist die „Greta“ unter dem Befehl eines englischen Marine-Offiziers mit starker Bemannung nach Hakodade gebracht worden, wo sich Befehle vom Admiral Sir James Stirling vorfanden, damit sofort nach Nagasaki zu segeln. Die gefangenen Russen sind unter die drei englischen Kriegsschiffe vertheilt worden und sollen auch nach Hongkong gebracht werden. Capitain Thaulow,

der beim Zusammentreffen mit der „Barracouta“ die amerikanische Flagge aufzog und auf diese Weise zu entwischen hoffte, soll wegen Bruchs der Neutralität in Hongkong vor Gericht gestellt werden. Ich sitze nun hier mit dem Zimmermann und sämmtlichen Waaren und muß geduldig die Ankunft eines Schiffes, das uns abholt, abwarten. Eine Stunde nach Empfang der Briefe begab ich mich nach Simoda, um den Gouverneur zu ersuchen, für den noch schuldigen Betrag von 1500 Doll. Gewehre zu nehmen, da die „Greta“ gekapert und an kein Bezahlen mit Silber zu denken sei. Dann erklärte ich auch, die Ankunft eines Schiffes nunmehr ruhig abwarten zu wollen, weshalb ich das unterm 16. September eingereichte Gesuch, die in Heda liegende Barcasse der Fregatte „Diana“ zu meiner Verfügung zu stellen, zurücknähme. Dafür aber bat ich, mir das ebenfalls in Heda lagernde kleine Ruderboot nach Simoda zu schicken. Nach kurzem Aufenthalte im Goiooscho kehrte ich dann wieder nach Kakizaki zurück. Die Japanesen zeigten mit dem Schicksal der „Greta“ und der Russen viele Theilnahme, und eine Menge Beamte und Offiziere kam, Einer nach dem Andern, um mit der Stirne die Erde berührend, oki-no-do-ko (es thut mir herzlich leid) zu sagen. Selbst der Gouverneur schickte einen seiner Adjutanten nach dem Goiooscho, um mir sein Bedauern über den unglücklichen Ausgang des Unternehmens auszudrücken. Beim Bedauern wird es aber auch wohl sein Bewenden haben.

Vielleicht wird es für Manchen von Interesse sein, den Verlauf und Ausgang der Reise des Capt. Thaulows nach Ayan, von ihm selbst erzählt und niedergeschrieben, zu erfahren, und da mir bei meiner einige Monate später erfolgenden Rückkehr nach Hongkong vom Capt. Thaulow ein detaillirter Bericht seiner Unternehmung gegeben wurde, so lasse ich denselben hiemit folgen:

Am 9. Juli war die „Greta“ segelfertig. Unsere Güter waren in zwei Packhäusern gut untergebracht, und Lühdorf hatte denselben Tempel bezogen, den der junge russische Prinz Ouroussoff mit acht Matrosen bewohnt hatte. Nachmittags schifften die drei russischen Offiziere sich mit ihren Leuten und Effecten ein, um 6 Uhr lichteten

wir die Anker und wurden von 30 japanesischen Böten aus dem Hafen bugsirt. Ein großes Regierungsboot, mit Flaggen, Standarten und andern Insignien geschmückt, ruderte dicht neben der „Greta“ her. Es befanden sich in demselben einige Mandarinen und mehrere Beamte, die uns das Geleite bis in die offene See geben wollten. Sie waren durch die so eben auf der „Greta“ reichlich genossenen Getränke sehr heiter gestimmt und gaben sich alle Mühe, mehr durch Gesten als durch Worte, sich mit Lühdorf, der in ihrer Mitte saß, zu unterhalten, und schien letzterer sich besonders comfortable in ihrer Gesellschaft zu fühlen. Es wehte eine leichte S.-W.-Brise, da aber der Strom und die See uns entgegen waren, so mußten die Japanesen uns so weit bugsiren, wie es ihre Kräfte nur erlaubten. Kaum hatten sie das Schiff verlassen, als ein vollständiges Dunkel und Windstille eintraten, die uns zwangen, auf 35 Faden Tiefe ganz in der Nähe eines sehr gefährlichen Riffes vor Anker zu gehen. Glücklicherweise blieb es während der Nacht still und trotz der hohen Dünung hielt der Anker fest. Früh Morgens gingen wir unter Segel und steuerten dicht unter einem wunderschönen Ufer auf Heda zu. Am Nachmittage wurden wir von hunderten von Fischerböten umringt, die von allen Seiten, von Neugierde getrieben, auf uns zusteuerten. Am nächsten Morgen mit Tagesanbruch sahen wir die Einfahrt in die Bucht von Heda in einer Entfernung von einer halben deutschen Meile vor uns. Graf Pouschkine bat sich, da es totale Windstille war, unsere Jolle aus, um seine Leute in Heda zu wecken, die auch bald in 5 Böten von der „Diana“ herauskamen und uns in den Hafen hineinbugsirten. Der Hafen von Heda ist einer der schönsten in seiner Art, den ich je gesehen habe. Er ist fast cirkelrund; gegen die See wird er von einem ca. 500 Fuß langen Steindamm geschützt, der so regelmäßig geformt ist, als wäre er von Menschenhänden gebaut. An den andern Seiten ist die Bucht von ziemlich hohen und schroffen Bergen umgeben, an deren Fuß die Stadt Heda reizend gelegen ist und sich fast um die ganze Rotunde herum ausdehnt. Der Einfahrt gegenüber schlängelt sich ein herrliches Thal weit ins Land hinein, welches mit Obst-

bäumen, Blumen und Reis dicht bepflanzt ist. — Das Offiziercorps schickte mir gleich eine Einladung, während unseres Aufenthaltes in Heda mit ihnen zu essen. Ein großer Tempel, der als solcher nicht mehr zu erkennen ist, wird von den Offizieren bewohnt, und ist sehr nett eingerichtet. Ein jeder Offizier hat sein eigenes Zimmer, außerdem befinden sich in der Nähe eine neu gebaute Caserne für die Mannschaft, ein Back- und Badehaus, Proviant- und Pulverhaus und mehrere kleine Gebäude. Die Russen leben auf dem freundschaftlichsten Fuße mit den Eingebornen, besonders aber die Matrosen, welche man überall in die Häuser aus und eingehen sah. Diesen soll es auch gelungen sein, wie mir die Offiziere erzählten, ungeachtet des strengen kaiserlichen Verbots, einen sehr vertraulichen Umgang mit dem schönen Geschlecht zu pflegen, während die Offiziere, die in der ersten Zeit sich alle Mühe gaben, mit den schönen Töchtern des Orts nähere Bekanntschaft anzuknüpfen, gänzlich davon abstehen mußten, da mehrere junge Mädchen, welche die Aufmerksamkeit der Offiziere auf sich gezogen hatten, sofort aus Heda verwiesen wurden. Auf der „Greta“ waren den Tag über so viele Menschen beschäftigt, wie nur möglich; es wurde Sandballast gelöscht und dafür wurden Steine wieder eingeladen, außerdem waren Zimmerleute beschäftigt, das Zwischendeck zu legen und die Cajüte für die Offiziere einzurichten. — Gegen Abend führten einige der Offiziere mich nach einer Zimmerwerft hin, wo die Japanesen 3 Schoner bauen lassen; es sind dies die ersten Schiffe, die in Japan nach europäischem Muster erbaut wurden. Als nämlich dem Kaiser ein Modell von dem Schoner, den der russische Admiral hatte bauen lassen, zugeschickt wurde, erließ er gleich den Befehl, daß sofort 3 Schoner und zwar in der Zeit von 50 Tagen erbaut werden sollten. Die armen Leute müssen nun Tag und Nacht arbeiten, um diesem Befehle nachzukommen. Die Fahrzeuge hatten eine Länge von 64 Fuß im Kiel, waren Clipper und von sehr gefälliger Form. Die Arbeit stand den Japanesen gut an, und ich wunderte mich, wie sie jede Kleinigkeit so genau aufgefaßt hatten. Die russischen Offiziere erzählten mir, daß sie die Japanesen auf mehrere Fehler aufmerksam gemacht,

die ſie ſelbſt beim Bau ihres Schoners begangen, und daß ſie ſich erboten hätten, ihnen behülflich zu ſein, verſchiedene Verbeſſerungen anzubringen, was aber aus dem Grunde abgelehnt worden, daß der Befehl des Kaiſers dahin laute, es genau ſo zu machen, wie der ruſſiſche Admiral.

Am Freitag, den 13. Juli früh Morgens ſchickte der erſte Beamte von Heda (ein Vicegouverneur) einen Offizier an Bord, um ſich die Erlaubniß auszubitten, die „Greta“ beſehen zu dürfen. Ich zeigte mich natürlich gleich bereit, am Bord zu bleiben, um ihm Alles ſelbſt zu zeigen und zu erklären, und gegen 10 Uhr langte er mit ſeinem Gefolge am Bord an. Nachdem er zuerſt unſern Wein und Liqueur gekoſtet, beſah er das Schiff und erkundigte ſich nach jeder Kleinigkeit. Die Beamten mußten Alles aufzeichnen, was ihnen noch unbekannt war, beſonders Gegenſtände zur Takelage gehörig. Bei keinem andern Volke iſt mir eine ſolche Wißbegierde vorgekommen wie bei den Japaneſen, dabei zeigen ſie viel Verſtand und eine beſondere Auffaſſungsgabe. Gegen 12 Uhr begab ich mich ans Land und ſpeiste mit den Offizieren zu Mittag. Die Japaneſen hatten einige Tage vorher ein junges Reh gebracht, welches heute verzehrt wurde und vortrefflich mundete. Nach Tiſch führten mich einige der Herren durch die Stadt und die Umgegend; wir beſuchten mehrere Privathäuſer, von deren Bewohnern wir mit großer Aengſtlichkeit, aber ſehr freundlich empfangen wurden. In den meiſten Häuſern lagen die Männer unthätig in der Mitte des Zimmers um ein Feuerbecken gelagert und eine Pfeife rauchend, während die Weiber alle mit Spinnen, Weben und Nähen ſehr beſchäftigt waren. Die jungen Mädchen gefallen mir hier ganz beſonders gut, es ſind allerliebſte Geſichter und Geſtalten darunter; ihre Körperform läßt nichts zu wünſchen übrig und ich konnte nicht umhin, ihr natürliches, freundliches und unſchuldiges Benehmen zu bewundern.

Der größte Theil des Proviants, beſtehend aus Reis, Mehl und Fiſch, iſt heute an Bord gekommen, ſo daß nur noch übrig bleibt, die Waſſerfäſſer zu füllen. Die Ruſſen ſind genöthigt, Proviant für drei Monate mitzunehmen, da ſie in Ayan nichts vor-

finden werden und eine äußerſt beſchwerliche Reiſe durch unwegbare Waldungen von ungefähr 1000 engl. Meilen zurückzulegen haben, bevor ſie einen Ort erreichen, in welchem ſie auch nur das Nothdürftigſte erhalten können. — Gegen Abend wurden einige Japaneſen mit der laut Charterparthie bedungenen Fracht von 8000 mexicaniſchen Dollars à 5 s nach Simoda an Lühdorf geſchickt. Es waren in Contanten 2000 Doll. und 362 Doll. für verkauften Proviant und außerdem ein Wechſel von 1500 £ auf Meſſ. Baring Brothers & Co. in London. — Sonnabend, den 14. Juli um 4 Uhr Morgens brachten die Ruſſen ein Faß an Bord, das auf dem Verdeck geöffnet wurde. Es enthielt einen japaneſiſchen Pfaffen, deſſen Beine beim Oeffnen zuerſt zum Vorſchein kamen; der arme Teufel hatte in dieſer traurigen Stellung faſt den ganzen Weg vom Lande aus zurückgelegt. Dieſer Unglückliche war den ruſſiſchen Offizieren bei mehreren Gelegenheiten behülflich geweſen, Kleinigkeiten einzukaufen, die an Fremde zu verhandeln in Japan ſtreng verboten iſt, wie z. B. japaneſiſche Münzen, Schwerter ꝛc. Endlich aber waren die Beamten dahinter gekommen, er wurde feſtgeſetzt und hätte ſicher ſeinen Kopf verloren, wenn er nicht ſo glücklich geweſen wäre, zu entkommen. Er flehte die Ruſſen um Schutz an, die ihn eine Zeitlang verborgen hielten und nun mit nach Rußland nehmen wollen. — Um 4 Uhr Nachmittags begannen die Ruſſen, ſich mit ihren Effecten einzuſchiffen, ich empfing noch rechtzeitig einige Zeilen von Lühdorf, der mir den Empfang meines Briefes und der Gelder beſcheinigte. Um 6 Uhr lichteten wir Anker und wurden wieder von einer Anzahl Böte in die See bugſirt. Die ruſſiſche Mannſchaft, beſtehend aus 270 Mann und 10 Offizieren, wurde in drei Wachen eingetheilt, wovon eine abwechſelnd auf dem Verdeck bleiben mußte, da der Raum der „Greta“ ſie nicht alle faſſen konnte; außerdem war das Verdeck mit verſchiedenen Gegenſtänden ſo angefüllt, daß es ſchwierig war, nach dem Vordertheil zu gelangen. Nachdem wir drei Tage mit contrairen Winden zwiſchen den vor Simoda liegenden Inſeln herumgekreuzt waren, erhob ſich am vierten Tage ein orkanartiger Sturm von O.S.O. mit ſtarkem Regen und dichtem Nebel, der das Schiff

in die Bay von Jeddo hineintrieb und uns einen ſichern Untergang bereitet haben würde, wenn nicht nach einigen Stunden der Wind ſich plötzlich gedreht hätte, der nun mit noch größerer Heftigkeit aus dem Norden zu wüthen anfing. Gegen Abend legte ſich der Orkan und wir erblickten Land am Steuerbord, eine halbe deutſche Meile ab, welches ich für die Küſte in der Nähe von Simoda hielt. Wie groß war aber unſer aller Erſtaunen, als wir etwas ſpäter die Vulcan-Inſel darin erkannten. Der Krater warf in dieſem Augenblick große Rauchwolken in die Luft. Am Morgen, als der Sturm anfing, befanden wir uns an der Weſtſeite dieſer Inſel; nach meiner Berechnung waren wir wenigſtens 5½ deutſche Meilen nach W.S.W. getrieben, wie gewaltig muß demnach der Strom geweſen ſein, der das Schiff eine Diſtanz von ungefähr 2 Meilen gegen die fürchterliche See und den Sturm fortgetrieben hatte. Nach dieſem Tage hatten wir faſt immer ſchönes Wetter und leichte ſüdliche Winde, bis wir uns endlich am zwölften Tage in dem ewigen Nebelreich bei den mit immerwährendem Schnee bedeckten curiliſchen Inſeln befanden. Wegen der anhaltenden dicken Nebel, der ſtarken Strömungen in den Straßen und der Untiefen, die ein Ankern unmöglich machen, gehört dieſes Fahrwaſſer zu den gefährlichſten und ich ſchätzte mich nicht wenig glücklich, als wir endlich am vierzehnten Tage in die Ochotskiſche See hinein ſteuerten. Nach einer genauen Obſervation, die wir am Tage bekamen, ſtellte es ſich heraus, daß wir eine ganz andere Straße paſſirt waren, als wir geglaubt, ſo wenig kann man ſich in dieſen Gewäſſern nach dem Beſteck richten. Eine Anzahl rieſenhafter Wallfiſche umſchwärmte fortwährend unſer Schiff, und hier iſt es hauptſächlich, wo die amerikaniſchen Wallfiſchfänger ihr gigantiſches Gewerbe treiben. — Am 29. Juli ſtarb ein ruſſiſcher Matroſe, die Leiche wurde Nachmittags mit vielen Ceremonien über Bord geſetzt. Kurz vor ſeinem Tode hatte er ſeinen Kameraden geſagt, daß er bald ſterben werde, was für ihn auch viel beſſer ſei, da ſie doch von den Engländern aufgebracht und gefangen genommen werden würden. Auf die Mannſchaft ſchien dieſe Prophezeihung einigen Eindruck zu machen, wenigſtens kam es mir ſo vor, auch

mochte es wohl die Trauer über ihren verstorbenen Kameraden sein, die sich auf ihren Gesichtern abspiegelte. Die Offiziere aber waren alle seelenvergnügt, der gefährlichste Theil der Reise war ja überstanden, bald konnten sie ihren ersten Bestimmungsort erreichen, wo sie allerdings unzählige Mühseligkeiten zu bestehen hatten, aber doch sicher nach ihrer Heimath gelangen konnten. Der dicke widerliche Nebel war nun nicht länger unangenehm, er machte es fast zu einer Unmöglichkeit, ein Schiff zu finden, selbst wenn man seine genaue Stellung gewußt hätte. Wie sollte aber ein feindliches Schiff hierher kommen, hieß es, wenn das Gespräch darauf fiel, was konnten die Engländer und Franzosen in der Ochotskischen See zu suchen haben? An der ganzen unendlichen Küste von der Südseite Kamschatkas an bis zum Amorflusse am Golf von Tartarien befindet sich kein Flecken, wo die russische Regierung auch nur eine Kanone besitzt. Ayan soll die einzige Bucht sein, wo Schiffe mit einiger Sicherheit ankern können, es ist nur ein kleines Dorf dort, in dem einige arme Fischer wohnen und die russisch-amerikanische Compagnie einen Agenten hält. Im vorigen Jahre hat die russische Regierung ungefähr 20 Mann invalide Soldaten dorthin geschickt, um die Einwohner gegen die amerikanischen Wallfischfänger zu beschützen, deren Mannschaft großen Unfug angerichtet hatte. Dies sind die russischen Streitkräfte an den weiten Ufern der Ochotskischen See.

Was aber mehr als alle diese angeführten Gründe für das Nichtvorhandensein feindlicher Schiffe in diesen Gewässern sprach, war die Nachricht, die ich aus authentischer Quelle geschöpft, von der Blockirung der russischen Schiffe in der Bay von Castris im Golf der Tartarei durch die Engländer und das schnelle Heranziehen einer bedeutenden Macht, welche unbedingt eine Zerstörung der russischen Schiffe zur Folge haben mußte. Wie mir die russischen Offiziere erzählten, besaßen sie nur eine Fregatte, eine Corvette, ein Transportschiff, ein Dampfschiff und einen Schoner, die beiden letzteren ohne Geschütze, auch waren sie vollkommen davon überzeugt, daß sie sich in dieser Bay gegen eine überlegene Macht unmöglich würden halten können. Durch diese Gründe völlig beruhigt, ahnte

ich von dieſer Seite keine Gefahr, ich war ſchon in Gedanken auf der Rückreiſe nach Simoda begriffen, ſah Lühdorf voller Freude an Bord kommen, dachte mir die freudige Ueberraſchung in Hongkong, die wir dem Herrn W. Puſtau & Co. durch Mittheilung des brillianten Reſultates dieſer intereſſanten Reiſe bereiten würden, eine Auswahl der ſchönſten japaneſiſchen Artikel, wie ſie in China wenigſtens nicht früher geſehen ꝛc. ꝛc., aber in allen dieſen frohen Erwartungen ſollte ich bitter getäucht werden. — Am 1. Auguſt, dem Geburtstage der Mutter des Prinzen Ouroussoff, wurde des Morgens in der Cajüte mit großer Feierlichkeit eine Meſſe geleſen, am Mittagstiſche ſollten unſere Geſundheiten in Champagner getrunken werden, ein Männerchor wollte einige Lieder vortragen, wir waren Alle ſehr heiter geſtimmt und wollten recht fidel ſein. Kaum hatte ſich gegen 11 Uhr der Nebel etwas verzogen, als wir ein Schiff im Norden gewahr wurden, welches ſüdwärts ſteuerte. Obgleich es noch ziemlich weit entfernt war, erkannte ich es doch bald als ein Kriegsſchiff. Etwas ſpäter zeigte es eine amerikaniſche Flagge auf dem Vortop, welches ich indeſſen, meinen Cours fortſteuernd, ignorirte. Bald aber fiel ein Kanonenſchuß; ich hielt es für das Rathſamſte, die amerikaniſche Flagge aufzuziehen, die in dieſen Gewäſſern allein angetroffen wird. Nach 10 Minuten fiel ein zweiter Schuß, die Aufregung unter den Offizieren und der Mannſchaft war groß, ich beorderte ſie alle unter Deck und ſteuerte nun gerade auf das Kriegsſchiff zu, da an ein Entkommen gar nicht zu denken war, obgleich der Nebel jeden Augenblick ſich wieder einſtellen zu wollen ſchien. Wir näherten uns dem Schiffe ſehr ſchnell, es war die engliſche Dampfcorvette „Barracouta“, commandirt von einem Sohne des Admirals Stirling, der bald einen Lieutenant nach uns abſchickte. Nachdem ich Alles verſucht, den Offizier glauben zu machen, daß ich nach der Ochotskiſchen See beſtimmt ſei, um Proviſionen für die Wallfiſchfänger zu bringen, lief ich doch endlich, da ich nicht die genügenden Papiere vorweiſen konnte, auf die verſchiedenen Querfragen feſt und geſtand am Ende die nackte Wahrheit. Die Herren Pouſchkine, Schilling und ich wurden gleich nach der „Barracouta“ gebracht, wo uns

der Commandant empfing und in seine Cajüte führte. Er zeigte zuerst den russischen Offizieren an, daß er sie alle an Bord nehmen, und nach Hakodade zum Admiral bringen werde. Einen Theil der Mannschaft wolle er indeß auf dem Verdeck frei gehen lassen, wenn Graf Pouschkine sein Ehrenwort gäbe, daß sie sich ruhig verhalten wollten. Pouschkine erwiederte, er möge bedenken, sie wären Verunglückte, Schiffbrüchige, die nichts besäßen und die nach einem Lande gingen, wo sie weder ihren Feinden schaden, noch ihrem Vaterlande nützen könnten, weshalb er ihn bäte, sie in Ayan zu landen. Nach einer längeren Unterredung erklärte Capitain Stirling, daß er über diesen letzten Punkt nicht zu bestimmen habe, er werde sie vorab nach Ayan bringen, wo er seinen Vorgesetzten, den Commodore Elliot, anzutreffen hoffe. Ferner erlaubte er, daß die Russen am Bord der „Greta“ blieben, nachdem Pouschkine sein Ehrenwort gegeben hatte, daß er Nichts gegen die Engländer unternehmen wolle. Eine halbe Stunde später war die „Greta“ mit zwei Kabeltauen und einer Kette an die „Barracouta“ befestigt, welche nach Ayan zusteuerte. Der englische Lieutenant Gibson blieb mit einigen Marinesoldaten und Matrosen am Bord der „Greta“ und übernahm das Commando.

Am 3. August steuerten wir in die Bucht von Ayan hinein, wo die Fregatten „Sybille“ und „Spartan“ vor Anker lagen. Das Flaggenschiff empfing uns mit dem bekannten „Hail Britannia“, welches auf Alle einen eigenthümlichen Eindruck machte. Der Commodore Elliot schickte gleich ein Boot, um Pouschkine, Schilling und mich nach der „Sybille“ zu bringen; er empfing uns dicht hinter dem großen Mast, wo wir, von den Offizieren und der halben Mannschaft umgeben, begafft wurden. Auffallend war die Verlegenheit, mit welcher der Commodore auftrat. Anfangs versuchte er, sich auf französisch verständlich zu machen, da dies aber nicht zu verstehen war, begann er englisch zu sprechen, welches gleichfalls sehr verlegen und stotternd hervorgebracht wurde. Die beiden russischen Offiziere boten Alles auf, um den Commodore zu bewegen, sie zu landen, und schlugen ihm endlich vor, sie unter der Bedingung

frei zu laſſen, daß eine Uebereinkunft getroffen werde, die Auslieferung einer gleichen Anzahl engliſcher Gefangenen in der Krimm zu bewerkſtelligen. Der Commodore wollte ſich aber auf Nichts einlaſſen und erklärte ihnen, daß er ſie auf die verſchiedenen Schiffe vertheilen und nach Hongkong bringen werde. Darauf wandte er ſich ſtotternd an mich und ſagte, er habe meine Papiere empfangen, meine Sache läge klar vor, daß ich die Neutralität gebrochen, worauf ich erwiederte, daß ich es nicht gewagt haben würde, auf meine eigne Verantwortung hin dieſe Reiſe zu unternehmen, wenn ich es als eine Verletzung der Neutralität hätte anſehen können. Ich ſuchte darauf meine Handlungsweiſe zu rechtfertigen und erzählte, wie ich nach Simoda gekommen ſei, um mit den Japaneſen zu handeln, wo ich die ſchiffbrüchigen Ruſſen in einer bedaurungswerthen Lage, unter uncivilisirten Menſchen lebend, vorgefunden hätte. Wie ſehr ſie in mich gedrungen, ſie nach ihrem Vaterlande zu bringen, wie ich es aufs Beſtimmteſte verweigert hätte, ſie nach einem Hafen zu bringen, von wo aus ſie mit Leichtigkeit einen befeſtigten Ort hätten erreichen können; wie ich es zur Bedingung gemacht, keine Waffen mitzunehmen und wie ich es denn endlich als einen Act der Humanität betrachtet hätte, ihren dringenden Bitten nachzugeben, nachdem ſie mir die Verſicherung ertheilt, daß Ayan nur ein Fiſcherdorf ſei, wo nichts zu haben, und daß der nächſte Ort, den ſie nur mit großer Schwierigkeit erreichen könnten, nahe an 1000 Miles entfernt läge. Ich bat den Commodore, dieſe Gründe in Erwägung zu ziehen und dieſen Fall als einen außergewöhnlichen zu betrachten, erwähnte der bekannten Generoſität (?) der engliſchen Nation ꝛc.

Die Antwort auf mein langes Reden, welches er ruhig anhörte, war ein unverſtändliches Murmeln, welches Niemand verſtehen konnte. Es wäre auch meinerſeits vergebliche Mühe geweſen, um eine verſtändliche Antwort zu bitten; ich ſah dem Menſchen gleich an, daß er nicht auf eignen Füßen ſtand, und folglich auch Nichts von ihm erwartet werden konnte. Man brachte uns nach der „Greta“ zurück, und in einer Stunde waren die Ruſſen auf den verſchiedenen Schiffen untergebracht. Der Abſchied von dieſen liebens-

würdigen Menſchen wurde mir in der That ſchwer. Sie ſchieden von mir, wie von einem Bruder, über mein Unglück hatten ſie ihr eigenes trauriges Loos faſt vergeſſen, woran ſie, wie ſie meinten, durch ihr Ueberreden theilweiſe mit Schuld wären. Am ſelbigen Abend erhielt ich vom Graf Pouſchkine einen Brief, worin er unter anderm die feſte Hoffnung ausſpricht, daß es ihm gelingen werde, ſeine Regierung zu bewegen, den erlittenen Schaden zu erſetzen. Um 7 Uhr kam Capitain Stirling an Bord und theilte mir mit, daß ich mit der „Greta“ zuerſt nach Hakodade zum Admiral und dann nach Hongkong vor das Admiralitäs-Gericht gebracht werden würde. Ich bat ihn nun, ſeinen Einfluß bei ſeinem Vater, dem Admiral, anzuwenden, um von ihm die Erlaubniß zu erlangen, auf der Rücktour nach Hongkong in Simoda anzulaufen, um den Supercargo der „Greta“ abzuholen, welches er auch zu thun verſprach. Am folgenden Morgen kamen außer dem commandiren Lieutenant Gibſon noch ein Master assistant und 10 Matroſen an Bord, wogegen 4 Mann von den unſrigen nach der Barracouta gebracht wurden. Nachmittags 3 Uhr ſchleppte das Dampfſchiff uns wieder in See, gegen 7 Uhr ſetzten wir Segel und ſteuerten beide nach Hakodade. Unſer Lieutenant hatte Befehl, mit der „Barracouta“, wenn möglich, zuſammen zu bleiben, der Nebel trennte uns aber bald und wir ſahen dieſe nicht wieder. Der Wind war uns wenig günſtig, ſo daß wir erſt am zwölften Tage vor der Perouſe-Straße, zwiſchen Madsmay und Saghalien, eintrafen. Hier lavirten wir einige Tage gegen W.N.W.-Winde ohne zu avanciren, und erſt nach langem Ueberreden gelang es mir, Lieutenant Gibſon zu bewegen, ſüdwärts durch die Pico-Straße zu ſteuern. Nach 24 Stunden bekamen wir ſchon Land zu Geſicht, es wurde friſch in eine Bucht hineingeſteuert, welche die Engländer für die Pico-Straße anſahen, nachdem ſie ſich aber von allen Seiten von Brandung umgeben fanden, ſteuerten ſie wieder nordwärts, und nur mit genauer Noth entliefen wir der Gefahr, zu ſtranden. Am nächſten Tage gelang es ihnen endlich, die rechte Straße zu treffen und die ſtarke Strömung trieb die „Greta“ ſchnell durch.

Den 25. August Nachmittags kamen die französische Fregatte „Sybille“ und die englische Fregatte „Peak“ in der Nähe von Hakodade auf uns zugesteuert. Ein Offizier, der an Bord kam, theilte seinen Collegen mit, daß in Hakodade Ordre am Bord des „Singapore“ für uns zurückgelassen sei, die dahin lautete, mit der „Greta“ nach Nagasaki zu gehen und da auf die Ankunft des Admirals zu warten. Die „Barracouta“ hatte vor 8 Tagen Hakodade verlassen und war mit den übrigen Schiffen nach Broughton Bay gegangen. So ist denn alle Hoffnung dahin, Lühdorf von Simoda abzuholen, und welche Zeit geht mit diesem Hin- und Hersegeln verloren. — Wir mußten noch einige Tage in der Sangar-Straße herumkreuzen, bevor wir Hakodade erreichten. Eines Abends steuerten die Engländer dem Lande so nahe, daß wir uns auf einmal zwischen einer Menge kleiner Riffe befanden, worüber die „Greta“ zweimal hinscheuerte ohne festsitzen zu bleiben. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, wieder glücklich abzukommen, aber — diese Menschen haben mehr Glück wie Verstand. Sonntag Morgen, den 26. August gegen 2 Uhr ankerten wir endlich im Hafen von Hakodade. Der Capitain des Hamburger Schiffes „Singapore“, welches als Transportschiff vom französischen Gouvernement gescharter war, brachte uns gleich unsere Ordres. Neues von Europa wußte er Nichts mitzutheilen. Als ich diesem meinem Collegen gegenüber im Lauf des Gesprächs meiner jetzigen traurigen Lage einmal Erwähnung that, erhielt ich die tröstenden Worte zur Antwort „Ja, Sie hätten aber auch die Kerle nicht nehmen sollen.“ Es waren mir diese Worte Vorboten der vielen Redensarten, die ich in Hongkong werde anhören müssen, denn es ist leider eine bekannte Thatsache, daß der Mensch nicht nach seinen Handlungen, sondern nach dem Erfolg derselben beurtheilt wird. Gegen 8 Uhr begab ich mich mit Mr. Gibson ans Land, wo ich im Wachthause mehrere meiner alten Bekannten antraf, die mich aufs Freundlichste empfingen. Sie erkundigten sich gleich nach Lühdorf und konnten es nicht begreifen, wie ich zu dem englischen Offizier gekommen, bis endlich unser freundlicher Mandarin mit dem Dolmetscher ankam, dem ich den Verlauf der ganzen Sache

mittheilte. Der Mandarin zeigte unverholen sein tiefes Bedauern über das Mißlingen meiner Unternehmung und konnte sichs nicht erklären, wie die Engländer ein amerikanisches Schiff, welches Schiffbrüchige nach ihrem Vaterlande bringen wollte, so ohne Weiteres wegnehmen konnten. Ich erklärte ihm Alles so gut wie möglich und bat ihn darauf, einen Brief nach Simoda zu besorgen. Er bedauerte sehr, daß er dies nicht dürfe, der Brief müsse erst nach Jeddo ꝛc. Da ich dies wohl vorausgesehen, und außerdem eine Weigerung von Seiten des Gouverneurs befürchtete, überreichte ich ihm einen Brief an denselben, den ich vorher abgefaßt hatte, und bat, ihn so schnell als möglich dem Gouverneur zuzustellen. Der Mandarin zeigte sich gleich bereit und verließ zu diesem Ende in wenigen Minuten das Wachthaus. Der Brief war in gebrochenem Holländisch geschrieben und lautete folgendermaßen:

Excellenz!

Es wird Ihnen bekannt sein, daß ich vor zwei Monaten mit meinem Schiff Hakodade verließ, um in Simoda die Mannschaft der gestrandeten russischen Fregatte „Diana“ abzuholen und nach ihrem Vaterlande zu bringen. Es war nicht die Aufforderung Ew. Excellenz allein, die mich bewog, diesen Schritt zu thun; durchdrungen von dem Gedanken, eine reine Menschenpflicht zu erfüllen, trotzte ich den, mit der Ausführung einer solchen Handlung verbundenen Gefahren. — Kaum drei Tagereisen von unserem Bestimmungsort entfernt, traf uns ein englisches Kriegsschiff. Die unglücklichen Russen wurden gefangen genommen, ein englischer Offizier und 10 Matrosen kamen an Bord meines Schiffes, welches nach Hongkong gebracht und demnächst condemnirt werden wird. Nicht nur den Verlust meines ganzen Vermögens habe ich zu beklagen, sondern auch den unglücklichen Umstand, daß ich genöthigt gewesen bin, den Supercargo der „Greta“, Herrn Fr. Aug. Lühdorf, mit der Ladung in Simoda zurückzulassen, der nun dort so lange verbleiben muß, bis ich in den Stand gesetzt werde, ihn mit einem andern Schiffe abzuholen. Nachdem ich nun Ew. Excellenz in der Kürze von dem Unglück, welches mich betroffen, in Kenntniß gesetzt habe,

erlaube ich mir noch die gehorſamſte Bitte an Ew. Excellenz zu richten, den beifolgenden Brief an ſeinen Beſtimmungsort gelangen zu laſſen und unter den obwaltenden Verhältniſſen Ew. Excellenz hohen Einfluß bei der kaiſerlichen Regierung dahin zu verwenden, daß dem Herrn Lühdorf während ſeines Aufenthalts in Kakizaki die Unterſtützung zu Theil werde, deren derſelbe bedürftig ſein mag. Die mehrfachen Beweiſe von Wohlwollen, die mir während meines Aufenthalts in Hakodade von Ew. Excellenz zu Theil wurden, ſo wie die Zeichen von Ew. Excellenz beſonderer Gunſt, die Herr Lühdorf und ich bei unſerer Abreiſe von Hakodade empfingen, wofür ich meinen aufrichtigen Dank abzuſtatten nicht verfehle, verleihen mir die Zuverſicht, daß ich mich nicht vergebens an Ew. Excellenz gewandt haben werde.

Mit der tiefſten Achtung verharre ich

Ew. Excellenz gehorſamſter Diener.

Um 12 Uhr kehrte der Mandarin vom Gouverneur zurück. Er theilte mir mit, daß der Gouverneur meinen Brief empfangen und verſtanden habe, und daß er Alles thun werde, meinen Wünſchen nachzukommen. Der Brief an Lühdorf ſolle umgehends befördert werden, könne aber erſt in 40 Tagen Simoda erreichen. Ich bedankte mich bei dem Mandarinen für ſeine Freundlichkeit, die er mir erzeigt, nahm auf herzlichſte von Allen Abſchied und begab mich ſammt meinem werthen Protector an Bord der „Greta“ zurück.

Noch denſelben Abend befanden wir uns wieder in der Sangar-Straße, oſtwärts kreuzend. Capitain Stirling hatte die Ordre zurückgelaſſen, daß Mr. Gibſon mit der „Greta“ nicht durch die japaneſiſche See gehen ſolle, da in der letzteren Zeit dort mehrere gefährliche Klippen vorgefunden ſeien. Dadurch wird die Reiſe wieder um wenigſtens 8 Tage verlängert.

Den 4. September paſſirten wir Simoda, wovon Lühdorf wohl keine Ahnung gehabt hat. Einige Zeilen an ihn, die ich in einer dicht verſchloſſenen Flaſche über Bord warf, werden ihn vielleicht ſchneller erreichen, als der Brief von Hakodade.

Am 8. liefen wir endlich in Nagaſaki ein. Es lagen auf der Mittelrhede die Kriegsſchiffe „Barracouta“, „Tartar“ und „Saracen“

vor Desima zwei holländische Kriegsschiffe und zwei Kauffahrteifahrer. Der Capitain Stirling kam, noch ehe wir geankert hatten, an Bord und brachte die Ordre, daß wir unter Segel bleiben sollten. Er bedauerte sehr, daß er mir auf seine eigne Verantwortung nicht die Erlaubniß ertheilen könne, nach Simoda zu gehen, den Admiral habe er nicht getroffen ꝛc. Nachdem ich mich vergebens bemüht hatte, ihn zu überreden, mir die Erlaubniß zu ertheilen, sagte ich ihm endlich, daß ich davon überzeugt wäre, seine Vorgesetzten würden es weit natürlicher gefunden haben, wenn er das Schiff in Simoda hätte anlaufen lassen unter irgend einem Vorwande, als daß er es nach drei verschiedenen Häfen geschickt, wozu er doch wahrscheinlich kein Recht habe ꝛc. Einen Brief, den ich an Lühdorf geschrieben, versprach er zu besorgen, und verließ darauf das Schiff. Die Böte der „Barracouta“ brachten uns Nachmittags einige Fässer Wasser und gegen Abend steuerten wir aus dem Hafen hinaus und mit günstigem Wind auf Hongkong zu, wo wir am 15. September eintrafen.

Hier endigt die Erzählung des Capitain Thaulow.

Mittwoch, 26. bis Sonntag, 30. September. Diese vier Tage flossen still dahin und ich habe volle Muße, über die Ungunst des Schicksals und meine höchst unangenehme Lage nachzudeuken. Daß meine Gefühle peinlicher Art sind, wird Jeder ohne weitere Versicherung glauben.

Sonntag, 30. September. Diesen Morgen kamen mehrere Beamte mit einem Dolmetscher, um mir einen so eben angekommenen Brief des Capitain Thaulow, datirt von Nagasaki den 8. Septbr., zu überbringen. In diesem Briefe benachrichtigt mich der Capitain, daß er von Hakodade aus zwei Briefe an mich absandte, und da er nicht weiß, ob ich dieselben erhalten habe, so wiederholte er in der Kürze alle Umstände der traurigen Katastrophe. Am 8. dess. Nachmittags 4 Uhr traf die „Greta“ in Nagasaki ein, erhielt aber die Ordre, sich sofort nach Hongkong zu begeben. Der Capitain hofft, bis Ende November (also noch zwei Monat!) mit einem andern Schiffe in Simoda sein zu können, um uns aus unserer Gefangen-

schaft zu erlösen. Es ist eine verzweifelte Lage, in der wir uns hier befinden. Allein, unter wildfremden Menschen, fortwährend bewacht und bespionirt, fühlt man sich so elend, wie in einem wirklichen Gefängnisse, und dazu gar keine Gewißheit, wann endlich diese miserable Existenz aufhören wird. Doch wahrhaftig, man darf darüber nicht zu viel nachdenken.

Montag, 1. October. Vergangene Nacht wehte wieder ein orkanartiger Sturm, am Tage indeß war die Witterung ausnehmend schön.

Dienstag, 2. October. Ich begab mich früh Morgens nach Simoda, um dort um die Erlaubniß zu einer Tour nachzusuchen, die ich Anfangs nächster Woche nach dem Fudsi Jamma, einem der größten feuerspeienden Berge Japans, zu machen beabsichtigte. Da alle drei Dolmetscher sich als unwohl entschuldigen ließen, so schrieb ich mein Gesuch auf einen Bogen Papier und ging dann wieder nach Kakizaki. Abends war ich Augenzeuge eines großen Fischzugs am Strande, der aber ein verhältnißmäßig nur kleines Resultat lieferte.

Mittwoch, 3. October wurde die Antwort gebracht, daß der Gouverneur „mit dem besten Willen“ (stereotype Redensart) die Erlaubniß zu einer Reise nach dem Fudsi Jamma nicht ertheilen könne. Dazu sei ohnehin die Jahreszeit schon zu sehr vorgerückt.

Donnerstag, 4. October. Heute habe ich mit dem Zimmermann, ohne die vorherige Erlaubniß des Gouverneurs abzuwarten, eine Tour in's Land gemacht. Diese kleine Fußreise hat meine unterm 2. September ausgesprochene Ansicht über die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes nur bestätigt.

Freitag, 5. October Vormittags kam eine Deputation vom Gouverneur, um mir ein japanesisches Ruderboot zur Verfügung zu stellen, bis Antwort von Jeddo in Betreff des in Heda liegenden kleinen russischen Bootes ankommen werde. Wegen eines weitern Vertauschens europäischer Waaren gegen Hanf, Holz ꝛc., warum ich in Anbetracht des Verlustes der „Greta“ dringend ersucht habe, ist auch noch immer keine Entscheidung getroffen; ich werde mich wohl erst schriftlich darüber an die Regierung wenden müssen.

Samstag, 6., Sonntag, 7. October. An beiden Tagen haben wir mit dem japaneſiſchen Boot verſchiedene Luſtfahrten auf dem Waſſer gemacht und die in der Bai liegenden Felſen beſucht.

Montag, 8., Dienſtag, 9. October. Hausarreſt, wegen heftiger Winde und unaufhörlicher Regengüſſe.

Mittwoch, 10. October. Heute endlich kam das kleine ruſſiſche Segelboot von Heda an, aber ohne Segel und Zubehör. Wir wollen es ordentlich in Stand ſetzen und Segel machen, um kleine Touren damit machen zu können.

Donnerstag, 11. October. Ich forderte heute Morgen etwas Segeltuch, worauf ſchon gegen Mittag mehrere Beamte mit dem Dolmetſcher kamen, um mir zu ſagen, daß der Gouverneur eine große Vorſorge für mich habe und denke, es ſei viel zu gefährlich, an der Küſte herum zu ſegeln. Er wolle mir aber das nöthige Segeltuch zukommen laſſen, wenn ich mich mündlich und ſchriftlich verpflichten wolle, in den Grenzen des Hafens zu bleiben, was ich denn auch that. Darauf ſchickte man mir Segeltuch und die nöthigen Materialien, wofür der Gouverneur keine Bezahlung verlangte, ſondern erklärte, das Segeltuch bei unſerer Abreiſe von hier (Gott weiß, wann!) wieder zurücknehmen zu wollen. Wegen des projectirten fernern Tauſchhandels noch immer keine Antwort, weshalb ich entſchloſſen bin, morgen darüber an die Gouverneure zu ſchreiben.

Freitag, 12. October ſchrieb ich folgenden Brief an die Gouverneure von Simoda, den ich ſofort abſchickte.

Kakizaki, 12. October 1855.

An Ihre Excellenzen die Gouverneure von Simoda.

Ew. Excellenzen werden ohne Zweifel von der Wegnahme der „Greta“ und eines Theils ihrer werthvollen Ladung durch die Engländer gehört haben. Der Verluſt iſt nicht unter 40,000 Dollars zu ſchätzen. Ew. Excellenzen wiſſen, daß wir einestheils aus Mitleiden fur die verunglückten Ruſſen, anderntheils aus Veranlaſſung der japaneſiſchen Regierung und um dadurch günſtige Handelsreſultate herbeizuführen, eingewilligt haben, die Ruſſen trotz der Wahrſcheinlichkeit, das Schiff zu verlieren, wegzubringen. Daß ein ſo ſchwerer

Verluſt nicht leicht zu verſchmerzen iſt, werden Ew. Excellenzen wohl begreifen. Aber die japaneſiſche Regierung kann viel thun, um denſelben zu verringern. Unter den temporair hier lagernden Sachen befinden ſich viele Dinge, welche die Japaneſen gebrauchen und die ich bereit bin, gegen nützliche Artikel, wie Hanf, Holz, rohe Seide, Campher, Thee und Kupfer zu vertauſchen, und ich hoffe, daß Ew. Excellenzen bei der hohen kaiſerlichen Regierung in Jeddo dahin antragen werden, in Anbetracht der angeführten Gründe in meinem Falle eine Ausnahme zu machen und mit mir zu handeln. Dann reſtiren von meiner letzten Rechnung noch 1500 Dollars, die ich verſprochen habe, bei Ankunft der „Greta“ mit Silbermünze zu bezahlen, oder, im Falle dieſelbe keine Münze mitbringen ſollte, für dieſe Summe Waaren zurückzugeben. Da die „Greta“ nun verloren iſt, ſo kann ich nicht mit Silber bezahlen und ich hoffe deshalb, daß Ew. Excellenzen auch für dieſe kleine Summe noch Waaren nehmen werden.

Schon im Voraus Ew. Excellenzen für die viele Ihnen verurſachte Mühe um Entſchuldigung bittend, verbleibe ich in Erwartung einer baldigen günſtigen Antwort

Ew. Excellenzen
ganz ergebener Diener
(gez.) Fr. Aug. Lühdorf.

Samstag, 13., Sonntag, 14. October. Trübes, ſtürmiſches und regneriſches Wetter. Wir arbeiteten am Segel des ruſſiſchen Bootes.

Montag, 15. October. Vor einigen Tagen hatte ich mich heftig erkältet und in Folge deſſen bekam ich Hals- und Bruſtſchmerzen. Die Geſchwulſt der Mandeln im Halſe curirte ich durch häufiges Gurgeln mit Alaunwaſſer (Alaun hatten die Japaneſen glücklicherweiſe); aber als der Zimmermann auch eine Halsgeſchwulſt bekam, die in kurzer Zeit einen gefährlichen Charakter annahm und ihm große Schmerzen verurſachte, ſah ich mich genöthigt, nach einem japaneſiſchen Arzt zu ſchicken, der auch am folgenden Tage,

Dienstag, 16. October, von einem Dolmetscher und zwei Beamten begleitet, im Jokſenſi ankam. Er begann damit, die Pulſe zu fühlen und verſchrieb dann Thee (eine Miſchung von Camillen und Fliederblüthen), den wir beide den Tag über tranken.

Mittwoch, 17. October. Der Doctor kam heute gegen Mittag wieder, begleitet von zwei Dolmetſchern und mehreren hohen Beamten. Er erklärte, die Halsgeſchwulſt des Zimmermanns werde ſich bei fortgeſetztem Theetrinken und Schwitzen in einigen Tagen verlieren, beide ſollten wir aber fortfahren, das Zimmer zu hüten. Dann zog er ſich zurück, um nicht wiederzukommen. Es wurde mir darauf im Namen der Gouverneure mitgetheilt, daß ſie meinen Brief vom 12. d. empfangen und wohl begriffen hätten, denſelben aber nicht annehmen könnten, da der Inhalt den japaneſiſchen Begriffen nicht entſpräche. Ich nahm den Brief deshalb wieder zurück, da er ſeinen Zweck erfüllt hatte (von allen Briefen an die Gouverneure von Simoda wird nämlich eine Copie nach Jeddo geſandt) und begnügte mich mit dem Verſprechen einer baldigen Antwort in Betreff eines fernern Tauſchhandels, obwohl ich ſchon im Voraus von der Verweigerung deſſelben überzeugt bin.

Donnerstag, 18. October. Heute ſchickte mir der Gouverneur einen Hinterſchenkel und ein großes Rückenſtück von einem wilden Schwein, das in der Nähe des Fudſi Jamma getödtet worden war. Der Gouverneur ließ mich fragen, ob ich dieſes Fleiſch äße, bejahenden Falles könne ich dann häufig eine Keule bekommen, da die Japaneſen die wilden Schweine des Felles halber fangen, woraus ſie Schuhſohlen bereiten. Ich bedankte mich bei Sr. Excellenz und bemerkte, daß das Fleiſch eines wilden Schweines in Europa für eine große Delicateſſe gehalten werde und daß er mich ſehr verbinden werde, wenn er mir in Zukunft ſo viel wie möglich davon ſenden wolle. Mit welcher Freude wir während der folgenden drei Tage Morgens, Mittags und Abends Schweinebraten aßen, läßt ſich wahrhaftig nicht beſchreiben. Eine Thatſache iſt es indeß, daß wir uns beide daran wieder geſund gegeſſen haben.

Freitag, 19. October. Es weht draußen heftig, die Nächte sind schon tüchtig kalt und man muß sich sehr warm anziehen, um nicht zu frieren.

Samstag, 20. October. Orkanartiger Sturm. Der Gouverneur schickte heute einen Dachs, der in einem Rübenfelde todtgeschlagen worden war; derselbe wurde mit Dank angenommen, abgezogen und in Essig gelegt.

Sonntag, 21. October, bekam ich einen Hasen zugeschickt.

Montag, 22. October. Auf meinen Brief, den Vertrag mit Deutschland betreffend, ist heute vom kaiserlichen Ministerium in Jeddo folgende Antwort eingetroffen, die mir durch den Gouverneur von Simoda sofort mitgetheilt wurde und die seine früher ausgesprochene Privatmeinung in allen Stücken bestätigt.

Die kaiserlich japanesische Regierung, die mich für einen Amerikaner ansieht und als solchen behandelt, bedauert, mein Gesuch aus diesem Grunde nicht in dem gewünschten Lichte betrachten zu können. Die einzige Antwort, die mir darauf ertheilt werden könne, sei die, daß ein mit den nöthigen Vollmachten und Beglaubigungsschreiben versehener Gesandter der deutschen Staaten dieselbe Berücksichtigung wie die Gesandten der bereits mit Japan befreundeten Mächte erhalten werde.

Wie ich Gelegenheit gehabt habe, aus sicherer Quelle zu erfahren, wird die japanesische Regierung mit derselben Bereitwilligkeit einen Vertrag mit Deutschland, wie mit Amerika, England und Rußland eingehen, und ist es durchaus unnöthig, deshalb eine starke Kriegsmacht, wie die genannten Mächte gethan haben, nach Japan zu senden. Ein einziges Kriegsschiff würde diesen Zweck erreichen und ohne viele Schwierigkeiten und große Kosten würde sich ein Vertrag mit Japan auf denselben, vielleicht auch noch auf weit besseren Grundlagen schließen lassen wie der amerikanische, der bis jetzt noch immer zum Vorbild genommen worden ist. Die Vortheile eines Vertrages müssen Jedermann einleuchten, denn ohne einen solchen ist an directe Handelsbeziehungen, ja nicht einmal daran zu denken, daß deutsche Schiffe zum Frachtverkehr nach Japan benutzt werden

können, denen überdies, wenn sie hierher verschlagen werden, jeder Schutz mangelt.

Seit Donnerstag hat es nun schon unaufhörlich geregnet. Man weiß wahrhaftig nicht die trübe, trübe Zeit hinzubringen. Ein einsamer Tag folgt dem andern, wann will endlich ein Schiff in Sicht kommen?

Dienstag, 23. October bis Samstag, 27. October hat ein starker N.-O.-Wind geweht. Die Luft ist rein und kalt.

Sonntag, 28. October wurde mir vom Gouverneur wieder eine Keule von einem wilden Schweine übersandt, dabei aber auf eine meinerseits früher gestellte Anfrage um die Erlaubniß selbst zu jagen, eine entschiedene Weigerung ertheilt.

Montag, 29. October habe ich einen der höchsten Berge an der Küste erstiegen und von der Spitze desselben, auf dem ein Auslugposten steht, eine Vogelperspective von Simoda genommen. Bei diesem Auslugposten steht eine hölzerne Kanone, deren Zerspringen durch dicht auf einander getriebene Bambusreifen verhütet wird; dieselbe wird abgeschossen, sobald ein europäisches Schiff in Sicht kommt.

Dienstag, 30. October bis Donnerstag, 1. November. An diesen drei Tagen habe ich mit dem Zimmermann weite Touren ins Land hinein gemacht und überall dieselbe Fruchtbarkeit und üppige Vegetation gefunden, deren ich früher Erwähnung gethan.

Freitag, 2. November. Heute bekam ich abermals eine Schweinskeule zugeschickt. Es scheint an Wild kein Mangel zu sein. Nachmittags besuchten mich mehrere Beamte, um mich im Auftrag des Gouverneurs um eine nochmalige genaue Darstellung des Sachverhalts in Betreff des vom Dolmetscher Tatsnowski unterschlagenen Briefes zu ersuchen. Dabei erfuhr ich zu meinem aufrichtigen Bedauern, daß der arme Teufel schon seit geraumer Zeit im Gefängniß sitzt, und gestern von Jeddo die Ordre gekommen ist, ihn dorthin zu transportiren, wo er vor ein kaiserliches Gericht gestellt werden soll. Ich erklärte deshalb, daß alle Schuld auf meiner Seite sei und die ganze Sache auf einem bloßen Mißverständniß beruhe; als

Den 25. August Nachmittags kamen die französische Fregatte „Sybille“ und die englische Fregatte „Peak“ in der Nähe von Hakodade auf uns zugesteuert. Ein Offizier, der an Bord kam, theilte seinen Collegen mit, daß in Hakodade Ordre am Bord des „Singapore“ für uns zurückgelassen sei, die dahin lautete, mit der „Greta“ nach Nagasaki zu gehen und da auf die Ankunft des Admirals zu warten. Die „Barracouta“ hatte vor 8 Tagen Hakodade verlassen und war mit den übrigen Schiffen nach Broughton Bay gegangen. So ist denn alle Hoffnung dahin, Lühdorf von Simoda abzuholen, und welche Zeit geht mit diesem Hin- und Hersegeln verloren. — Wir mußten noch einige Tage in der Sangar-Straße herumkreuzen, bevor wir Hakodade erreichten. Eines Abends steuerten die Engländer dem Lande so nahe, daß wir uns auf einmal zwischen einer Menge kleiner Riffe befanden, worüber die „Greta“ zweimal hinscheuerte ohne festsitzen zu bleiben. Ich hatte es nicht für möglich gehalten, wieder glücklich abzukommen, aber — diese Menschen haben mehr Glück wie Verstand. Sonntag Morgen, den 26. August gegen 2 Uhr ankerten wir endlich im Hafen von Hakodade. Der Capitain des Hamburger Schiffes „Singapore“, welches als Transportschiff vom französischen Gouvernement gechartert war, brachte uns gleich unsere Ordres. Neues von Europa wußte er Nichts mitzutheilen. Als ich diesem meinem Collegen gegenüber im Lauf des Gesprächs meiner jetzigen traurigen Lage einmal Erwähnung that, erhielt ich die tröstenden Worte zur Antwort „Ja, Sie hätten aber auch die Kerle nicht nehmen sollen.“ Es waren mir diese Worte Vorboten der vielen Redensarten, die ich in Hongkong werde anhören müssen, denn es ist leider eine bekannte Thatsache, daß der Mensch nicht nach seinen Handlungen, sondern nach dem Erfolg derselben beurtheilt wird. Gegen 8 Uhr begab ich mich mit Mr. Gibson ans Land, wo ich im Wachthause mehrere meiner alten Bekannten antraf, die mich aufs Freundlichste empfingen. Sie erkundigten sich gleich nach Lühdorf und konnten es nicht begreifen, wie ich zu dem englischen Offizier gekommen, bis endlich unser freundlicher Mandarin mit dem Dolmetscher ankam, dem ich den Verlauf der ganzen Sache

mittheilte. Der Mandarin zeigte unverholen sein tiefes Bedauern über das Mißlingen meiner Unternehmung und konnte sichs nicht erklären, wie die Engländer ein amerikanisches Schiff, welches Schiffbrüchige nach ihrem Vaterlande bringen wollte, so ohne Weiteres wegnehmen konnten. Ich erklärte ihm Alles so gut wie möglich und bat ihn darauf, einen Brief nach Simoda zu besorgen. Er bedauerte sehr, daß er dies nicht dürfe, der Brief müsse erst nach Jeddo ꝛc. Da ich dies wohl vorausgesehen, und außerdem eine Weigerung von Seiten des Gouverneurs befürchtete, überreichte ich ihm einen Brief an denselben, den ich vorher abgefaßt hatte, und bat, ihn so schnell als möglich dem Gouverneur zuzustellen. Der Mandarin zeigte sich gleich bereit und verließ zu diesem Ende in wenigen Minuten das Wachthaus. Der Brief war in gebrochenem Holländisch geschrieben und lautete folgendermaßen:

Excellenz!

Es wird Ihnen bekannt sein, daß ich vor zwei Monaten mit meinem Schiff Sakodade verließ, um in Simoda die Mannschaft der gestrandeten russischen Fregatte „Diana“ abzuholen und nach ihrem Vaterlande zu bringen. Es war nicht die Aufforderung Ew. Excellenz allein, die mich bewog, diesen Schritt zu thun; durchdrungen von dem Gedanken, eine reine Menschenpflicht zu erfüllen, trotzte ich den, mit der Ausführung einer solchen Handlung verbundenen Gefahren. — Kaum drei Tagereisen von unserem Bestimmungsort entfernt, traf uns ein englisches Kriegsschiff. Die unglücklichen Russen wurden gefangen genommen, ein englischer Offizier und 10 Matrosen kamen an Bord meines Schiffes, welches nach Hongkong gebracht und demnächst condemnirt werden wird. Nicht nur den Verlust meines ganzen Vermögens habe ich zu beklagen, sondern auch den unglücklichen Umstand, daß ich genöthigt gewesen bin, den Supercargo der „Greta“, Herrn Fr. Aug. Lühdorf, mit der Ladung in Simoda zurückzulassen, der nun dort so lange verbleiben muß, bis ich in den Stand gesetzt werde, ihn mit einem andern Schiffe abzuholen. Nachdem ich nun Ew. Excellenz in der Kürze von dem Unglück, welches mich betroffen, in Kenntniß gesetzt habe,

erlaube ich mir noch die gehorſamſte Bitte an Ew. Excellenz zu richten, den beifolgenden Brief an ſeinen Beſtimmungsort gelangen zu laſſen und unter den obwaltenden Verhältniſſen Ew. Excellenz hohen Einfluß bei der kaiſerlichen Regierung dahin zu verwenden, daß dem Herrn Lühdorf während ſeines Aufenthalts in Kakizaki die Unterſtützung zu Theil werde, deren derſelbe bedürftig ſein mag. Die mehrfachen Beweiſe von Wohlwollen, die mir während meines Aufenthalts in Hakodade von Ew. Excellenz zu Theil wurden, ſo wie die Zeichen von Ew. Excellenz beſonderer Gunſt, die Herr Lühdorf und ich bei unſerer Abreiſe von Hakodade empfingen, wofür ich meinen aufrichtigen Dank abzuſtatten nicht verfehle, verleihen mir die Zuverſicht, daß ich mich nicht vergebens an Ew. Excellenz gewandt haben werde.

Mit der tiefſten Achtung verharre ich

Ew. Excellenz gehorſamſter Diener.

Um 12 Uhr kehrte der Mandarin vom Gouverneur zurück. Er theilte mir mit, daß der Gouverneur meinen Brief empfangen und verſtanden habe, und daß er Alles thun werde, meinen Wünſchen nachzukommen. Der Brief an Lühdorf ſolle umgehends befördert werden, könne aber erſt in 40 Tagen Simoda erreichen. Ich bedankte mich bei dem Mandarinen für ſeine Freundlichkeit, die er mir erzeigt, nahm auf herzlichſte von Allen Abſchied und begab mich ſammt meinem werthen Protector an Bord der „Greta“ zurück.

Noch denſelben Abend befanden wir uns wieder in der Sangar-Straße, oſtwärts kreuzend. Capitain Stirling hatte die Ordre zurückgelaſſen, daß Mr. Gibſon mit der „Greta“ nicht durch die japaneſiſche See gehen ſolle, da in der letzteren Zeit dort mehrere gefährliche Klippen vorgefunden ſeien. Dadurch wird die Reiſe wieder um wenigſtens 8 Tage verlängert.

Den 4. September paſſirten wir Simoda, wovon Lühdorf wohl keine Ahnung gehabt hat. Einige Zeilen an ihn, die ich in einer dicht verſchloſſenen Flaſche über Bord warf, werden ihn vielleicht ſchneller erreichen, als der Brief von Hakodade.

Am 8. liefen wir endlich in Nagaſaki ein. Es lagen auf der Mittelrhede die Kriegsſchiffe „Barracouta“, „Tartar“ und „Saracen“

vor Deſima zwei holländiſche Kriegsſchiffe und zwei Kauffahrteifahrer. Der Capitain Stirling kam, noch ehe wir geankert hatten, an Bord und brachte die Ordre, daß wir unter Segel bleiben ſollten. Er bedauerte ſehr, daß er mir auf ſeine eigne Verantwortung nicht die Erlaubniß ertheilen könne, nach Simoda zu gehen, den Admiral habe er nicht getroffen ꝛc. Nachdem ich mich vergebens bemüht hatte, ihn zu überreden, mir die Erlaubniß zu ertheilen, ſagte ich ihm endlich, daß ich davon überzeugt wäre, ſeine Vorgeſetzten würden es weit natürlicher gefunden haben, wenn er das Schiff in Simoda hätte anlaufen laſſen unter irgend einem Vorwande, als daß er es nach drei verſchiedenen Häfen geſchickt, wozu er doch wahrſcheinlich kein Recht habe ꝛc. Einen Brief, den ich an Lühdorf geſchrieben, verſprach er zu beſorgen, und verließ darauf das Schiff. Die Böte der „Barracouta“ brachten uns Nachmittags einige Fäſſer Waſſer und gegen Abend ſteuerten wir aus dem Hafen hinaus und mit günſtigem Wind auf Hongkong zu, wo wir am 15. September eintrafen.

Hier endigt die Erzählung des Capitain Thaulow.

Mittwoch, 26. bis Sonntag, 30. September. Dieſe vier Tage floſſen ſtill dahin und ich habe volle Muße, über die Ungunſt des Schickſals und meine höchſt unangenehme Lage nachzudeuken. Daß meine Gefühle peinlicher Art ſind, wird Jeder ohne weitere Verſicherung glauben.

Sonntag, 30. September. Dieſen Morgen kamen mehrere Beamte mit einem Dolmetſcher, um mir einen ſo eben angekommenen Brief des Capitain Thaulow, datirt von Nagaſaki den 8. Septbr., zu überbringen. In dieſem Briefe benachrichtigt mich der Capitain, daß er von Hakodade aus zwei Briefe an mich abſandte, und da er nicht weiß, ob ich dieſelben erhalten habe, ſo wiederholte er in der Kürze alle Umſtände der traurigen Kataſtrophe. Am 8. deſſ. Nachmittags 4 Uhr traf die „Greta“ in Nagaſaki ein, erhielt aber die Ordre, ſich ſofort nach Hongkong zu begeben. Der Capitain hofft, bis Ende November (alſo noch zwei Monat!) mit einem andern Schiffe in Simoda ſein zu können, um uns aus unſerer Gefangen-

schaft zu erlösen. Es ist eine verzweifelte Lage, in der wir uns hier befinden. Allein, unter wildfremden Menschen, fortwährend bewacht und bespionirt, fühlt man sich so elend, wie in einem wirklichen Gefängnisse, und dazu gar keine Gewißheit, wann endlich diese miserable Existenz aufhören wird. Doch wahrhaftig, man darf darüber nicht zu viel nachdenken.

Montag, 1. October. Vergangene Nacht wehte wieder ein orkanartiger Sturm, am Tage indeß war die Witterung ausnehmend schön.

Dienstag, 2. October. Ich begab mich früh Morgens nach Simoda, um dort um die Erlaubniß zu einer Tour nachzusuchen, die ich Anfangs nächster Woche nach dem Fudsi Jamma, einem der größten feuerspeienden Berge Japans, zu machen beabsichtigte. Da alle drei Dolmetscher sich als unwohl entschuldigen ließen, so schrieb ich mein Gesuch auf einen Bogen Papier und ging dann wieder nach Kakizaki. Abends war ich Augenzeuge eines großen Fischzugs am Strande, der aber ein verhältnißmäßig nur kleines Resultat lieferte.

Mittwoch, 3. October wurde die Antwort gebracht, daß der Gouverneur „mit dem besten Willen“ (stereotype Redensart) die Erlaubniß zu einer Reise nach dem Fudsi Jamma nicht ertheilen könne. Dazu sei ohnehin die Jahreszeit schon zu sehr vorgerückt.

Donnerstag, 4. October. Heute habe ich mit dem Zimmermann, ohne die vorherige Erlaubniß des Gouverneurs abzuwarten, eine Tour in's Land gemacht. Diese kleine Fußreise hat meine unterm 2. September ausgesprochene Ansicht über die Schönheit und Fruchtbarkeit des Landes nur bestätigt.

Freitag, 5. October Vormittags kam eine Deputation vom Gouverneur, um mir ein japanesisches Ruderboot zur Verfügung zu stellen, bis Antwort von Jeddo in Betreff des in Heda liegenden kleinen russischen Bootes ankommen werde. Wegen eines weitern Vertauschens europäischer Waaren gegen Hanf, Holz ꝛc., warum ich in Anbetracht des Verlustes der „Greta“ dringend ersucht habe, ist auch noch immer keine Entscheidung getroffen; ich werde mich wohl erst schriftlich darüber an die Regierung wenden müssen.

Samstag, 6., Sonntag, 7. October. An beiden Tagen haben wir mit dem japaneſiſchen Boot verſchiedene Luſtfahrten auf dem Waſſer gemacht und die in der Bai liegenden Felſen beſucht.

Montag, 8., Dienſtag, 9. October. Hausarreſt, wegen heftiger Winde und unaufhörlicher Regengüſſe.

Mittwoch, 10. October. Heute endlich kam das kleine ruſſiſche Segelboot von Heda an, aber ohne Segel und Zubehör. Wir wollen es ordentlich in Stand ſetzen und Segel machen, um kleine Touren damit machen zu können.

Donnerstag, 11. October. Ich forderte heute Morgen etwas Segeltuch, worauf ſchon gegen Mittag mehrere Beamte mit dem Dolmetſcher kamen, um mir zu ſagen, daß der Gouverneur eine große Vorſorge für mich habe und denke, es ſei viel zu gefährlich, an der Küſte herum zu ſegeln. Er wolle mir aber das nöthige Segeltuch zukommen laſſen, wenn ich mich mündlich und ſchriftlich verpflichten wolle, in den Grenzen des Hafens zu bleiben, was ich denn auch that. Darauf ſchickte man mir Segeltuch und die nöthigen Materialien, wofür der Gouverneur keine Bezahlung verlangte, ſondern erklärte, das Segeltuch bei unſerer Abreiſe von hier (Gott weiß, wann!) wieder zurücknehmen zu wollen. Wegen des projectirten fernern Tauſchhandels noch immer keine Antwort, weshalb ich entſchloſſen bin, morgen darüber an die Gouverneure zu ſchreiben.

Freitag, 12. October ſchrieb ich folgenden Brief an die Gouverneure von Simoda, den ich ſofort abſchickte.

Kakizaki, 12. October 1855.

An Ihre Excellenzen die Gouverneure von Simoda.

Ew. Excellenzen werden ohne Zweifel von der Wegnahme der „Greta“ und eines Theils ihrer werthvollen Ladung durch die Engländer gehört haben. Der Verluſt iſt nicht unter 40,000 Dollars zu ſchätzen. Ew. Excellenzen wiſſen, daß wir einestheils aus Mitleiden fur die verunglückten Ruſſen, anderntheils aus Veranlaſſung der japaneſiſchen Regierung und um dadurch günſtige Handelsreſultate herbeizuführen, eingewilligt haben, die Ruſſen trotz der Wahrſcheinlichkeit, das Schiff zu verlieren, wegzubringen. Daß ein ſo ſchwerer

Verluſt nicht leicht zu verſchmerzen iſt, werden Ew. Excellenzen wohl begreifen. Aber die japaneſiſche Regierung kann viel thun, um denſelben zu verringern. Unter den temporair hier lagernden Sachen befinden ſich viele Dinge, welche die Japaneſen gebrauchen und die ich bereit bin, gegen nützliche Artikel, wie Hanf, Holz, rohe Seide, Campher, Thee und Kupfer zu vertauſchen, und ich hoffe, daß Ew. Excellenzen bei der hohen kaiſerlichen Regierung in Jeddo dahin antragen werden, in Anbetracht der angeführten Gründe in meinem Falle eine Ausnahme zu machen und mit mir zu handeln. Dann reſtiren von meiner letzten Rechnung noch 1500 Dollars, die ich verſprochen habe, bei Ankunft der „Greta“ mit Silbermünze zu bezahlen, oder, im Falle dieſelbe keine Münze mitbringen ſollte, für dieſe Summe Waaren zurückzugeben. Da die „Greta“ nun verloren iſt, ſo kann ich nicht mit Silber bezahlen und ich hoffe deshalb, daß Ew. Excellenzen auch für dieſe kleine Summe noch Waaren nehmen werden.

Schon im Voraus Ew. Excellenzen für die viele Ihnen verurſachte Mühe um Entſchuldigung bittend, verbleibe ich in Erwartung einer baldigen günſtigen Antwort

Ew. Excellenzen
ganz ergebener Diener
(gez.) Fr. Aug. Lühdorf.

Samstag, 13., Sonntag, 14. October. Trübes, ſtürmiſches und regneriſches Wetter. Wir arbeiteten am Segel des ruſſiſchen Bootes.

Montag, 15. October. Vor einigen Tagen hatte ich mich heftig erkältet und in Folge deſſen bekam ich Hals- und Bruſtſchmerzen. Die Geſchwulſt der Mandeln im Halſe curirte ich durch häufiges Gurgeln mit Alaunwaſſer (Alaun hatten die Japaneſen glücklicherweiſe); aber als der Zimmermann auch eine Halsgeſchwulſt bekam, die in kurzer Zeit einen gefährlichen Charakter annahm und ihm große Schmerzen verurſachte, ſah ich mich genöthigt, nach einem japaneſiſchen Arzt zu ſchicken, der auch am folgenden Tage,

Dienstag, 16. October, von einem Dolmetscher und zwei Beamten begleitet, im Jokſenſi ankam. Er begann damit, die Pulſe zu fühlen und verſchrieb dann Thee (eine Miſchung von Camillen und Fliederblüthen), den wir beide den Tag über tranken.

Mittwoch, 17. October. Der Doctor kam heute gegen Mittag wieder, begleitet von zwei Dolmetſchern und mehreren hohen Beamten. Er erklärte, die Halsgeſchwulſt des Zimmermanns werde ſich bei fortgeſetztem Theetrinken und Schwitzen in einigen Tagen verlieren, beide ſollten wir aber fortfahren, das Zimmer zu hüten. Dann zog er ſich zurück, um nicht wiederzukommen. Es wurde mir darauf im Namen der Gouverneure mitgetheilt, daß ſie meinen Brief vom 12. d. empfangen und wohl begriffen hätten, denſelben aber nicht annehmen könnten, da der Inhalt den japaneſiſchen Begriffen nicht entſpräche. Ich nahm den Brief deshalb wieder zurück, da er ſeinen Zweck erfüllt hatte (von allen Briefen an die Gouverneure von Simoda wird nämlich eine Copie nach Jeddo geſandt) und begnügte mich mit dem Verſprechen einer baldigen Antwort in Betreff eines fernern Tauſchhandels, obwohl ich ſchon im Voraus von der Verweigerung deſſelben überzeugt bin.

Donnerstag, 18. October. Heute ſchickte mir der Gouverneur einen Hinterſchenkel und ein großes Rückenſtück von einem wilden Schwein, das in der Nähe des Fudſi Jamma getödtet worden war. Der Gouverneur ließ mich fragen, ob ich dieſes Fleiſch äße, bejahenden Falles könne ich dann häufig eine Keule bekommen, da die Japaneſen die wilden Schweine des Felles halber fangen, woraus ſie Schuhſohlen bereiten. Ich bedankte mich bei Sr. Excellenz und bemerkte, daß das Fleiſch eines wilden Schweines in Europa für eine große Delicateſſe gehalten werde und daß er mich ſehr verbinden werde, wenn er mir in Zukunft ſo viel wie möglich davon ſenden wolle. Mit welcher Freude wir während der folgenden drei Tage Morgens, Mittags und Abends Schweinebraten aßen, läßt ſich wahrhaftig nicht beſchreiben. Eine Thatſache iſt es indeß, daß wir uns beide daran wieder geſund gegeſſen haben.

Freitag, 19. October. Es weht draußen heftig, die Nächte sind schon tüchtig kalt und man muß sich sehr warm anziehen, um nicht zu frieren.

Samstag, 20. October. Orkanartiger Sturm. Der Gouverneur schickte heute einen Dachs, der in einem Rübenfelde todtgeschlagen worden war; derselbe wurde mit Dank angenommen, abgezogen und in Essig gelegt.

Sonntag, 21. October, bekam ich einen Hasen zugeschickt.

Montag, 22. October. Auf meinen Brief, den Vertrag mit Deutschland betreffend, ist heute vom kaiserlichen Ministerium in Jeddo folgende Antwort eingetroffen, die mir durch den Gouverneur von Simoda sofort mitgetheilt wurde und die seine früher ausgesprochene Privatmeinung in allen Stücken bestätigt.

Die kaiserlich japanesische Regierung, die mich für einen Amerikaner ansieht und als solchen behandelt, bedauert, mein Gesuch aus diesem Grunde nicht in dem gewünschten Lichte betrachten zu können. Die einzige Antwort, die mir darauf ertheilt werden könne, sei die, daß ein mit den nöthigen Vollmachten und Beglaubigungsschreiben versehener Gesandter der deutschen Staaten dieselbe Berücksichtigung wie die Gesandten der bereits mit Japan befreundeten Mächte erhalten werde.

Wie ich Gelegenheit gehabt habe, aus sicherer Quelle zu erfahren, wird die japanesische Regierung mit derselben Bereitwilligkeit einen Vertrag mit Deutschland, wie mit Amerika, England und Rußland eingehen, und ist es durchaus unnöthig, deshalb eine starke Kriegsmacht, wie die genannten Mächte gethan haben, nach Japan zu senden. Ein einziges Kriegsschiff würde diesen Zweck erreichen und ohne viele Schwierigkeiten und große Kosten würde sich ein Vertrag mit Japan auf denselben, vielleicht auch noch auf weit besseren Grundlagen schließen lassen wie der amerikanische, der bis jetzt noch immer zum Vorbild genommen worden ist. Die Vortheile eines Vertrages müssen Jedermann einleuchten, denn ohne einen solchen ist an directe Handelsbeziehungen, ja nicht einmal daran zu denken, daß deutsche Schiffe zum Frachtverkehr nach Japan benutzt werden

können, denen überdies, wenn sie hierher verschlagen werden, jeder Schutz mangelt.

Seit Donnerstag hat es nun schon unaufhörlich geregnet. Man weiß wahrhaftig nicht die trübe, trübe Zeit hinzubringen. Ein einsamer Tag folgt dem andern, wann will endlich ein Schiff in Sicht kommen?

Dienstag, 23. October bis Samstag, 27. October hat ein starker N.-O.-Wind geweht. Die Luft ist rein und kalt.

Sonntag, 28. October wurde mir vom Gouverneur wieder eine Keule von einem wilden Schweine übersandt, dabei aber auf eine meinerseits früher gestellte Anfrage um die Erlaubniß selbst zu jagen, eine entschiedene Weigerung ertheilt.

Montag, 29. October habe ich einen der höchsten Berge an der Küste erstiegen und von der Spitze desselben, auf dem ein Auslugposten steht, eine Vogelperspective von Simoda genommen. Bei diesem Auslugposten steht eine hölzerne Kanone, deren Zerspringen durch dicht auf einander getriebene Bambusreifen verhütet wird; dieselbe wird abgeschossen, sobald ein europäisches Schiff in Sicht kommt.

Dienstag, 30. October bis Donnerstag, 1. November. An diesen drei Tagen habe ich mit dem Zimmermann weite Touren ins Land hinein gemacht und überall dieselbe Fruchtbarkeit und üppige Vegetation gefunden, deren ich früher Erwähnung gethan.

Freitag, 2. November. Heute bekam ich abermals eine Schweinskeule zugeschickt. Es scheint an Wild kein Mangel zu sein. Nachmittags besuchten mich mehrere Beamte, um mich im Auftrag des Gouverneurs um eine nochmalige genaue Darstellung des Sachverhalts in Betreff des vom Dolmetscher Tatsnowski unterschlagenen Briefes zu ersuchen. Dabei erfuhr ich zu meinem aufrichtigen Bedauern, daß der arme Teufel schon seit geraumer Zeit im Gefängniß sitzt, und gestern von Jeddo die Ordre gekommen ist, ihn dorthin zu transportiren, wo er vor ein kaiserliches Gericht gestellt werden soll. Ich erklärte deshalb, daß alle Schuld auf meiner Seite sei und die ganze Sache auf einem bloßen Mißverständniß beruhe; als

mich die Beamten baten, dies schriftlich zu bezeugen, schrieb ich den folgenden Brief, den ich genau so abfaßte, wie es die Japanesen nach langer Berathschlagung fürs Beste hielten. Ich hoffe, daß derselbe seine Wirkung nicht verfehlen wird.

Kakizaki, 2. November 1855.

An Ihre Excellenzen
die Gouverneure von Simoda.

Vor einiger Zeit habe ich an Tatsnowski einen Brief übergeben und ihn mit dem Inhalt desselben bekannt gemacht, worauf er mir antwortete, daß es nutzlos sein werde, den Brief abzugeben, daher er ihn zerreißen wolle. Aber da ich ihn schlecht verstanden habe, so habe ich einige Wochen später nochmals nach dem Briefe gefragt und so ist alle Schuld auf meiner Seite. Indem ich Ew. Excellenzen ersuche, dies in Ueberlegung zu nehmen, verbleibe ich Ew. Excellenzen gehorsamer Diener

(gez.) Fr. Aug. Lühdorf.

Samstag, 3. November bis Dienstag, 6. November Nichts von Bedeutung vorgefallen.

Mittwoch, 7. November bin ich mit dem Zimmermann in unserm Boote nach Simoda gefahren und habe die verschiedenen Packhäuser, in denen der Zucker lagert, besucht, um ihn nöthigenfalls umlegen zu lassen, was aber nicht zu geschehen brauchte. In Simoda ist man nun auch mit Errichtung eines neuen Ausstellungsgebäudes beschäftigt; das alte ist schon abgebrochen und das neue wird allem Anschein nach ein sehr schönes und weitläufiges Gebäude werden. Auch die Stadt verschönert sich von Tage zu Tage, da fortwährend neue Häuser, worunter manche zweistöckige, errichtet werden, und die Spuren des großen Erdbebens vom vergangenen Jahre immer mehr verschwinden. In Kakizaki fand heute die dritte Beerdigung seit der Zeit unseres Hierseins statt.

Donnerstag, 8. November. Heute brachte man mir eine ganze wilde Sau, die ausgeweidet 120 ℔ wog. Der Gouverneur ließ mir sagen, im Fall ich das ganze Schwein nicht behalten wolle, möchte ich die Hälfte zurückschicken, ich war aber froh genug, mich

auf einige Zeit mit frischem Fleisch versehen zu können und behielt die ganze Sau.

Freitag, 9. November bis Sonntag, 11. November. Schönes, aber kaltes und frostiges Wetter.

Montag, 12. November. Vergangene Nacht wurden wir durch ein starkes Erdbeben auf eine höchst unangenehme Weise aus dem Schlafe geweckt. — Gegen Mitternacht fing der Tempel dermaßen zu zittern an, daß ich mehrmals mit dem Kopfe gegen die Wand schlug; dadurch plötzlich aus dem Schlafe erwachend, glaubte ich, unsere letzte Stunde sei gekommen. Einige Augenblicke vergingen, ehe ich meine Besinnung in soweit erlangte, daß mir über die Natur des Geräusches kein Zweifel mehr blieb, ich erwartete jede Sekunde den Einsturz des Gebäudes, in mein Schicksal ergeben. Als aber das Rütteln und Schwanken des Hauses sich verstärkte und noch immer die Balken nicht nachgaben, sprang ich aus dem Bette und war in einem Nu auf dem Beerdigungsplatze, wohin der Zimmermann sich schon geflüchtet hatte. Hier erwarteten wir den Ausgang des Erdbebens, das wenigstens 40 Sekunden dauerte und eins der größten und stärksten gewesen ist, die ich je erlebte. Wären die Erdstöße, anstatt in einer gleichmäßigen Weise fortzurollen, abgebrochen gewesen, so wäre sicher der Tempel zusammengestürzt, und hätte uns unter seinen Trümmern begraben; so aber hielten beim Schwanken des Hauses die Balken zusammen, während bei heftigen Stößen die Zapfen hätten brechen müssen. Die Japanesen behaupten, dieses Erdbeben sei nur eins der gewöhnlichen gewesen und man erlebe weit stärkere, ohne sich darüber sehr zu ängstigen. Wir aber hatten Ursache genug, unserm Schöpfer zu danken, für diesmal noch so gnädig davon gekommen zu sein. Dasselbe Erdbeben hat, wie ich einige Tage nachher erfuhr, in Jeddo große Verwüstungen angerichtet, und manches Menschenleben ist dort dabei verloren gegangen.

Dienstag, 13. und Mittwoch, 14. November fanden wieder zwei Beerdigungen statt.

Donnerstag, 15. November. Ein Schiff kam heute in Sicht und näherte ſich anſcheinend dem Hafen mit der Abſicht, einzulaufen. Aber wie bitter wurden wir getäuſcht, als es ſich bald wieder eben ſo ſchnell entfernte, wie es gekommen war. Wir ſegelten mit unſerm Boote darauf dem Schiffe eine tüchtige Strecke nach, aber vergebens. Es wurde Nacht und wir mußten ſchnell den Rückweg antreten, um in der Einſamkeit unſeres Tempels neuen Muth zu ſchöpfen zur geduldigen Ertragung einer Lage, die mit jedem Tage mißlicher wird.

Freitag, 16. November wurde in Kakizaki ein großes Feſt zu Ehren der Sonnengöttin, in derſelben Weiſe wie das früher beſchriebene Matſuri-Feſt, gefeiert; es war das ſogenannte Laternen-Feſt und wurde zum Andenken an die Todten gefeiert. In Jeddo und anderen großen Städten mögen dieſe Feſte mit großer Pracht und Feierlichkeit begangen werden, hier in Kakizaki, einem kleinen Dorfe, deſſen Haupttempel ich überdies bewohne, habe ich nicht Gelegenheit, mir über die dabei üblichen Gebräuche und Ceremonien eine richtige Meinung zu bilden; die Berichte der Japaneſen darüber weichen zu ſehr von einander ab, als daß denſelben unbedingter Glaube zu ſchenken ſei.

Samstag, 17. und Sonntag, 18. November wehte ein ſtarker N.O.-Wind.

Montag, 19. November fuhr ich mit dem Zimmermann nach Simoda, um dort verſchiedene Proviſionen aus dem Packhauſe zu holen. Nachdem dieſelben ins Boot geſchafft und wieder Alles im Beiſein von japaneſiſchen Beamten verſchloſſen worden war, machten wir in der weſtlichen Richtung von Simoda einen großen Spaziergang und entdeckten unter andern mehrere in Kalkfelſen eingehauene Höhlen, die aber ſonſt nichts Merkwürdiges darboten. Auch viele kleine Tempel, die hin und wieder zwiſchen Bäumen verſteckt lagen und manches Sehenswerthe enthielten, beſuchten wir, und kamen erſt ſpät wieder in Kakizaki an.

Dienstag, 20. November. Heute beſuchte mich der Oberbefehlshaber der Truppen des Prinzen Okubo Kaganokami Sama,

der mit dem Prinzen temporair in Simoda anweſend iſt, von zahlreichem Gefolge begleitet. Ich bewirthete meine Gäſte mit Thee, chineſiſchen Confitüren, franzöſiſchen Liqueuren und Spirituoſen, ſo gut es meine geringen Mittel erlaubten, und zeigte ihnen viele Sachen, die ihnen ganz unbekannt waren und ſie ſehr zu intereſſiren ſchienen. Ein Band der Illustrated London News beſchäftigte den General des Prinzen und mehrere der Offiziere über eine Stunde; ich mußte ihnen jeden einzelnen Holzſchnitt erklären. Nachdem ſie ſich ſehr bedankt und wegen der mir verurſachten Mühe wiederholt um Entſchuldigung gebeten hatten, nahmen der General und ſein Gefolge Abſchied. Eine Stunde ſpäter bekam ich von ihm mehrere feine Schachteln ausgeſuchter japaneſiſcher Confitüren zum Geſchenk. Wie mir ſpäter unter dem Siegel des tiefſten Geheimniſſes mitgetheilt wurde, ſollen ſich unter dem Gefolge des Generals der Prinz ſelbſt und die beiden Gouverneure von Simoda incognito befunden haben, was allerdings nicht unwahrſcheinlich iſt. — Ein Wildſchwein und eine Hirſchkeule wurden mir Abends vom Goiooſcho aus überſandt. In der vergangenen Woche ſind in der unmittelbaren Nähe Simodas 14 wilde Schweine und 4 Hirſche erlegt worden, deren Fleiſch, wie ich heute im Widerſpruch mit anderen Angaben erfuhr, von vielen Japaneſen der geringeren Klaſſen als ein Mittel gegen mancherlei Krankheiten gegeſſen wird, höchſt ſelten aber von Japaneſen der höheren Klaſſen. In der Folge bin ich faſt regelmäßig mit friſchem Fleiſch (Hintervierteln von wilden Schweinen, Hirſchen und Rehen) verſehen worden.

Mittwoch, 21. November fand abermals eine Beerdigung ſtatt, die ſechste ſeit unſerm Hierſein.

Donnerstag, 22. November bis Sonntag, 25. November. Regneriſches und trübes Wetter, N.O.-Wind.

Montag, 26. November. Einen letzten Verſuch habe ich heute gemacht, die japaneſiſche Regierung zu einem weitern Tauſchhandel zu bewegen. Ich hatte geſtern den Gouverneur benachrichtigen laſſen, daß ich ihm etwas mitzutheilen hätte, in Folge deſſen kamen heute mehrere Beamte und zwei Dolmetſcher nach dem Tempel,

denen ich mittheilte, daß ich befürchtete, der Zucker werde in kurzer Zeit durch das lange Lagern in den feuchten Packhäuſern zu Syrup werden, weshalb ich den Gouverneur bitten müſſe, mir dafür eine entſprechende Quantität Reis zu geben. Auf dieſen Vorſchlag ſoll ich in einigen Tagen Beſcheid erhalten.

Dienstag, 27. und Mittwoch, 28. November regnete es wieder ohne Aufhören.

Donnerstag, 29. November erhielt ich von Seiten der Regierung in Betreff des vorgeſchlagenen Zuckerhandels die Antwort, daß Zucker in Japan ein Luxusartikel ſei und nur wenig gebraucht werde, während Reis eins der nothwendigſten Lebensbedürfniſſe ausmache, und daß die japaneſiſchen Geſetze es nicht erlaubten, nützliche und nothwendige Dinge gegen Luxusartikel zu verhandeln. Der Gouverneur bedaure ſehr, daß der Zucker ſo ſehr gelitten habe; es ſolle in wenigen Tagen dicht am Landungsplatze der Böte in Simoda ein neues luftiges Packhaus errichtet werden, in welches alsdann der Zucker ſofort hineingeſchafft werden könne. So iſt alſo auch dieſer letzte Verſuch geſcheitert.

Freitag, 30. November. Nothwendigkeit trieb mich, heute ſowohl für meinen Gebrauch als für den des Zimmermanns ein Paar neue Hoſen zu beſtellen, und da man mir bei einer früheren Gelegenheit die Anfertigung von Kleidern nach japaneſiſcher Façon verweigert hatte, ſo ſandte ich jetzt eine Nanking-Hoſe als Muſter mit und ein Stück Segeltuch als Stoff, denn Tuch iſt ja nicht zu haben und Baumwolle zu dünn. Nachmittags kam die Nachricht, daß kein Schneider in Simoda ſich fähig genug fühle, ein ſo complicirtes Kleidungsſtück, wie eine europäiſche Hoſe, nachzumachen. Ich ging darauf

Samstag, 1. December ſelbſt nach Simoda hin und ließ mir dort ſämmtliche Schneider der Stadt der Reihe nach vorführen, um mich perſönlich von der Wahrheit des Geſagten zu überzeugen. Richtig, Alle ohne Ausnahme erklärten unter vielem Stottern, Verbeugungen und Entſchuldigungen ihre Unfähigkeit, ein ſolches Kunſtwerk, wie die vorliegende alte Nanking-Hoſe, nachzumachen. Nur

ein Einziger war etwas unternehmender und glaubte, daß mit Zeit und Nachdenken es ihm vielleicht möglich werde, ein ähnliches Kleidungsstück herzustellen. Als ich dieses hörte, war ich bestrebt, ihn durch Zureden zu bewegen, es zu versuchen, was mir denn auch endlich mit vieler Mühe gelang. Mit Erwartung sehe ich nunmehr den bestellten Hosen entgegen.

Sonntag, 2. December. Heute Morgen früh wurden wir durch die japanesischen Beamten mit der Nachricht aus dem Schlafe geweckt, daß ein Schiff im Hafen vor Anker gegangen sei. Wir nahmen uns kaum die nöthige Zeit zum Ankleiden und segelten sofort mit unserm Boote hin, in der Hoffnung, ein von Hongkong für uns gesandtes Schiff vorzufinden. Aber wie gewöhnlich so wurde auch diesmal unsere Freude zu Wasser, als wir hörten, daß es der Schoner „Page", von San Francisco kommend, war. Am Bord desselben befand sich unser alter Bekannter Mr. Doty, Ex-Passagier der „Caroline Foote", der das Schiff (einen kleinen Schoner von 150 Tonnen) gechartert hat, zu welchem Zwecke mag er selbst am besten wissen, denn das Schiff ist mit Nichts beladen. Er giebt vor, einen Wallfischfänger suchen zu wollen, den er vor ca. 2 Jahren ausgesandt habe und von welchem seit jener Zeit alle Nachrichten fehlten. Der „Page" ist ein 25 Jahr altes Schiff und kam leck in den Hafen. Die Mannschaft mußte fortwährend pumpen. Es muß hier erst reparirt werden, bevor es wieder in See gehen kann. Ich empfing eine Menge Zeitungen von Mr. Doty und erfuhr aus denselben sowohl den Stand der europäischen Angelegenheiten, als auch manches andere Interessante, ebenso, daß die japanesische Ladung der „Caroline Foote" in San Francisco für 27,000 Doll. (Kostenpreis 6000 Doll.) verkauft worden sei, — wahrhaftig ein brilliantes Geschäft. Mr. Doty ging mit mir ans Land und besuchte dort alle ihm bekannten Plätze und aß mit mir zu Mittag; wir gingen dann nach Simoda, wo er verschiedene Provisionen bestellte. Angeblich hat Mr. Doty die Summe von 15,000 Doll. an Bord und gedenkt hier eine Ladung japanesischer Artikel und Reis, Bohnen, Soya ꝛc. zu kaufen.

Montag, 3. December. Ich ſandte dem Capitain des „Page“, der mich auf heute zu Tiſch eingeladen hatte, eine wilde Schweinskeule, die ich ſelbſt mit verzehren half. Da es regnete, ſo mußte das Repariren des Schiffes für heute noch unterbleiben.

Dienstag, 4. December. Der Capitain beſtellte heute eine eichene Planke und einige Kupfernägel und Kupferplatten, die zur Reparatur des Schiffes nöthig ſind. Da Mr. Doty kein Holländiſch ſpricht, ſo ging ich Nachmittags mit ihm an's Land, wo uns im Namen der japaneſiſchen Regierung mitgetheilt wurde, daß weder Eichenholz noch Kupfer in Simoda zu bekommen ſei, darum vielmehr erſt nach Jeddo geſchrieben werden müſſe. Es werde dann ungefähr 10 — 12 Tage dauern, bevor Antwort kommen könne. Natürlich konnte das Schiff darauf nicht warten, und obwohl wir 20 Eichenbalken am Ufer liegen und in einem der japaniſchen Läden einen Vorrath von altem Kupfer ſahen, ſo war der Capitain doch genöthigt, eine Planke von Tannenholz anſtatt der ausgeſägten Eichenplanke einzuſetzen, die mit eiſernen Nägeln hineingetrieben werden mußte und dazu noch ohne Kupferbekleidung blieb. Dieſe Nachläſſigkeit, oder vielmehr dieſer Mangel an gutem Willen von Seiten der japaneſiſchen Regierung kann nicht genug gerügt werden. Auch ſchrieben der Capitain und Mr. Doty darüber einen energiſchen Brief an den Gouverneur, in dem ſie erwähnten, daß ſie gezwungen geweſen ſeien, hier einzulaufen, da das Schiff einige Tage vorher in einem heftigen Typhon leck geworden ſei, und daß ſie durch den Mangel an gutem Willen von Seiten der Regierung nunmehr genöthigt ſeien, in einem wenig beſſeren Zuſtande wieder in See zu gehen. Zugleich erklärten ſie, dieſe Sache der amerikaniſchen Regierung in Waſhington vorlegen zu wollen.

Mittwoch, 5. December. Mr. Doty hatte ca. 1000 Säcke Reis und Bohnen beſtellt und ebenfalls einige hundert Fäſſer Soya und Saki. Heute benachrichtigten ihn die Japaneſen, daß ſie ihm höchſtens 10 Säcke Reis und eben ſo viel Bohnen geben könnten, daß Soya hier gar nicht und Saki nur in geringen Quantitäten vorhanden ſei. In Folge deſſen mußte er ſich mit 600 Flaſchen

Saki, per 100 Stück 18 Dollar, und einigen 1000 Perlmutterſchalen begnügen, welche ihm die Japaneſen per Stück à 36 Caſh (2 Cents) verkauften. Dies war Alles, was Mr. Doty im Stande war, ſich hier zu verſchaffen, obgleich er mit amerikaniſchem Silbergelde bezahlte. Auch hatte er die Japaneſen erſucht, den Bazar zu öffnen und war Willens, eine Ladung Lackwaaren zu kaufen, aber die geforderten exorbitanten Preiſe machten jeden Handel unmöglich. Der „Page“ ſegelt ſomit von hier ab, ohne für einen Cent von dieſen Artikeln gekauft zu haben. Auch darüber und über die vielen Schwierigkeiten, die ihnen in den Weg gelegt worden ſind, hat Mr. Doty einen Brief an den Gouverneur geſchrieben.

Donnerstag, 6. December. Heute wurde mir von Seiten des Capitains, des erſten Steuermanns und Mr. Doty's, die alle drei an dem Schiffe betheiligt ſind, eine Offerte für meinen hier lagernden Zucker gemacht, denn an die Möglichkeit, das Schiff mit japaniſchen Artikeln zu beladen, iſt wohl nicht zu denken. Da man den Zucker erſt zu ſehen wünſchte und ich ihn ohnedies umpacken laſſen wollte, ſo begann ich heute mit 50 Japaneſen den Zucker aus den verſchiedenen Packhäuſern nach einem am Landungsplatze erbauten kleinen Wachthauſe bringen zu laſſen. Zu meinem größten Leidweſen fand ich den Zucker in einem weit ſchlechteren Zuſtande, als ich gehofft und in Folge des häufig wiederholten Umlagerns erwartet hatte. Die mir zur Aufbewahrung der Ladung angewieſenen Häuſer ſind feucht und kein Luftzug kann in denſelben ſtattfinden. Dies iſt denn auch wohl hauptſächlich der Grund geweſen, daß ich trotz aller Anſtrengungen das Schwitzen und Auslaufen des Zuckers nicht habe verhüten können. Unter ſolchen Umſtänden war an die Realiſirung eines guten Preiſes natürlich nicht zu denken, und nur ein ſchneller Verkauf konnte den Zucker vom gänzlichem Verderben retten. Nach vielem Hin- und Herhandeln war ich glücklich genug, den Preis von 3½ Dollar per Picul zu erzielen, und zu gleicher Zeit verkaufte ich ſämmtlichen, von der Ladung der „Greta“ noch übrig gebliebenen Ginger und Chow-Chow, von denen viele Kiſten zerbrochen waren und leckten, zum Einkaufspreiſe in Hongkong (3½ Dollar). Wirklich

ein guter Handel, da dieſer Preis in Hangkong nicht mehr zu erhalten geweſen wäre. Durch den Verkauf des Zuckers (330 Picul) und des Gingers (261 Kiſten) werde ich wieder einen großen Theil der Ladung los, und es reſtiren nur noch ſolche Sachen, die dem Verderben durch ein längeres Lagern nicht ausgeſetzt ſind. — Das Repariren und Kalfatern des Schiffes iſt heute beendigt worden.

Freitag, 7. December. Ich begann heute mit dem Zimmermann und 20 Japaneſen den Zucker einzuſchiffen, welches den ganzen Tag wegnahm.

Samstag, 8. December, wurde der Ginger und Chow-Chow an Bord gebracht. Es gedenkt der Capitain, morgen in See zu gehen. Während der ganzen Woche haben ich und der Zimmermann am Bord gegeſſen und dort eine überaus freundliche Aufnahme gefunden. Zwei Säcke Kartoffeln und ein Pfund Butter, die mir der Capitain überlaſſen hat, haben unſere Vorräthe im Jokſenſi wieder bedeutend verſtärkt.

Sonntag, 9. December. Dieſen Morgen um 9 Uhr ging ich an Bord, um dort Abſchied zu nehmen, und eine Stunde ſpäter ging der „Page“ unter Segel, nach Hakodade ſteuernd, wo Mr. Doty ſuchen will, die Ladung mit Reis, Bohnen, Soya, Fellen ꝛc., was er dort alles leichter zu bekommen hofft, zu completiren, um dann nach San Francisco zurückzukehren.

Montag, 10. December. Die Amerikaner haben mir zum Glück einige Zeitungen gelaſſen, an denen ich mir die Langeweile zu vertreiben ſuche. Beſonders intereſſant iſt mir der Bericht der Herren Reed & Dougherty über ihren Aufenthalt in Japan ſammt den darauf bezüglichen Correſpondenzen. Ich habe mit der Ueberſetzung deſſelben aus dem Engliſchen begonnen und beabſichtige, meine Bemerkungen über den Vertrag von Kanagawa und ſeine Folgen daran zu knüpfen.

Dienstag, 11. December, ging ich nach Simoda und machte eine genaue Aufſtellung aller dort lagernden Sachen, ließ die Packhäuſer ausfegen und Alles in Ordnung bringen, was gegen Abend gethan war.

Mittwoch, 12. December. Heute kamen endlich die lange erwarteten Hosen an. Sie waren ziemlich gut gemacht, von dickem baumwollenem Segeltuch, kosten aber den enormen Preis von 3 Dollar per Stück.

Donnerstag, 13. December, machte ich eine neue Aufstellung sämmtlicher im Tempel lagernder Sachen, den ich ebenfalls von Grund aus reinigen ließ.

Freitag, 14. December, überbrachte man mir zwei große wilde Enten, die lebendig in einem Netze gefangen worden waren.

Samstag, 15. und Sonntag, 16. December. Schönes aber kaltes Wetter. Ich bemerkte des Morgens auf einem kleinen hinter dem Tempel liegenden Teiche eine dünne Eiskruste.

Montag, 17. December. Ausnehmend schönes Wetter. Ich machte mit dem Zimmermann eine weite Tour in's Land hinein. Auf unserm Rückwege bemerkten wir gegen Sonnenuntergang ein europäisches Segel am Horizont, konnten aber nicht unterscheiden, was es für ein Schiff war.

Dienstag, 18. December, wurden wir gegen $6\frac{1}{2}$ Uhr Morgens durch einen Kanonenschuß angenehm aus dem Schlafe geweckt. Das Tags vorher gesehene Schiff war in Sicht und warf gegen 9 Uhr im Hafen von Simoda Anker. Es war leider wieder nicht das von uns so sehnlichst erwartete, sondern der Klipperschoner „General Pierce" von San Francisco, ein schönes, zwei Jahr altes Schiff von 115 Tonnen, dessen Capitain, Th. W. Badger, hierher gekommen ist, um eine Ladung japanesischer Güter einzukaufen. Als die japanesischen Beamten an Bord kamen, mußte ich als Dolmetscher dienen. Nach den gewohnten Fragen ließ der Capitain die Japanesen ersuchen, den Bazar baldmöglichst zu öffnen, was auch versprochen wurde. Capitain Badgers ging dann mit mir ans Land, aß im Tempel zu Mittag und nach Tisch machten wir zusammen einen Spaziergang nach Simoda. Wenn ich in irgend einer Weise mit Capitain Badgers ein Arrangement wegen eines Charter machen kann, so gedenke ich mit diesem Schiffe nach Hongkong zu gehen.

Mittwoch, 19. December bestellte der Capitain einige japanesische Zimmerleute, um das Schiff neu zu korken, schickte dieselben aber als unbrauchbar schon heute wieder weg.

Donnerstag, 20. December wurde uns angezeigt, daß der Bazar geöffnet sei. Nach Tisch ging ich mit dem Capitain nach dem Goiooscho, wo wir uns die ausgestellten Sachen ansahen. Die Preise, die bei der Ankunft eines jeden Schiffes erhöht werden, sind nunmehr schon so enorm gestiegen, daß selbst Capitain Badgers, der von San Francisco kommt und dem Verkauf der Ladung der „Caroline E. Foote“ beigewohnt hat, erklärte, daß bei solchen Preisen an ein Einkaufen für baares Geld nicht zu denken sei.

Freitag, 21. December. Da ich selbst noch für einige 1000 Doll. Lackwaaren ꝛc. zu kaufen oder vielmehr einzutauschen wünsche, so machte ich Capitain Badgers das Anerbieten, mir von meinen noch restirenden Waaren zu raisonnablen Preisen einige Kisten abzukaufen, wogegen ich mich verpflichten wolle, dieselben an die Japanesen gegen Lackwaaren zu verhandeln, bei welcher Gelegenheit ich denn ebenfalls noch für einige 1000 Dollars einkaufen wolle. Dieses, unsern beiderseitigen Nutzen bezweckende Arrangement ging Capitain Badgers ein, und nachdem wir über Preise ꝛc. übereingekommen waren, gingen wir Nachmittags nach dem Goiooscho, wo ich unsere Absichten den Japauesen mittheilte, die versprachen, des Gouverneurs Antwort uns am folgenden Tage zu überbringen.

Wegen des Charter des „General Pierce“ bin ich mit Capitain Badgers noch zu keiner befriedigenden Uebereinkunft gekommen. Die geforderte Summe von 3000 Doll. für den Transport der Ladung der „Greta“ und des hier eingekauften japanesischen Cargos nach Hongkong erscheint mir zu hoch, ich bin nach reiflicher Ueberlegung zu der Ueberzeugung gekommen, daß es weit vortheilhafter ist, das Schiff zu kaufen, als es für eine Reise nach Hongkong zu chartern. Hoffentlich werde ich mit dem Capitain in irgend einer Weise zu einem befriedigenden Resultat kommen.

Samstag, 22. December. Schon Morgens früh waren wir im Ausstellungsgebäude, bald darauf kamen auch die japanesischen Beamten, um uns zu benachrichtigen, daß der Gouverneur von einem Handel schlechterdings nichts wissen wolle. Ich erklärte darauf, daß ich, ohne noch für ca. 5000 Doll. eingekauft zu haben, nicht von hier weggehen könne, und in diesem Falle die Ankunft eines für mich abgeschickten Schiffes abwarten müsse, was, nachdem ich nun endlich einmal eine Gelegenheit gefunden, von hier wegzukommen, für mich sehr hart sei. Zugleich ließ ich den Gouverneur ersuchen, noch einmal darüber nachzudenken und mir wo möglich Erlaubniß zu einem weitern Tauschhandel ertheilen zu wollen, auch diese Erlaubniß auf den Capitain, der nicht genug Silbergeld, dagegen viele Waaren am Bord habe, auszudehnen. Darauf kam Nachmittags zu meiner nicht geringen Freude die Antwort, daß in Anbetracht der langen Zeit, die ich nun schon hier sei, und des Verlustes der „Greta“ der Gouverneur mir erlaube, für weitere 5000 Doll. einzukaufen; ebenfalls solle es dem Capitain Badgers gestattet sein, für eine gleiche Summe einzuhandeln, wogegen die Regierung Tuche und sonstige Stoffe nehmen wolle. Zugleich verlangte man von uns einen Schein, daß, im Falle die von uns für unsere Waaren geforderten Preise nach eingezogenen Erkundigungen höher als in einem andern Hafen Japans gefunden werden möchten, wir uns verpflichteten, bei unserer Rückkunft nach Japan die Differenz mit Geld zu bezahlen, oder die Waaren zurückzunehmen. Als dies Alles in Ordnung gebracht war, kamen wir überein, morgen mit dem Einkauf anzufangen. Darauf begaben wir uns an Bord. Hier schloß ich denn endlich mit dem Capitain einen Handel ab und kaufte den Klipperschoner „General Pierce“ mit allen Vorräthen ꝛc. für 7500 Doll. und 1000 Doll. in Waaren. Für die 7500 Doll. gab ich den vom russischen Admiral Poutiatine empfangenen Wechsel auf 1500 £ auf Baring Brothers in London. Der Schoner ist, wie gesagt, 2 Jahre alt, vollständig ausgerüstet, stark gebaut und ein in jeder Hinsicht wünschenswerthes Schiff. Sobald das Wetter es erlaubt, soll mit dem Einladen begonnen werden.

Sonntag, 23. December ließ ich das Schiff der Ratten wegen ausräuchern. Beide begannen wir heute im Goiooſcho einzukaufen.

Montag, 24. December. Das Einkaufen wurde fortgeſetzt. Es wehte zu heftig, um Ladung an Bord zu ſchicken, doch ließ ich ſchon einen Theil des Ballaſtes über Bord werfen.

Dienstag, 25. December begann ich das Schiff zu laden. Mit dem Einkaufen unſerer Waaren wurden wir heute fertig, und begannen ſie einzupacken. Muſter von ſämmtlichen Stoffen brachten wir ebenfalls heute mit. Leider fand es ſich, daß mir nach Bezahlung der noch ſchuldigen 1564 Doll., für die der Gouverneur auch Waaren nehmen will, der Rechnung für Lebensmittel und dem Verſorgen des Capitains mit Waaren nur noch ca. 2500 Doll. in Stoffen zu verhandeln übrig bleiben, da ſich die Japaneſen aufs Beſtimmteſte weigern, andere Sachen als gewebte Stoffe zu nehmen und nichts von Gewehren, Uhren, Glas ꝛc. hören wollen.

Mittwoch, 26. December. Im Laufe des Tages hatte ich mehrere Unterredungen mit den Japaneſen, in denen ich ſie zu bewegen ſuchte, für die fehlende Summe Gewehre oder ſonſtige Dinge zu nehmen. Aber Alles ſcheiterte, bis ich erklärte, lieber gänzlich auf einen weitern Tauſchhandel und meine Abreiſe mit dieſem Schiffe verzichten zu wollen, wenn mir nicht erlaubt werde, für die volle Summe von 5000 Doll. einzuhandeln. Dies wirkte.

Donnerstag, 27. December wurde mir im Namen des Gouverneurs eine Offerte von 8 Doll. für die noch reſtirenden Gewehre gemacht, die früher alle als beſchädigt von den Japaneſen verworfen worden waren. Worin der Fehler in den Augen der Japaneſen beſtand, habe ich bei einer frühern Gelegenheit beſchrieben. Ich erklärte entrüſtet, daß nach europäiſchen Begriffen die Gewehre alle gut ſeien, und daß ich auf dem geforderten und früher erhaltenen Preiſe von 10 Doll. beſtehen müſſe. Dieſen Preis erklärten die Japaneſen nicht geben zu wollen und damit brachen wir die Unterhandlung ab. Ich benachrichtigte ſie indeß, daß ich nunmehr bald

einer Entscheidung entgegensehen müsse, um mit dem Einpacken meiner Sachen beginnen zu können und um überhaupt in die Lage zu kommen, meine schließlichen Entscheidungen zu fassen.

Das Laden des Schoners schreitet rüstig fort. Allem Anschein nach wird nicht Alles in den Raum gehen, ich werde daher gezwungen sein, das Deck mit Glaskisten zu beladen. Es ist ein wahres Glück, daß der Zucker und Ginger verkauft sind.

Freitag, 28. December kam eine Deputation des Gouverneurs früh Morgens an Bord des „General Pierce", nachdem man mich im Tempel Jokſenſi vergebens gesucht hatte, und offerirte im Namen des Gouverneurs 9 Doll. für die Gewehre, wobei man mir bemerkte, daß nur die Nothwendigkeit sie hierzu verleite, da die Musketen ganz unbrauchbar seien. Um der Sache ein Ende zu machen, erklärte ich, $9\frac{1}{2}$ Doll. nehmen zu wollen, welches Anerbieten nach vielem Hin- und Herreden zuletzt angenommen wurde.

Gleich nach dem Frühstück begab ich mich nach dem Goiooſcho, lieferte die Gewehre ab und begann dann mit dem Capitain rüstig das Einpacken unserer gekauften Güter. Auch bezahlte ersterer den Japanesen heute die Summe von 1500 Doll. in amerikaniſchem Silbergeld, da dies so ausgemacht worden war. So ist denn endlich mit Beharrlichkeit und Ausdauer ein Geschäft zu Ende gebracht worden, dem sich, wie es Anfangs schien, unübersteigliche Schwierigkeiten in den Weg stellten. Ich kannte indeß den Charakter der Japanesen und die Weise, mit ihnen zu verkehren, zu gut, um nicht einige Hoffnung für das Gelingen meiner Pläne zu hegen, und meine Berechnungen haben mich nicht getäuscht.

Samstag, 29. und Sonntag, 30. December fuhren wir mit dem Einpacken unserer Güter und dem Beladen des Schiffes fort.

Montag, 31. December wurde das Einpacken beendigt und wir sandten die Kisten mit Lackwaaren an Bord. Das Schiff ist voll. Alle werthvollen Sachen und das japaneſiſche Cargo sind

im Raum und nur noch eine Anzahl Glaskisten ist übrig, die ich auf dem Deck stehen lassen muß.

Dienstag, 1. Januar 1856 brachten wir Alles in Ordnung und machten den „General Pierce“ segelfertig. Nachmittags verließen der Zimmermann und ich den Tempel Jokzenji mit unsern Kisten und Koffern und richteten uns am Bord ein. Abends vor Sonnenuntergang gingen wir mit dem Capitain noch einmal ans Land und nahmen von allen unsern Freunden und Bekannten aufs Herzlichste Abschied. Verschiedene Geschenke, die ich mehreren derselben anbot, wurden auf Befehl des Gouverneurs ausgeschlagen, mir blieb daher nichts anderes übrig, als in Worten für die mir während meines Aufenthalts bewiesene Freundschaft meinen tiefgefühlten Dank auszudrücken, was ich auch that. Obgleich mich der Abschied von Leuten, in deren Mitte ich so lange gelebt und mit denen ich so häufig verkehrt, und die ich achten gelernt habe, ergriff, so gewann doch bald das freudige Gefühl, nun endlich wieder unter civilisirte Menschen zu kommen und Nachrichten von meiner Familie und meinen Freunden zu erhalten, die Oberhand, und ich verließ Simoda mit nichts weniger, als einem traurigen Herzen.

Mittwoch, 2. Januar. Morgens 6 Uhr segelten wir mit einer starken Brise aus dem Hafen von Simoda.

Wir erreichten Hongkong nach einer kurzen und glücklichen Fahrt, am Montag, den 14. Januar 1856.

Und somit schließe ich nun dieses Journal, um es der Oeffentlichkeit zu übergeben. Es wird weniger Unterhaltung als Belehrung gewähren, für welchen letzteren Zweck es aber auch einzig und allein geschrieben ist. Ein jeder Leser wird aus meinen persönlichen Erfahrungen ersehen, daß es nicht rathsam ist, Unternehmungen nach Japan zu richten, bevor ein Handelsvertrag mit der dortigen Regierung geschlossen ist. Wie weit namentlich der Vertrag von Kanagawa den Nordamerikanern das Land geöffnet hat, darüber

enthalten die vorſtehenden Blätter zwar viele nicht zu verkennende Andeutungen, ich werde indeß in einem Anhange (II.) dieſe Frage noch näherer Erörterung unterziehen. Die Erfolge, welche ich erreicht, habe ich in ſehr geringem Maaße dieſem Vertrage, in viel größerem einer Reihe von Zufälligkeiten zu verdanken, die in dieſer Beziehung günſtig wirkten und — man gönne mir dieſe Genugthuung für ſo manche unter drückenden Umſtänden und Sorgen verlebte Tage — die ich zu benutzen verſtanden habe.

Anhang I.

Land und Volk.

Der von mir übernommene Auftrag, Japan in Handelszwecken zu beſuchen, machte es für mich zu einer dringenden Nothwendigkeit, mich, ſo viel als irgend möglich, aus den vorhandenen und zu meiner Verfügung ſtehenden Quellen über Land und Leute zu unterrichten und mich ſolchergeſtalt für mein ſchwieriges Unternehmen vorzubereiten. Was ich in Büchern geleſen, von früheren Beſuchern Japans erfahren, was ich endlich ſelbſt zu ſehen und an Ort und Stelle kennen zu lernen Gelegenheit gehabt habe, werde ich, ſoweit ich namentlich bei meinen Standesgenoſſen dafür ein lebhafteres, ich möchte ſagen, geſchäftliches Intereſſe vorausſetzen darf, zuſammenreihen und nachſtehend mittheilen.

Japan beſteht aus vier größeren und einer bisher von Europäern noch nicht gezählten Maſſe von kleineren Inſeln und Eilanden; es erſtreckt ſich von der ſüdlichen Spitze der Halbinſel Corea bis nach Kamſchatka hinauf und liegt zwiſchen dem 129° und 146° öſtlicher Länge und dem 31° und 46° nördlicher Breite. Die vier Hauptinſeln ſind Kiu-Siu, Sitkoff, Nipon und Jeſſo. Alle ſind in nur geringem Maaße erforſcht, nicht einmal die Küſten ſind bis jetzt auch nur mit annähernder Genauigkeit bekannt und die verſchiedenen vorhandenen Charten ſtimmen nur in wenigen Punkten überein. Die Unbekanntſchaft mit den Küſten, wie nicht minder die des Innern, hat

zunächst ihren Grund in der Abgeschlossenheit des Landes, aber auch darin, daß der Zugang zu ihnen äußerst schwierig und gefährlich ist. Sie sind nemlich von zahlreichen Felsen und einer sehr seichten See umgeben. Die Seichtigkeit des Wassers zeigt sich auffällig bemerkbar in den zahlreichen Einschnitten und Buchten, mit denen die Südküste ausgezackt ist. Der Hafen von Jeddo z. B. ist so seicht, daß nur sehr kleine Böte sich dem Ufer nähern können, europäische Schiffe müssen weit von der Stadt ankern. Der Hafen von Osakka ist nicht viel besser. Dazu kommen an der japanesischen Küste eine Menge Strudel, von denen manche sehr gefährlich sind. Zwei haben in Sonderheit die Aufmerksamkeit von Seefahrern erregt: der eine, Faisaki genannt, in der Nähe der Simabarra-Bai, der andere, Narroto genannt, an der Südspitze der Insel Nipon, zwischen der Bai von Osakka und Mia.

Ueber die Lage von Städten und Häfen Japans läßt sich mit Genauigkeit wenig sagen, da fast ein Jeder, der über Japan geschrieben hat, denselben andere Namen beilegt und selten zwei Schriftsteller übereinstimmen. Am meisten bekannt waren bisher Nagasaki, auf der Insel Kiu-Siu, bei der sich die holländische Faktorei Desima befindet, Osakka, Sakai, Miako und Jeddo auf der Insel Nipon. Außer den Holländern, die von Zeit zu Zeit von Desima aus Gesandschaften nach Jeddo senden müssen, hat in dem letzten Jahrhundert kein Europäer Jeddo betreten. Es ist die Haupt- und Residenzstadt des Kaiserreiches, die Zahl ihrer Einwohner wird auf $1\frac{1}{2}$ Millionen geschätzt, was von ihrer Pracht erzählt wird, klingt fabelhaft. Unter den zahlreichen Palästen der Stadt wird vor allen der kaiserliche als ein wahres Wunder beschrieben. Darnach ist das ganze Dach mit goldenen Platten in derselben Weise belegt, wie bei uns die Häuser mit Zink gedeckt sind, ebenso die Decke der Halle. In manchen Zimmern sollen massiv goldene Tische stehen und es werden überhaupt die Reichthümer so groß geschildert, daß man nur schwer daran glauben kann. In neuester Zeit haben die Amerikaner, Engländer und Russen ein Weniges von dem Lande gesehen;

mir selbst ist Gelegenheit geworden, Hakodade und Simoda genauer kennen zu lernen.

Das ganze Land ist vulkanisch, man zählt allein auf Nipon an zehn thätige Vulkane, von denen der Fudsi-Jamma, westlich von der Jeddo-Bai, der größte ist. Das neueste tragische Ereigniß, wodurch am 23. December 1854 namentlich die Stadt Simoda fast bis auf den Grund zerstört und der Verlust der russischen Kriegsfregatte „Diana“ herbeigeführt wurde, und die Erdbeben, welche ich selbst am 3. August und besonders am 12. November 1855 im Tempel Joksensi bei Kakizaki erlebte, bezeugen die große Gewalt des genannten Vulkans. In Simoda wurden am 23. December 1854 alle niedriger gelegenen Häuser zerstört, nur einige höher gelegene entgingen völligem Ruin. Man erzählte mir übrigens, daß die Zerstörung nicht unmittelbar durch das Erdbeben herbeigeführt worden, sondern durch das Meer. Das Wasser in der Bucht wurde zuerst in starke Bewegung gesetzt, trat dann so weit zurück, daß der Boden des Hafens, der an 5 Faden Wasser hält, fast trocken wurde; wie nun das Wasser in verdoppelter Masse zurückkehrte, stürzte es sich auf das Land, die unglückliche Stadt und alles, was es erreichen konnte, mit seinen Fluthen überschwemmend, jedes Hinderniß zertrümmernd und mit sich fortreißend. Fünfmal wiederholte sich dieß; die unglücklichen Einwohner suchten sich durch die Flucht auf die Anhöhen zu retten, aber nur zu viele ertranken. Das Ufer war mit Trümmern von Häusern und Fahrzeugen, die vor Anker gelegen, bedeckt. Die russischen Offiziere, welche ich später kennen lernte, erinnerten sich mit Entsetzen des furchtbaren Ereignisses. Ihr Schiff, erzählten sie, sei bald so aufs Trockne gebracht worden, daß sie den Anker auf dem Boden fast wasserfrei gesehen, bald sei es durch das Wasser umher gewirbelt worden, daß es sich in 30 Minuten dreiundvierzig mal um sich selbst herumgedreht habe und die am Bord befindlichen Leute schwindelig geworden wären. Das Schiff verlor dabei, außer anderen bedeutenden Verletzungen, Steuerruder und Kiel, hielt sich übrigens, bis es auf dem Wege nach Heda, wohin es behufs der Reparatur gebracht werden sollte,

total scheiterte und Offiziere und Mannschaft nur mit Mühe gerettet wurden.

Im Ganzen ist das Land, so weit wir aus den verschiedenen Beschreibungen von Reisenden erkennen können und so weit ich selbst zu sehen Gelegenheit gehabt habe, bergig, was freilich nicht ausschließt, daß es auch einige Ebenen hie und da giebt. Meistens wird der Boden daher auch mager sein müssen, durch Anbau ist jedoch eine sehr bedeutende Ertragsfähigkeit erzielt worden. In der Umgegend von Simoda habe ich die Fruchtbarkeit des Bodens nur bewundern können; bis auf die höchsten Spitzen hinauf ist das Land bebaut und benutzt, und man hat mir mitgetheilt, daß dies überall im Lande der Fall sei. Wer sein Feld unbebaut läßt, wird übrigens bestraft, die Strafe kann bis zum Verlust des Eigenthums steigen. Es mag dies seinen Grund vornemlich darin haben, daß Japan ohne besondere Anstrengung seiner Bauern nicht im Stande wäre, die für die Einwohner erforderlichen Lebensmittel zu erzeugen, während bei dem bisherigen Abschließungssystem keine Zufuhren an Lebensmitteln erwartet werden können. Jedenfalls sind Alle darin einig, daß die Japanesen die Cultur ihres Bodens vorzüglich verstehen. In den Thälern und auf den Ebenen bedienen sie sich bei der Ackerbestellung der Stiere und Kühe, auf den Bergen und wo das Zugvieh nicht benutzt werden kann, verrichten sie die Arbeit mit ihren Händen. Außer Reis, der sämmtliche anderen asiatischen Sorten an Güte übertreffen soll, bauen sie alle Arten von Getreide und Hülsenfrüchten und eine Menge verschiedener Gemüse, dann auch Hanf. Erleichtert wird die Cultur durch eine Menge fließender Gewässer, von denen der Beschaffenheit des Landes nach nur wenige einen längern Lauf haben und nur auf kurze Strecken schiffbar sind, die indeß doch zu Zeiten nach starken Regengüssen und wenn der Schnee auf den Bergen schmilzt eine große Wassermasse mit reißender Heftigkeit ins Meer führen; dann auch durch ein zweckmäßig angelegtes System von Canälen.

Das Clima Japans ist gesund. Im Winter sind die Nord- und Nordwestwinde ausnehmend scharf, sie bringen dann strengen

Frost und Schnee, der selbst in den südlichen Theilen des Landes einige Tage liegen bleibt. Ich erinnere daran, daß ich bei meiner Ankunft in Hakodade, Mitte Mai, noch Schnee auf den umliegenden, etwa 3000 Fuß über der Meeresfläche hohen Bergen vorgefunden habe. Im Sommer dagegen ist die Hitze stark, wird jedoch durch häufige Seewinde wieder gemildert. Es fällt zwar das ganze Jahr hindurch ab und zu Regen, vorzugsweise aber in den Monaten Juni und Juli, die deshalb auch die Wassermonate — **Satkasi** — genannt werden. Donner wird während der Sommerzeit oft gehört, sehr heftige Stürme, Ungewitter und Erdbeben sind nur zu häufig. Nebel sind gleichfalls sehr häufig. Die Insel Jesso, auf der Hakodade liegt, ist ein wahres Nebelreich. In den Sommermonaten, zu welcher Zeit ich mich gerade dort befand, hält der Nebel oft drei bis vier Tage ununterbrochen an und es vergeht selten ein Tag, an dem es nicht für einige Stunden hindurch düster, nebelig und regnigt ist. Diese Nebel und dieses düstere Wetter machen die Luft kalt und feucht und halten die Sonne ab, Licht und Wärme zu verbreiten, wie in andern Ländern, deren Himmel klar ist. Sie sind ein weiteres Hinderniß für die Schifffahrt, denn daß die Küste fast ununterbrochen mit einem dichten Nebelschleier umhüllt ist, macht sie für den Seefahrer nur noch gefährlicher, als sie es ohnehin schon ist.

Ueber den Anbau des Landes und seine Fruchtbarkeit habe ich bereits gesprochen. Besondere Erwähnung verdient aber noch, daß Japan durchgängig gut bewaldet ist und daß für die Cultur und Erhaltung der Bäume Vieles geschieht. So darf namentlich kein Baum ohne obrigkeitliche Erlaubniß gefällt, und für jeden gefällten Baum muß ein junger wieder gepflanzt werden. Die Wälder verschönern natürlich die Scenerie des Landes und bei der Hitze des Sommers erfreuen sie durch ihren Schatten.

Fichten, Tannen und Cypressen sind die gewöhnlichsten Bäume in den japanesischen Forsten und Wäldern; von diesen drei Gattungen giebt es verschiedene Species.

Cedern findet man von bedeutender Schönheit und Größe, manche halten über 18 Fuß im Durchmesser.

Der Jusnoki ist eine Art Eichenholz, das viel zum Bauen verwandt wird.

Von Eichen giebt es zwei Arten, die von den in Europa wachsenden sehr verschieden sind.

Der Bambus, der über ganz Indien und die östlichen Länder verbreitet ist, findet sich auch im Ueberfluß in Japan. Er liefert beinahe für Alles Material und erreicht ein hohes Alter.

Der Kampferbaum wächst in vielen Provinzen und seine schwarzen und purpurfarbenen Beeren machen auf das Auge einen angenehmen Eindruck. Eines besonders alten Kampferbaums thut der Jesuit Charlevoix Erwähnung. 135 Jahre später besuchte van Siebold denselben Baum und fand ihn noch gesund und reich an Laubwerk; sein Umfang betrug 50 Fuß. Die Japanesen bereiten den Kampfer aus einem Absud des in kleine Stücke zerschnittenen Stammes und der Wurzeln.

Der Maulbeerbaum wächst in den meisten Theilen Japans, indeß in der größten Menge in den nördlichen Provinzen, wo viele Städte und Dörfer allein vom Seidenbau leben. Doch die japanesische Seide ist grob und der chinesischen weit untergeordnet, was seinen Grund in dem Umstande hat, daß die Eingebornen die Maulbeerbäume zu groß und zu alt werden lassen, anstatt fortwährend einen Vorrath von jungen Zwergbäumen zu halten. Denn die Grobheit der alten Blätter theilt sich den Eigenschaften der Seide mit, und überall, wo feine Seide producirt wird, füttert man die Würmer mit den Blättern junger Bäume. Man findet den Maulbeerbaum häufig wild; aus seiner Rinde verfertigen die Japanesen Stricke, Dochte, Bindfaden, grobe Stoffe zu Kleidungsstücken, Regen- und Sonnenschirmen und zu verschiedenen anderen Sachen. Auch entnehmen sie ihm einen Hauptbestandtheil ihres äußerst merkwürdigen fast unzerreißbaren Papiers.

Der Usuri oder Firnißbaum ist ein schöner, edler Baum, wenn er zu seiner vollen Größe gelangt. Beim Einschneiden in denselben kommt ein reicher, milchiger, kleberiger Saft zum Vorschein, aus welchem die Japanesen den berühmten, in Europa so wohl be-

kannten und so hoch geschätzten Firniß bereiten. Ein anderer Baum, Forasi genannt, giebt einen Firniß von geringerer Güte.

Der Theebaum wächst reichlich in Japan, der chinesische Thee ist jedoch dem japanesischen an Güte bei Weitem überlegen.

An eigentlichen Fruchtbäumen finden sich Feigen-, Kastanien-, Wallnuß-, Birnen-, Aprikosen-, Orangen-, Pflaumen- und Kirschbäume; die beiden zuletzt genannten Sorten werden aber mehr ihrer Blüthen und des Zierraths als der Früchte wegen gezogen.

Die Weinrebe findet sich dagegen nicht häufig.

Großes Vergnügen finden die Japanesen am Beschneiden der Bäume und am „Verzwergen“ aller Arten von Pflanzen, daher man in ihren Gärten oft die curiosesten Formen sieht, welche den Bäumen durch Beschneiden gegeben worden sind.

Blumen sind in unzähliger Masse vorhanden, so daß Japan mit den meisten bekannten Ländern an Blumenpracht wetteifern kann, wie denn auch die Liebe zu den Blumen einer der gefälligsten Züge in dem Charakter der Japanesen ist, fast jedes Haus ist mit einem Blumengarten versehen.

Das Thierreich anlangend, so finden sich vierfüßige Thiere, sowohl zahme als wilde, verhältnißmäßig nur spärlich in Japan. Es mag dies vorzugsweise darin seinen Grund haben, daß der Genuß des Fleisches im Allgemeinen verboten ist. Pferde, Stiere und Kühe werden lediglich als Zug- und Lastthiere benutzt, selbst Milch wird nicht genossen, noch minder bereitet man Butter oder Käse. Es soll eine Raçe von Pferden geben, die den besten persischen nicht nachstehen, jetzt aber anfangen selten zu werden; die gewöhnlichen Pferde sind nicht groß, aber stark und voll Muth. Schaafe und Ziegen kennen die Japanesen nicht, wie ihnen denn auch der Gebrauch der Wolle unbekannt ist. Einige wenige, aus China herübergekommene Schweine befinden sich in der Gegend von Nagasaki, werden aber nur für den Gebrauch der Holländer auf Desima gehalten. Hunde werden von den Japanesen heilig gehalten, sind deshalb ungewöhnlich zahlreich und eine wahre Plage des Landes. — Im Innern der Inseln finden sich Hirsche, Rehe,

Haſen, wilde Schweine, Bären und Füchſe in ziemlicher Anzahl; auch ſind daſelbſt Affen, wilde Hunde und ein merkwürdiges Thier, das der Baſtard eines Fuchſes und Wulfes zu ſein ſcheint. Wieſel und Frettchen ſind ebenfalls häufig. Zwei kleine Thiere von braunrother Farbe — eine Art Iltiſſe —, die unter den Dächern der Häuſer leben und ſehr zahm ſind, werden von den Eingeborenen Itaſch und Ten genannt. An Ratzen und Mäuſen iſt um ſo weniger Mangel, als die hübſchen Katzen, die Lieblinge der Damen, verzogen werden und keine Ratzen und Mäuſe fangen.

Vögel ſind dagegen zahlreich und auch die wilden ſind, weil ihnen nicht nachgeſtellt wird, ſehr wenig ſcheu. Von zahmem Federvieh werden nur Hühner und Enten gehalten. Die Japaneſen verkaufen ſie zuweilen an Fremde, ſelbſt eſſen ſie dieſelben aber nie. Der Hahn ſteht als Wetterprophet und Wecker bei ihnen in großer Gunſt. Der Kranich, der Fiſchreiher und der Storch werden als geheiligte Vögel betrachtet und ſind im Ueberfluß vorhanden. Die Japaneſen nennen den Kranich nur O Tsurisama, d. h. mein gnädiger Herr Kranich. Es giebt deren zwei Sorten, die eine iſt weiß, die andere grau von Gefieder. Sie bedeuten Glück und langes Leben. Deshalb ſieht man die Wände der Tempel und das Innere der Häuſer mit ihren Bildniſſen vielfach geſchmückt. Auch werden Kraniche auf Eß- und Trinkgeſchirre vielfach gemalt und man findet häufig ausnehmend ſchöne Abbildungen von dieſen Thieren. Gleiche Ehre widerfährt der Schildkröte, die ebenfalls für ein geheiligtes und glückliches Thier gehalten wird. Wilde Enten und Gänſe ſind maſſenhaft vorhanden; von beiden unterſcheidet man mehrere Arten. Eine Art Enten namentlich zeichnet ſich durch ihre Größe und ihr glänzendes Gefieder aus. Es giebt ferner mehrere Arten Faſanen mit prächtigem Federſchmuck, dann Falken, und Habichte ſind ſehr gewöhnlich; an Raben war, wenigſtens in Hakodade, auch kein Mangel. Europäiſche Krähen, Papageien und andere indiſche Vögel ſind dagegen unbekannt. Von Singvögeln finden ſich nur die Lerche und die Nachtigall, die beide ihres lieblichen Geſanges wegen ſehr geſchätzt ſind.

Die See um Japan herum wimmelt von Fischen. Salme, Zungen, Steinbutte, Kabeljau, Schellfische, Stintfische und andere köstliche Seefische sind im Ueberfluß vorhanden, ebenso Schildkröten, die auch auf dem Lande gefunden werden, alle Sorten Hummer, Krabben, Austern und noch viele andere Fische, die ich nicht kenne, unter denen sich aber auch giftige vorfinden sollen. Sehr zahlreich findet sich an den Küsten Japans der Wallfisch. Die Japanesen machen darauf häufig Jagd, essen auch das Fleisch des Wallfisches, dem sie verschiedene Eigenschaften beilegen; namentlich behaupten sie, der Genuß desselben mache sie kühn, stark und ausdauernd. Aus allen andern Bestandtheilen des Wallfisches ziehen sie überdies Nutzen und nichts wird von ihnen als unbrauchbar verworfen.

Von Insecten und schädlichen Reptilen sind die japanesischen Inseln merkwürdig frei. Doch wurden wir in Kakizaki von Musquitos arg belästigt und bekannt ist die weiße Ameise, die Alles zerstört, was sie erreichen kann. Man hält sie dadurch ab, daß man die Waaren mit Salz bestreut, überdies ist die schwarze Ameise ihr gefährlichster Feind. Schlangen findet man selten und aller Wahrscheinlichkeit nach ist der Biß von keiner tödtlich giftig. Bienen werden viel gehalten, daher Honig und Wachs zu den Erzeugnissen des Landes gehören. Käfer und Schmetterlinge sind zahlreich und manche von ihnen höchst prachtvoll. Unter den Nachtmotten ist eine, welche die japanesischen Damen ihres Glanzes wegen in kleine Käfiche einsperren.

Was über den Mineralreichthum in Japan und den Ueberfluß an kostbaren Metallen erzählt wird, klingt fabelhaft, es ist aber in keiner Weise zu bezweifeln, daß beide sehr groß sind.

Gold findet sich fast überall, am Meisten im Norden Japans; es wird theils aus Golderzen, theils im Kupfer gefunden, theils endlich durch Auswaschen von Sand gewonnen. Da die Ausfuhr der edlen Metalle verboten ist, so bekommt man selten japanesisches Gold zu Gesicht; Personen, die solches gesehen haben, behaupten, daß es ungewöhnlich rein und fast jungfräuliches Gold ist. In Jeddo und Miako sollen nicht allein die kaiserlichen Palläste, sondern

auch die vieler großen Herren mit massiven Goldplatten bedeckt sein, vieles Mobiliar aus gediegenem Golde bestehen. Zu Anfang des 17. Jahrhunderts betrug die jährliche Ausfuhr an Gold $5\frac{1}{2}$ Millionen preußische Thaler. Die Höhe dieser Ausfuhr erregte die Besorgniß der Regierung, sie wurde deshalb beschränkt und im Jahre 1680 gänzlich verboten.

Silber, dessen Qualität eben so ausgezeichnet ist, wie die des Goldes, wird auch eben so reichlich wie dieses Metall gefunden. Die Portugiesen haben einmal in einem Jahre 2,350 Kisten reines Silber, im Werth von 4 Millionen preußischer Thaler, ausgeführt. Die Ausfuhr des Silbers wurde mit der des Goldes gleichzeitig beschränkt und verboten.

Kupfer wird in noch reichlicherem Maaße gefunden; es soll das beste der Welt sein. Die Holländer hatten in wenigen Jahren je 30—40,000 Picul Kupfer (1 Picul = 133 englischen Pfunden) ausgeführt, als die japanesische Regierung die Ausfuhr dahin beschränkte, daß statt zwei Schiffe in Zukunft nur eines jährlich Kupfer ausführen dürfe. Im Jahre 1820 wurde diese Einschränkung modificirt und jetzt ist die Ausfuhr dieses Metalles wieder gestiegen.

Blei und Quecksilber werden auch in Massen gewonnen, dagegen Zinn nur in geringer Menge, wahrscheinlich nur deshalb, weil die Japanesen denselben nicht sonderlich werth halten; übrigens ist er so fein und weiß wie Silber.

Eisen wird nur in drei Provinzen gegraben, ist aber ohne Zweifel in vielen anderen Provinzen des Landes zu finden. Es ist, wie die anderen japanesischen Metalle, von ausgezeichneter Güte, und insonderheit ist der daraus verfertigter Stahl unvergleichlich schön.

Steinkohlen, nach denen die Amerikaner und Engländer das meiste Verlangen tragen, weil dadurch der Dampfschifffahrt Leben und Flügel gegeben werden, finden sich in reichen Minen in der Provinz Sikusen. Leider jedoch stellt es sich mehr und mehr heraus, daß diese Kohlen von schlechter Beschaffenheit und für Dampfschiffe fast unbrauchbar sind. Ein Versuch, den das amerikanische Kriegsdampfschiff „John Hancock“ mit ihnen machte, mißglückte

gänzlich, und obgleich die Amerikaner einen Vertrag mit den Japaneſen rückſichtlich der Lieferung von Kohlen geſchloſſen hatten, waren ſie doch genöthigt, ſolche nach Japan bringen zu laſſen, zu welchem Zwecke eben die „Greta“ ihre Reiſe dahin machte.

Schwefel producirt Japan in unausſprechlicher Menge; Naphta und Mineralquellen werden häufig gefunden.

Von koſtbaren Steinen finden ſich Agathe, Cornaline, Jaspis, feiner Marmor; der Diamanten und anderer Edelſteine iſt von den älteren Schriftſtellern nirgends Erwähnung gethan; es iſt indeß kaum zu bezweifeln, daß ſie ſich in dieſem ſo reichen Lande nicht finden ſollten; da die Japaneſen aber die Kunſt des Steinſchneidens noch nicht kennen, ſo haben ſie wahrſcheinlich nicht darauf geachtet.

So haben ſie auch erſt von den Chineſen den Werth der Perlen kennen gelernt, auf die ſie früher wenig Werth gelegt haben. Jetzt werden deren an der ganzen Küſte gefiſcht und mit hohen Preiſen bezahlt. Insbeſondere wird eine Perle von blaßrother Farbe, runder Form und anſehnlicher Größe gefunden, deren Werth den der weißen Perlen noch weit übertrifft.

Bernſtein, Perlmutter, Corallen und Ambra müſſen endlich auch unter den Producten Japans aufgezählt werden.

Daß die Japaneſen gute Landleute ſind, iſt bereits bemerkt, indem ich angeführt habe, daß ſie ihren Boden vorzüglich gut auszubeuten und neben ſehr verſchiedenen Holzarten ausgezeichneten Reis und alle Arten von Getreide zu gewinnen verſtehen. Sie erndten überdies Thee, treiben Seiden- und Bienenzucht und ſind, was beſonders hervorgehoben zu werden verdient, ſehr gute Gärtner. Sie ziehen als ſolche gutes Obſt und ſchönes Gemüſe in ausgezeichneter Güte und Größe, verfallen andererſeits aber auch in eine dem europäiſchen Auge unſchön erſcheinende Künſtelei durch Verkrüppelung und Beſchneidung der Bäume. Die reiche Flora des Landes haben ſie durch Kunſt ſehr zu verſchönern verſtanden. Sie ſind überhaupt

ein gewerbthätiges und geschicktes Volk, verstehen dabei von Fremden zu lernen und das Fremde geschickt nachzumachen.

Nachstehend werde ich ihre Kunstfertigkeiten kurz erwähnen, man wird daraus namentlich erkennen können, welche Waaren sie erzeugen, deren Bezug nach Anknüpfung geordneter Handelsverbindungen daher möglich ist, zugleich aber auch, daß Japan bis jetzt wenigstens und so lange sich die Bedürfnisse seiner Einwohner nicht vermehren, für europäische Erzeugnisse im Allgemeinen keinen bedeutenden Markt bieten wird, wenn auch freilich die Bedeutung desselben nach Verhältniß der Bevölkerung immer noch größer sein müßte, als die Indiens und Chinas.

Holz- und Lackwaaren. Die Japanesen verarbeiten Holz sehr hübsch und fein, doch erzeugen sie nur wenig wirklich nützliche Gegenstände; nützlich für uns Europäer, meine ich, denn die Japanesen bedienen sich freilich hölzerner Geräthschaften mancherlei Art, als Eß- und Trinkgeschirre und weniger Möbel, für die wir weiter keinen Gebrauch haben, als zum Zierrath und zur Merkwürdigkeit. Die schönsten ihrer Arbeiten sind schwerlich Europäern zu Gesicht gekommen; daß ich eine sehr schöne und kostbare Arbeit zum Geschenk erhalten, habe ich seiner Zeit berichtet. Die Holzsachen werden meistens lackirt und in der Kunst des Lackirens hat sie bisher kein anderes Volk erreicht. Sie bedienen sich hiezu des aus dem oben erwähnten Usuri quillenden Firnisses, verstehen den Grund zu malen und auf das Künstlichste mit Gold, Perlmutter u. s. w. auszulegen. Doch gebrauchen sie zu ihren Lackwaaren nicht immer Holz, sondern auch Papiermaché. Der Preis der Lackwaaren ist nach der Güte und Feinheit wie auch nach der Größe sehr verschieden, jedenfalls ist er sehr hoch und während meines Aufenthalts noch gestiegen. Uebrigens legen die Japanesen der Ausfuhr von Lackwaaren noch am wenigsten Hindernisse in den Weg, und ist der Verkehr nur erst geregelter, so werden sie, wie ich überzeugt bin, auch Sachen in europäischen Formen nach ihnen gegebenen Mustern arbeiten. Doch bis dahin wird freilich aller Wahrscheinlichkeit nach noch manches Jahr vergehen.

Metallwaaren verdienen mit zuerſt genannt zu werden unter den Erzeugniſſen der japaneſiſchen Induſtrie. Sie werden in den verſchiedenen Metallen, namentlich in Kupfer, Gold und Silber und einer Miſchung von Gold und Kupfer — Sowas von den Japaneſen genannt —, die ſie ſchwarz oder blau zu färben verſtehen, ſehr kunſtreich und hübſch gearbeitet, ganz vorzüglich verſtehen ſie aber das Eiſen zu behandeln. In der Bereitung und Bearbeitung des Stahls ſind ſie vollkommene Meiſter; neben ihrer Geſchicklichkeit hierfür beſitzen ſie ohne Zweifel ein ſehr werthvolles Geheimniß für die Kunſt, den Stahl zu härten. Ihre Schwerdter liefern namentlich den Beweis für die Vorzüglichkeit ihres Stahls und ihrer Arbeit. Es wird als eine notoriſche Thatſache behauptet, daß ein gutes japaneſiſches Schwerdt einen menſchlichen Körper auf einen Schlag ſpalten könne, und ich für meine Perſon habe keinen Grund, dies zu bezweifeln.

Papier iſt ein dritter Artikel, den die Japaneſen mit beſonderem Geſchick verfertigen. Es wird in großer Menge im Lande bereitet und nicht nur zum Schreiben gebraucht, ſondern auch zu Tapeten, Taſchentüchern, Servietten, zum Einpacken von Waaren und namentlich zu Kleidern, indem es die Stelle von Calico, Muslin oder Baumwolle vertritt, von deren Bearbeitung ſie nur wenig verſtehen. Die zu Kleidern, Taſchentüchern u. ſ. w. benutzte Sorte iſt weich wie Baumwollenzeug, und dieſes ſowohl wie das zu anderen Zwecken beſtimmte iſt ungemein ſtark, beinahe nicht zu zerreißen. Sie bereiten dieſes ſo nützliche Papier, wie oben bemerkt, aus der Rinde des Maulbeerbaums und zwar in folgender Weiſe. Nachdem der Maulbeerbaum im Monat December ſeine Blätter verloren hat, ſchneiden ſie die ungefähr acht Fuß langen Zweige ab, binden dieſe in Bündel und röſten ſie auf einer Lage heißer Aſche in bedeckten Keſſeln ſo lange, bis der Baſt ſo zuſammengeſchrumpft iſt, daß das bloße Holz ohngefähr einen halben Zoll an jedem Ende hervorſteht. Die Bündel werden dann aus dem Keſſel an die freie Luft gebracht, bis ſie in dieſer kalt geworden, worauf die Rinde der Länge der Zweige nach aufgeſchnitten und abgelöſt wird. Nachdem die Rinde nun drei bis

vier Stunden im Waſſer eingeweicht worden, wird vermittelſt eines Meſſers die feine ſchwarze Haut abgezogen. Die nächſte Operation beſteht nunmehr darin, die gröbere Rinde von der feineren zu trennen, denn die letztere giebt das feinſte und weißeſte Papier. Je älter dagegen die Zweige ſind, deſto gröber wird das Papier. Alsdann wird der Baſt wieder gekocht und gehörig umgerührt, indem man von Zeit zu Zeit Waſſer (Aſchenlauge?) zugießt, bis man die Materie ſehr leicht mit dem Finger in den Filz und die Fiebern abſondern kann. Darauf wird die Maſſe in einer Wanne gewaſchen, wozu es beſonderer Uebung bedarf, da zu viel und zu wenig der Güte des Papiers ſchadet. Durch Umrühren und Bearbeiten wird ein Brei geſchaffen, den man durch ein Sieb filtrirt und dann mit einem Reisabſud vermiſcht, worauf die Bogen vermittelſt eines Strohchaſſis herausgenommen und in Haufen mit dazwiſchen gelegtem Stroh auf einander gelegt werden. Dieſe Haufen werden zuerſt leichter, dann ſtärker gepreßt, bis alles Waſſer herausgedrückt iſt. Die Bogen, die ſich durch das zwiſchen gelegte Stroh leicht ablüpfen laſſen, werden auseinander genommen, in der Sonne getrocknet und fertig zum Verkauf in Bündel gepackt.

Seidenwaaren. Obgleich die japaneſiſche Seide grob und von geringer Güte iſt, ſo werden doch brauchbare Stoffe daraus verfertigt. Sehr reiche und wundervolle, häufig mit Gold oder Silber durchwirkte Stoffe werden ſchöner als in China aus chineſiſcher Seide angefertigt, wie man ſagt, von unglücklichen Edelleuten, welche auf eine einſame Inſel verbannt und genöthigt ſind, für ihren Lebensunterhalt zu arbeiten. Die Ausfuhr dieſer vorzüglichſten Gattung von Seidenzeugen iſt nicht geſtattet. Wollene Zeuge verfertigen die Japaneſen gar nicht, baumwollene nur wenig und von geringer Güte.

Porcellan, welches in Japan verfertigt wird, iſt dem chineſiſchen im Ganzen gleich, doch erzählt man, daß es Porcellan von ausgezeichneter Feinheit und Schönheit geben ſoll.

Glas verfertigen die Japaneſen meines Wiſſens nicht, wie ſie denn auch für das von mir eingeführte keinen Sinn hatten. Statt

unſerer gläſernen Geräthſchaften bedienen ſie ſich porcellanener oder lackirter und Fenſterglas gebrauchen ſie gar nicht. Dagegen giebt es viele

Strohflechtereien, in denen namentlich Hüte, Matten und vor allen Dingen Schuhe verfertigt werden. Der Verbrauch an dieſen Artikeln, in Sonderheit an Strohſchuhen, überſteigt alle Begriffe. Letztere ſind aus Reisſtroh verfertigte Sandalen, die zwiſchen dem großen Zeh und den übrigen Zehen gehalten werden. Die ganze Bevölkerung bedient ſich ſolcher Strohſchuhe, nur daß hohe Würdenträger zuweilen eine Ausnahme machen und geſtickte Sandalen tragen. Bei naſſem Wetter wird auch wohl ein Brettchen darunter gebunden. Die Japaneſen rechnen eine Tagereiſe nach der Zahl der abgelaufenen Schuhe, und die Wege ſind mit ſolchen förmlich bedeckt. Ledernen Fußzeugs bedienen ſich die Japaneſen gar nicht, Leder wird überhaupt nur wenig bereitet.

Die Japaneſen kennen den Vortheil der getheilten Arbeit; ihre Eiſenwerke, Webereien, Brauereien und Brennereien ſollen ſehr ausgedehnt ſein und in einzelnen Strohflechtereien ſollen Tauſende von Arbeitern verwendet werden.

Die Japaneſen ſtammen ab von der großen mongoliſchen Raçe, welche einen ſo ausgebreiteten Theil der öſtlichen Welt bevölkert hat, und gegenwärtig die tartariſchen Länder, einen großen Theil Rußlands und Centralaſiens bewohnt. Dieſelbe Raçe eroberte China, doch lange Zeit nachdem die Japaneſen ſchon exiſtirten. Der große mongoliſche Eroberer, Kublai-Khan, hat von China aus den Verſuch gemacht, Japan zu erobern. Zuerſt ſandte er im Jahre 1274 eine bedeutende Macht von China nach Japan, die aber an den felſigen Küſten dieſes Landes ſcheiterte. Zwei andere Expeditionen, von denen die letzte aus 4000 Segeln und 240,000 Mann beſtanden haben ſoll, hatten gleiches Schickſal. Diejenigen, welche der Wuth des Sturmes und der Gewalt der Fluthen entgingen und das Land erreichten, wurden von den Japaneſen niedergemacht. Seit der Zeit

ist nie wieder ein Versuch gemacht worden, Japan zu erobern, und mit Stolz behaupten die Japanesen, daß die Eroberung ihres Landes, welches sie für das schönste der Welt halten, keiner Macht auf Erden möglich sei.

Die Annahme, daß die Japanesen von den Chinesen abstammen, war früher vielfach verbreitet, ist aber sicher eine unrichtige. Daß unter jenen manche Sitten und Gebräuche herrschen, welche die Chinesen in ähnlicher oder gleicher Weise haben, erklärt sich leicht aus dem vielfachen Verkehr, den beide Völker seit so vielen Jahrhunderten mit einander gehabt haben, und auch aus der theilweise gleichen Urabstammung. Die Japanesen selbst finden sich durch die Annahme ihrer chinesischen Abstammung höchlichst beleidigt, sie prätendiren Autochtonen zu sein.

Der Monarchie wird in ihren Büchern zuerst 660 vor Christi Geburt Erwähnung gethan und Syn-Mu (Dsin-Mu-Ten-Do) als der Gründer derselben bezeichnet. Syn-Mu war zu gleicher Zeit Hoheprieſter oder Vertreter der Götter und Kaiser des Volkes, nahm den Titel Mikado an, den noch heute die geistlichen Kaiser führen, und starb nach japanesischen Angaben in dem Alter von 156 Jahren, nachdem er seiner Nachkommenschaft den Thron gesichert hatte. Viele Kaiser und Kaiserinnen folgten ihm, Künste und Wissenschaften kamen von allen Seiten in das Land, doch wird auch häufig blutiger Bürgerkriege Erwähnung gethan. Ungefähr in der Mitte des XII. Jahrhunderts warf sich der Prinz Joritomo zum weltlichen Kaiser auf und seit der Zeit hat Japan einen geistlichen Kaiser, Mikado genannt, und einen weltlichen, den Siogun. Die Macht des Mikado ist mit der Zeit immer schwächer geworden und endlich zu einem bloßen Schatten herabgesunken. Er residirt in Miako und seine Person wird so heilig gehalten, daß selbst die Sonne nicht würdig erachtet wird, ihn zu bescheinen. Seine Füße berühren nie den Boden, d. h. er wird stets getragen, seine Kleider werden, nachdem er sie einmal benutzt hat, verbrannt, ebenso die Gefäße, aus denen er gegessen, weshalb sowohl Kleider als Eß- und Trinkgeschirr von den schlechtesten Stoffen genommen werden,

um ſolchergeſtalt zu großen Ausgaben vorzubeugen. Die Regierungsgewalt befindet ſich in den Händeu des Ziogun, der in Jeddo reſidirt, übrigens keineswegs unumſchränkt iſt, vielmehr einen Rath zur Seite hat und dem Geſetze unterworfen iſt. Seit der Theilung der Herrſchaft haben zwar einige Bürgerkriege ſtattgefunden, im Ganzen läßt ſich jedoch nicht in Abrede ſtellen, daß ſeit den letzten 300 Jahren mehr Ruhe, Frieden und Eintracht in Japan geherrſcht haben, als in irgend einem andern Lande.

Es hat dies ſeinen Grund in der Geſetzgebung und in dem über das ganze Land verbreiteten Spionirſyſtem. Das Geſetz iſt ausnehmend detaillirt, minutiös, wie ſonſt nirgends, Jeder, die Kaiſer, wie der geringſte Tagelöhner, iſt demſelben unterworfen; dabei iſt daſſelbe drakoniſch ſtrenge, ſo daß man von den japaneſiſchen Geſetzen in Wahrheit ſagen kann, ſie ſeien in Blut geſchrieben, denn der Tod iſt durchgängig für jede Uebertretung angedroht und oft werden ganze Familien in das Schickſal des Einzelnen verwickelt. Um der von dem Geſetze angedrohten Todesſtrafe zu entgehen, tödtet ſich der Strafbare meiſtens ſelbſt, indem er ſich den Unterleib mit einem ſpitzen Meſſer aufſchlitzt. Dieſe Art des Selbſtmordes iſt ſehr gewöhnlich, ſie wird allgemein für ehrenhaft gehalten, und indem der Selbſtmörder ſein Leben zum Opfer bringt, rettet er ſeine Familie vom Verderben, bewahrt ihr namentlich Vermögens- und Ehrenrechte. — Zur Aufrechthaltung der Geſetze dient ein Spionirſyſtem, wie es kein anderes Land beſitzt. Jeder, die Kaiſer und die Beamten, Adelige, Handwerker und Bauern ſind von Spionen umgeben, ſo daß Einer den Andern beſpionirt und eigentlich die ganze Nation aus Spionen und zugleich Beſpionirten beſteht. Es darf daher kein Wunder nehmen, daß ins Land kommende Fremde auf Schritt und Tritt von Spionen umlauert ſind; daß dies den Aufenthalt höchſt unangenehm macht, habe ich in hohem Maaße erfahren.

Im Uebrigen iſt die Regierungsform eine erblich-feudale und das Recht der Erſtgeburt in dem Maaße anerkannt, daß Streitigkeiten wegen einer Erbſchaft in den japaneſiſchen Familien zu den Seltenheiten gehören. Jüngere Söhne erhalten eine kleine Abfin-

dung, der älteſte Sohn erbt Titel und Vermögen; jene werden, mögen ſie auch noch ſo arm ſein, jedoch immer mit derſelben Achtung behandelt, die man dem älteſten Bruder zollt; die Töchter, ſelbſt die der höchſten Klaſſen, erben kein Vermögen, erhalten auch keine Mitgift, vielmehr verlangen die Eltern, wenn ihre Töchter hübſch und liebenswürdig ſind, daß der Bräutigam eine oft beträchtliche Summe Geldes an ſie auskehre, bevor ſie ihre Einwilligung zur Heirath geben. Der Japaneſe kann nur eine legitime Frau haben, die ſtandesgemäß ſein muß und deren Nachkommen nur allein berechtigt ſind, Eigenthum, Titel und Ehren zu erben.

Die Bevölkerung Japans iſt in acht oder richtiger neun Claſſen eingetheilt; der Stand erbt vom Vater auf den Sohn fort, indeß kann wegen beſonderer Verdienſte eine Verſetzung in eine höhere Rangklaſſe ſtattfinden, ob unter Umſtänden auch in eine geringere, abgeſehen von der gänzlichen Beraubung der bürgerlichen Rechte, muß ich dahin geſtellt ſein laſſen.

Die erſte Claſſe enthält die erblichen Vaſall-Prinzen.

Die zweite Claſſe bilden die Adeligen, die entweder unmittelbar dem Ziogun oder einem Vaſall-Prinzen Dienſte, beſonders militairiſcher Art, zu leiſten haben. Nach der Größe ihres Beſitzthums richtet ſich die Anzahl der von ihnen zu ſtellenden Mannſchaften, die ſie aus den auf ihren Gütern wohnenden Vaſallen entnehmen.

Die dritte Claſſe enthält die Prieſter der beiden in Japan herrſchenden Religionsbekenntniſſe. Ihre Zahl iſt groß und es giebt auch Prieſterinnen.

Die vierte Claſſe enthält die Soldaten, welche Vaſallen der in der zweiten Claſſe ſtehenden Adeligen ſind.

Die fünfte Claſſe beſteht aus Aerzten, Regierungsbeamten und einigen anderen ihnen gleich geachteten Perſonen.

Die ſechste Claſſe bezeichnet die reicheren Kaufleute. Einzelne und vielleicht gar Viele von ihnen ſollen im Beſitz großer Reichthümer ſein, dem Fremden bleibt dies jedoch verborgen, weil ſie geſetzlich keinen beſonderen Luxus treiben dürfen.

Die siebente Classe besteht aus den kleineren Ladenbesitzern, umherziehenden Händlern, Handwerkern und Künstlern, welche letztere wohl einen höhern Rang verdienten.

Die achte Classe besteht aus den Bauern und Tagelöhnern.

Außer diesen acht Classen giebt es noch eine neunte, die der Parias oder der von der Gesellschaft Ausgestoßenen. Zu diesen gehören alle Leute, welche sich mit der Bereitung des Leders und mit dem Lederhandel befassen. Darin, daß die japanesische Religion den Genuß des Fleisches verbietet und Alles für unrein erklärt, was mit getödteten Thieren in Berührung kommt, ist der Grund der Verachtung dieser Menschenclasse zu suchen. Ob ein Höherer zur Strafe aus der Gemeinschaft der Reinen und Unbescholtenen ausgestoßen werden kann, weiß ich zwar nicht mit Bestimmtheit anzugeben, es ist mir aber wahrscheinlich.

Aus den ersten drei Classen besteht die vornehme und angesehene Gesellschaft; nur ihre Mitglieder haben das Vorrecht, eine Art weiter seidener Hosen und, die Priester ausgenommen, zwei Schwerdter zu tragen; dies letztere Recht theilen mit ihnen die Soldaten. Für die Classe der reicheren Kaufleute ist das Recht, ein Schwerdt zu tragen, ein ersehnter Luxus, das sie durch Bezahlung großer Summen von den Adeligen häufig erstehen.

Die Kleidung der Japanesen ist nach ihrem Range verschieden. Allgemein wird ein weiter bis an die Waden reichender Kaftan getragen, der je nach der Jahreszeit und Witterung von leichterem oder dickerem Stoff ist. Um die Lenden wird eine Schärpe getragen, von Seidenzeug oder geringerer Stoffe, je nach dem Stande und Vermögen. Dieses Kleidungsstück wird bei der Arbeit nie abgelegt, während im Uebrigen Arbeiter häufig ganz nackt gesehen werden. Die Mittelclassen tragen enge, die Vornehmen weite Hosen, die bei feierlichen Gelegenheiten aus kostbaren, mit Gold oder Silber durchwirkten Seidenzeugen verfertigt sind. An den Füßen werden kurze Socken getragen, die für den großen Zeh ein eignes Behältniß haben, um das Befestigen der Strohschuhe zu ermöglichen, die mit zwei, zwischen dem großen und dem zweiten Zeh durchgehenden

Beamte. Matroſe. Soldaten.

Japaneſiſche Trachten.

Strohbändchen über den Fuß gebunden werden. Ein kürzerer Kaftan mit langen sehr weiten Aermeln bildet das Oberkleid. Auf den Aermeln, Schultern und auf dem Rücken befinden sich kleine Schilder mit Wappen, entweder mit dem eignen oder mit dem des Vorgesetzten. — Die Frauen tragen einen längeren Kaftan als die Männer, der bis an die Knöchel herabreicht, bei Vornehmen auch schleppenartig ist, oft mehrere über einander; um den Leib einen Gürtel, der Gegenstand großen Luxus ist. Die Männer scheeren den Obertheil des Kopfes von der Stirne anfangend kahl ab, und binden das Haar nach aufwärts in einen Zopf zusammen, den sie kurz abschneiden und über die kahle Stelle des Kopfes legen. Die Frauen binden das Haar am Scheitel zusammen, flechten es sehr künstlich und zieren es mit bunten Bändern, Nadeln und Kämmen, rasiren auch eine kleine Stelle ab. Sie schminken sich stark. Eine üble Sitte der legitimen Frauen ist die, die Augenbraunen zu scheeren und die Zähne zu schwärzen.

Die Japanesen sind meistens von mittlerer, gedrungener Statur, im Innern des Landes und unter den Vornehmeren findet man auch größere Gestalten. Die Augen sind nicht rund, sondern länglich und schmal. Ihr Haar ist dick, schwarz und glänzend, die Hautfarbe gelb, und desto dunkler, je mehr die betreffende Person sich im Freien aufhält; die Landarbeiter sind häufig fast braun, was daher kömmt, daß sie bis auf den Gürtel nackt im Freien zu arbeiten pflegen; Vornehmere und namentlich vornehme Damen, die sich der Luft wenig aussetzen, sind dagegen beinahe weiß. Die Nasen sind breit und stumpf, doch nicht in unangenehm auffallendem Grade, wie denn überhaupt ihr Aeußeres durchgängig einen guten Eindruck macht.

Die Japanesen sind ein intelligentes, gewerbthätiges Volk, wissen von Fremden Nützliches zu lernen, sind gute Diplomaten, wie sie in den Verhandlungen mit den Nordamerikanern gezeigt haben. Sie sind der Verhältnisse in der übrigen Welt nicht unkundig, lassen sich gern davon erzählen, um ihre Kenntnisse zu bereichern. Sie erkennen im Stillen an, daß die Europäer ihnen in kriegerischer

Rückſicht überlegen ſind und beugen ſich ſo weit ſie müſſen, aber auch kein Haarbreit weiter. Ihre Begriffe von Ehre arten oft in Fanatismus aus, ſie ſind hochmüthig, rachſüchtig und ausſchweifend. Indeß werden Prahler, Zänker und Verläumder bei ihnen mit der größten Verachtung behandelt, die leiſeſte Verletzung der Wahrheit wird mit Strenge beſtraft. Sie ſind, ſo weit ihre ſtaatlichen Einrichtungen nicht zur Frage kommen, offenherzig, gaſtfrei und als Freunde treu bis in den Tod. Ein Japaneſe bietet einer jeden Gefahr trotz, um einem Freunde zu dienen, keine Qual vermag ihn zu zwingen, ein in ihn geſetztes Vertrauen zu verrathen, und ſelbſt der Fremde, der bei ihm Schutz ſucht, wird von ihm bis auf den letzten Blutstropfen vertheidigt. In ihrem Verkehr unter einander und mit Fremden ſind ſie ſehr ceremoniös, ihre Höflichkeit iſt ſprichwörtlich geworden. Muſik, Tanz und Theater ſind ihre Hauptbeluſtigungen. Das ſchöne Geſchlecht genießt bei ihnen ſehr viel Freiheit, die es nach den Erfahrungen der Amerikaner und Ruſſen namentlich in den höheren Ständen Fremden gegenüber ſelten oder nie mißbraucht. Während die Frau an den Ehrenrechten des Mannes theilnimmt und von dieſem rückſichtsvoll behandelt wird, iſt es ihm doch erlaubt, je nach Geſchmack und Vermögen einen ganzen Harem zu halten und außerdem wird von Theehäuſern erzählt, die zugleich Erziehungsanſtalten für die weibliche Jugend und Luſthäuſer ſind, eine merkwürdige Erſcheinung, die dadurch noch merkwürdiger wird, daß die in dieſen Häuſern befindlichen Damen an keiner Anrüchigkeit leiden. Die japaneſiſchen Frauen der höheren Stände beſitzen eine ſchwer zu beſchreibende Grazie, elegante und bezaubernde Manieren. Durch intimen Umgang mit ihnen verfeinern ſich die Manieren der Männer und ein japaneſiſcher Gentleman iſt in der That ein Mann von gefälligem Benehmen und edlem Anſtand.

Verbrechen gegen das Eigenthum fallen ſehr ſelten in Japan vor. Dies hat nicht allein in den ſtrengen, in dieſer Beziehung geltenden Geſetzen ſeinen Grund, ſondern mehr noch in dem ſtolzen Charakter des Volkes, in Folge deſſen die Japaneſen einen Abſcheu

gegen Betrug, Diebſtahl und Raub haben. Sie unterſcheiden ſich hierin ſehr auffallend von den Chineſen, und wenn ein freier Verkehr mit Japan ins Leben gerufen werden könnte, ſo würde der Vortheil von dieſer Charakterverſchiedenheit ein bedeutender ſein.

Die urſprüngliche Religion wird Sinſyn genannt, von den Wörtern Sin, die Götter, und Syn, der Glaube, abgeleitet; die Anhänger dieſes Glaubens heißen Sintoos. Die Göttin, welche von allen Göttern am meiſten verehrt wird, heißt Ten-ſio-dai-zin, die Sonnengöttin. Daneben iſt der Budhismus, der von China herübergekommen iſt, vielfach, wohl noch ſtärker als der Sinſyn verbreitet.

Anhang II.

Was haben die Nordamerikaner erreicht?

Japan war, wie in der hiſtoriſchen Einleitung dargeſtellt worden, in früherer Zeit, als es zuerſt von Europäern beſucht wurde, ein den Fremden offenſtehendes Land; dieſe wurden nicht nur zuvorkommend aufgenommen, ſondern es wurde ihnen auch unbeſchränkte Freiheit gelaſſen, das Land zu beſuchen, wo ſie wollten, und Handel zu treiben, ja es wurde ſogar der Ausbreitung der chriſtlichen Religion kein Hinderniß in den Weg gelegt. Der Handel mit den Japaneſen blühte raſch auf und gewährte den damit beſchäftigten Portugieſen enorme Vortheile, in Goa und noch mehr in Macao wurden ungeheure Reichthümer in Folge deſſen aufgehäuft, die Portugieſen ſiedelten ſich in Japan an, heiratheten die reichen Töchter des Landes und die chriſtliche Religion fand eine ſo ausgebreitete Anerkennung und gewann ſo viele Anhänger, daß eine Chriſtianiſirung des ganzen Volkes in nicht allzu weite Ferne gerückt ſchien. Daß es anders wurde, haben die Portugieſen verſchuldet: die Streitigkeiten der verſchiedenen katholiſchen Prieſter unter einander, der Uebermuth und die Rückſichtsloſigkeit ihrer Würdenträger, die in offene Empörung auszubrechen, die Regierungsform des Landes umzuſtoßen und die Selbſtſtändigkeit des Volkes zu vernichten drohte, zwangen die Japaneſen in gerechter Nothwehr, die Portugieſen aus dem Lande zu treiben. An die Stelle des früheren freien Verkehres für Fremde trat jetzt ein entgegengeſetztes

Regierungsprincip, eine systematische, fast vollständige Absperrung der Fremden. Nur die Chinesen und die Holländer haben sich durch Opfer sonst nirgends erhörter Demüthigung und Selbstverleugnung das Recht eines, wenn gleich in vielfacher Weise beschränkten, so doch sehr gewinnreichen Verkehrs bewahrt. Seit 1639, der völligen Vertreibung der Portugiesen, bis auf die neuesten Zeiten hin, also mehr wie zwei hundert Jahre, haben die Japanesen ihr damals angenommenes System aufrecht erhalten und alle Versuche europäischer Nationen, eine Aenderung herbeizuführen, mit Erfolg zurückgewiesen.

Aber der Handel sucht stets neue Wege des Gewinns und mit neidischem Auge haben schon seit langer Zeit alle übrigen schifffahrttreibenden Nationen die freilich theuer genug erkauften Vortheile der Holländer betrachtet. Vor allen waren es die Nordamerikaner und die Russen, denen eine Oeffnung japanesischer Häfen und eine Festsetzung in Japan zum Bedürfniß geworden; jenen mehr aus rein merkantilischen Gründen, behufs der Beförderung ihres Wallfischfanges in dem Stillen Meere und ihres Handels zwischen Californien und China, diesen mehr aus politischen, um sich wo möglich eine zwischen ihren asiatischen und amerikanischen Besitzungen gelegene Position zu verschaffen, die sie zu Herren des nördliches Theiles des Stillen Meeres machen würde. Wie die Russen die Wichtigkeit dieser Position bereits am Ende des vorigen Jahrhunderts erkannt und eine Annäherung und spätere Realisirung ihrer Pläne stets im Auge behalten haben, ist in der historischen Einleitung nachgewiesen worden. Für die Amerikaner ist die Erkenntniß ihres Bedürfnisses erst später mit diesem selbst erstanden; aber rascher und weniger scrupolös als ältere Nationen sind sie zuerst ans Werk gegangen, um in möglichst ausgedehntem Maaße das zu erlangen, was sie ihrem Interesse entsprechend und daher für Recht halten.

Durch Vermittlung der Holländer sind die Japanesen beständig in allgemeiner Kunde über die Ereignisse in der übrigen Welt geblieben; im Allgemeinen jedoch nur, denn es hieße die Klugheit der Holländer unterschätzen, wollte man annehmen, daß sie den Japanesen Mehr mitgetheilt hätten, als sie mit ihrem eignen Vor-

theil vereinbar gehalten. Andere Nationen, welche lüſtern waren, an den Vortheilen des japaneſiſchen Handes theilzunehmen, haben wiederholt die Vermittelung der Holländer angerufen, aber aus nahe liegenden Gründen ohne Erfolg. Als jedoch die nordamerikaniſche Regierung ihren beſtimmten Willen ausſprach, mit Japan in nähere Verhandlung zu treten, erkannten die Holländer den Ernſt der Sache, und ſie mögen jetzt die ernſtliche Abſicht gehabt haben, die Japaneſen zu einigen kleinen Conceſſionen zu bewegen, von denen ſie hoffen durften, daß die Nordamerikaner vorläufig wenigſtens ſich damit begnügen und ſie, die Holländer, im Uebrigen im alleinigen Genuß ihres Handels laſſen würden. Die Holländer werden ohne Zweifel bemüht geweſen ſein, die Japaneſen von der ihrem bisher beobachteten Syſtem drohenden Gefahr zu überzeugen und ihnen einen Begriff von den Machtverhältniſſen der Nordamerikaner beizubringen, und da die Japaneſen ein intelligentes Volk ſind, ſo ſind ſie allerdings zu der Einſicht gelangt, daß ſie ihr Abſperrungsſyſtem in ſeiner bisherigen Schroffheit nicht ferner behaupten könnten. Doch ein durch zwei Jahrhunderte aufrecht erhaltenes Syſtem und ſo viele Menſchenalter hindurch genährte und groß gezogene Anſichten und Vorurtheile pflegen nicht auf den erſten Anſtoß zu fallen; Stolz, ein ſo hervorragender Zug des japaneſiſchen Nationalcharakters, wird ſie verführt haben, die eigne Kraft zu überſchätzen, die Macht der Gegner zu unterſchätzen; die Erfolge, welche ſie bei früheren Verſuchen civiliſirter Nationen, mit ihnen Verbindungen anzuknüpfen, leichten Kaufs gewonnen, die Geduld und Langmuth, mit der eine europäiſche Nation die demüthigendſtendſten Unbilden ertrug, mögen ihr Selbſtgefühl gehoben und die Anſicht geſtärkt haben, daß ihrer Klugheit und ihrer Macht gleiche Erfolge neuen Verſuchen gegenüber nicht entſtehen könnten. Die unter Vermittlung der Holländer geführten Verhandlungen der Nordamerikaner und faſt gleichzeitig der Ruſſen — denn als jene Ernſt zu machen entſchloſſen ſchienen, zögerten dieſe nicht, ihrerſeits Schritte zu thun, welche ein einſeitiges Feſtſetzen jener zu verhindern bezweckten — hatten keine genügende Reſultate und die nordamerikaniſche Regierung beſchloß, einen außer-

ordentlichen Gesandten in der Person des Commodore Perry nach Japan zu senden und diesem imposante Streitkräfte mitzugeben, um nöthigenfalls mit Gewalt das zu erreichen, was erreichen zu müssen ihnen Nothwendigkeit und Pflicht erschien. Eine Geschichte der Ausrüstung der dem Commodore Perry mitgegebenen Flotte, und wie ihm endlich nur ein Theil der ursprünglich verheißenen Streitkräfte mitgegeben wurde, berührt zu sehr die innern Verhältnisse der Ver. Staaten; ich darf sie um so mehr mit Stillschweigen übergehen, als der Erfolg gezeigt hat, daß Commodore Perry über eine genügende Macht verfügte, um Resultate zu erreichen, wie sie bisher noch kein fremder Gesandter erreicht hatte, wenn sie gleich den Wünschen der Nordamerikaner schwerlich Genüge leisten.

Die Regierung der Ver. Staaten Nordamerikas hat wiederholt erklärt, daß sie bei der Sendung des Commodore Perry bestimmt zwei Dinge erreichen wolle:

Schutz und gute Behandlung für schiffbrüchige amerikanische Bürger und ihr gerettetes Eigenthum;

Oeffnung einiger Häfen, in denen amerikanische Schiffe Schutz und Versorgung mit ihnen nothwendigen Dingen erhalten können.

Der dritte Zweck, einen Handelsvertrag zu schließen, ist dagegen wohl als wünschenswerth, aber nicht als absolute Forderung hingestellt.

Waren die Japanesen einerseits überrascht, die dem Commodore Perry zu Gebot stehende Macht viel größer zu finden, als sie sich selbige vorher gedacht hatten, so beweist doch der Verlauf der Verhandlungen mit ihm, wie sie nicht geneigt waren, ohne äußerste Nothwendigkeit irgend etwas einzuräumen. Bei dem ersten Besuche des Commodore Perry gefielen sie sich darin, bedeutende militairische Streitkräfte und nach ihren Ansichten formidable Vertheidigungsmaßregeln zur Schau zu stellen. Aber sie erkannten die Unzulänglichkeit ihrer Kräfte gegenüber den schwer bewaffneten, mit Dampf getriebenen mächtigen Kriegsschiffen und während sie bei dem ersten Besuch der Nordamerikaner jeden feindlichen Zusammenstoß vermieden,

zeigten sie bei dem zweiten eine absichtliche Vernachlässigung aller auf militairischen Schutz abzielenden Vorbereitungen. Commodore Perry wußte bei seinem ersten Besuch den Japanesen durch seine Macht und durch seine eigne Person zu imponiren, was er erreichte, erlangte er dennoch erst nach weitläuftigen Verhandlungen und durch Demonstrationen, von seiner Macht Gebrauch machen und die Uebergabe und Annahme seiner Creditive und sonstiger officieller Schreiben in Jeddo erzwingen zu wollen. Er erreichte, was der japanesischen Regierung gegenüber als bedeutend erscheinen muß, daß sie wenigstens scheinbar die sonst gewöhnliche Cernirung seiner Schiffe durch Wachtböte aufgab, daß er die Bai von Jeddo vermessen lassen konnte und vor allen Dingen, daß sie seine Würde und die seines durch ihn repräsentirten Vaterlandes vollständig anerkannten. Wie Commodore Perry in der Marine seines Landes den höchsten Rang bekleidet, so wurden auch zur Verhandlung mit ihm Würdenträger ersten Ranges abgesandt, und dieselbe Rücksicht, welche die Japanesen für ihr kaiserliches Oberhaupt beanspruchten, wußte er für den Präsidenten der Ver. Staaten zu erlangen. Commodore Perry wird von seinem ersten Besuch mit Recht sagen dürfen, daß er seine Zwecke vollkommen erreichte, ja vielleicht besser, als er zu hoffen gewagt hatte.

Als er im nächsten Jahre wiederkehrte, um die Antwort auf den von ihm für den Kaiser Japans überlieferten Brief des Präsidenten der Vereinigten Staaten zu holen und die eigentlichen Verhandlungen anzuknüpfen, zeigten sich die Japanesen zwar gleich höflich, wie im Jahre zuvor, aber wo möglich noch hartnäckiger. Ein Versuch, den sie machten, die Reise des Commodore Perry nach Japan aus dem Grunde zu verhindern, weil der Kaiser inzwischen gestorben und der neue Kaiser anderweitig zu sehr in Anspruch genommen sei, auch bei seiner Thronbesteigung die Haltung der bisherigen alten Gesetze des Landes angelobt habe, scheiterte theils an dem Mißtrauen an die Wahrheit dieses Vorgebens, theils an der Absicht des Commodore Perry, sich nicht daran zu kehren. Daß indeß der Kaiser wirklich gestorben, haben die Japanesen in einem

öffentlichen Documente, der Antwort auf den Brief des Präsidenten der Ver. Staaten, wiederholt. Spätere Zeit dürfte vielleicht die Aufklärung bringen, daß die Frage, wie die japanesische Regierung sich dem Vorgehen der Amerikaner gegenüber verhalten solle, eine Palastrevolution hervorgerufen und zur Veränderung der Person des Regenten geführt hat. Es ist nemlich nicht ganz unwahrscheinlich, daß der von dem Rathe, wahrscheinlich einem weiteren, überstimmte Ziogun abtreten und seinem Nachfolger Platz machen muß, während umgekehrt die in dem großen Rathe überstimmten Minister sich den Bauch aufzuschlitzen haben. — Nach seiner Ankunft in Japan mußte Alles und Jedes den Japanesen nach weitläuftigen Verhandlungen abgerungen werden, jede Frage nahmen sie in wiederholte Ueberlegung und schwerlich verdankt Commodore Perry seinem diplomatischen Talent allein die Abschließung des Vertrages von Kanagawa; mehr als eine mehr oder weniger versteckte Drohung mußte angewandt werden, um zu diesem Resultate zu gelangen.

Der Vertrag von Kanagawa liegt vor, ich habe ihn oben (pag. 27—31) in möglichst wortgetreuer Uebersetzung des englischen Exemplars mitgetheilt. Die Nordamerikaner haben erlangt, was sie als die unbedingt zu erzielenden Resultate ihrer Expedition sich vorgesetzt hatten, eine Zusage des Schutzes und guter Behandlung ihrer durch Wind und Wetter an die Küste geworfenen Schiffe und Bürger und die Oeffnung zweier Häfen — zu Simoda und Hakodade — für amerikanische Schiffe, wo sie mit Holz, Wasser, Lebensmitteln, Kohlen und anderen Artikeln zur Abhülfe ihrer Bedürfnisse versehen werden sollen, so weit die Japanesen solche haben; sie haben anscheinend viel Mehr gewonnen, aber wie bei jedem Vertrage kommt es auch bei diesem auf die Auslegung und den Geist der Ausführung an. Die Amerikaner werden geneigt sein, den Vertrag möglichst liberal und ihren Interessen entsprechend auszulegen, daß die Japanesen denselben aber nach Kräften illusorisch zu machen angewandt sein wollen, haben sie deutlich genug bereits dargethan. Die Amerikaner haben eine Erfahrung gemacht, wie man mit den Japanesen verhandeln muß, und sie haben ein Mittel gewonnen,

die Japaneſen ohne zu grelle Verletzung der unter civiliſirten Nationen anerkannten Principien des Völkerrechts zu Mehr zu zwingen, ſie haben einen Schritt gethan, Japan dem Verkehr ihrer Bürger und Schiffe zu öffnen, aber es werden noch viele Schritte gethan werden müſſen, ehe das Land wirklich dem Handel und Wandel nach den unter andern Nationen anerkannten Grundſätzen geöffnet ſein wird. Ihnen ſind in dem erſten Schritte die Ruſſen und Engländer gefolgt. Wer nun die weiteren Schritte thun wird, muß die Zukunft lehren. Aber auch die Japaneſen haben den verhängnißvollen erſten Schritt gethan, haben aus ihrem Gebäude einen Stein heraus nehmen laſſen, alle anderen Steine werden nachſtürzen, hoffen wir, ohne die japaneſiſche Nation unter ihren Trümmern zu begraben.

Doch verlaſſen wir die allgemeinen Bemerkungen und wenden wir uns zu den Thatſachen, welche am beſten die Beweiſe dafür liefern, wie die Japaneſen die Beſtimmmungen des Vertrages auffaſſen und zur Anwendung zu bringen geneigt ſind.

Kaum 3 Wochen nach der Unterzeichnung des Vertrages von Kanagawa wandte ſich Commodore Perry mit ſeinem Geſchwader nach Simoda, welches nach Inhalt des Vertrages ſofort nach der Unterzeichnung deſſelben nordamerikaniſchen Schiffen geöffnet ſein ſollte. Obgleich nur wenige Tagereiſen von Jeddo entfernt, behauptete der erſte Beamte dieſer Stadt doch ohne Inſtruction in Betreff der Ausführung des Traktats zu ſein. Die landenden Offiziere wurden von Beamten und Spionen auf Tritt und Schritt gefolgt, weil, wie der deshalb zur Rede geſtellte erſte Beamte angab, dies mit den Holländern in Nagaſaki ſo geſchehe; — jeder Verkehr mit dem Volke wurde verhindert, indem daſſelbe durch Polizeibeamte von den Straßen gejagt und gezwungen wurde, die Häuſer zu ſchließen; desfällige Vorſtellungen wurden mit Entſchuldigungen und Ausflüchten beantwortet, die Ueberwachung blieb, wenn auch verſucht wurde, ſie mehr heimlich auszuführen; — den Ladeninhabern blieb nach wie vor verboten, den amerikaniſchen Offizieren Waaren zu verkaufen. Dies geſchah, wohl gemerkt, kurz nach dem Abſchluß

des Vertrages, Angesichts des amerikanischen Geschwaders, und erst die Drohung, nach Jeddo zu gehen und dort eine bessere Beachtung der Bestimmungen des Vertrages zu erzwingen, brachte einige Aenderungen hervor. Nichts desto weniger wurden jedoch drei Offiziere, welche in einem den Amerikanern als Rastplatz angewiesenen Tempel übernachten wollten, von japanesischen Beamten und Soldaten in einer Weise überfallen, die sie nöthigte, ihre Waffen zum sofortigen Gebrauch in Bereitschaft zu setzen und die Japanesen durch entsprechende Drohungen zu entfernen. Der erste Beamte, deshalb zur Erklärung aufgefordert, wollte das Benehmen seiner Untergebenen rechtfertigen und verlangte, daß das Uebernachten am Lande den Offizieren überall nur in Nothfällen erlaubt sein solle, was entschieden zurückgewiesen wurde. Ueberhaupt in allen möglichen Dingen bezeigten die japanesischen Behörden zu Simoda Widerwilligkeit und Unlust, sich den Bestimmungen des Vertrages zu fügen.

In Hakodade, wohin der Commodore Perry sich von Simoda wandte, traf er nicht, wie verabredet worden, die kaiserlichen Commissaire, und hier entschuldigte man sich, allerdings wegen der weiten Entfernung mit mehr Schein eines Grundes, von der Abschließung des Vertrages nichts zu wissen. Nach desfälligen Verhandlungen wurden indeß Bestimmungen in Betreff eines Verkehrs getroffen und die Amerikaner verließen im Ganzen befriedigter Hakodade, wenngleich ihnen hier noch eine Probe davon wurde, daß die Japanesen nicht nur höflich sondern auch insolent sein können. Einige Beamte nemlich ließen dem Commodore mittheilen, daß sie zufällig nach Hakodade gekommen seien und den Wunsch hegten, ihn zu sehen. Er bestimmte einen Offizier, sie vom Lande zu holen; diesen ließen sie ohne Entschuldigung und in einer ausgesucht unhöflichen Weise Stunden lang warten, bis ihm das Warten überdrüssig wurde und er sie sitzen ließ.

In Simoda, wohin der Commodore Perry zurückkehrte, traf er mit den kaiserlichen Commissairen denn endlich zusammen. Auch hier mußte diesen Alles abgerungen werden, obgleich nur die Consequenzen des Hauptvertrages zu bestimmen waren. Die Japanesen

wollten die Grenzen des Umkreiſes von Simoda und Hakodade, innerhalb deren ſich Amerikaner frei ſollen bewegen können, einſchränken, ſie forderten, daß in jedem Falle des Beſuchs dieſes Umkreiſes Erlaubniß eingeholt werden ſolle, daß kein Amerikaner nach Sonnenuntergang am Lande ſich aufhalten dürfe, für den Augenblick freilich ohne Erfolg, aber wo ſie die Macht haben werden, da wird es ihnen an dem Willen nicht fehlen, dieſe Einſchränkungen durchzuſetzen. Die Lieferung einige Sparren, die zum Gebrauch der Flotte beſtellt waren, gab zu vielen Weiterungen Anlaß.

Das erſte amerikaniſche Handelsſchiff, welches nach Abſchluß des Vertrages von Kanagawa in Simoda einlief, war der Schoner „C. E. Foote“. Fragmentariſch habe ich in meinem Tagebuche dieſes Schiffes und der Verhandlungen ſeiner Rheder und des amerikaniſchen Commodore Rodgers mit den japaneſiſchen Behörden Erwähnung gethan; ich muß dieſe Angelegenheit hier ausführlicher und unter Beigabe der erwachſenen Aktenſtücke, zur Beleuchtung der Frage: Was die Amerikaner erreicht haben? wieder aufnehmen. Neben dem, was ich ſelbſt erlebt und als Dolmetſcher mit durchgemacht habe, benutze ich noch eine von dem „Page“ im December 1855 erhaltene Nummer des San Francisco Herald, die ich in meiner Abgeſchiedenheit in Jokſenſi bei Kakizaki durchzuleſen ja überflüſſige Muße hatte. Indem ich einen darin enthaltenen Bericht der Herren Reed & Dougherty dem Hauptinhalt nach überſetze, werde ich ohne Zweifel die Anſicht der Mehrzahl der Bewohner der nordamerikaniſchen Staaten über den Inhalt des Vertrages von Kanagawa und die von der Regierung der Ver. Staaten geforderten nächſten Maßregeln wiedergeben.

„Bald nach der Bekanntmachung des mit Japan abgeſchloſſenen Vertrages begannen wir“, berichten Reed und Dougherty, „Einrichtungen zu treffen, uns in Hakodade zu etabliren zu dem Zwecke, Wallfiſchfänger, die mit uns übereingekommen waren, dort zu überwintern, mit ſolchen Dingen zu verſehen, welche die Japaneſen nicht haben.“

„Bevor wir uns zu unserm Unternehmen einschifften, beriethen wir uns über das Recht dazu mit vielen Personen und alle waren der Meinung, daß der Vertrag dasselbe erlaube. Unter den um Rath gefragten Personen befanden sich der ehrenwerthe David L. Gregg, D. A. Ogden, die Agenten und Eigenthümer vieler Wallfischfänger und solche Männer, die wir nach ihrer politischen und sonstigen Stellung für fähig hielten, uns zu rathen.“

„Als am 13. Februar d. J. alle unsere Einrichtungen vollendet waren, segelten wir in dem amerikanischen Schoner „Caroline E. Foote“ von Honolulu ab mit einer vollen Ladung von Schiffsutensilien, Provisionen und solchen Artikeln, welche Wallfischfänger nöthig zu haben pflegen. Außer uns und unsern Familien waren noch 6 Passagiere am Bord, welche in der Absicht mitgingen, sich das Land anzusehen und sich, wenn es ihnen gefalle, daselbst temporair nieder zu lassen.“

„Die Bonin-Inseln, welche wir anliefen, hatten von einer im vorigen December stattgefundenen Ueberschwemmung stark gelitten, ihre ganze Erndte und viele Häuser waren zerstört. Als wir Simoda erreichten, fanden wir diese Stadt in Folge eines heftigen Erdbebens und einer Ueberschwemmung ebenfalls fast ganz in Trümmern.

„Als wir den Anker fallen ließen, näherte sich uns ein Boot, ein Japanese kam an Bord und machte uns durch Zeichen begreiflich, daß das Schiff auf einer guten Stelle liege und daß er ein vom Commodore Perry angestellter Lootse sei, der eine Gebühr von 5 Dollars zu empfangen habe. Dieses Individuum verließ uns bald und ein anderes Boot kam an die Seite des Schiffes, aus dem fünf Beamte stiegen.“

Die Berichterstatter haben irrigerweise geglaubt, daß unter diesen Beamten sich der Vicegouverneur von Simoda befunden habe; dieser bekleidet jedoch einen viel zu hohen Rang, um an Bord eines Kauffahrtheischiffes zu gehen. Die Beamten, welchen dies obliegt, sind untergeordneten Ranges. Wenn ferner eine bestimmte Persönlichkeit als Spion von den Herren Reed und Dougherty bezeichnet worden, so haben sie eine bloße Vermuthung als Thatsache hinge-

ſtellt, weil ſie nicht wiſſen konnten, ob er wirklich ein Spion war, denn dies wiſſen nicht einmal die Japaneſen; im Zweifel kann man freilich jeden Japaneſen dafür halten.

„Mit Hülfe der mitgebrachten Dolmetſcher erkundigten ſich die Beamten nach dem Namen des Schiffes, von wo es komme, wann wir Amerika verlaſſen hätten, wann wir wieder abzuſegeln gedächten und ob wir Holz und Waſſer nöthig hätten. Nachdem alle dieſe Fragen beantwortet, und die Antworten niedergeſchrieben waren, fingen die Beamten an, über die Frauen und Kinder zu ſprechen, die ſie übrigens als eine ihnen völlig neue Erſcheinung ſehr bewunderten.“

„Nachdem die Beamten uns verlaſſen hatten, wurden drei Wachtböte in kurzer Entfernung um unſern Schoner gelegt, die, ſo lange dieſer im Hafen blieb, Tag und Nacht ihre Stelle behaupteten. Man hätte ſie für Zollböte halten können, wir haben aber ſpäter erfahren, daß keine Zölle zu bezahlen ſind.“

Die Verhandlungen wegen Transports der in Simoda anweſenden ſchiffbrüchigen Ruſſen übergehe ich als hier nicht zum Zweck gehörig. Es genüge die Erinnerung daran, daß die Herren Reed und Dougherty ſich verpflichteten, die Ruſſen nach Kamſchatka zu bringen, auch eine Reiſe zu dem Zwecke dahin gemacht wurde, daß ſie jedoch, obgleich ſie eine Bezahlung für weitere Leiſtungen in Empfang genommen hatten, den Vertrag einſeitig brachen. Um die Ruſſen an Bord nehmen zu können, wurden die Paſſagiere gelandet und ein Theil der Ladung ausgeſchifft. Die Japaneſen wünſchten eben dringend die Entfernung der Ruſſen, förderten daher ihrerſeits nach Kräften das Unternehmen; ſie ſandten deshalb Leichterfahrzeuge, räumten für die Waaren ein Packhaus ein und wieſen für die gelandeten Paſſagiere einen Tempel zur Wohnung an.

„Während unſeres faſt drittehalb Monate dauernden Aufenthalts in Simoda“, fahren die Herren Reed und Dougherty fort, „wählte und kaufte der zurückgebliebene Herr Reed eine Ladung für San Francisco, beſtehend aus Lackwaaren, Reis, Seide u. ſ. w. Viel

Zeit und Geduld ist nöthig gewesen, um diese Ladung auszuwählen, und wir sind fest überzeugt, daß es lange dauern kann, bevor eine zweite ausgeführt werden wird, wenn nicht unsere Regierung wegen der treulosen Weise, in welcher der Vertrag von Kanagawa Seitens der Japanesen ausgeführt wird, sofort Maßregeln ergreift und, was wir bisher als eine Gunst erbeten haben, die Abschließung eines uneingeschränkten Handelsvertrages, als ein Recht verlangt. Wir hoffen ernstlich, daß dies geschehen wird. Unser Aufenthalt in Simoda war mit einer fortwährenden Reihe von Verdrießlichkeiten, Beschränkungen und Belästigungen verknüpft, die zu erniedrigend waren, als daß ein Amerikaner sie ertragen kann, und hätten wir nicht den großen Zweck im Auge gehabt, den guten Willen der Japanesen zu gewinnen, um eine friedliche Niederlassung in Hakodade zu erlangen, würden wir uns vielen derselben nicht unterworfen haben."

„Artikel IV. des Vertrages von Kanagawa besagt, daß wir frei wie in anderen Ländern und nicht solchen Einschränkungen unterworfen sein sollen, wie es die Chinesen und Holländer in Nagasaki sind. Aber o weh amerikanische Freiheit in Japan! Man wird genöthigt, vor Sonnenuntergang an Bord des Schiffes zu gehen, man wird auf seinen Gängen von 2—6 Beamten verfolgt, man lebt unter strengerer Aufsicht und unter größeren Einschränkungen, als der schwerste Verbrecher in unserm eignen Lande. Unser Land sollte sich auf einmal erheben und dieses selbstsüchtige, verschlossene, herrschsüchtige und treulose Volk lehren, daß die Abschließung eines Vertrages eine ernsthafte Sache ist, daß die Bestimmungen eines solchen gehalten werden müssen und nicht zum Nachtheil und Ruin unserer Bürger verletzt werden dürfen. Die Erde ist dem Menschengeschlechte gegeben und die Civilisation hat jetzt die Höhe erreicht, daß sie keiner Nation das Recht mehr zugesteht, sich und ihr Land dem Verkehr mit der Außenwelt zu verschließen. Eine solche Ausschließung anderer Nationen wäre an sich eine gerechte Ursache zum Kriege; nun aber gar, nachdem die Japanesen mit den Vereinigten Staaten einen feierlichen Vertrag geschlossen haben, der ratificirt worden ist, verwerfen sie jeden Artikel, schließen alle Amerikaner

aus und beleidigen ſowohl jeden Repräſentanten unſerer Regierung als auch unſere ruhigen und friedliebenden Bürger.“

Die Japaneſen hatten aus der Noth eine Tugend gemacht und in der Hoffnung, die größere Anzahl ihrer ruſſiſchen Gäſte los zu werden, der kleineren Anzahl von Amerikanern den Aufenthalt am Lande geſtattet. Der Abſicht dieſer, im Lande bis weiter zu bleiben, ſetzten ſie jedoch den entſchiedenſten Widerſtand entgegen und „ermüdet durch die Beſuche und Unterredungen mit den japaneſiſchen Beamten, welche täglich früh Morgens kamen und bis ſpät in die Nacht blieben und immer über denſelben Gegenſtand, das Verbleiben der Amerikaner im Lande, ſprachen“, ſtellten dieſe ſich unter die Leitung und den Schutz des am Bord des Kriegsſchiffs „Vincennes“ glücklicher Weiſe einlaufenden Commodore Rodgers. Es entſpann ſich dabei die weiter unten folgende Correſpondenz, bei der ich ſpäter in Hakodade, wie im Tagebuche erzählt, mit thätig war.

Als der Schoner „Caroline E. Foote“ von ſeiner Reiſe nach Kamſchatka zurückgekehrt war, trafen die Herren Reed und Dougherty, ohne Rückſicht auf die den noch anweſenden Ruſſen gegenüber eingegangenen Verpflichtungen, ihre Einrichtungen, nach Hakodade zu gehen, und beauftragten den vorher abſegelnden Commodore Rodgers, in Hakodade Alles für ſie ſo einzurichten, daß ſie ohne weiteres Hinderniß landen könnten. Das Reſultat ſeiner Bemühungen war, daß die Erlaubniß zum Landen verweigert und den Herren Reed und Dougherty ſammt Conſorten befohlen wurde, fortzugehen.

„In unſeren Plänen und Berechnungen bitter getäuſcht und mit der Ausſicht auf ſchwere Verlüſte, begaben wir uns widerſtrebend am 28. Juni auf die Reiſe heimwärts, mit keiner angenehmen Erinnerung an die Japaneſen, ihre Gebräuche und ihr Benehmen gegen uns. Nachdem wir Hakodade verlaſſen hatten, litten wir Mangel an friſchen Lebensmitteln, welche wir von den Japaneſen nicht hatten erhalten können, nicht, weil ſie keine hatten, ſondern weil ſie uns keine verkaufen wollten.

„Vor unſerer Abreiſe von Hakodade brachten die Japaneſen drei Leute an Bord unſeres Schiffes, welche der Schoner „Leverett“ daſelbſt zurückgelaſſen hatte.“

Rückſichtlich dieſer drei Leute erinnere ich an meine ſie betreffenden Mittheilungen in meinem Tagebuche. Zugleich erinnere ich daran, daß dem in Hakodade während meiner dortigen Anweſenheit eingelaufenen nordamerikaniſchen Geſchwader verſchiedene Zumuthungen gemacht wurden, die mit den Worten des Vertrages von Kanagawa, wie die Nordamerikaner dieſelben verſtehen, in directem Widerſpruch zu ſtehen ſcheinen. Die Kriegsſchiffe konnten dieſe Zumuthung abweiſen und es geſchah in ziemlich brüsker Weiſe, Handelsſchiffe ſind aber nicht in gleicher Lage, ſie müſſen ſich ſchon Manches gefallen laſſen.

Doch ich kehre zu dem Fall der „Caroline E. Foote“ zurück, indem ich die in derſelben erwachſene Correſpondenz mittheile, die in authentiſcher Weiſe die oben gegebene Erzählung beſtätigt und zugleich darthut, welche Verſchiedenheit ſich bei Nordamerikanern und Japaneſen in der Auffaſſung und Ausführung des Vertrages von Kanagawa ſchon ſo bald nach ſeinem Abſchluß ergeben hat.

I. Brief der Herren Reed und Dougherty an den Gouverneur von Simoda.

An Se. Excellenz den Gouverneur von Simoda.

Wir kommen nach Japan mit dem Rathe und der Einwilligung vieler der hervorragendſten Beamten unſerer Regierung. Auch haben wir einen Paß von unſerm bevollmächtigten Miniſter David L. Gregg an die Authoritäten in Japan, um uns nöthigenfalls beizuſtehen, jedenfalls aber Schutz zu gewähren.

Ferner kommen wir, einem eingegangenen Contract gemäß, um in Hakodade ein Lager von Artikeln, welche für Wallfiſchfänger erforderlich ſind, zu etabliren, ſo daß ſie dort, anſtatt in Honolulu überwintern können, weshalb hauptſächlich der Vertrag mit Japan geſchloſſen iſt.

Wir ſind hier in der Hoffnung angelaufen, die „Powhatan“ und „Vandalia“ zu treffen, für welche wir Briefe haben, und auch um Zeit zu verbringen, da wir nach dem Vertrag nicht vor Mitte oder Ende dieſes Monats nach Hakodade gehen können.

Wir fanden hier die Offiziere und die Mannſchaft der verunglückten Fregatte „Diana“, die gerne weg wollten, und wir ſind ſofort übereingekommen, ſie nach Petropaulowski zu bringen. Aus dieſem Grunde ſind wir genöthigt geweſen, ans Land zu kommen, und ebenfalls einen Theil unſerer Ladung und alle Paſſagiere zu landen.

Es war nicht unſere Abſicht, hier zu landen, noch hier länger als bis zur Rückkehr unſeres Schiffes zu verweilen, welches wir in 15—20 Tagen erwarten. Sollte unſer Schoner verloren gehen und nicht zurückkehren, ſo iſt es möglich, daß wir gänzlich unſere Pläne ändern, und ſollten wir innerhalb zweier Monate nichts von ihm hören, ſo werden wir dann andere Mittel ſuchen, von hier wegzukommen.

Unſer Zweck iſt nicht, uns unter die Japaneſen zu miſchen und zu handeln, ſondern nur mit unſerm eignen Volke, und unſern eignen Schiffen, die Japan beſuchen, beizuſtehen.

Ueber die Beſtimmungen des Vertrags zu ſtreiten, iſt weder unſere Abſicht noch unſer Wunſch. Wir kennen wohl die Deutung und Meinung, welche unſere Regierung demſelben giebt. Deshalb werden wir den Bedingungen des Vertrags nachkommen und uns in keiner Weiſe erlauben, einen Artikel deſſelben zu verletzen.

Wir werden niemals unſere Regierung dadurch compromittiren, daß wir ſagen, wir hätten kein Recht, hier eine Woche, einen Monat, ein Jahr oder ſelbſt 5 Jahre zu bleiben, denn wir wiſſen, daß wir dem Vertrag zufolge vollkommen dazu berechtigt ſind, und wenn wir Japan verlaſſen, ehe es uns convenirt, ſo wird dies nur in Folge von Zwang und Gewalt geſchehen. Sollten die Japaneſen zu dieſen Mitteln ihre Zuflucht nehmen, während wir uns als gute Bürger aufführen, ſo würden wir dagegen proteſtiren und unſere

Regierung für alle Verluste, die wir durch die Treulosigkeit der Japanesen erlitten haben möchten, verantwortlich halten.

Alles dies bitten wir hochachtungsvoll Ihrer Würdigung zu unterziehen.

Ihre ergebenen Diener

Reed und Dougherty.

PS. Eingeschlossen finden Sie unsere Karten, worauf unser Geschäft, Name, Referenzen ꝛc. bemerkt stehen.

Simoda, 22. April 1855. R. und D.

II. Schreiben der japanesischen Behörden an die vorgenannten Amerikaner.

An die Amerikaner in Joksensi.

Ihre Absicht, diesen Platz zu verlassen, ist gehört. Sie haben erklärt, daß es nicht ihr ursprünglicher Plan gewesen sei, hier zu landen, doch daß Sie dazu genöthigt gewesen seien, weil die Russen Ihren Schoner gechartert hätten, und daß bei der Rückkehr desselben Sie diesen Platz verlassen wollen, oder, sollte der Schoner in der erwarteten Zeit nicht wiederkehren, Sie die Ankunft eines nach Ihrer Heimath segelnden Schiffes abwarten und mit demselben Simoda verlassen wollen.

Dieser Erklärung gemäß müssen Sie bei der Rückkehr des Schoners diesen Platz verlassen, oder, sollte er nicht in der erwarteten Zeit zurückkehren, dieß bei Ankunft eines amerikanischen Schiffs ins Werk setzen, ohne alsdann eine Entschuldigung für einen längeren Aufenthalt vorzubringen. Ihr gegenwärtiger Aufenthalt hier ist für diesmal für nothwendig erachtet worden, doch dies kann nicht als ein Beispiel für die Zukunft gelten; fragen Sie deshalb nicht wieder vor wegen Erlaubniß hier verweilen zu dürfen. Es ist nicht bloß hier so, sondern auch in Hakodade, welches Sie sich merken wollen.

Das Vorhergehende ist uns mündlich vom Gouverneur von Simoda mitgetheilt worden, heute, am 21. Tage des 3. Monats 1855.

(gez.) Gohara Isabüro.

Moryamma Takitsiro.

Nakayama Tetseki.

III. Schreiben der Herren Reed und Dougherty an den Gouverneur von Simoda.

An Se. Excellenz den Gouverneur von Simoda.

Wir haben Ihre Mittheilung, datirt vom 21. Tage des 3. Monats 1855 empfangen und mit aller, Ihrer Regierung, Ihrem Lande, Ihren Geſetzen und beſonders Ew. Excellenz ſchuldigen Achtung erwieden wir darauf, daß wir feierlichſt gegen Ihre Wahl der Zeit, Art und Weiſe unſerer Abreiſe proteſtiren. Unſere frühere Abſicht war, bald von hier wegzugehen, und ſo weit wir im Stande ſind darüber zu urtheilen, iſt ſie noch immer dieſelbe; indeß wir müſſen die Zeit beſtimmen, wann und wie wir abreiſen wollen. Als freie amerikaniſche Bürger können wir weder Ihnen, noch irgend einer andern Regierung, unſre eigne nicht ausgenommen, das Recht zugeſtehen, für uns jene Dinge zu beſtimmen, welche unſer eignes Intereſſe entſcheiden muß.

Hochachtungsvoll verbleiben wir

Ihre ergebenen Diener

Reed und Dougherty.

Anmerkung des Verfaſſers. Dies iſt ein ſchönes Specimen der Vermeſſenheit und Anmaßung der Herren Reed und Dougherty, die nicht zögern, zu erklären, daß die Deutung und Meinung, welche die amerikaniſche Regierung dem Vertrag von Kanagawa beilegt, ihnen wohl bekannt ſei, während zu jener Zeit derſelbe noch nicht einmal officiell bekannt gemacht war. Dieſe Behauptung erhält in den Augen der mit amerikaniſcher Arroganz nicht vertrauten Japaneſen einigen Werth durch die Anzeige, daß Reed und Dougherty mit der Einwilligung und auf den Rath vieler der hervorragendſten Beamten der amerikaniſchen Regierung nach Japan gekommen ſeien. Wahrhaftig, es iſt nicht zu verwundern, daß die Japaneſen Reed und Dougherty verweigerten, in Hakodade zu landen, wenn letztere auf das Beſtimmteſte erklären, daß ſie nach dem Vertrage vollkommen berechtigt ſeien, nach ihrer Convenienz ſo lange im Lande zu bleiben, wie es ihnen beliebe, während davon auch nicht eine Silbe in dem Vertrage enthalten iſt, und dazu ein ganzes Volk und eine mächtige Regierung der Treuloſigkeit beſchuldigen, die eben erſt den Amerikanern eine Menge Vorrechte und Vortheile gewährt hat, die ſie bis dahin wiederholt mächtigeren Nationen verweigert hatte.

IV. Schreiben der Amerikaner Reed und Dougherty an den Commodore Rodgers, Befehlshaber der Ver. Staaten Surveying-Expedition, Hafen von Simoda.

Jokſenſi, Tempel.
(Kakizaki), Japan, Mai 17. 1855.

Werther Herr!

Wir die Unterzeichneten, Bürger der Ver. Staaten von Amerika, zeigen Ihnen hiemit hochachtungsvoll an, daß wir nach der Bekanntmachung des Vertrags mit Japan zu dem Glauben verleitet worden, daß in Uebereinſtimmung mit einem oder mehreren Artikeln genannten Vertrags Amerikanern erlaubt ſei, in Simoda und Hakodade zu reſidiren. Wir entſchloſſen uns deshalb, an letzterem Orte zu wohnen, wo unſere Wallfiſchfänger übereingekommen waren am Schluſſe der gegenwärtigen Saiſon zuſammenzutreffen, und wo ſie von uns mit Proviſionen, Schiffsbedürfniſſen und anderen Dingen verſehen zu werden erwarten. Auf unſerer Reiſe nach Hakodade berührten wir dieſen Hafen am 15. März und fanden bei unſerer Ankunft die Mannſchaft der geſcheiterten ruſſiſchen Fregatte „Diana“ vor, welche im December vorigen Jahres an dieſer Inſel verunglückte.

Unſer Schiff wurde gechartert, um die Ruſſen nach einem ihrer Häfen zu bringen. Wir landeten unſere Ladung ohne Widerſtand und kamen ſelbſt am 26. März ans Land; ſeit jener Zeit haben wir friedlich in einem der uns angewieſenen Tempel gelebt bis zum 23. April, als ſich ein Briefwechſel zwiſchen dem Gouverneur von Simoda und uns entſpann, den Sie theils in Abſchrift, theils in Original-Briefen eingeſchloſſen finden werden.

Nun, werther Herr, bei der Abweſenheit eines Conſuls oder Bevollmächtigten der Ver. Staaten, dem wir unſere Beſchwerden vortragen könnten, müſſen wir nothwendig Ihren Schutz in Anſpruch nehmen.

Vertrauend auf Ihre Anerkennung der Rechte und Intereſſen Ihrer Landsleute, haben wir die Ehre, mit hoher Achtung zu verbleiben

Ihre ganz gehorſamen Diener
Reed und Dougherty.

V. Schreiben des Commodore Rodgers an den Gouverneur von Simoda.

Ver. Staaten Schiff „Vincennes“.
Simoda, 20. Mai 1855.

Sir!

Ich habe von den temporair in Simoda wohnenden amerikaniſchen Bürgern den Briefwechſel empfangen, der zwiſchen Ew. Excellenz und ihnen ſtattgefunden hat. Ich bin von meiner Regierung in Bezug auf dieſe Amerikaner nicht unterrichtet worden und kann deshalb nur meine eigne Anſicht über ihre Sache ausdrücken. Die Macht, mit der mich meine Regierung bekleidet hat, zwingt mich, dies zu thun.

Ich begreife ſehr wohl, und ich vermuthe, Ew. Excellenz erkennen dies auch, daß der Vertrag mit den Vereinigten Staaten ein ernſter Akt war, der viele hochwichtige Thatſachen einſchloß. In dieſem Vertrage erkennt die japaneſiſche Regierung an, daß ſie Willens war, in nähere freundſchaftliche Verbindung mit den Ver. Staaten zu treten.

Verträge ſind Uebereinkünfte zwiſchen Nationen. Ein Vertrag iſt ein Geſetz zwiſchen gleichen Theilen, und kein Theil kann ihn gegen die Zuſtimmung des andern auslegen. Sollte eine Differenz zwiſchen den Ver. Staaten und Ihrer Regierung entſtehen, ſo muß dieſelbe dadurch geregelt werden, daß die Japaneſen einen bevollmächtigten Geſandten nach den Ver. Staaten ſchicken, oder die Ver. Staaten einen nach Japan. Wenn dann die Meinung des Streitspunkts zwiſchen beiden Partheien ausgemacht iſt, ſo werden beide dazu helfen, ſie auszuführen.

Art. 4 des Vertrages von Kanagawa ſagt:

„Dieſe ſchiffbrüchigen Leute und andere Bürger der Ver. Staaten ſollen frei wie in andern Ländern und keinen Einſchränkungen unterworfen, ſondern gerechten Geſetzen verantworlich ſein.“

Art. 5: „Schiffbrüchige Seeleute und andere Bürger der Ver. Staaten, die temporair in Simoda und Hakodade leben, ſollen nicht

ſolchem Zwange und ſolchen Einſchränkungen unterworfen ſein, wie es die Holländer und Chineſen zu Nagaſaki ſind, ſondern ſollen berechtigt ſein, in Simoda wohin ſie wollen zu gehen, innerhalb der Grenzen von 7 japaneſiſchen ri (oder Meilen), gerechnet von einem kleinen Eilande im Hafen von Simoda, welches auf einer dem Vertrag beigefügten Charte bemerkt iſt, und ſoll ihnen in gleicher Weiſe erlaubt ſein, in Hakodade wohin ſie wollen zu gehen, innerhalb der Grenzen, welche nach dem Beſuche dieſes Orts durch das Ver. Staaten Geſchwader beſtimmt werden ſollen." Der Vertrag erwähnt ausdrücklich „Bürger der Ver. Staaten temporair in Simoda und Hakodade lebend", und ſorgt für ihre Sicherheit und Bequemlichkeit.

Es bleibt nun übrig, die Meinung des Wortes „temporair" auszufinden. Es iſt bei den Bürgern Amerikas und Europas Gebrauch, häufig und ungehindert von einem Lande ins andere zu reiſen; ſie führen dann Päſſe bei ſich, d. h. Papiere, die enthalten, was ſie ſind; dieſe Päſſe erſuchen auch alle Behörden, Gouverneure und Regierungen, vor welche ſie kommen, den Inhabern zu helfen und in ihren geſetzlichen Handlungen Schutz zu gewähren.

Wenn dieſe Leute Verbrechen und unrechtmäßiger Handlungen halber gefangen genommen werden, ſo ſchreiben ſie an ihre Conſuln oder Geſandten, welche Sorge tragen, daß ſie nach gerechten Geſetzen gerichtet werden, und wenn ſchuldig, darnach beſtraft, dagegen wenn unſchuldig, freigeſprochen werden.

Dieſe Leute, die zum Vergnügen, oder wiſſentſchaftlicher oder kaufmänniſcher Zwecke wegen reiſen, wohnen temporair wo ſie wollen. Sie miethen Häuſer, oder bauen ſie, oder leben in Wirthshäuſern. Studenten unſeres Landes gehen nach England oder Frankreich oder Deutſchland, und ſtudiren dort ſo viele Jahre wie ſie wünſchen. Einige ſtudiren die Geſetze, einige Arzneikunſt, andere Geſchichte oder Litteratur. Wir erlangen auf dieſe Weiſe eine Kenntniß aller Länder, aller Geſetze, aller Wiſſenſchaften, aller Litteratur. Wieder Andere gehen nach fremden Ländern, um Mechanik, Kriegskunſt ꝛc. zu ſtudiren. Alle dieſe Leute, welche auf dieſe Weiſe temporair in

der Fremde gelebt haben, bringen nach ihrem Vaterlande schätzbare Kenntnisse zurück. In derselben Weise theilen wir unser Wissen eben so willig mit, als wir es suchen.

Fremde Bürger können so lange sie wollen in unserm Lande eine temporaire Residenz nehmen. Ebenso leben unsere Bürger temporair in andern Ländern, so lange es ihnen gefällt.

Wir haben Gesetze, nach welchen Fremde naturalisirt werden können. Sollten sie in unserm Lande zu bleiben wünschen, so bieten sie ihnen verschiedene Vortheile, doch nach der Einbürgerung sind sie nicht länger temporaire Residenten und können nicht mehr die Vermittlung ihrer früheren Regierungen in Anspruch nehmen. Sie werden durch Einbürgerung Amerikaner.

Unsere temporair in Mexico lebenden Bürger, die da Handel trieben oder ruhig zu ihrem Vergnügen lebten, wurden ungerecht behandelt. Eine Zeitlang haben wir versucht, das in Güte zu erlangen, wozu wir nach dem bestehenden Vertrage berechtigt waren. Die mexicanische Regierung verweigerte, auf unsere Vorstellungen zu hören und viele Streitigkeiten fielen vor. Zuletzt, nach vielen fruchtlosen Versuchen Recht zu erlangen, erklärten wir den Krieg, nahmen alle ihre Festungen, die sich uns widersetzten, nahmen ihre Hauptstadt, die Stadt Mexico, und verwüsteten ihr Land. Die Mexicaner glaubten, daß wir ihnen erlauben würden, unsere temporair residirenden Bürger zu mißhandeln, und dachten, daß, weil wir ein friedliebendes Volk wären, würden wir sie nicht bestrafen. Nachdem wir sie besiegt hatten, machten wir Frieden.

Die temporaire Residenz, deren der Vertrag von Kanagawa erwähnt, wird, wie ich denke, von Seiten der Regierung der Ver. Staaten als eine temporaire Residenz in Hakodade und Simoda verstanden, wie sie anderswo erlaubt ist, mit der Freiheit, sich innerhalb gewisser übereingekommener Grenzen zu bewegen, und mit dem Recht, durch die Vermittlung der Regierung zu kaufen, was nöthig ist, und allein gerechten Gesetzen verantwortlich zu sein. Wenn indeß die Regierung von Japan dies nicht so versteht, so ist ihre Meinung ein passender Gegenstand für Berathschlagung, und ich

bin sicher, daß bei der hohen Meinung, welche meine Regierung von der Gerechtigkeit, Freundschaft und Güte seiner kaiserlichen Majestät des Kaisers von Japan hat, seine Auslegung die ernsthafteste Beachtung des Präsidenten empfangen wird.

Es scheint nun, daß die in Rede stehenden Amerikaner hierher nach Japan gekommen sind, in Folge einer guten Auslegung des Vertrags, wie er in Amerika verstanden wird, und sie haben mit Vorbedacht kein Unrecht gethan. Ich denke, daß sie das gethan haben, was ihnen der Vertrag zu thun erlaubt. Die japanesische Regierung hat vollkommen Recht, darüber anders zu denken, doch es sind zwei Partheien, zwei gleiche Regierungen vorhanden, die den Vertrag gemacht haben. Wenn dieselben wegen der Auslegung übereingekommen sind, dann wird es erst klar sein, was gethan werden soll. Wie die Sachen jetzt stehen, können die Ver. Staaten das Bleiben der Leute in Japan nicht von der Einwilligung der hiesigen Regierung abhängig machen, und die Japanesen können sie nicht zurücksenden, bis es ausgemacht ist, was der Vertrag unter „temporairer Residenz“ meint. Weil nun beide Regierungen dabei betheiligt sind, so geht die einseitige Abmachung dieser Angelegenheit über die Befugniß einer von beiden Regierungen hinaus. Die Amerikaner für sich allein können den Vertrag nicht auslegen, noch können dies die Japanesen für sich allein thun. Die japanesische Regierung kann mit der amerikanischen darüber verkehren. Darunter verstehe ich, daß seine kaiserliche Majestät der Kaiser von Japan an den Präsidenten der Ver. Staaten schreiben kann, oder der höchste Beamte der Japanesen für auswärtige Angelegenheiten kann an den amerikanischen Staatssecretair schreiben (welcher unser höchster Beamter für auswärtige Angelegenheiten ist) oder Se. Excellenz der Gouverneur von Simoda kann an den amerikanischen Staatssekretair schreiben und sagen, er schreibe auf Befehl seiner Regierung.

Wenn ein Offizier Gelegenheit hat, die Meinung seiner Regierung kennen zu lernen, so kann er nicht seine eignen Ansichten ausdrücken, oder wenn er dies thut, so wird denselben keine Bedeutung beigelegt. Doch ein Offizier, der wie ich, so weit von

VI. Schreiben der Amerikaner Reed und Dougherty an den Gouverneur von Hakodade, welches sie dem Commodore Rodgers bei seiner Abreise von Simoda mitgaben.

Simoda, Mai 20. 1855.

An Se. Excellenz den Gouverneur von Hakodade.

Wir haben die Ehre, mit Ihnen in Verbindung zu treten durch Commodore Rodgers, den Befehlshaber der Ver. Staaten Surveying Expedition, welcher Ihren Hafen besucht, um dort einen Theil seines Geschwaders anzutreffen und auch um eine Charte des Hafens anzufertigen. Wir sind Kaufleute, auf dem Wege nach Hakodade, um dort unsern temporairen Aufenthalt zu nehmen, zu dem Zwecke, eine gewisse Anzahl unserer Schiffe, die dort täglich erwartet werden können, mit verschiedenen Nothwendigkeiten zu versehen. Diese können nicht von den Japanesen geliefert werden, denn sie haben dieselben nicht, nämlich Ketten und Anker, Schweine- und Ochsenfleisch, Segel, Theer und Tauwerk ꝛc. Wir haben unsere Familien bei uns und haben ein Haus nöthig, um darin zu leben, und ebenfalls ein Gebäude für unsere Waaren, wofür wir eine entsprechende Entschädigung oder eine Summe Geld zu zahlen beabsichtigen. Wir haben hier in Simoda während der verflossenen 3 Monate gelebt, die Rückkehr unseres Schiffes erwartend, welches uns nach Ihrem Platze bringen soll. Wenn es zurückkehrt, und wir erwarten es täglich, so werden wir diesen Platz verlassen, um nach Hakodade zu segeln. Bei unserer Ankunft daselbst erwarten wir, daß Ew. Excellenz, weil Gasthöfe und Wirthshäuser fehlen, ein convenirendes Haus für uns und unsere Familien ausgesucht haben werden und ebenso eins um unsere Waaren darin zu lagern. Erlauben Sie uns ferner noch, Sie zu ersuchen, etwaige vor uns dort ankommende Schiffe zu benachrichtigen, daß wir in Simoda sind und bald in Hakodade zu sein hoffen.

Eingeschlossen finden Sie unsere Karte, worauf unser Geschäft, Name, Referenzen ꝛc. bemerkt stehen.

Wir haben die Ehre zu verbleiben, hochachtungsvoll

Ihre gehorsamen Diener
Reed und Dougherty.

VII. Schreiben des Commodore Rodgers an die Herren Reed und Dougherty.

Ver. Staaten-Schiff „Vincennes“.
Hakodade, Juni 19. 1855.

Meine Herren!

Der Gouverneur von Hakodade hat auf meine Anfrage um Erlaubniß für Sie, den Stipulationen des Vertrags von Kanagawa gemäß, am Lande zu wohnen, geantwortet, daß das Wort „temporair“ im Vertrag eine kurze Zeit bedeute, 5—7 Tage meine er, oder längstens einige Monate. Wenn ich mich mit dieser Auslegung nicht einverstanden erklären will, so daß ich für Sie um Erlaubniß nachsuche, eine kurze Zeit am Lande zu wohnen, nach deren Ablauf Sie weggeschickt werden können, verweigert er Ihnen auf das Entschiedenste, auch nur eine einzige Nacht am Lande zu schlafen. Ich habe geantwortet, daß ich „temporairen Aufenthalt“ in keiner andern als der gewöhnlichen Weise auslegen dürfe, und daß, da die beiden Regierungen in ihrer Weisheit vorgezogen hätten, Ihnen Erlaubniß zu geben, „temporair“ in Hakodade zu wohnen, ich die Meinung des Vertrags nicht in der gewünschten Weise auslegen wolle. Ich sehe keine Schwierigkeiten darin, für einen Jeden der Passagiere der „Caroline E. Foote“, ausgenommen Mr. Reed und Familie, die Erlaubniß zu erhalten, einige wenige Wochen in Hakodade zu leben. Doch dann muß ich angeben, wie lange Sie verweilen wollen. Nach Ablauf dieser Zeit werden die Japanesen der Meinung sein, daß Sie aufhören „temporair“ zu wohnen, und nun anfangen „permanent“ zu residiren. Permanenter Aufenthalt ist aber nicht in dem Vertrage erwähnt, und die Japanesen werden dann ein Recht haben, Sie wegzuschicken. Ich bin officiell benachrichtigt worden, und theile deshalb auch Ihnen officiell mit, daß die japanesische Regierung Ihnen nicht erlauben wird, eine einzige Nacht am Lande zu schlafen, so lange ich darauf bestehe, „temporaire Residenz“ bedeute eine unbestimmte Zeit, die zwischen den beiden Regierungen auszumachen sei. Wenn ich frage, oder wahrscheinlich auch wenn Sie um Erlaubniß fragen, einige Tage hier verweilen zu dürfen, so wird Ihnen

dies gewährt werden. Doch wenn die Zeit, für welche die Erlaubniß gegeben worden iſt, abläuft, ſo werden Sie weggeſchickt werden.

Ich denke nicht, daß die Weigerung poſitiver ſein würde, wenn Sie vom Lande durch die Polizei zurückgebracht werden würden. Keinem amerikaniſchen Bürger wird zugemuthet, ſich gegen eine Nation aufzulehnen. Unſer Land macht unſere gerechten Anſprüche zu ſeinen eignen. Wenn die Regierung der Ver. Staaten entſcheidet, daß der Vertrag zu Ihrem Nachtheil gebrochen worden iſt, ſo glaube ich, wird für Sie eine entſprechende Entſchädigung verlangt werden. Sollte die Regierung entſcheiden, daß die Japaneſen Recht haben, ſo war Ihr Kommen voreilig und unüberlegt.

Hochachtungsvoll

Ihr ergebener Diener

(gez.) John Rodgers,

Befehlshaber der Ver. Staaten Surveying Expedition des nördl. Stillen Oceans ꝛc.

An die Paſſagiere der
„Caroline E. Foote“.

VIII. **Schreiben der Amerikaner Reed und Dougherty an den Commodore Rodgers.**

Hakodade, Juni 19. 1855.

Sir!

Nachdem wir Sie in Beſitz des Briefwechſels zwiſchen uns und den japaneſiſchen Authoritäten zu Simoda geſetzt und Sie ebenfalls von unſerer Abſicht, jenen Platz bald zu verlaſſen und uns in Hakodade zu etabliren, benachrichtigt hatten, ſtellten wir uns unter Ihren Schutz, und haben auf Ihr beſſeres Urtheil und Ihren Takt vertraut, um für uns die Erlaubniß zu einem Aufenthalt hier zu gewinnen. Aus dem Briefe, den wir von Ihnen über dieſen Gegenſtand heute empfangen haben, erſehen wir, daß es uns unter keiner Bedingung erlaubt iſt, am Lande zu wohnen, und wir müſſen deshalb auf Ihr beſſeres Urtheil bauen und von hier weggehen, ohne dadurch, daß wir zu landen verſuchten, die Japaneſen zur Anwendung von Gewalt gegen uns und unſere Familien zu reizen.

Ihre, durch Capitain Steffens und ebenfalls durch den Eid des Herrn Lühdorf, Ihres Dolmetschers bei diesen Verhandlungen, beglaubigte Darstellung kann nicht verfehlen, die Aufmerksamkeit unserer Regierung auf geeignete Mittel hinzulenken, dem vierten und fünften Artikel des Vertrags von Kanagawa gemäß, eine Residenz amerikanischer Bürger hier zu erlangen und der Weigerung der Japanesen gegenüber, die genannten Artikel zur Ausführung zu bringen.

Nachdem wir uns Ihrer Leitung übergeben, und als amerikanische Bürger auf den Schutz unserer Flagge vertraut haben, unterwerfen wir uns jetzt Ihrer Entscheidung, ohne weitere Anstrengungen zur Landung zu machen. Aber indem wir uns dieser Unwürdigkeit unterwerfen und der höchst erniedrigenden und demüthigenden Drohung der Japanesen nachgebend diesen Hafen verlassen und auf unsere Handelsunternehmungen verzichten, auf deren Ausführung wir alle unsere Hülfsquellen angewandt, für die wir das Leben unserer Familien aufs Spiel gesetzt und vielerlei Entbehrungen erduldet haben, und bei deren Fehlschlagen wir Verluste erleiden können, die unsere Mittel weit überschreiten dürften, protestiren wir hiermit feierlichst gegen die Handlungsweise der japanesischen Regierung und ihr Recht, uns eine ruhige „temporaire“ Residenz“ an ihren Ufern zu verweigern, und werden unsere Regierung für alle aus dieser Weigerung entspringenden Verluste verantwortlich halten, uns das Recht vorbehaltend, diesen Protest zu jeder zukünftigen Zeit und an jedem beliebigen Orte weiter zu verfolgen.

Wir haben die Ehre zu sein, Sir,

mit Hochachtung

Ihre gehorsamen Diener

Reed und Dougherty.

An

John Rodgers,

Befehlshaber der Ver. Staaten Surveying Expedition

im nördl. Stillen Ocean.

IX. Antwort des Commodore Rodgers.

Ver. Staaten Schiff „Vincennes“.
Hakodade, Juni 25. 1855.

Meine Herren!

Ich befürchte, daß meine Einmiſchung zu Gunſten der amerikaniſchen Bürger, welche hierher gekommen ſind, um dem Vertrag von Kanagawa gemäß hier temporair zu wohnen, beim erſten Anblick lau erſcheinen mag. Die Gouverneure hier und in Simoda ſind nur Agenten der japaneſiſchen Regierung und handeln nicht auf ihre eigne Verantwortlichkeit, wovon ich überzeugt bin. Um meine Wünſche ausgeführt zu ſehen, würde ich genöthigt geweſen ſein, nach Jeddo zu gehen und an die Furcht des Kaiſers zu appelliren. Für ein nur zufällig ſich hier befindendes Kriegsſchiff iſt es aber nicht zuläſſig, ohne Inſtruction durch den Mund der Kanonen einen formellen Vertrag auszulegen. Die Frage, welche Sie angeregt haben, iſt eine, welche die Politik der beiden Nationen heftig berührt. Ich habe von meiner Regierung darüber keine Anleitungen. Ich denke, es würde mit den unter meinem Befehl ſtehenden Streitkräften leicht ſein, Hakodade zu nehmen, doch dieſelben ſind zu einem ſolchem Zwecke nicht beſtimmt, ausgenommen bei einer perſönlichen ſchlechten Behandlung meiner Landsleute.

Ich habe der Regierung dieſer Stadt angezeigt, daß ich bewaffnete Leute ans Land ſenden würde, wenn man ſich an der Perſon eines Amerikaners vergreifen ſollte, aber die Auslegung des Vertrags iſt die Sache der Regierungen. Dies iſt ein öffentliches Unrecht, das nicht lediglich eine Privatperſon betrifft. Ich denke, Sie ſind ſchlecht behandelt worden, und daß durch Sie und Ihre Verluſte gezeigt worden iſt, daß werthvolle Reſultate von dem Vertrag nicht zu erwarten ſind. Holz, Waſſer und Obdach für Schiffe iſt Alles, was wir von der japaneſiſchen Auslegung deſſelben zu erwarten haben. Ich bin Amerikaner genug, um zu denken, daß, indem ich Ihre

Sache der Regierung der Ver. Staaten anvertraue, ich dieselbe sichern Händen übergebe. Ich habe die Ehre, meine Herren, zu sein

Ihr gehorsamer Diener
John Rodgers
Befehlshaber der Ver. Staaten Surveying Expedition
in dem nördl. Stillen Ocean.

An die amerikanischen Bürger in Hakodade.

In den von mir hervorgehobenen Worten des Schlußsatzes des letzten vorher mitgetheilten Actenstückes hat sich Commodore Rodgers deutlich darüber ausgesprochen, was seine Meinung von den Vortheilen des Vertrages von Kanagawa sei. Und seine Meinung werden viele Amerikaner ohne Zweifel theilen. Die Herren Reed und Dougherty haben dies wenigstens in überschwenglichem Grade gethan. Hat der Commodore Rodgers, wie zugegeben werden muß, den japanesischen Behörden gegenüber mit vielem Tact sich benommen und seiner Regierung mit Klugheit nicht vorgegriffen, so läßt sich doch auch nicht verkennen, daß er nur zu bereitwillig gewesen ist, seinen Mitbürgern vollkommen Recht zu geben. Dabei darf nicht vergessen werden, daß die Herren Reed und Dougherty auf keinem unpartheiischen Standpunkte stehen. Getäuscht in ihren Plänen und Erwartungen scheint es ihnen natürlich, daß sie alle Schuld auf die japanesischen Behörden schieben, ohne im Entferntesten dem Gedanken Raum zu geben, daß ihre Ansicht von dem Vertrage von Kanagawa und ihre Auslegung desselben eine unrichtige sein könne. Sie haben diesen Vertrag als einen vollständigen Handelsvertrag angesehen, das ist er aber nicht und hat es nicht sein sollen; die Japanesen haben von Anfang an bis an das Ende der Verhandlungen mit Commodore Perry gegen die Abschließung eines solchen protestirt. Der Inhalt des Vertrages giebt zu manchen Meinungsverschiedenheiten Anlaß, aber bei unbefangener Durchlesung desselben muß man die Ueberzeugung gewinnen, daß von Etablirung von Handelsgeschäften und Niederlassung von Amerikanern mit ihren Familien kein Wort darin steht. Und daß die japanesische Regierung, nachdem sie ihr Land seit mehr als zwei Jahrhunderten von dem

übrigen Theile der Welt ausgeschlossen hat, nicht mehr bewilligen wird, als wozu der Vertrag bei strictester Auslegung verpflichtet, mußte, dünkt mich, jedem nicht ganz blöden Auge klar sein.

Reed und Dougherty haben im Uebrigen den amerikanischen Interessen in vielfacher Weise geschadet. Daß sobald nach Abschließung des Vertrages, ehe noch die Japanesen sich an häufigeren Verkehr mit den verhaßten Fremden gewöhnt hatten, der Anspruch aus dem Vertrage hergeleitet und geltend gemacht worden ist, in Japan Niederlassungen zur Etablirung von Handelsgeschäften zu gründen, hat sie nur vorsichtiger und hartnäckiger in der Auslegung des Vertrages machen können. Die insolente Weise, in der die beiden Amerikaner aufgetreten sind, hat das Vorurtheil der Japanesen gegen Fremde nothwendig steigern müssen. Daß Reed und Dougherty ihren Vertrag mit den Russen brachen, hat nicht dazu beitragen können, die Achtung der Japanesen vor den civilisirten Nationen zu vermehren. Die Thatsache endlich, daß Reed und Dougherty Japan mit einer Schuld von 1500 Dollars verließen, hat dem Credit ihrer Landsleute und aller Fremden sehr geschadet. Seit ihrer Abreise von Simoda haben mehrere amerikanische Schiffe diesen Hafen besucht, und jedesmal hat die Mannschaft viele Schwierigkeiten beim Einkauf von Lebensmitteln und sonstigen Dingen gehabt, da die Japanesen sich weigerten, selbst die größten Kleinigkeiten ohne vorhergegangene Bezahlung abzuliefern.

Anhang III.

Die Sprache in Japan.

Die japaneſiſche Sprache iſt ohne Zweifel deſſelben Urſprungs wie die chineſiſche, wenn nicht aus der letzteren hervorgegangen. Das japaneſiſche Alphabet beſteht aus 48 Sylben, die in zwei verſchiedenen Weiſen geſchrieben werden. Die eine, Katagana genannt, iſt die klarſte und deutlichſte, daher ſie hauptſächlich in Wörterbüchern und wiſſenſchaftlichen Werken angewandt wird; die andere, Hiragana genannt, läßt ſich fließender ſchreiben, daher ſie bei allen im gewöhnlichen Leben vorkommenden Geſchäften angewandt zu werden pflegt. Dieſe letztere Schriftſprache wimmelt von einer ſolchen Maſſe chineſiſcher Charactere, daß es mit der Kenntniß der chineſiſchen Sprache nicht ſchwer fällt, Hiragana zu leſen. Ueberdieß ſpricht und ſchreibt jeder gebildete Japaneſe Chineſiſch. Während im Katagana-Syſtem jeder Ton durch einen unveränderlichen Charakter dargeſtellt wird, benutzt das Hiragana-Syſtem wenigſtens ſechs, völlig von einander verſchiedene Charaktere für jeden Laut. Dazu kommt dann noch, daß der Schreiber jeden von dieſen Characteren nach Gutdünken und Geſchmack zu ändern pflegt, und dieſes unnützen und verwirrenden Ueberfluſſes ungeachtet noch ſo viele chineſiſche Charactere hinzufügt, als er für gut findet, die er nach Gefallen verdreht und undeutlich macht. Man kann deshalb dem Ausſpruche eines alten Jeſuiten gern beiſtimmen, daß die japaneſiſche Sprache

vom Satan ſelbſt erfunden ſei, um arme Miſſionaire beſtürzt und verwirrt zu machen und ſo die Fortſchritte des wahren Glaubens zu verhindern.

Ein Specimen der Hiragana Sprache iſt dieſem Werk in dem Oriniginalvertrage von 1613 über die den Engländern eingeräumten Vorrechte beigegeben. Ich laſſe nunmehr ein Verzeichniß der im gewöhnlichen Leben am häufigſten vorkommenden Worte in deutſcher und japaneſiſcher Sprache folgen; für die Ausſprache gilt die Regel: „lies wie du ſprichſt“. Uebrigens habe ich durch einen kleinen Strich bezeichnet, welche Sylbe den Ton hat.

Verzeichniß

der im gewöhnlichen Leben am häufigſten vorkommenden Ausdrücke in deutſcher und japaneſiſcher Sprache.

Fiſch	sakānna.	Branntwein	sāki.
Reis	cōme.	Brennholz	mākii.
ſüße Kartoffeln	satsmaimo.	Stroh	wāra.
Bohnen	māmi.	Watte	wātta.
grüne Bohnen	fūdsi māmi.	Pfirſiche	mōmō.
gelbe Rüben	nēnsching.	Birnen	nāschi.
weiße Rüben	gōbo.	eine Art Birnen	kāki.
Kohl	na.	Weintrauben	būdo.
Zwiebeln	nēnji.	Apfelſinen	dai dai.
Gurken	kiūudi.	Wallnüſſe	kūrumi.
große Auſtern	āwabi.	Kaſtanien	kūri.
Hühner	niwatōri.	heute	cōnitschi.
Eier	tamāngo.	geſtern	sākoditse.
Mehl	mūngiko.	vorgeſtern	īssākoditse.
Zucker	sāto.	morgen	miōnitschi.
Salz	sīwo.	übermorgen	mioojōnitschi.
Eſſig	su.	überübermorgen.	mionmiōnitschi
Oel	ābura.	gleich (a. d. Stelle)	tadaīma.
Waſſer	mīssü.	vorher	sēncoco.
heißes Waſſer	igū.	nachher	nōtschini.
Soya	schōia.	mehr	motō.
Ingwer	sōunga.	warm	hazī.
Thee	tschu.	kalt	sāmoe.

groß	ōki.
klein	tschīsai.
ſtark	zuōi.
ſchwach	yoāi.
hoch (theuer)	takāi.
niedrig (billig)	yāssi.
viel	tānto.
viel haben	tānto āro.
alt	furōi.
jung	atrāci.
ja	hi.
nein	nai.
ich verſtehe	wakārro.
ich verſtehe nicht	wākarrānne.
ich weiß nicht.	sirrannāi.
ich weiß	watākusi konāto.
du (ſie) weiß	ānata omāi.
gut	yōka.
ſchlecht	wāroi.
das iſt nicht gut	īkannai.
ſchön	yoi.
lecker	mai.
gehen	āruko.
laufen	kakēro.
ich leſe	yōmu.
ich ſchreibe	kāko.
Mann	otōko.
Frau	onāngo.
junges Mädchen	mūsme.
Kind	codōmo.
ſchöne Frau	bidschō.
ſchöner Mann	bināng.
Offizier	yākunin.
Kaufmann	akīndo.
Taglöhner	nīsoko.
Herr	kīmi.
Diener	sing.

Erde	ten.
Himmel	tschie.
Gewitter	kāminări.
Blitz	ināsma.
Erdbeben	dīssing.
Sonne	tent-osāma.
Mond	ōtski sāma.
Sterne	gōschi sāma.
der Regen fällt.	āme fūro.
der Wind bläſt	kādse fūko.
Schnee	yōkii.
ſchnell	haiāko.
langſam	sīssuka.
früh	ohāio.
ſpät	osōi.
eſſen	tabēro.
trinken	nōmu.
Laterne	tschōtschin.
Kerze	rosōko.
Guitarre	tschāmisē.
Schiff	fūnni.
Tempel	tēra.
Haus	iē.
Strumpf	tābi.
Schuh	sōri.
Holzſchuh	jēta.
Regenſchirm	cāra cāssa.
Kleid	haōli.
Wappen	mōn.
Säbel	catānnah.
kleiner Säbel	wākissāsso.
beide zuſammen	daisso.
Pfeife	kisēru.
Taback	tabācco.
Taback rauchen	tabācco nōmu.
Pinſel	fudē.
Tuſch	sēmi.
Schreibzeug	tsusūribāko.
Papier	cāmi.

Fächer	sēnsu.
träumen	yūme.
Tag	ka.
Monat	goguāzo.
Jahr	neng.
Gewehr	tēpo.
hübſche Sachen	yoi mōno.
Katty (1 1/3 ℔)	king.
Geld	cāne.
Gold	king.
Silber.	ging.
ſchlafen	nēro.
hell	gīro.
dunkel	gōro.
genug	taxān.
Vater	tschi-tschi-oia.
Mutter	ha-ha-oia.
Bruder	kiōodai.
Schweſter	āni.
Onkel	ōdschisama.
Prinz	daīmjo.
Kaiſer	ziogun.
Auge	manāko.
Augenbraunen	mamīge.
Naſe	hānna.
Mund	kūtschi.
Zunge	sta.
Zahn	ha.
Ohr	mīmi.
Haar	ke.
Arm	wūde.
Finger	iūbi.
Nägel	thūme.
Fuß	āschi.
weiß	sirōi.
ſchwarz	kūroi.
gelb	kīroi.
roth	akāi.
grün	aōi.
blau	asāngi.
Hund	īnno.
Katze	nēiko.
Ratte	nētsmi.
Schwein	būta.
wildes Schwein	īnnosūssi.
Hirſch	ska.
Bär	kūma.
Wolf	oōkami.
Tiger	tōra.
Affe	saro.
Ochs	ūschi.
Butter / Milch — nicht zu haben in Japan	ūschinotschi-schi.
Geier	tōmbi.
Rabe	cōrasso.
Storch	tsūrasama.
Fliege	hai.
Schmetterling	tscho-tscho.
Mosquito	ka.
Floh	nōmi.
Laus	sīrami.
Wanze	dāni.
Haſe	wusāngi.
Dachs	mūdsina.
Schaaf	stūdschi.
Spatz	sūsseme.
Zimmermann	dāiko.
Capitain	sēnsuo.
lang	nangāi.
Maſt	bon.
Nadel	hāri.
Strick	nāwa.
Nägel	kīvungi.
Es thut mir leid	okinodoko.
guten Tag	ohāi.
Adieu	habēio.
entſchuldigen Sie	gōmen.

Wetter	yōino tēnki.	zehn	dschü.
ſchön Wetter	wāroi tēnki.	eilf	dschüitsi. etc.
	ītsi.	zwanzig	ni-dschü.
	ni.	ſechsundfunfzig	go-dschü-roko.
	san.	hundert	hiako.
	si.	tauſend	sen.
	go.	zwei tauſend	ni-sen.
	rōko.	zehn tauſend	its-mang.
	stie.	zwanzig tauſend	ni-mang.
	hātzi.	dreißig tauſend	san-mang. etc.
	ku.		

Anhang IV.

Preisliste verschiedener Lebensmittel und Artikel.

Zum Schlusse lasse ich noch eine Preisliste der in Japan zu habenden Lebensmittel und verschiedener anderer Artikel folgen. Die angegebenen Preise sind die Durchschnittspreise während meines Aufenthalts in Simoda und werden für einlaufende Schiffe von besonderem Interesse sein.

1600 Cash = 1 Dollar.

1	Gaut (2 Flaschen) Bratöl	1000 Cash.
1	Kiste Talgkerzen (60—75 St.)	1320 „
12	Hühner	8400 „
2	Enten	2400 „
1	Hase	400 „
1	Dachs	400 „
1	℔ wildes Schweinefleisch	240 „
1	„ Hirschfleisch	300 „
1	„ Fisch	120 „
1	„ Zwiebeln	25 „
1	„ gelbe Wurzeln	30 „
1	„ Ingwer	25 „
1	„ grüne Bohnen	50 „
1	„ Kohl	25 „
100	„ süße Kartoffeln	1000 „
25	Stück Gurken	550 „
500	Kastanien	800 „

50	Stück Eier	1000	Cash.
1	℔ Reis	120	„
100	„ Weizenmehl erster Sorte	5000	„
100	„ „ zweiter Sorte	4000	„
100	„ „ dritter Sorte	3320	„
100	„ Brennholz	465	„
1	„ Hummer	70	„
1	„ Awabi (eine Art große Auster)	55	„
1	Flasche Essig	100	„
1	℔ Salz	18	„
1	„ Pfeffer	400	„
100	Stück Pfirsische	250	„
100	„ Orangen	320	„
100	„ Birnen	650	„
1	℔ Weintrauben	150	„
1	„ ungelöschter Kalk	25	„
1	„ Leim	450	„
12	Säcke Holzkohlen	6400	„
1	℔ Alaun	328	„
1	„ Campher	600	„
3	eiserne Messer	1187	„
1	Strohsack	150	„
1	Kiste von Cedernholz, 4 Fuß lang, 2 Fuß hoch, 2 Fuß breit	2600	„
1	Kiste, 4 Fuß 10 Zoll lang, 2 F. 4 Z. hoch, 2 F. 4 Z. breit	4000	„
100	Stück eiserne Nägel, 2 Zoll lang	800	„
100	℔ Stroh	400	„
1	„ Watte	500	„
1	Taglöhner für einen Tag	300	„
1	großes Boot zum Laden von Gütern	800	„
1	Koch für einen Tag	500	„

Anhang V.

Handels- und Grenzberichtigungsvertrag,

abgeschlossen am 26. Januar 1855 (a. S.) zwischen Sr. Majestät dem Kaiser aller Reussen und Sr. Majestät dem erhabenen Souverain von Japan.

Die Bevollmächtigten Sr. Majestät des Kaisers aller Reussen: der General-Adjudant, Viceadmiral Euphemius Poutiatine und von Seiten Sr. Majestät des erhabenen Souverains von Japan: Tsutsuï-Khizenno-Kami und Kavadzi-Saiémonno-Dzio haben in der Stadt Simoda am 26. Januar 1855 (oder am 21. Tage des zwölften Monats des ersten Jahres Ansey) nachstehenden Vertrag mit den erläuternden Artikeln abgeschlossen, welcher Folgendes enthält:

Um den Frieden und die Freundschaft zwischen Rußland und Japan zu sichern und durch einen Vertrag festzustellen, hat Se. Majestät der Kaiser aller Reussen seinen Adjudanten und Viceadmiral Euphemius Poutiatine zu seinem Bevollmächtigten ernannt, und Se. Majestät der erhabene Souverain von Japan hat seinerseits seine erlauchten Unterthanen Tsutsuï-Khizenno-Kami und Kavadzi-Saiémonno-Dzio zu seinen Bevollmächtigten ernannt.

Die genannten Bevollmächtigten sind über die folgenden Artikel übereingekommen:

rt. 1. Es ſoll fortan Friede und aufrichtige Freundſchaft zwi- Rußland und Japan beſtehen. Die Ruſſen und die Japa- neſen ſollen in den Beſitzungen der beiden Staaten ſich jedes Schutzes und Beiſtandes erfreuen, ſowohl für ihre perſönliche Sicherheit als hinſichtlich der Unverletzlichkeit ihres Eigenthums.

rt. 2. Die Gränzlinie zwiſchen Rußland und Japan ſoll künftig zwiſchen den Inſeln Iturup und Urup hinlaufen. Die Inſel Iturup gehört ganz zu Japan und die Inſel Urup, ſo wie ſämmtliche im Norden derſelben gelegenenen kuriliſchen Inſeln gehören zu Rußland. Was die Inſel Krafto (Sakhaline oder Saghalien) betrifft, ſo bleibt dieſelbe, wie früher, ungetheilt zwiſchen Rußland und Japan.

rt. 3. Die Regierung von Japan öffnet den ruſſiſchen Schiffen folgende drei Häfen, nämlich: Simoda im Fürſtenthum Idzu, Hakodade in der Provinz Hakodade, und Nagaſaki im Fürſtenthum Khizen. In dieſen drei Häfen können die ruſſiſchen Schiffe ihre Schäden ausbeſſern, ſich mit Waſſer, Brennholz, Lebensmitteln und anderen Bedürfniſſen verſehen, auch mit Steinkohlen, wenn ſie vorräthig ſein ſollten; ſie ſollen alle dieſe Gegenſtände mit Gold- oder Silbermünze bezahlen, oder, in Ermangelung derſelben, mit Waaren von ihren Ladungen.

Mit Ausnahme der genannten Häfen ſollen die ruſſiſchen Schiffe keinen andern Hafen beſuchen, es ſei denn im Fall der unbedingten Nothwendigkeit, wenn ſie ſich in der Unmöglichkeit befinden, ihre Reiſe fortzuſetzen. Die in ſolchen Fällen verurſachten Koſten ſollen in einem der Häfen, welche den Schiffen geöffnet ſind, zurückbezahlt werden.

rt. 4. In den beiden Staaten ſoll geſcheiterten Schiffen und ihren Mannſchaften jeder Beiſtand geleiſtet werden; die letztern ſollen nach einem der geöffneten Häfen geſandt werden und während ihres ganzen Aufenthalts im fremden

Lande volle Freiheit genießen, nur daß sie sich den bestehenden Landesgesetzen zu unterwerfen haben.

Art. 5. Die Russen sollen in den beiden ihnen geöffneten erstgenannten Häfen (Simoda und Hakodade) Freiheit haben, Tauschhandel zu treiben mit Waaren, Gegenständen oder Geldern, die sie mitbringen, gegen Waaren oder Gegenstände, die sie einzuhandeln wünschen.

Art. 6. Die russische Regierung wird, wenn sie es für nöthig erachten sollte, in einem dieser beiden erstgenannten Häfen einen Consul ernennen.

Art. 7. Jedesmal, wenn eine Frage oder eine Angelegenheit beurtheilt oder entschieden werden muß, soll dies gewissenhaft durch die Regierung in Japan geschehen.

Art. 8. Jeder Russe in Japan und jeder Japanese in Rußland soll immer eine vollständige Freiheit genießen und keiner Bedrückung unterworfen sein. Wenn irgend Jemand ein Verbrechen begehen sollte, so kann er dafür gefänglich eingezogen werden, doch soll er nicht anders, als nach den Gesetzen seines Landes gerichtet werden.

Art. 9. In Rücksicht auf die Nachbarschaft beider Staaten sollen die Russen aller der Rechte und Privilegien theilhaftig werden, welche die Regierung von Japan den Unterthanen anderer Nationen gewährt hat und in der Folge noch gewähren wird.

Der gegenwärtige Vertrag soll durch Se. Majestät den Kaiser aller Reussen und durch Se. Majestät den erhabenen Souverain von Japan, oder durch deren Bevollmächtigte ratificirt werden, so wie dies in den diesem Vertrage beigefügten Artikeln erwähnt ist, und die Ratificationen sollen höchstens in zehn Monaten oder zu einer andern günstigen Zeit ausgewechselt werden.

Die Abschriften des Vertrags mit den Unterschriften und Siegeln der Bevollmächtigten der beiden Herrscher werden für jetzt ausgewechselt; die darin enthaltenen Ver-

fügungen treten von dem Tage der Unterschrift an in Kraft und sollen von den contrahirenden Partheien treu und unverletzlich gehalten werden.

Gegeben und unterzeichnet in Simoda, den 26. Januar 1855, oder am zweiten Tage des zwölften Monats des ersten Jahres Ansey.

Erläuternde Artikel zum Vertrage,

welche durch den russischen Bevollmächtigten, den Generaladjudanten und Viceadmiral Poutiatine und die japanesischen Bevollmächtigten Tsutsui Khizenno Kami und Kavadzi-Saiémonno-Dzio bestätigt sind.

Zu Art. 3. a) In den beiden ersten im Vertrage aufgeführten Häfen können die Russen frei verkehren: in der Stadt Simoda und der Umgebung in einem Umkreise von sieben japanesischen Meilen von der Insel Inubassiri an gerechnet; — in Hakodade in einem Umkreise von fünf japanesischen Meilen. Es ist ihnen gestattet, die Läden und Tempel zu besuchen, und sich in den Häusern auszuruhen, die vorläufig zu diesem Zweck bestimmt sind, während besondere Herbergen gebaut werden; sie sollen aber nur dann in Privathäuser gehen, wenn sie dahin eingeladen werden. In Nagasaki haben sie sich nach dem zu richten, was in der Folge für andere Nationen bestimmt werden wird.

b) Für das Begräbniß der Todten wird in jedem der Hafenörter ein besonderes Grundstück reservirt werden, welches unverletzlich beschützt werden soll.

Zu Art. 5. Die Spedition der Waaren geschieht in einem zu diesem Zweck von der Regierung bestimmten Schiffe; daselbst werden die von den Russen angebrachten Waaren und Baarschaften in Gold und Silber aufbewahrt. Nachdem die Russen in den Läden die ihnen passenden Waaren und Gegenstände ausgewählt und sich mit den Verkäufern über

den Preis vereinbart haben, leisten sie in der besagten Niederlage ihre Zahlung in Geld oder Waaren (oder Tausch) gegen Waaren durch die Vermittlung japanesischer Beamten.

Zu Art. 6. a) Die russischen Consuln werden vom Jahre 1856 an ernannt.

b) Die nöthigen Gebäude und das Grundstück zur Installirung des Consulats werden von der japanesischen Regierung angewiesen werden. Die Russen werden da nach ihren Gesetzen und Gebräuchen wohnen.

Zu Art. 9. Die Rechte und Privilegien, von welcher Art sie auch sein mögen, welche andern Nationen zugestanden werden, erstrecken sich hiedurch von selbst auch auf die russischen Unterthanen, so wie dies in Art. 9 gesagt ist, ohne daß es deshalb nöthig wäre, neue Verhandlungen anzuknüpfen.

Die gegenwärtigen erläuternden Artikel haben dieselbe Kraft als der Vertrag und sind gleich bindend für beide contrahirende Partheien. Zur Urkunde dessen sind sie von den Bevollmächtigten beider Mächte unterzeichnet und mit ihren Siegeln versehen.

Folgen hierauf die Ratificationen, welche in Simoda am 25. November (7. December) 1856 oder am einundzwanzigsten Tage, Chinoïe-Tats, des elften Monats des dritten Jahres Ansey, ausgewechselt sind.

3 2044 014 284 85

THE BORROWER WILL BE CHARGED AN OVERDUE FEE IF THIS BOOK IS NOT RETURNED TO THE LIBRARY ON OR BEFORE THE LAST DATE STAMPED BELOW. NON-RECEIPT OF OVERDUE NOTICES DOES NOT EXEMPT THE BORROWER FROM OVERDUE FEES.

WIDENER
BOOK DUE
SEP 10 1992
WIDENER
AUG 01 2003
CANCELLED

WIDENER
JUN 19 2003
BOOK DUE
WIDENER
AUG 01 2003
CANCELLED